

Thaer
2340

Univ.-Bibl.
Giessen

A. P. Thaer.

2347

A. Thaer.
K 1
18

Möglinsche Annalen der Landwirthschaft,

herausgegeben

von der

Königl. Preuß. Akademie des Landbaues zu Möglin.

Achtzehnter Band.

Berlin, bei August Rücker.

1826.

Inhalt.

Seite

I. Aufruf an Deutschlands Landwirthe, den unverhältnißmäßigen geringen Preisen der landwirthschaftlichen Erzeugnisse mit vereinten Kräften entgegen zu arbeiten, wozu die wirksamsten Mittel in ihrem eignen Willen liegen. Vom Oekonomierath Stelzner. 1

II. Beantwortung des Aufsatzes des Herrn Kammerrath Zimmermann im 17ten Bande 2ten Stücks pag. 92. dieser Annalen, betreffend die Produktionskosten des Weitzens u. s. w. Vom Oekonomie-Commissarius Klebe in Berlin. . . . 124

III. Ueber das Verhältniß Englands zu Norddeutschland und Preußen. Von demselben. . . . 153

IV. Ueber die Aussaugung der Bodenkraft durch die Vegetation der Pflanzen. Von W. A. Kreyssig. 105

V. Versuch mit Umschlägen von Eis und Schnee, als Mittel wider die Drehkrankheit der Schaafe. Vom Kammerrath Dr. Zimmermann. . . 248

VI. Versuch das größt-möglichste Quantum an Alkohol auszumitteln, welches aus einem bestimmten Gewichte der Brennmaterialien gezogen werden kann. Vom Professor Körte. 255

VII. Die Schaaf-Auction in Möglin am 5ten und 6ten Mai 1826. (Auszug des Schreibens eines jetzigen Mögliner Mitbürgers an einen vormaligen.) 268

VIII. Quartalsbericht vom 20sten Juli 1826. Vom Staatsrath Thaer. 278

Seite

IX. Die Wolle im Stapel und Vließe betrachtet. Nachgeschriebenes Fragment aus dem Vortrage über Schaaf- und Wollzucht des St.-R. Thaer. 303

X. Wie müssen die Preise der Wolle stehen, um aus der Schäferei-Haltung einen angemessenen Profit zu ziehen? Wie verhält sich dieser Profit bei einer mittleren und bei einer edleren Schäferei gegen einander? Welches ist demnach der Nutzungswerth der einen gegen die andre? Vom Staatsrath Thaer. 355

XI. Nachtrag zu meiner im 2ten St. des 17ten Bandes dieser Annalen enthaltenen Abhandlung: über die Mittel sich bei diesen trostlosen Zeiten in seinem Gewerbe zu erhalten ꝛc. Vom Herrn v. Stolle zu Lunau in Preußen. 369

XII. Einige Erläuterungen und Bemerkungen zu des Frhrn. v. Vogt Ansicht der Statik des Landbaues. Hamburg 1825. Vom Staatsr. Thaer. 385

XIII. Ueber die Schaafpocken und das Einimpfen derselben. Nach Bemerkungen und Erfahrungen, welche vor 20 Jahren darüber öffentlich mitgetheilt wurden, bearbeitet von Friedrich Teichmann. 405

XIV. Bemerkungen über die Erneuerung des Saamens beim Ackerbau. Vom Hrn. Finanzrath W. Albert. 423

XV. Bericht der Mühlstädter landwirthschaftlichen Gesellschaft über den Albertschen Wirthschaftsplan. 471

XVI. Bemerkungen zu dem Aufsatz Nr. 17. der Möglliner Annalen 17ten Bdes. 2tes Stück: Ueber die Vorzüglichkeit der Ernte-Methode in Mecklenburg und Holstein. Vom Landesältesten Freiherrn v. Diebitsch auf Groß-Wiersewitz bei Guhrau in Schlesien. 493

XVII. Quartalsbericht vom 3. November 1826. Vom Staatsrath Thaer. 507

I.

Aufruf an Deutschlands Landwirthe, den unverhältnißmäßigen geringen Preisen der landwirthschaftlichen Erzeugnisse mit vereinten Kräften entgegen zu arbeiten, wozu die wirksamsten Mittel in ihrem eignen Willen liegen.

Vom

Oekonomierath Stelzner.

Wie wird es in der Zukunft werden, wie wird es enden, wenn die zu geringen Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse sich nicht bald bedeutend erhöhen?

So fragen nun seit 5, 6 Jahren mit Aengstlichkeit die Gutsbesitzer, besonders, wenn sie ihre Besitzungen zu hohen Preisen und mit fremden Geldern erkauft haben, die sie hoch verzinsen müssen.

So fragen die Gutspächter, deren Mehrzahl bei

Uebernahme ihrer Pachtungen solche Preise vorausgesetzt hat, welche jetzt nur noch in der Erinnerung zu finden sind.

So fragen die Bauersleute, deren Einnahmen nirgend mehr zureichen, um die wirthschaftlichen und öffentlichen Ausgaben bestreiten zu können.

So fragen Handels- und Handwerksleute; (wenn sie nicht lediglich für Befriedigung des höhern Luxus sorgen) obschon sie bis vor wenigen Jahren nur immer über hohe Produktenspreise schrien, und die Landwirthe: Kornjuden und Wucherer nannten; jetzt aber mit Schmerzen die Ueberzeugung gewinnen, daß ihr Absatz und ihr Gewinn bedeutender ist, wenn sie ihre landwirthschaftlichen Bedürfnisse theurer als zu wohlfeil erkaufen, weil die Landwirthe die Mehrzahl der Abnehmer ihrer Vertriebs- und Arbeitsgegenstände sind, solches aber bei den jetzigen Umständen nicht seyn können. —

So fragen viele Tausende der gewöhnlichen Handarbeiter, welche jetzt mit Schrecken gewahr werden, daß es Verhältnisse geben kann, unter denen es ihnen schwieriger wird, das Pfund Brodtfrucht für $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ ggr. anzuschaffen, als es ihnen wurde, wie sie dasselbe mit 1 bis $1\frac{1}{2}$ ggr. bezahlen mußten.

So fragen die Capitalisten, die ihr Vermögen auf Landhypotheken geliehen haben, und denen es einleuchtend wird, daß ihre Schuldner ganz ohne Verschulden in die Lage versetzt sind, die Zinsen nicht

mehr abtragen zu können. Auch daß die Hypotheken bereits an Werth verloren haben, noch immer mehr verlieren müssen, und somit die Sicherheit der Capitale gefährdet wird, wovon wir bereits Beispiele genug gesehen haben.

So fragen Menschenfreunde, die sich mit gefühlvollem Gemüthe um das Thun und Treiben der großen Volksmasse bekümmern, und mit blutendem Herzen sehen, wie durch die jetzigen zu geringen Produktenpreise so manches Familienglück zertrümmert wird, wie ganze Generationen im Keime erstickt, — andere unabwendlich in Armuth versenkt werden. — Wie so manches herrliche Talent unausgebildet bleiben muß. Wie der redliche Land- und Hauswirth von Kummer und Sorgen niedergebeugt wird, sich Tag und Nacht abquält, um Mittel aufzufinden, den drohenden Ruin von seinem Vermögen, von seiner und der Seinigen Existenz abzuwenden! — Wie die moralische und geistige Ausbildung eines großen Theils des Volks in Stocken gerathen, ja zurückgehen muß. Wie so manche unmoralische Handlung aus Noth begangen wird. Wie sich der Volkscharakter noch immer mehr zu verschlechtern drohet, — sich offenbar endlich verschlechtern wird, da die Noth die Mutter und die Amme der Sünde ist.

So fragen die Regierer der Staatsmaschinen, denen die Unmöglichkeit vor die Augen tritt, daß von den preislosen landwirthschaftlichen Erzeugnissen, —

neben der Masse der übrigen vermehrten Ausgaben, auch die sich vergrößerten Staatsabgaben bestritten werden können, welche doch in allen Staaten zum allergrößten Theile auf den landwirthschaftlichen Gewerben haften und durch selbige gedeckt werden sollen.

Kurz: außer den baar besoldeten Staatsdienern, und einer gewissen Corporation, welcher die Macht verliehen ist, für ihre, oft schlecht genug ausgeführten Dienstleistungen, sich sofort bezahlt zu machen, die also wenig oder gar nicht gewahr wird, wie selten das Geld bei dem allergrößten Theile der Gewerbtreibenden ist, — und die von den jetzigen Calamitäten des Volks vergrößerten Nutzen zu ziehen hofft, — sind wohl nur wenige Staatsbürger, welche gleichgültig sind und seyn können, bei den jetzt allgemein so übermäßig gesunkenen Preisen der landwirthschaftlichen Erzeugnisse. —

Was ist in den 5, 6 Jahren der immer höher steigenden Noth geschehen, um ihr entgegen zu wirken, um ihr abzuhelfen?

Nichts! gar Nichts!!

Patriotisch gesinnte Männer haben in belehrenden eigenen Schriften und durch einzelne, in Zeitschriften befindliche Abhandlungen, die Ursachen des allgemeinen Nothstandes ans Licht zu ziehen gesucht, und zu ihrer Abhülfe mancherlei Vorschläge gethan. — Wer wird nicht dankbar erkennen, was in dieser Hinsicht von den Herren Detzel, Faust, Gall, Köp-

ken, v. Knobelsdorf, Lips, Meister, Graf v. Soden, v. Seutter, Stenger, Thaer, Zimmermann und mehreren andern genannten und ungenannten Schriftstellern geschrieben ist? *) — Auch von mehreren deutschen Regierungen ist der Nothstand des landwirthschaftlichen Betriebes ins Auge gefaßt; in verschiedenen Ständeversammlungen hat man viel über die Mittel zu seiner Abhülfe geredet; von einigen Regenten sind Steuernachlässe und andere kleine Erleichterungen für den Landmann bewilliget; von Andern sind Getreideankäufe auf Staatsrechnung vollzogen **). Dies Alles sind höchst dankenswerthe

---

*) Nach der völligen Beendigung dieser Abhandlung kam dem Verfasser die Schrift des Herrn Haumann zu Händen, welche zu Ilmenau bei Voigt erschienen und mit der Jahrzahl 1826 versehen, obgleich sie 1825 ans Licht getreten ist.

In Ansehung der hauptsächlichsten Mittel gegen unsern bedrängten Zustand ist der Verfasser gegenwärtiger Abhandlung mit Hrn. Haumann ganz einerlei Meinung.

In Betreff der Ursachen, die ihn herbeigeführt haben, herrscht nicht diese Uebereinstimmung der Meinungen, welches jedoch die Achtung des Verfassers gegen Hrn. H. nicht vermindern soll.

**) So hat z. B. der König von Dännemark in den Herzogthümern Holstein und Schleswig an der Landsteuer vom 1sten Juli 1825 bis 1828 25 p. C. erlassen.

Dinge. Aber sie zeigen mehr den guten Willen um zu helfen, als daß sie wirklich Hülfe bringen, und solche herbeiführen können. Das über uns eingebrochene Unheil ist zu tief gewurzelt, zu allgemein verbreitet, als daß kleine Mittel zu seiner Abhülfe hinreichend wären. Groß und allgemein ist das Unglück. Groß müssen auch die Gegenmittel seyn, und allgemein zur Anwendung kommen.

Ueber das Reden von unserm großen Nothstande dürfen wir nicht versäumen, endlich einmal zu ernstlichen Handeln zu schreiten, um ihm entgegen zu arbeiten.

Der jetzt lebenden Generation, wenn sie nicht viel über 40 Jahre zurück zählt, erscheinen die jetzigen geringen Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse so außer aller Regel zu seyn, daß sie solche für zufällig zu halten geneigt ist, und — obgleich

---

Im Königreich Hannover ist auf ein Jahr lang das bei dem Transporte der landwirthschaftlichen Erzeugnisse zu erlegende Chausseegeld herabgesetzt.

Im Herzogthum Sachsen-Meiningen sind von 2 Monaten die Landesabgaben erlassen.

Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz hat seinen Domainenpächtern Erlaß ertheilt.

In einigen Distrikten Preußens und Kurhessens ist für Rechnung der Regierungen Getreide gekauft u. s. w.

niedergebeugt von ihren Folgen — dennoch nur von dem Zufalle eine Aenderung dieses heillosen Zustandes erwartet, und auch mit solcher blinden Zuversicht darauf hofft, die wirklich in Erstaunen setzt. — Sie bedenkt nicht, daß sie Deutschland fast nur in sturmbewegter Zeit gesehen hat, deren Ereignisse oft in großen Theilen des Landes den Landwirthschaftsbetrieb ganz hemmte, oder wenigstens so verschlechterte, daß es an der Erzielung der nöthigen Subsistenzmittel gebrach, mit welchen deshalb entlegene Theile des Vaterlandes aushelfen mußten, jene also schon an sich im Preise stiegen; daß durch diese Ereignisse Millionen fremder Krieger herbeigezogen wurden, die gut leben wollten und viel verzehrten; daß in Gefolge der kriegerischen und diplomatischen Ereignisse eine Masse Capitale in Bewegung gesetzt wurden, wie früherhin noch nie der Fall gewesen war, wodurch um so mehr die gewöhnlichen Verhältnisse zwischen den landwirthschaftlichen Erzeugnissen und ihren Preisen aufgehoben wurden, je schneller die Geldmassen zirkulirten, und wir zugleich zufällig einige Jahre lang eine bedeutende Getreideausfuhr an die geldreichste Nation der Erde zu sehr hohen Preisen hatten, weil selbige von Mangel heimgesucht wurde.

Befragen wir aber die Geschichte des landwirthschaftlichen Handels, so werden wir durch selbige belehrt, daß Deutschland bei gewöhnlicher Fruchtbarkeit und zu Zeiten der Ruhe stets solche

Preise seiner eignen Erzeugnisse gehabt hat, welche gegen diejenigen niedrig erscheinen, an die sich unsere Zeitgenossen von den 1790ger Jahren, bis vor etwa 5, 6 Jahren gewöhnt haben.

Zum Beweise dieser Aeußerung und zur Beruhigung mancher Landwirthe, welche nicht Lust oder Gelegenheit besitzen, ältere Quellen dieserhalb zu Rathe zu ziehen, sei es dem Verfasser dieses vergönnt, die jährlichen Durchschnitts-Marktpreise der letzten 125 Jahre von zwei Städten des nördlichen Deutschlandes beizufügen, in welchen fast stets ein lebhafter Getreidehandel geführt ist, und die von schiffbaren Strömen zu weit entlegen sind, als daß durch erleichterte Zufuhr von weit entlegenen oder überseeischen Kornländern die Preise bedeutend alterirt seyn könnten; die vielmehr auf die Zufuhr auf der Achse aus dem Innern des Landes in der Regel angewiesen sind; wie sich denn ihr Absatz in der Regel auch nur auf innern Verbrauch und Verkauf in das Innere des Landes beschränkt. Es sind Hannover und Nordhausen. — Diese Städte haben in der benannten Zeit ganz gleiche Schicksale gehabt, welche auf den Getreidehandel Einfluß äußern. Die Folgen eingetretener Mißernten hatte die Eine wie die Andere zu gleicher Zeit zu tragen. Kriegsereignissen waren sie gleichzeitig ausgesetzt; außer daß die französische Invasion Hannover im Jahre 1803, die An-

dere nicht betraf; aber in sofern solche Einfluß auf die Getreidepreise geäußert haben möchte, (welches jedoch nicht der Fall gewesen ist) dennoch daran Theil genommen haben würde. — Wenn sie gleich beide nicht sehr weit von einander entfernt liegen, so hat die Zufuhr nach jeder derselben ganz verschiedene Quellen, indem Hannover sein Getreide von Westen, aus der Wesergegend und aus einem kleinen Theile des Hildesheimschen bekommt; Nordhausen aber seinen, durch die großen Branntweinbrennereien ungeheuer zu nennenden Getreidebedarf, aus den ihm östlich und südlich belegenen Gegenden Thüringens und Sachsens bezieht *).

Die folgende Reihe der Getreidepreise entlehnt der Verfasser dieser Abhandlung aus dem klassischen Werke Ungers über die Getreidepreise **), so wie aus einigen Schriften von Rosenthal ***). —

---

*) Man berechnete lange Zeit den jährlichen Verbrauch der Branntweinbrennereien in Nordhausen auf 4 bis 5 hundert tausend nordhäuser Scheffel Getreide; das sind 6 bis 7½ hundert tausend hannöversche Himten, wenn man der Annahme im Handel und Wandel folgt und 1 nordhäuser Scheffel = 1½ hannöverschen Himten rechnet.

**) Joh. Fr. Unger, von der Ordnung der Fruchtpreise. Göttingen, 1752. 4. — Ist, beiläufig gesagt, im Buchhandel nicht mehr zu erhalten.

***) Geschichte des Getreidepreises der K. Fr. Reichsstadt

Von der Zeit an, wo diese Nachrichten schließen, hat sich der Verfasser Nachrichten aus Archiven zu verschaffen bemüht.

Nordhausen, vom Bergcommissair Rosenthal. Dessau, 1783. 8. — Desselben Getreidepreisorakel. Leipzig, 1806. 8.

Jahr.	Zu Hannover hat gekostet: der neubraunschweigsche Himten *)				Zu Nordhausen hat gekostet: der nordhäuser Scheffel ***)			
	Weitz.	Rogg.	Gerste.	Hafer.	Wtz.	Rg.	Grst.	Hafer
	Gute Groschen **).				Gute Groschen.			
1700	25 3/4	19 1/2	16	9 1/4	28 1/4	21 1/4	15 3/4	10 1/4
1701	19 7/12	13 1/2	11 1/3	8 2/3	17	12 3/4	10 1/4	8 3/4
1702	15 7/12	10 5/6	9 3/4	7 5/6	16 1/4	11	8	7 1/2
1703	14 7/12	10 1/2	9 7/12	6 7/12	16 3/4	11 1/2	9 1/4	8
1704	20 7/12	14 5/6	12 5/6	8 1/3	21 1/4	17 3/4	11 1/2	8 3/4
1705	17 5/12	13 3/4	9 1/3	7 11/12	17 1/4	14 1/4	8 1/2	7 1/4
1706	14	9 3/4	8 1/6	6 1/3	13	9 1/2	6 3/4	6 1/4
1707	14 3/4	9 5/6	8 2/3	6 1/3	14 1/2	10 1/4	9 1/4	7 3/4
1708	16	10 3/4	9	7 5/6	16	12 3/4	10	7 3/4
1709	27	16 7/12	12	7 11/12	22 1/2	16	9 3/4	7 1/4
1710	23 2/3	15 7/12	12 1/3	8 5/12	20 1/2	13 1/2	9 3/4	7 1/2
1711	19 11/12	15 1/12	13 2/3	8 1/6	18 3/4	15 1/4	11 1/2	8 1/2
1712	20 1/12	15 5/12	11 1/3	7 7/12	19 1/2	16 1/2	11 3/4	8 1/4
1713	20 1/2	15 1/12	11 1/3	8 1/4	21	16 1/2	11	8 3/4

*) Bis zum Jahr 1714 hat man im Hannöverschen verschiedenartiges Himtengemäß gehabt, welches aber durch die Verordnung vom 22sten December 1713 dahin abgeändert ist, daß vom 1sten Januar 1714 an der Neu Braunschweigsche Himten allgemein eingeführt und danach gerechnet werden solle. Der alte Himten der Stadt Hannover verhält sich zu diesem neuen Himten wie 7 zu 6, wonach die aufgeführten Preise reducirt sind.

**) Bis zu den letzten Monaten des Jahres 1817 wurde in der Stadt Hannover nach sogenannten Kassengelde gerechnet, welches sich zu dem, seitdem eingeführten Conventionsgelde wie 8 zu 9 verhält. Die in obiger Tabelle aufgeführten Preise sind auf Conventionsmünze reducirt.

***) Im Handel und Wandel wird der nordhäuser Scheffel zu 1 1/2 hannöverschen oder braunschweigschen Himten angenommen. Dies trifft auch mit dem Gewichte

Jahr.	Zu Hannover hat gelostet: der neubraunschweigsche Himten				Zu Nordhausen hat gekostet: der nordhäuser Scheffel.			
	Weitz.	Rogg.	Gerste.	Hafer.	Wtz.	Rg.	Grst.	Hafer
	gGr. Conventionsmünze.				Gute Groschen.			
1714	28 1/2	23 1/12	16 1/12	10 2/3	29 1/4	25 3/4	15 1/2	8 3/4
1715	23 5/12	17 1/2	11 2/3	7 3/4	23 3/4	18 1/4	11 1/2	7 3/4
1716	16 1/12	12 1/3	10 3/4	7 1/3	18 3/4	13 1/2	9 3/4	8 1/2
1717	20 2/3	15 5/6	13 1/3	9	13 1/2	17 1/2	12 3/4	11 1/4
1718	19 1/3	16 1/12	12 1/3	8 1/12	22 1/2	18 1/2	13 1/4	10 1/4
1719	21	17 1/3	14	9 1/12 *)	24 1/4	20 3/4	14 3/4	12 1/4
1720	24 1/12	18 3/4	15 1/4	10 1/2	33 3/4	28 3/4	22 1/4	16 1/4
1721	19 3/4	14 2/3	10 2/3	6 3/4	26 1/4	19 3/4	13 1/4	10 1/2
1722	18 5/6	12 1/3	9 5/12	6 5/12	20 1/4	15	9 1/4	8
1723	23 5/12	13 1/4	11 1/2	8 1/12	23 1/2	16 1/2	11 1/4	8 1/4
1724	22 1/12	16 3/4	11 2/3	7 5/6	23 1/2	19 3/4	16 3/4	7 3/4
1725	23	18 1/4	12 1/12	8 2/3	24	19 3/4	13 1/4	8 1/4
1726	18 5/12	13 1/2	10 1/3	7 1/3	20 3/4	13 3/4	12 3/4	9

des Getreids ziemlich überein, indem der Himten guter Roggen 47 bis 48, selten 50 Pfund, der nordhäuser Scheffel 72 bis 74, selten 76 Pfund wiegt. Diesem zufolge vergleicht man auch die Geldpreise, indem der nordhäuser Scheffel so viel gute Groschen kostet, wie der Himten von Mariengroschen (à 8 pf.) gilt.

Die Vergleichungen des cubischen Gehalts weichen zum Theil hievon ab. Die mit dem obigen Verhältnisse am mehrsten übereintreffenden Angaben sind die des Herrn v. Münchhausen und des Herrn Rosenthal; ersterer giebt den hannöverschen und braunschweigischen Himten zu 1536 franz. Cubikzoll, letzterer den nordhäuser Scheffel zu 2295 dergleichen Cubikzoll an.

*) Am 21sten November 1719 hat die hannöversche Regierung den Aufkauf des Getreides zum Wiederverkauf auf dem platten Lande gänzlich untersagt, und ihn den Städten nur mit Beschränkungen gestattet.

Jahr.	Zu Hannover hat gekostet: der neubraunschweigsche Himten				Zu Nordhausen hat gekostet: der nordhäuser Scheffel			
	Weitz.	Rogg.	Gerste.	Hafer.	Wtz	Rg.	Grst.	Hafer
	gGr. Conventionsmünze.				Gute Groschen.			
1727	17 1/4	12 1/4	10 3/4	8 1/4	21 1/4	16 3/4	12 1/2	10
1728	15 5/12	11 1/2	10 2/3	7 1/4	20	13 3/4	10 1/4	7 3/4
1729	16 11/12	12 1/2	10 7/12	8	21 1/4	15	11 3/4	9 3/4
1730	17 5/12	11 1/2	9 1/2	7	20 1/4	13 1/2	9 3/4	8 1/4
1731	16 2/3	12	9 7/12	6 7/12	20 1/4	15 1/2	9 1/4	7
1732	16 1/2	11 11/12	8 1/2	6 1/4	18 3/4	13 1/2	8 1/4	7
1733	16 11/12	12 1/2	8 11/12	8 1/3	18	13	9	7 3/4
1734	19	13 2/3	10 1/3	7 11/12	18 3/4	13	8 1/2	7
1735	20 1/2	14 7/12	10	6 11/12	19 3/4	14 1/2	8 3/4	7
1736	20 5/12	14 5/6	11 3/4	7 1/4	21 1/2	47 3/4	11 3/4	8
1737	26 7/12	18 1/4	12 7/12	8 5/6	23 1/2	20 1/4	14 1/4	9 1/2
1738	18 3/4	14 7/12	10 1/4	7 1/4	19 1/2	16	10 1/2	8 1/2
1739	20	14 1/3	11 1/3	7 11/12	20	16	10 1/4	9
1740	36 3/4	27 7/12	18 5/6	12 7/12	32 1/3	26 3/4	17 1/4	12
1741	31 3/4	18 1/4	12 1/2	7 3/4	31 1/3	23 1/3	14 1/2	8 3/4
1742	20 11/12	12 3/4	10	6 11/12	23 1/3	18 3/4	11	8 3/4
1743	19 5/12	11 1/4	9 1/2	6	21 3/4	15 1/2	11	8 3/4
1744	17 1/3	10 3/4	5 5/12	6 3/4	20 1/2	14 3/4	10	8 1/2
1745	19 5/6	12 5/12	11	8 1/4	22 1/2	16 1/2	10 3/4	9 1/4
1746	24	17	13 5/6	9 7/12	27	22 1/2	14 3/4	12 1/2
1747	23 1/4	17 1/4	13	8 2/3	26	21 1/4	15 3/4	12
1748	24 5/12	20 1/2	16	11 11/12	24 3/4	19 1/4	14 3/4	11
1749	25 1/2	20 5/6	16	11 11/12	27 1/4	22 1/2	15 3/4	11 3/4
1750	24	13 1/4	10 3/4	7 5/12	27 1/2	19 1/2	12 1/2	9 1/4
1751	23 1/4	14 2/3	11 7/12	7 5/6	24 3/4	17	11 3/4	10 1/4
1752	24 11/12	17 2/3	14 5/12	10	22 1/4	17 1/2	11 3/4	10 1/2
1753	23 7/12	18 1/2	15	10 1/6	25 1/2	22 1/2	15 3/4	12 1/2
1754	26 1/4	21	14 1/4	9 5/12	21	27 1/2	15 1/4	12
1755	26 7/12	17 1/2	11 3/4	8	26	21 1/4	11 3/4	8 1/2

Jahr.	Zu Hannover hat gekostet: der neubraunschweigsche Himten				Zu Nordhausen hat gekostet: der nordhäuser Scheffel			
	Weitz.	Rogg.	Gerste.	Hafer.	Wtz.	Rg.	Grst.	Hafer
	gGr	Conventionsmünze.			Gute Groschen.			
1756	$30\frac{1}{2}$	$22\frac{1}{2}$ a)	$18\frac{1}{12}$ b)	$11\frac{2}{3}$	$31\frac{1}{2}$	$27\frac{1}{2}$	18	$12\frac{3}{4}$
1757	$41\frac{2}{3}$	$28\frac{1}{3}$	$22\frac{1}{4}$	$18\frac{3}{4}$ c)	$40\frac{1}{4}$	$36\frac{3}{4}$	$25\frac{1}{2}$	$18\frac{1}{2}$
1758	$30\frac{7}{12}$	$19\frac{1}{6}$ d)	$15\frac{7}{12}$	$13\frac{1}{6}$	$27\frac{3}{4}$	$19\frac{3}{4}$	14	12

a) Der Roggen hatte im Monat März den niedrigsten Preis mit 16 ggr. 10 pf., im Monat December den höchsten Preis in diesem Jahre mit 30 ggr. Von der Regierung wurde bereits am 31sten Mai eine Verordnung erlassen, um wegen der anscheinend geringen Ernte Verfügungen zu treffen, welcher am 12ten October ein gänzliches Ausfuhrverbot folgte.

b) Im Monat Juli und August hat sich die seltene Erscheinung dargeboten, daß die Gerste 2 bis 5 ggr. höher im Preise gestanden hat, als der Roggen.

c) Der obige Durchschnitt ist nur von den 4 letzten Monaten des Jahres gezogen, weil man von den ersten 8 Monaten die Marktpreise nicht bekannt gemacht hat, vielleicht aus Besorgniß, daß bei der bereits erreichten Höhe der Wucher mit Getreide noch mehr Nahrung bekommen würde, mit welchem Namen man so gern die Spekulation im Getreidehandel belegt hat. Unterm 28sten Februar wurde das Ausfuhrverbot verstärkt. Die Regierung hat bei dem Steigen des Getreides die Besorgniß gehegt, daß dessen Anschaffung in Vorrath denjenigen baar besoldeten Staatsdienern, welche kein eignes Vermögen besäßen und nur eine geringe Besoldung genössen, beschwerlich oder unmöglich fallen möchte, weshalb sie unterm 28sten April verfügt hat, daß denselben ein halbjähriger Gehalt voraus bezahlt werden solle.

d) Im Monat Januar kostete der Himten Roggen $26\frac{1}{4}$ ggr., im Monat August dagegen $13\frac{1}{12}$ ggr.

Jahr.	Zu Hannover hat gekostet: der neubraunschweigsche Himten				Zu Nordhausen hat gekostet: der nordhäuser Scheffel			
	Weitz.	Rogg.	Gerste.	Hafer.	Wtz.	Rg.	Grst.	Hafer
	gGr. Conventionsmünze.				Gute Groschen.			
1759	$24\frac{1}{3}$	$14\frac{5}{12}$	$12\frac{1}{6}$	$9\frac{1}{12}$ a)	$22\frac{3}{4}$	$15\frac{3}{4}$	10	$8\frac{3}{4}$
1760	$36\frac{1}{2}$	$26\frac{1}{2}$	$21\frac{1}{6}$	$16\frac{1}{12}$ b)	21	$14\frac{1}{2}$	10	$9\frac{1}{2}$
1761	$57\frac{1}{2}$	$48\frac{1}{2}$	$37\frac{1}{4}$	$33\frac{1}{2}$ c)	$22\frac{3}{4}$	$19\frac{1}{4}$	$13\frac{3}{4}$	$12\frac{3}{4}$
1862	$42\frac{1}{4}$	$33\frac{1}{4}$	$28\frac{1}{12}$	$18\frac{3}{4}$ d)	44	$43\frac{3}{4}$	32	$24\frac{3}{4}$
1763	$36\frac{1}{12}$	$23\frac{1}{4}$	$18\frac{1}{4}$	$10\frac{5}{6}$	36	$29\frac{1}{4}$	$19\frac{1}{2}$	$14\frac{1}{2}$
1764	$35\frac{5}{6}$	$22\frac{1}{12}$	$15\frac{1}{2}$	$9\frac{1}{12}$	$30\frac{1}{4}$	$18\frac{3}{4}$	$12\frac{3}{4}$	10
1765	$33\frac{7}{12}$	22	$15\frac{1}{3}$	$10\frac{1}{12}$	$30\frac{1}{2}$	$25\frac{1}{4}$	15	$11\frac{1}{4}$
1766	$29\frac{3}{4}$	$21\frac{1}{6}$	$16\frac{1}{3}$	$10\frac{1}{4}$	$28\frac{1}{4}$	$22\frac{1}{4}$	$13\frac{1}{2}$	$10\frac{1}{4}$
1767	$22\frac{1}{12}$	$15\frac{1}{12}$	$12\frac{1}{12}$	$8\frac{7}{12}$	23	$16\frac{1}{2}$	12	$10\frac{1}{4}$
1768	$25\frac{1}{6}$	$14\frac{5}{8}$	12	$8\frac{3}{4}$	$25\frac{3}{4}$	$15\frac{1}{2}$	11	9

a) Der Preis des Weitzens stieg von $22\frac{1}{12}$ ggr. im Monat Februar und März bis $31\frac{1}{9}$ ggr. im Monat December. Die Preise der übrigen Getreidearten sind ziemlich sich gleich geblieben.

b) Der niedrigste Preis des Weitzens im Januar mit $31\frac{2}{3}$ ggr., der höchste im November mit 44 ggr.; der niedrigste Preis des Roggens im Januar, Februar und März mit $20\frac{1}{4}$ ggr., der höchste im November mit $39\frac{5}{12}$ ggr.; Gerste am niedrigsten im Januar mit $16\frac{2}{3}$ ggr., am höchsten im November mit 27 ggr.; Hafer am niedrigsten im Januar mit $12\frac{1}{3}$ ggr., am höchsten im November mit $20\frac{3}{4}$ ggr.

c) Niedrigster Preis des Weitzens im März mit $53\frac{7}{12}$ ggr., höchster im December mit $78\frac{5}{12}$ ggr.; Roggen am niedrigsten im April mit $40\frac{5}{6}$ ggr., am höchsten im December mit $79\frac{1}{2}$ ggr. und überstieg den Preis des Weitzens; Gerste am niedrigsten im April mit $31\frac{1}{12}$ ggr., am höchsten im December mit 54 ggr.; Hafer am niedrigsten im Monat September mit $25\frac{1}{2}$ ggr., am höchsten im December mit 54 ggr.

d) Dies sind die Durchschnittspreise der letzten 8 Monate im Jahre.

Jahr.	Zu Hannover hat gekostet: der neubraunschweigsche Himten				Zu Nordhausen hat gekostet: der nordhäaser Scheffel			
	Weitz.	Rogg.	Gerste.	Hafer.	Wtz.	Rg.	Grst.	Hafer
	gGr. Conventionsgeld.				Gute Groschen.			
1769	22 1/4	14 5/12	10 7/12	6 1/12	23 1/4	15 1/2	9	7 1/4
1770	22 1/12	19	13 1/2	8 3/4	27	24 3/4	13 3/4	9 1/4
1771	36 1/3	30 1/12	20 1/2	13 *)	55 1/4	49 1/4	32	17
1772	41 7/12	36 1/4	27	14 5/6	58 3/4	49 1/4	37 1/4	22 1/4
1773	33 1/4	23 7/12	16 1/12	10 3/4	30 3/4	23 1/4	15	11
1774	27 1/12	18 3/4	12 1/2	8 1/4	25 1/2	17 1/2	10 3/4	8 1/2
1775	27 5/6	21 7/12	14 1/12	10 3/4	25	21	13 1/4	9 3/4
1776	21 7/12	16 1/12	11	7 3/4	25 1/2	17 1/2	13 1/4	9 3/4
1777	20 7/12	14 7/12	11 5/6	8 5/12	23 1/2	16	13	9 1/2
1778	23 1/4	16 5/6	12	8 1/2	25 1/2	20 1/4	13 1/4	11 1/4
1779	20 7/12	16 1/6	11 1/3	8	22 3/4	19	11 3/4	9
1780	28 3/4	15 1/12	11 3/4	7 5/6	20 1/2	16	10 1/2	9
1781	22 3/4	18 1/6	12 1/12	9 1/4	12 1/2	17	12 1/4	9 3/4
1782	22 1	16 2/3	13	10	23 1/4	18 1/4	14 3/4	12
1783	25 5/6	19 3/4	15 5/6	11 1/4	24 3/4	20	15 1/2	11
1784	29 1/2	22 1/12	16 2/3	11 3/4	32	27 1/4	19 3/4	12 1/2
1785	26 1/3	15 1/2	12 1/3	8 1/2	28 1/4	22	15 1/4	10 1/4
1786	28 3/4	18 1/4	13 1/2	9 1/12	29	20 1/4	13 1/2	9 3/4
1787	28 1/2	18 1/12	13 2/3	9 1/12	28 3/4	20 3/4	13 3/4	9 3/4
1788	26 1/3	16 5/6	13 1/4	8 7/12	29 1/2	20 3/4	14 3/4	11

Jahr

*) Der niedrigste Preis des Weitzens war im März mit 30 1/3 ggr., der höchste im Juli und August mit 44 7/12 ggr.; der Roggen stand am niedrigsten im Januar mit 26 7/12 ggr., am höchsten im November und December mit 36 1/3 ggr.; die Gerste am niedrigsten im Januar mit 17 1/4 ggr., am höchsten im December mit 24 ggr.; der Hafer am niedrigsten im Januar mit 10 ggr. 1/2, am höchsten im August mit 18 ggr.

Die hannöversche Regierung erließ am 28sten August eine Verfügung, um den Nachtheilen von dem Gebrauche nasser Saamengetreides vorzubauen.

Jahr.	Zu Hannover hat gekostet: der neubraunschweigsche Himten				Zu Nordhausen hat gekostet: der nordhäuser Scheffel			
	Weitz.	Rogg.	Gerste.	Hafer.	Wtz.	Rg.	Grst.	Hafer
	gGr. Conventionsmünze.				Gute Groschen.			
1789	$33\frac{5}{12}$	$21\frac{1}{6}$	$16\frac{2}{3}$	$11\frac{1}{2}$ a)	$37\frac{1}{4}$	$30\frac{1}{2}$	$21\frac{3}{4}$	$14\frac{1}{4}$
1790	$32\frac{1}{2}$	$22\frac{5}{6}$	$15\frac{7}{12}$	$11\frac{1}{3}$ b)	$37\frac{3}{4}$	$31\frac{3}{4}$	21	14
1791	$25\frac{1}{6}$	$17\frac{1}{12}$	$12\frac{11}{12}$	$9\frac{7}{12}$	$31\frac{3}{4}$	$26\frac{1}{2}$	20	15
1792	$24\frac{11}{12}$	$19\frac{1}{6}$	14	$9\frac{11}{12}$	$27\frac{2}{3}$	$21\frac{1}{4}$	$14\frac{3}{4}$	$12\frac{1}{2}$
1793	$28\frac{2}{3}$	$23\frac{3}{4}$	$16\frac{2}{3}$	$11\frac{1}{2}$	$31\frac{1}{6}$	$25\frac{1}{2}$	$17\frac{3}{4}$	$13\frac{1}{2}$
1794	$27\frac{1}{2}$	$22\frac{1}{2}$	$16\frac{7}{12}$	$10\frac{5}{6}$ c)	$31\frac{5}{6}$	$27\frac{1}{2}$	$20\frac{1}{3}$	$14\frac{5}{6}$
1795	$43\frac{1}{2}$	$29\frac{1}{2}$	$23\frac{1}{4}$	$20\frac{3}{4}$ d)	$48\frac{1}{6}$	$43\frac{1}{12}$	$29\frac{5}{12}$	$22\frac{1}{12}$
1796	$38\frac{1}{2}$	$19\frac{1}{2}$	$18\frac{1}{3}$	$11\frac{5}{12}$	$40\frac{1}{6}$	$29\frac{1}{12}$	$17\frac{1}{3}$	$15\frac{1}{6}$

a) In den letzten 3 Monaten des Jahres ist Weitzen und Roggen um $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{3}$ gestiegen. Unterm 6ten October ist deshalb die Ausfuhr des Getreides und unterm 14ten November auch die des Branntweins verboten.

b) Bis zum Anfange des Monats August haben sich die Preise ziemlich auf gleicher Höhe erhalten, nämlich der Weitzen 35 bis $37\frac{7}{12}$ ggr.; der Roggen $25\frac{1}{2}$ bis $26\frac{7}{12}$ ggr.; die Gerste $16\frac{5}{6}$ bis 18 ggr.; der Hafer $11\frac{1}{4}$ bis $14\frac{1}{4}$ ggr. Von der letzten Hälfte des Augusts hat gekostet der Weitzen $26\frac{1}{4}$ bis 27 ggr.; der Roggen 17 bis $19\frac{1}{2}$ ggr; die Gerste unveränderlich 12 ggr.; der Hafer $8\frac{7}{12}$ bis 9 ggr.

c) Die Preise sind das ganze Jahr wenig veränderlich gewesen. Dennoch ist den 28sten April die Ausfuhr des Getreides verboten. In dem desfallsigen Edikte wird als Grund zu dieser Maaßregel der für Frankreich geschehende Aufkauf angeführt.

d) Am 23sten Februar ist auch die Ausfuhr des Heues und Strohes verboten. Am 30sten Mai 1790, den 30sten November 1792, den 3ten April 1793 und den den 19ten Juli 1795 sind Regierungs-Verfügungen erlassen, wodurch die Verordnung vom Jahr 1719, in Betreff des verbotenen Getreidehandels, erneuert und geschärft ist.

Jahr.	Zu Hannover hat gekostet: der neubraunschweigsche Himten				Zu Nordhausen hat gekostet: der nordhäuser Scheffel			
	Weitz.	Rogg.	Gerste.	Hafer.	Wtz.	Rg.	Grst.	Hafer
	gGr	Conventionsmünze.			Gute Groschen.			
1797	26 2/3	17 5/6	13 7/12	10 1/4	31 5/12	24	17 1/3	15 1/3
1798	29 7/12	22	17 1/3	13 1/3	34 1/6	29	18 1/12	16 1/6
1799	37 1/2	29 1/6	24 1/6	21	49 5/12	44 3/4	32 2/3	26 5/6
1800	45	26 3/4	21	15 1/6	47 1/6	37 1/2	28 3/4	21 1/12
1801	52	30 1/3	23 5/12	13 1/2	47 1/1 1/2 1/2	36 5/6	24 1/3	15 1/3
1802	48 7/12	39 1/2	45 3/4	19 1/3	64 1/1 1/2	56 5/12	38 1/4	23 1/12
1803	45	30 5/6	24 1/1 1/2	18 1/12	57 1/3	44 2/3	33 5/12	22 3/4
1804	46 1/2	33 5/6	23	15 5/12	52 1/4	44 2/3	30 1/3	20 5/7
1805	68 7/12	47 5/12	37 7/12	22 1/3	99 5/12	83 1/12	61 1/12	34 7/12
1806	55 1/2	48 1/12	36 5/12	20 7/12	69 5/6	57 1/3	42 1/12	24 1/4
1807	40 1/2	30 5/12	19 1/1 1/2	11 2/3	47	35 1/2	25 2/3	18 1/2
1808	40 2/3	32 5/12	24 5/12	18 5/12	51 3/4	44 1/4	36	24
1809	39 3/4	27 3/4	18 1/1 1/2	13 1/1 1/2	51 1/2	44 2/3	33 3/4	20 1/4
1810	28	17	14 5/12	11 1/2	38 1/6	29 2/3	27 1/12	18 7/12
1811	29 1/4	21 1/6	15 5/6	11 1/12 a)	36	26 3/4	20 1/12	15 1/4
1812	43 1/1 1/2	26 1/4	22 1/12	14 5/12 b)	54 1/3	47	32 1/12	22 7/12
1813	37 1/2	24 1/12	18 3/4	12 7/12 c)	57 1/2	48 1/12	35 1/2	22 2/3

a) Die niedrigsten Preise waren im Monat Februar. Der Weitzen kostete 24 2/3 ggr., der Roggen 16, die Gerste 14 7/12, der Hafer 10 ggr. — Die höchsten Preise waren im December, nämlich Weitzen 37 2/8, Roggen 29 1/4, Gerste 19 1/4, Hafer 12 ggr.

b) Höchste Preise im Monat Mai, nämlich Weitzen 55, Roggen 42 1/4, Gerste 28 3/6, Hafer 19 1/6 ggr. — Niedrigste Preise gleich nach der Ernte, von der Mitte Augusts an und im September, nämlich Weitzen 30 1/6, Roggen 18 5/6, Gerste 16, Hafer 10 1/6 ggr.

c) Die Preise in den einzelnen Monaten sind sich ziemlich gleich geblieben. Dasselbe ist im Jahre 1814 und auch 1815 der Fall gewesen, außer daß der Hafer in den Monaten Februar bis Julius 1814 einen 25, 30 p. C. höhern Preis erreichte.

Jahr.	Zu Hannover hat gekostet: der neubraunschweigsche Himten				Zu Nordhausen hat gekostet: der nordhäuser Scheffel			
	Weitz.	Rogg.	Gerste.	Hafer.	Wtz	Rg.	Grst.	Hafer
	gGr. Conventionsmünze.				Gute Groschen.			
1814	34 2/3	24 1/12	19 1/2	13 2/3	42	36 1/4	27	20 2/3
1815	33 1/12	24 5/12	17 1/2	11 3/4	43 1/3	33 1/3	19 1/3	15 1/3
1816	47 1/4	35 5/6	30 5/12	17 3/4 a)	71 5/12	59 1/12	39 5/12	23 1/6
1817	64 5/6	48 3/4	39 2/3	20 5/6 b)	87 5/6	72 1/2	53 2/3	28 1/12
1818	47 1/12	36 5/6	30 1/12	19 1/2 c)	63	49 1/6	39 1/4	31 1/12
1819	36	29 3/4	23 5/6	15 2/3 d)	42 1/4	32 7/12	26 1/3	21 1/6
1820	27 2/3	19 3/4	16	10 5/6 e)	34 5/12	25 3/4	20 1/4	15 1/12
1821	24 1/3	15 3/4	13 1/6	9 7/12	33 1/12	23 1/2	19 5/12	15

a) Niedrigste Preise im Monat Februar, nämlich Weitzen 33, Roggen 22 1/2, Gerste 18 1/3, Hafer 11 1/4 ggr. — Höchste Preise im December, für Weitzen 65 6/12, Roggen 48 3/4. — Die Gerste und der Hafer erreichten im August die höchsten Preise von resp. 36 und 28 1/2 ggr.

b) Höchste Preise im Monat Julius, nächlich Weitzen 72 1/4, Roggen 54 1/3, Gerste 48, Hafer 24 ggr. — Niedrigste Preise im October, nämlich Weitzen 48, Roggen 45 1/3, Gerste 32 2/3, Hafer 15 2/3 ggr.

c) Höchste Preise für den Weitzen, Roggen und die Gerste im Monat Januar und Februar von resp. 51 5/6, 45 1/2 und 35 1/2 ggr., für den Hafer im Monat Julius mit 22 ggr. — Niedrigste Preise im December, nämlich für Weitzen 43 2/3, Roggen 30 bis 33, Gerste 27 bis 28, Hafer 17 3/8 ggr.

d) Höchste Preise im Monat Januar und Junius, nämlich Weitzen 42 1/2, Roggen 32 2/3 und 38, Gerste 27 1/3 und 29 2/3, Hafer 17 und 21 1/3 ggr. — Niedrigste Preise im December, nämlich Weitzen 29 2/3, Roggen 23 2/3, Gerste 17 2/3, Hafer 11 ggr.

e) Wie die Preise seit Ende des Jahres 1819 bis zur jetzigen Stunde im successiven Fallen geblieben sind, ist im frischen Andenken und bedarf keiner Nachweisung.

Jahr.	Zu Hannover hat gekostet: der neubraunschweigsche Himten				Zu Nordhausen hat gekostet: der nordhäuser Scheffel			
	Weitz.	Rogg.	Gerste.	Hafer.	Wtz.	Rg.	Grst.	Hafer
	gGr. Conventionsgeld.				Gute Groschen.			
1822	24¼	15 7/12	12 5/6	8 7/12	35	25 1/3	21 1/4	15 5/6
1823	27 1/3	19 1/12	15 1/4	10 1/2	37 1/4	30	21 1/3	16 1/2
1824	20 2/3	11 5/6	8 5/6	6 1/6	26 1/3	17 1/2	11 7/12	8
1825	17 1/6	9 1/3	8 1/2	6 a)	20 1/6	13 2/3	11 1/4	8 7/12

a) Nur bis Monat October einschließlich reichend. Zum Steigen dieses, wenigen Veränderungen unterworfen gewesenen, Durchschnittspreises ist für dies Jahr kein Anschein.

Den Lesern dieser Blätter ist es hoffentlich nicht unangenehm, auch noch die Preise einiger Getreidearten auf dem bedeutendsten Handelsplatze im nördlichen Deutschlande, — in Hamburg, — von einem langen Zeitraume kennen zu lernen, welche der Verf. dieses, theils aus dem genannteu Werke von Unger, theils aus den Hamburgschen Marktzetteln entlehnt:

Jahr.	Die Last ad 60 Faß Hamburger Gemäß kostete im Durchschnitt *).			
	Mecklenburgscher und märkscher Weitzen.	Mecklenburger **) Roggen.	Gerste.	Hafer.
	In Hamburger Courant ***).			
	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.
1736	67 bis 70	45 bis 46	— —	— —
1741	85 — 86	52 — 53	— —	— —
1750	59 — 60	32 — 34	28 bis 35	14 bis 20
1751	58 — 78	39 — 42	31 — 45	21 — 26 a)
1752	57 — 80	43 — 48	34 — 40	23 — 27 b)

*) Das hamburger Faß = ½ Scheffel. Der Scheffel hält nach Nelkenbrechers Taschenbuche der Maaß- und Gewichtskunde 5312 franz. Cubikzoll, das Faß also 2656 Cubz. Nelkenbrecher berechnet 100 hamb. Scheffel = 192,538 berliner, oder 98,079 dresdner Scheffel oder 171,354 wiener Metzen, oder 75,745 Tonnen in Kopenhagen, oder 294,947 Bushel in London. — Im gewöhnlichen Handel werden 108 hannöv. Himten zur hamb. Last gerechnet.

**) Der mecklenburger Roggen, der Hafer und die Gerste haben sich des höchsten Preises in Hamburg zu erfreuen, so wie der oberelbesche Weitzen. Die Getreidearten aus andern Staaten stehen wenigstens 10, 15 p. C. geringer.

***) Hamburger Courant verliert jetzt 23 p. C. gegen Banco. Dies gewinnt 49 p. C. gegen preuß. Cour.

a) Die niedrigsten Preise dieses Jahres waren: für den Weitzen 51 Rthl., für den Roggen 31 Rthl., für die Gerste 28 Rthl., für den Hafer 14 Rthl. — Die höchsten Preise dagegen: für den Weitzen 85 Rthl., für den Roggen 50 Rthl., für die Gerste 48 Rthl., für den Hafer 32 Rthl.

b) Die niedrigsten Preise waren: für Weitzen 50 Rthl., Roggen 43 Rthl., Gerste 32 Rthl., Hafer 18 Rthl.

Jahr.	Die Last ad 60 Faß Hamburger Gemäß kostete im Durchschnitt.			
	Mecklenburgscher und märkscher Weitzen.	Mecklenburger Roggen.	Mecklenburger Gerste.	Mecklenburger Hafer.
	In Hamburger Courant.			
	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.
1753	53 bis 72	43 bis 46	33 bis 41	19 bis 22 a)
1754	59 — 78	44 — 47	31 — 36	17 — 21 b)
1755	59 — 85	51 — 55	29 — 36	16 — 22 c)
1756	81 — 101	80 — 87	49 — 59	29 — 46 d)
1757	118 — 130	81 — 84	60 — 71	45 — 50 e)
1758	90 — 105	62 — 69	45 — 55	35 — 44 f)
1759	68 — 81	48 — 49	37 — 48	25 — 29 g)

— Die höchsten: Weitzen 90 Rthl., Roggen 50 Rthl., Gerste 42 Rthl., Hafer 32 Rthl.

a) Niedrigste Preise: Weitzen 50, Roggen 43, Gerste 32, Hafer 19 Rthl. — Höchste Preise: Weitzen 75, Roggen 47, Gerste 42, Hafer 22 Rthlr.

b) Niedrigste Preise: Weitzen 49, Roggen 44, Gerste 27, Hafer 14 Rthl. — Höchste Preise: Weitzen 80, Roggen 47, Gerste 40, Hafer 23 Rthl.

c) Niedrigste Preise: Weitzen 58, Roggen 45, Gerste 27, Hafer 15 Rthl. — Höchste Preise: Weitzen 90, Roggen 63, Gerste 38, Hafer 27 Rthl.

d) Niedrigste Preise: Weitzen 57, Roggen 55, Gerste 34, Hafer 17 Rthl. — Höchste Preise: Weitzen 115, Roggen 113, Gerste 78, Hafer 45 Rthl.

e) Niedrigste Preise: Weitzen 115, Roggen 76, Gerste 52, Hafer 45 Rthl. — Höchste Preise: Weitzen 134, Roggen 88, Gerste 68, Hafer 52 Rthl.

f) Niedrigste Preise: Weitzen 72, Roggen 57, Gerste 36, Hafer 24 Rthl. — Höchste Preise: Weitzen 120, Roggen 88, Gerste 74, Hafer 52 Rthl.

g) Niedrigste Preise: Weitzen 64, Roggen 41, Gerste 30, Hafer 20 Rthl. — Höchste Preise: Weitzen 90, Roggen 56, Gerste 58, Hafer 32 Rthl.

Jahr.	Die Last ad 60 Faß Hamburger Gemäß kostete im Durchschnitt.			
	Mecklenburgscher und märkscher Weitzen.	Mecklenburger Roggen.	Mecklenburger Gerste.	Mecklenburger Hafer.
	In Hamburger Courant.			
	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.
1760	70 bis 84	49 bis 50	37 bis 45	24 bis 27 a)
1761	64	— —	— —	— —
1765	110 — 112	60 — 65	— —	— —
1769	72 — 74	47 — 48	— —	— —
1772	120 — 138	100 — 104	— —	— —
1780	65 — 66	42	— —	— —
1784	105 — 108	60 — 62	— —	— —
1792	80 — 81	68 — 70	— —	— —
1795	116 — 117	112 — 116	— —	— —
1797	80 — 84	57 — 60	— —	— —
1800	155 — 160	120 — 125	— —	— —
1806	240 — 250	165 — 170	— —	— —
1810	94 — 95	62 b)	— —	— —

a) Niedrigste Preise: Weitzen 64, Roggen 44, Gerste 37, Hafer 22 Rthl. — Höchste Preise: Weitzen 95, Roggen 55, Gerste 45, Hafer 29 Rthl.

b) Es ist zu bemerken, daß die von den Jahren 1736, 1741, 1750, dann von 1761 bis 1810 aufgeführten Preise nicht die Jahrs-Durchschnittspreise, sondern die stattgefundenen niedrigsten Preise sind. — Die höchsten Preise in diesen Perioden waren: a) vom Weitzen: in den Jahren 1741, 1750, 1769 und 1789, da die Last von 166 bis 200 Rthl. kostete, — 1777 war der Preis 110 bis 113 Rthl. — 1783 stieg er auf 176 bis 186 Rthl. — 1800 ging er bis 280 Rthl. — 1805 galt die Last von 300 bis 320 Rthl. — b) Vom Weitzen: in den Jahren 1740, 1757, 1760 und 1784 kostete die Last bis 100 Rthl. — Im Jahre 1801 stieg sie bis 194 Rthl. — Im Jahre 1805 bis 230 Rthl.

Jahr.	Die Last ad 60 Faß Hamburger Gemäß kostete im Durchschnitt.			
	Mecklenburgscher und märkscher Weitzen.	Roggen.	Mecklenburger Gerste.	Hafer.
	In Hamburger Courant.			
	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.	Rthlr.
1815	103 bis 140	79 bis 87	68 bis 70	36 bis 40
1816	180 — 200	124 — 130	84 — 88	— —
1817	214 — 256	155 — 160	112 — 122	— —
1818	190 — 220	150 — 156	104 — 108	— —
1819	140 — 150	110 — 115	90 — 105	— —
1820	102 — 113	79 — 81	50 — 58	40 — 46
1821	83 — 105	50 — 54	38 — 45	25 — 30
1822	65 — 92	40 — 46	30 — 32	24 — 28
	Mark.	Mark.	Mark.	Mark *).
1823	198 — 232	124 — 140	90 — 103	67 — 75
1824	196 — 216	119 — 125	90 — 100	75 — 84
1825	170 — 201	113 — 120	99 — 122	72 — 81

*) Eine Mark hamburger Courant, welches bei dem gewöhnlichen Handel stets die gäng und gäbe Münzsorte ist, beträgt 16 ßl. oder 8 ggr., die eine Kleinigkeit über 9 ggr. 10 pf. preuß. Courant ausmachen.

In Mecklenburg sind nach dem Schweriner Abendblatt seit 40 Jahren die höchsten Preise im Jahre 1805 gewesen, da der Scheffel *) kostete:

Weitzen 3 Rthl. 8 ßl. (à ßl. 6 pf.)
Roggen 2 " 14 "
Gerste 1 " 4 "
Hafer 1 " 8 "

Die niedrigsten Preise sind gewesen:

Des Weitzens im Jahre 1820 und 1787 nämlich 32 und 44 ßl. (Seit der Zeit sind sie noch mehr gefallen, so daß in diesem Jahre, 1825, der Scheffel mitunter zu 24 bis 30 ßl. verkauft ist.)

Des Roggens im Jahre 1820 und 1810 nämlich 20 und 24 ßl. (In diesem Jahre bis 16, 12, ja sogar auf 10 ßl. gefallen.)

Der Gerste im Jahre 1820, 1788 und 1810 nämlich 16 und 24 ßl. (Dies Jahr auf 12, 10 und 8 ßl. gefallen.)

Des Hafers 1820, 1788, 1797 und 1810 nämlich 14 und 18 ßl. (Dies Jahr auf 8, ja sogar auf 6 ßl. gefallen.)

---

*) Der rostocker Kornscheffel ist als allgemeines Landesgemäß verordnet. Er enthält nach Nelkenbrechers Taschenbuche 1960½ franz. Cubikzoll, und sind 100 rostocker Landesscheffel gleich 70,060 berl. Scheffel, oder 36,198 Scheffel in Dresden, oder 126,31 hannöversche Himten.

Die Mittelpreise von diesem Zeitraume (jedoch mit Ausschluß der letzten 4 Jahre mit ihren durchgehends sehr niedrigen Preisen) berechnen sich:

Für	den	Scheffel	Weitzen	mit	1	Rthl.	$26\frac{1}{4}$ ßl.
—	—	—	Roggen	"	1	"	4 "
—	—	—	Gerste	"	—	"	$39\frac{1}{2}$ "
—	—	—	Hafer	"	—	"	$30\frac{1}{4}$ "

Ein Beispiel des Verhältnisses der Preise in den beiden theuersten Perioden, welche das Innere Deutschlands seit 100 und mehr Jahren gehabt hat, kann der Verfasser dieses sich nicht versagen, seinen Lesern aus dem Ehemnitzer Anzeiger Jahrg. 1817 mitzutheilen, welches sich auf das sächsische Erzgebirge bezieht, eine Gegend, die nicht schwach bevölkert ist, und die bekanntlich den größten Theil ihres zu verbrauchenden Getreides aus dem umliegenden platten Lande beziehen muß.

Im Monat Julius 1771 galt der Scheffel *) Weitzen 11 rtl. Im Jahre 1816 $9\frac{1}{3}$ rtl. — der Schfl. Roggen 10 rtl. Im Jahre 1816 7 rtl. — der Schfl. Gerste $7\frac{1}{8}$ rtl. Im Jahre

*) Der dresdner Scheffel — das allgemeine Landesmaaß für ganz Sachsen — enthält nach Nelkenbrechers Taschenbuche 5416 franz. Cubikz., 100 dergleichen Scheffel sind gleich 196,308 berl. Scheffel, oder 174,709 wiener Metzen, oder 347,18 hannöversche Himten.

1816 5 rtl. — der Schfl. Hafer $4\frac{2}{3}$ rtl. Im Jahre 1816 $2\frac{1}{3}$ rtl.

Im Winter $\frac{1771}{1772}$ galt der Schfl. Roggen 9 bis 10 rtl. Im Jahre $\frac{1816}{1817}$ 8 bis 9 rtl. — der Schfl. Kartoffeln 3 rtl. Im Jahre $\frac{1816}{1817}$ 3 rtl.

Zu Ende März 1772 galt der Schfl. Weitzen 11 bis 12 rtl. Im Jahre 1817 11 rtl. — der Schfl. Roggen 10 bis 11 rtl. Im Jahre 1817 $8\frac{1}{2}$ rtl. — der Schfl. Gerste 8 rtl. Im Jahre 1817 6 rtl. — der Schfl. Hafer 4 bis 5 rtl. Im Jahre 1817 $2\frac{1}{3}$ rtl.

Im Juni und Juli 1772 galt der Schfl. Weitzen 14 bis 15 rtl. Im Jahre 1817 12 rtl. — der Schfl. Roggen 13 bis 14 rtl. Im Jahre 1817 10 rtl. — der Schfl. Gerste 10 rtl. Im Jahre 1817 8 rtl. — der Schfl. Hafer 6 rtl. Im Jahre 1817 4 rtl.

Das Pfund Brod kam im Jahre 1772 auf 1 ggr. 6 pf. Im Jahre 1817 auf 1 ggr. $5\frac{1}{2}$ pf.

Außerdem, daß sich aus obigen Uebersichten ergiebt, daß Deutschlands Getreidepreise in Jahren der Ruhe und der mäßigen mittlern Fruchtbarkeit stets mäßig, ja geringe gewesen sind, so ist daraus noch der merkwürdige Umstand ersichtlich: daß die Preise in diesen gesammten 125 Jahren zu der Niedrigkeit, welche sie im vorigen und in diesem Jahre erreicht haben, nur in weni-

gen Jahren, ganz zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, gesunken sind. Hierauf wollen wir weiter unten zurückkommen.

Wenn wir die Zukunft nach der Vergangenheit beurtheilen, so ist nicht abzusehen, wodurch sich in Zeiten der Ruhe und mäßig guter Ernten, die Preise bedeutend erhöhen sollen, worauf Manche ihre Hoffnung gründen.

Nur Kriege oder Mißernten haben bedeutende Preiserhöhung zu Wege gebracht. Ereignisse, von denen größtentheils nur einem kleinen Theile der Landwirthe Vortheile zugeflossen sind, wenn nicht, — wie es wohl öfters sich zugetragen hat, — der Eine so gut wie der Andere dadurch in Schaden versetzt ist. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat die Getreideausfuhr nach England durch dortige totale Mißernten vergrößert, welche die eminetesten Preise in England erzeugt hatten, unsere Preise zuweilen etwas erhoben. Aber so bedeutend, daß davon die Folgen in ganz Deutschland zu verspüren waren, ist solche noch niemals gewesen, wie weiter unten erwiesen wird. Da wir zur Zeit der bedeutendsten Ausfuhr nach England und der höchsten Preise daselbst, in Deutschland selbst keine sehr gesegneten Ernten gethan hatten, die Preise hier an und für sich über das Mittel standen, so mußte die, durch die Ausfuhr nach England stattfindende Erhöhung um so bedeutender erscheinen, und man schrieb sie irrigerweise

dieser Ausfuhr allein zu. Ueberdies will England unser wohlfeiles Getreide jetzt nicht eher auf seinen Märkten zulassen, bis es befürchten muß, dessen nicht hinlänglich von eignen Ernten zu besitzen.

Die Hoffnung zum bedeutenden Steigen der landwirthschaftlichen Erzeugnisse können sich also nur auf Kriege in Deutschland, auf Mißernten bei uns selbst und allenfalls auf Mangel in England stützen. Wie weit aussehend sie deshalb sind, und daß sie nur vorübergehend seyn können, ist einleuchtend. Nicht zu gedenken, daß die beiden ersten Ursachen des erhofften Steigens verhältnißmäßig nur für wenige Landwirthe erwünscht und vortheilbringend seyn können.

Der Hauptdruck der jetzigen niedrigen Getreidepreise entsteht daraus, daß das sonst bestandene Gleichgewicht unter den Preisen der verschiedenen Gegenstände, welche der Landwirth bedarf, und unter denen, die er zu verkaufen hat, — aufgehoben ist. In dem Maaße wie seine Erzeugnisse in den letzten Jahren im Preise gefallen sind, ist es nicht mit den Sachen der Fall, welche er bedarf. Sehr viele und unter diesen gerade die allerunentbehrlichsten, behaupten noch dieselben Preise als vor 10, 15 Jahren. Ja sie sind zum Theil noch erhöhet und erhöhen sich fortwährend. Der Verf. dieses hat von mehrern Gütern alte Haushaltsrechnungen vor sich, welche bis 100 Jahre hinauf reichen, woraus sich ergiebt, daß die Wirthschaftskosten jetziger Zeit, sich auf weit

mehr als noch einmal so hoch gegen damalige Zeit belaufen, ungeachtet der Wirthschaftsbetrieb, die Anzahl des Zugviehes, die der Domestiken ꝛc. sich völlig gleich geblieben sind. Besonders drückend sind die jetzigen Preise des Brenn- und Nutzholzes in sehr vielen Gegenden. Der Verf. kann nachweisen, daß dasselbe jetzt vielfältig den vierfachen Preis gegen den vor 80 Jahren hat. Ein Wagenrad, das damals 20 ggr. kostete, gilt jetzt 2 Rthlr. bis 2 Rthlr. 6 ggr. Das Eisen ist nicht minder im Preise erhöhet. Der Centner Eisen ist von $2\frac{1}{4}$ auf 5 Rthlr. und darüber gestiegen. Schmiedelohn, durch die erhöheten Kohlenpreise, in demselben Verhältnisse.

Die Lederwaaren sind jetzt ebenfalls mehr als noch einmal so theuer, als vordem.

Ein Knecht, der ehemals 12 Rthlr. Lohn bekam, erhält jetzt 24 bis 30 Rthlr.

Dagegen hat sich die Einnahme aus der Landwirthschaft, besonders wenn sie nur vom Feldbau zu erwarten ist, auf den Punkt, wie vor 100 Jahren gestellt!

Unendlich vergrößert wird das Unglück des hierdurch zerstörten Gleichgewichts zwischen Einnahme und Ausgabe in den ländlichen Haushaltungen, durch die unsinnige Art des Luxus, welcher in den letzten 25 Jahren dergestalt die Herrschaft über die Menschen errungen hat,

daß er gleichsam mit der menschlichen Existenz verwachsen zu seyn scheint.

Wie das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe wieder herzustellen sei? — dies ist die große Aufgabe, welche zu lösen, das Hauptbestreben aller Landwirthe seyn sollte.

Wenn es gleich keine Verwunderung erregen darf, daß unsere Getreidepreise sich in den letzten 6 Jahren der Ruhe von politischen Stürmen und der Ergiebigkeit unserer Ernten, denen annähern, welche wir in frühern Zeiten unter gleichen Verhältnissen hatten, so hätten sie doch, wenn alles das, was auf die Getreidepreise einwirkt, in dem Gange geblieben wäre, worin es ehedem gewesen war, ihnen nie ganz wieder gleich kommen, vielweniger unter dieselben herabsinken dürfen, wie es doch wirklich der Fall ist, und wie sich aus obiger Nachweisung ergiebt.

Da die Menge des Geldes sich in diesem Zeitraume sehr bedeutend vermehrt hat, dessen Tauschpreis also geringer geworden seyn muß, die Geldhändler von Metier diese Preisverringerung des Geldes für die letzten 60, 70 Jahre auch wirklich auf 33 p. C. berechnen; — da die Volksmenge von Jahr zu Jahr im Zunehmen ist, wodurch auch natürlich der Verzehr und der Verbrauch der landwirthschaftlichen Erzeugnisse sich vermehrt haben muß, diese daher einen

verhältnißmäßig vermehrten Absatz erlangt haben, so müßten aus diesen beiden Ursachen die Preise der gewöhnlichen Lebensmittel in einem gewissen fortschreitenden Steigen bleiben, wenn nicht andere Ursachen diese natürliche Folge hemmen. —

Dies am Tage liegende ganz unverhältnißmäßige Sinken der Getreidepreise, gegen sämmtliche übrige Tauschmittel, — besonders gegen den allgemeinen Repräsentanten derselben, — das Geld, — nur ist es, was Besorgnisse erregen muß; — die ernsthafteste Untersuchung erheischt und zu deren möglichster Abhülfe schon zu viel Zeit verloren ist.

Um eine Krankheit an weiterer Verbreitung zu hindern, so ist es nöthig, die Ursachen derselben zu entfernen, deren Kenntniß auch zu ihrer Heilung erforderlich ist. —

Dies beachtend, haben diejenigen Männer, welche über diesen Gegenstand öffentlich geredet haben, damit angefangen, die Ursachen mehr oder weniger vollständig zu erforschen und aufzuzählen; — wonach denn die Vorschläge nach ihrer Abhülfe folgen.

Die Ursachen unserer Noth sind offenbar von verschiedenerlei Art, und nur ihrer Vereinigung konnte es gelingen, die sicht- und fühlbaren großen Erfolge hervorzubringen, unter denen jetzt der landwirthschaftliche Betrieb, — besonders der Deutschen, — seufzt.

Dem Zwecke des Verf. dieser Abhandlung ist es nicht gemäß, diese Ursachen, — in so weit sie aufgefun-

funden und bereits beurtheilt sind, — sämmtlich weitläuftig ihren Folgen nach zu prüfen. Er verweiset dieserhalb auf die trefflichen Abhandlungen der obengenannten und anderer Männer, worin solches mehr oder weniger vollständig und mehr oder minder glücklich ausgeführt ist.

Jedoch ist es für diejenigen Leser, welche jene Abhandlungen nicht zur Hand haben, wohl um so weniger überflüssig, sie hier wenigstens summarisch unter einem Gesichtspunkte zusammen zu stellen, als sie in jeder der obigen Abhandlungen sich nicht vereint aufgezählt finden, sondern jedesmal nur einige davon, je nachdem die Verfasser derselben die eine oder die andere, oder einige der gesammten Ursachen als wirkend betrachteten.

Es sind als solche wirkende Ursachen dargestellt:

1) Verminderte Geldmenge.
2) Vermehrung der Staatspapiere und der große Handel mit denselben.
3) Die große Verschuldung der Staaten und so vieler Gemeinden.
4) Die Verarmung der Landleute.
5) Die allgemein vergrößerten Staatsabgaben.
6) Beurbarung sonst wüster Grundstücke.
7) Vermehrte Produktion landwirthschaftlicher Gegenstände durch erweiterten rationellen Betrieb der Landwirthschaft.
8) Große fünfjährige Fruchtbarkeit.

9) Vergrößerter Anbau der Kartoffeln.
10) Mangel an Magazinirungs-Anstalten von Seiten der Regierungen.
11) Mangel an Spekulation im Getreidehandel.
12) Verbesserte Communications-Straßen zu Wasser und zu Lande.
13) Erfindungen, wodurch Thierkräfte erspart, folglich viel der sonst nöthg gewesenen Zugpferde überflüssig werden.
14) Erfindungen von Maschienen, wodurch Handarbeit erspart wird, folglich viel Handarbeiter erwerbslos werden.
15) Verminderte Nachfrage des Auslandes nach deutschem Getreide.
16) Das Sinken der Getreidepreise in ganz Europa, weil das Getreide den größten Markt in London verloren hat.

Daß vor kurzer Zeit in einer sehr geschätzten Zeitschrift zu diesen Ursachen auch das Aufhören des Gebrauchs die Haare zu pudern und mit Pommade einzuschmieren, welches zuerst durch den Sanskülottismus zur Zeit der französischen Revolution, nachher durch den Getreidemangel herbeigeführt sei, — gezählt wurde, wollen wir übergehen.

Dies Herr von wirkenden Umständen ist allerdings wohl im Stande, in Vereinigung große Erfolge zu äußern. Jeder einzelne für sich würde in

solch einem weiten Felde, als das landwirthschaftliche Gewerbe und der Handel mit seinen Erzeugnissen ist, spurlos sich verlaufen. Dies um so mehr, da mehrere derselben nicht über ganz Deutschland und nicht in gleicher Masse sich verbreitet haben. Wenn manche Schriftsteller nur einzelnen jener Umstände die Hervorbringung der jetzigen Calamitäten beimessen wollen, so kann man ihnen durchaus nicht beipflichten, und die wohlgemeintesten Rathschläge zu ihrer Abhülfe tragen zu sehr das Gepräge der Einseitigkeit.

Der Verf. dieses kann sich nicht davon überzeugen, daß selbst die sämmtlichen oben aufgezählten Umstände zusammen genommen unsern Nothstand verursacht haben sollten. Daß sie ihn vergrößern, damit ist er ganz einverstanden.

Man hält gemeiniglich dafür, daß wenn man die Ursachen einer Krankheit kennt, die Heilung unfehlbar herbeizuführen sei, wenn man jene Ursachen entferne. Angenommen, daß die oben aufgezählten Umstände die Ursachen wären, welche unsere Gewerbskrankheit veranlaßt hätten, so entsteht die Frage: „ob wir im Stande sind, sie entfernen zu können; ja! ob wir nur wünschen dürfen, sie zum Theil entfernt zu sehen?“ —

Als Antwort darauf stellt sich 1sten theils die Unmöglichkeit der Abhülfe dar. Wenigstens werden mehrere Menschenalter dazu erforderlich seyn, ehe z. B. der unheilbringende Handel mit den Staats-

papieren durch deren Einlösung aufhören kann, die Staats- und Gemeindeschulden abgetragen seyn können. Magazinanstalten auf Staatskosten zu errichten, gehören, — falls sie von einigem Umfange seyn sollen, daß sie Hülfe schaffen, — ebenfalls zu den Unmöglichkeiten. — Eben so wenig ist eine Verminderung der Staatsabgaben thunlich, da aus sämmtlichen bekannt gewordenen Staats-Budgets hervorgeht, daß sie nur so eben zu den nothwendigsten Ausgaben hinreichen. Ja wir sollten nicht einmal eine Verminderung derselben wünschen, da sie ein Mittel werden, das Geld in weit verbreitete Zirkulation zu setzen; vorausgesetzt, daß es in den Staaten, von deren Bewohnern es gesteuert, auch selbst verausgabt, und nicht in entfernte Gegenden geschickt wird. — Dies schließt jedoch die eifrigen Wünsche nicht aus, daß doch in vielen Staaten eine gleichmäßigere Vertheilung der Staatslasten hergestellt werden möchte. Wo es an solcher fehlt, da können für manche Volksklassen die Staatsabgaben zur unerträglichen Bürde werden und verderbliche schreckliche Folgen herbeiführen, wovon uns die Geschichte einige noch nicht sehr veraltete Beispiele aufbewahrt hat.

2) Theils würde aber der Wunsch zur Abhülfe jener Ursachen die größte Absurdität seyn. — Oder sollten wir ernstlich wünschen, daß sich im landwirthschaftlichen Gewerbe wieder Alles so gestaltete, wie es vor mehreren hundert Jahren gewesen ist? sollen

wir alle errungenen Vortheile wieder zerstören, alle gemachte Entdeckungen gewaltsam der Vergessenheit wieder übergeben? Möchten wir wollen, daß in Deutschland, selbst die geringste Art der Geistescultur, welche allerdings die Ursache ist, daß in dem Gewerbsbetriebe Fortschritte gemacht worden sind, wovon unsere Voreltern gar keine Begriffe haben konnten, — mit aller Gewalt zurückgedrängt werde, daß sie nur von Individuen erworben werden dürfe, welche ein gewisses jährliches Geldeinkommen besitzen, wie es neuerlich in Sardinien geboten ist?! — Oder wollen wir den zur Erleichterung von Menschen- und Thierkräften erfundenen Maschienen, durch welche dem menschlichen Geiste so viele herrliche Denkmäler seiner Größe errichtet sind, — den Vertilgungskrieg ankündigen? — Sollen die schiffbaren Kanäle wieder verschüttet, die Kunststraßen wieder aufgerissen werden? *) Oder wollen wir wünschen,

*) Kaum ist es glaublich, aber dennoch wahr, — daß vor einigen Jahren in der Magistratsversammlung eines gewissen norddeutschen größern Krähwinkels, ganz ernstlich gegen den Kunststraßenbau als Land und Leute verderbede Verbesserung geeifert ist. — Was würden nicht eine Menge Menschen durch den Waarentransport Verdienst haben können, wenn nicht nur alle Straßen unfahrbar gemacht, sondern auch alle Frachtwagen zerschlagen würden, so daß die Waaren durch Menschen von einem Orte zum andern getragen werden müßten!!

daß die Cultur solcher Gewächse, welche eine große Masse Nahrungsstoff gewähren, verboten, oder ihr Gebrauch beschränkt wurde?! *) — Oder wollen wir die alte Barbarei des Landwirthschaftsbetriebes mit aller Gewalt aufrecht erhalten und wieder zurückrufen, damit die Kunst, mehr zu produzieren, unterdrückt, und dadurch die Masse der Erzeugnisse vermindert werde? —

Fehlt es uns also an Mitteln, jene Ursachen unsers bedrängten Zustandes zu entfernen, so müssen wir entweder denselben dafür erklären, daß er dem Bereiche menschlicher Hülfsleistung entrückt sei, und uns in Geduld auf das gefaßt machen, was die Vorsehung zuletzt mit uns beginnen wird; oder wollen wir diesem mohamedanischen Grundsatze nicht anhängen, so müssen wir uns gestehen, daß noch andere Ursachen einwirken, auf deren Entfernung wir

---

*) Es sind wirklich in mehrern Staaten und Gegenden ernstlich gemeinte Anfragen und Vorschläge geschehen, ob es nicht rathsam wäre, die Cultur solcher Gewächse, z. B. Kartoffeln, zu beschränken, ihren Gebrauch zur Fabrikation des Branntweins aber gänzlich zu untersagen. — Wissen die Menschen wohl was sie wollen? — Im Jahre 1817 wurde vielfach ernstlich behauptet, daß der ausgedehnte Anbau der Kartoffeln die Getreideproduktion schmälerte und mit die damaligen hohen Preise verursachte. — Jetzt sollen sie das Entgegensetzte bewirken!!

Bedacht nehmen müssen, und zu denen sich der Verf. dieses jetzt wendet. —

Als eine, die zu geringen Produktenpreise zwar nicht direkt wirkende Ursache, aber als einen, das daraus entspringende Unglück unendlich vergrößernden Umstand, müssen wir es betrachten, daß es bei den Consumenten seit mehrern Jahren aus der Mode gekommen ist, sich mit Vorräthen von Consumtibilien an Getreide ꝛc. auf einen großen Theil des Jahres im Voraus zu versehen.

Der nachtheilige Einfluß hiervon für die Landwirthe wird gar nicht beachtet und in Anschlag gebracht, wenn von den jetzigen Calamitäten die Rede ist. So viel der Verf. dieses weiß, so hat ihn nur allein der Hr. Staatsrath Thaer einmal beiläufig erwähnt.

Man giebt, wie oben bemerkt ist, in den bisher erschienenen Schriften den Mangel an aller Spekulation im Getreidehandel mit als eine Ursache seines niedrigen Preises an. Aber der Einsender dieses meint, daß solcher bei weitem nicht so einflußreich zurückwirkt, als der jetzt mangelnde Ankauf der eigentlichen Consumtionsvorräthe. Denn der Getreidehandel auf Spekulation wurde doch nur von wenigen Individuen getrieben und hatte seinen Sitz nur in solchen Gegenden und Orten, wo der Transport große Erleichterungsmittel findet, d. h. an den Küsten der Meere und an schiffbaren Strömen. Der

Einfluß desselben konnte sich seiner Natur nach nur selten weit Landeinwärts erstrecken *).

Ja es durfte in mehreren Staaten nicht einmal Getreidehandel getrieben werden, wenn sich dazu auch Unternehmer gefunden hätten. — Im Innern Deutschlands giebt es viele Staaten, wo der Name eines Getreidehändlers gänzlich unbekannt ist, und auch stets im Verrufe gestanden hat. —

Wie ganz anders verhält es sich mit den Consumtibilien, welche zum eignen Unterhalt der Volksmenge erforderlich sind. Der Absatz zu diesem Behufe erstreckt sich überall hin, und der großen Masse, welche auch nur zu einem halbjährigen Gebrauche eines Volks erforderlich ist, kann keine Aufschüttung auf Handelsspekulation gleichkommen. — So wünschenswerth diese dennoch wäre, da wir auch nicht das kleinste Mittel verschmähen wollen, welches den Landwirthen von ihren Vorräthen und zu baarem Gelde verhilft, so wollen wir uns jetzt doch besonders mit den Folgen beschäftigen, welche aus den ermangelnden Ankauf der Consumtions-Vorräthe entspringen.

---

*) Mit dem Getreidehandel ist es, wie mit einem in's Wasser geworfenen Stein, auch in der größten Entfernung von dem Punkte, wo er einfällt, bringt er, wenn auch wenig, dennoch Bewegung und Leben hervor, daher wir hier nicht mit dem Hrn. Verfasser übereinstimmen können. d. R.

Zunächst ist diese Erscheinung als eine Folge der Wohlfeilheit und des großen Angebotes des Getreides anzusehen. Aber sie wirkt auch wieder als Ursache zur noch größern Wohlfeilheit desselben zurück, und sie ist es hauptsächlich, welche den mangelnden Absatz zu Wege bringt, wodurch die Landleute noch mehr, als durch die niedrigen Preise selbst, gedrückt werden.

Wenn die Landwirthe auch zu den jetzigen niedrigen Preisen verkaufen wollen, so ist es ihnen meistentheils unmöglich, ihre Erzeugnisse in gewissen bedeutenden Mengen absetzen zu können. Die Consumenten wollen sich nicht mit Vorräthen beladen von Gegenständen, welche ihnen jeden Augenblick angeboten werden, davon sie jederzeit so viel bekommen können, als sie verlangen und bedürfen, ohne eine Preiserhöhung befürchten zu müssen.

Der Anblick des baaren Geldes gewährt den mehresten Menschen bei weitem mehr Ergötzlichkeit als der von Getreide und andern landwirthschaftlichen Erzeugnissen; daher sie sich nur dann zu einem Umtausche zwischen jenem und diesen verstehen, wenn die gewisse Aussicht zum Gewinn dazu anreizt, oder die Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse dazu zwingt. Geld läßt sich leichter aufbewahren als Produkte, es läßt sich vor Feuer und ähnlicher Gefahr leicht in Sicherheit bringen, wenn Produkte der Zerstörung preisgegeben werden müssen. Geld ist nicht, wie

Produkte, dem Verderben ausgesetzt, welche daher stete Aufsicht, Mühwaltung und Kosten verursachen, um sie dagegen zu sichern. Es ist keine Speise für die Ratten, Mäuse, Vögel, Kornwürmer ꝛc., die den Consumtibilien nachstellen und deren Abwehrung lästig wird. —

Alles dies sind Beweggründe, welche selbst die, mit der Veredlung und dem Vertriebe der rohen Erzeugnisse für das große Publikum sich beschäftigenden Consumenten veranlassen, ihr Geld festzuhalten. Statt daß sie sonst, wenn der landwirthschaftliche Handel Lebhaftigkeit hat, und den landwirthschaftlichen Erzeugnissen Nachfrage zu Theil wird — sich an Vorräthe halten, dazu ihre Gelder verwenden, oft noch die von Fremden zu Hülfe nehmen, so ist dies jetzt ganz anders. Der Verf. dieses hat z. B. Bäkker gefunden, welche vermögend genug sind, sich ein Jahrsbedürfniß von Getreide anzuschaffen, und bei lebhaftem Handel damit stets 5, 6 und mehr Tausend Rthlr. im Getreide stecken hatten, bei denen sich aber bei diesen niedrigen Preisen selten ein 14tägiger Vorrath, ja oft nicht so viel findet, als sie zu einem Tages-Gebäcke bedürfen. Dasselbe findet bei Müllern, Brauern, Branntweinbrennern, Gastwirthen und dgl. Statt.

Bei lebhaftem Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen strebt außer den, damit ihr Gewerbe treibenden Personen, auch jeder andere sorgsame Haus-

vater, sich zur Herbstzeit, in welcher bei dem sonst gewohnten Gange des Handels das größte Angebot davon zu seyn pflegt, wo möglich bis zur nächsten Ernte zu seiner Hausconsumtion mit Getreide, Mastfutter und dgl. zu versehen. Wer nicht selbst so viel Geld besaß, als dazu nöthig war, nahm die Kasse seiner vermögendern Freunde in Anspruch, um sich durch zeitigen Ankauf der nöthigsten Lebensbedürfnisse gegen deren Preiserhöhung zu sichern. — Bei jetzigen wohlfeilen Preisen denkt an diese Vorsichtsmaaßregeln fast Niemand.

Die Landwirthe müssen ihre Erzeugnisse jetzt so lange aufbewahren, bis sie solche zum successiven Verbrauche an die Consumenten und Gewerbetreibenden im Einzelnen absetzen können; — sie müssen des ihnen so nöthigen Geldes dafür so lange entbehren, welches bei jenen ungenutzt auf Haufen liegt.

Man überschlage den aus dieser stockenden Geldzirkulation entspringenden Verlust nur lediglich an Zinsen.

Bei den Consumenten liegen die Capitale ungenutzt und die Zinsen, welche sie tragen könnten, gehen verloren. Die Landwirthe, — wenn sie noch einigen Credit besitzen, — lassen ihre Vorräthe bei den jetzigen niedrigen Preisen liegen und borgen zu den dringendsten Ausgaben lieber Capitale auf, welche sie verzinsen müssen, während ihre Vorräthe als todte Capitale ungenutzt liegen.

Die Landwirthe sind in der größten Verlegenheit um ihre Handwerker, Tagelöhner, Domestiken bezahlen, Zinsen auf erborgte Capitalien, Pachtgelder abtragen, Steuern entrichten und andere nothwendige Geldausgaben bestreiten zu können. Zu alle diesen bedürfen sie baaren Geldes, welches ihnen der Verkauf ihrer Erzeugnisse gewähren muß.

Aber die Consumenten wollen lieber ihr Geld behalten, als sich Vorräthe von Consumtibilien aufbürden, die sie ja doch in jeder Stunde in Ueberfluß bekommen können. —

Die Landwirthe, — von Ausgaben bedrängt, — verdoppeln das Angebot ihrer Erzeugnisse, sind gezwungen, jedes Schandgebot dafür anzunehmen, um nur das unentbehrlichste baare Geld in die Hände zu bekommen, zumal wenn sie keinen Credit zu Anleihen mehr besitzen, — und so wird der Preis dafür immer mehr und mehr heruntergedrückt.

Man überrechne, welche ungeheure Summen auf diese Weise dem landwirthschaftlichen Handel entzogen und dem Gebrauche der Landwirthe vorenthalten werden! Wahrlich! der Geldmangel, welchen wir uns je länger je mehr muthwilliger Weise zuziehen, wird durch diese mangelnde Zirkulation des Geldes noch unendlich fühlbarer und theils erklärlich! — Es mag nur ein mäßiger Staat seyn, wo die auf diese Weise außer Umlauf kommende Geldsumme nicht mehrere Millionen Thaler beträgt.

Wo finden sich jetzt wohl Gelegenheiten, daß der Landwirth 50, 100 Fuder Getreide auf einen Handel abzusetzen vermöchte, deren es beim lebhaften Verkehr doch genug giebt.

Jetzt, im Herbste 1825, in einer Zeit, da das Getreide im eigentlichen Sinne spottwohlfeil, und sein Preis geringer ist, als er seit mehr als 100 Jahren je gestanden hat, hört man die Angebote der bedrängten Landwirthe mit der schnöden Antwort zurückgewiesen: „man bedürfe keiner Vorräthe, da ein Angebot das andere jage, und da das Getreide noch mehr im Preise fallen würde." — Wollen die kummervollen Verkäufer das heutige Schandgebot nicht annehmen, so wird ihnen morgen, wenn sie es denn zu acceptiren gezwungen sind, — schon weniger geboten. Und doch weiß jeder Käufer, daß die diesjährige Ernte fast allgemein nur sehr mittelmäßig ist! —

Noch einen sehr empfindlichen Stoß hat die Geldzirkulation bekommen und es wirkt nachtheilig auf den landwirthschaftlichen Handel zurück, daß die Sicherheit der, auf landwirthschaftlichen Etablissements geliehenen Capitale mehrfältig bedeutend gefährdet ist, weshalb sehr viel Geld davon zurückgezogen wird, und die Schwierigkeiten je länger je mehr sich häufen, daß die Landwirthe Capitale anleihen können, welche dagegen haufenweise bei großen Capitalisten ungenutzt liegen, von denen man sehr vielfach die

Klage hört, daß kein Geld unterzubringen sei, welches dann dem Umlaufe entzogen bleibt.

Die Geringfügigkeit der Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, die dadurch häufig eingetretene Unmöglichkeit, aus dem Erlös für dieselben die Capitalzinsen abtragen zu können, ist zunächst eine der Hauptursachen dieses verderblichen Ereignisses. Und wenn gleich von vielen großen Capitalisten die Klagen gehört werden, daß sie kein Geld unterbringen könnten, so wollen sie solches doch den Landwirthen nicht auf alleinigen Güterbesitz, — selbst nur bis zur Hälfte des Werths, leihen, weil sie vermeinen, daß auch die hievon fallenden Zinsen nicht abgetragen werden könnten.

Nicht geringen Antheil hat aber auch die, in vielen Staaten mangelhafte Hypothekenverfassung und Rechtspflege an der jetzigen Kreditlosigkeit der Landwirthe, da sie doch desto strickter seyn sollte, je mehr Treue und Redlichkeit aus der menschlichen Gesellschaft verschwunden, der Betrug und der Betrüger so oft der wohlverdienten Verachtung entgehen, wenn dieser nur eine eiserne Stirn macht, und sich bei seinem Betruge als ein pfiffiger Mensch bezeigt hat.

Vielfältig sichern unsere bisherigen Institutionen nicht gegen den Betrug, welcher mit den gegen aufgenommene Capitale verpfändeten Immobilien gespielt werden kann. Diese leidige Erfahrung, wozu noch die kommt, daß nicht selten die Handhabung

der Rechtspflege in schlechten Händen liegt, feil und übermäßig gierig ist, so daß es bald so weit kommen möchte, daß wenn Jemand den Rock verlangt, man ihm freiwillig die Weste zugeben wird, um nur einem Rechtsstreite, dem Lotteriespiele eines Urtheilsspruches und den Händen der privilegirten Nabulisten zu entgehen, — bewegt die Capitalisten, ihren Mammon lieber im Kasten zu bewahren, ihn zwar unvermehrt, aber auch ungeschmälert zu sehen.

Wie oft hört man nicht, daß in ganze Staaten oder manche Provinzen nicht gut und sicher Geld zu verleihen sei?! Im Kleinern hört man dasselbe Urtheil über manche Gerichtsbezirke, und es ist den darin wohnhaften Personen oft nicht möglich, Gelder anleihen zu können, und wenn sie dreifache Sicherheit stellen und höhere Zinsen bezahlen wollen, als anderwärts üblich sind.

So verderblich die oben aufgeführten und die so eben berührten Umstände auf das landwirthschaftliche Gewerbe und den Handel mit dessen Erzeugnissen wirken, so sucht der Verf. dieses die

Haupturſachen

unsers Nothstandes

Erstens: in den so enorm gesteigerten Geldausgaben, welche zum Landwirthschaftsbetriebe unumgänglich erforderlich sind.

Wären diese nicht höher als sie vordem waren,

als zu Zeiten der Ruhe und guter Ernten die Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse niedrige Preise hatten, so fänden die Mißverhältnisse zwischen den Einnahmen und Ausgaben nicht statt, die jetziger Zeit ihre verderbliche Gewalt üben.

Während der langjährigen Dauer des ungeregelten Steigens der landwirthschaftlichen Erzeugnisse ist Alles, was die Landwirthe bedürfen, in gleichem ungeregeltem Maaße auch in den Preisen gestiegen, welche nun nicht in gleichem Maaße fallen, als jene gesunken sind. —

Noch verderblicher aber als diese erhöheten landwirthschaftlichen Ausgaben wirkt

Zweitens: die Art des Luxus, welchem sich alle Stände ergeben haben, dessen Verderben bringendes darin besteht, daß außerdem, daß dadurch die Ausgaben der Haushaltungen unendlich vergrößert werden, wir durch den übermäßigen Gebrauch ausländischer Erzeugnisse, unsern eigenen Boden fast nur zur Hervorbringung der unentbehrlichen gröbern Nahrungsmittel verdammen, und auf diese Weise ein Mißverhältniß zwischen deren Menge und ihrem Verbrauche erzwungen haben. — Die feineren, — deshalb theurern Genußmittel jeder Art, gewinnen wir nicht von unserm Boden, sondern schicken dafür unser Geld in großer Menge in fremde Länder, mit denen wir theils gar keinen wechsel-

selseitigen Verkehr führen, theils aber denselben ein erdrückendes Uebergewicht eingeräumt haben, welches noch stets wachsen wird, wenn wir uns nicht kräftig erheben, um uns aus den Fesseln der verderblichen Gewohnheiten loszureißen, wodurch wir in einer gewissen Zeit des überall gültigen und deshalb Haupt-Tauschmittels, — des Geldes, — uns gänzlich berauben werden. Hätten wir eine Verpflichtung übernommen, fremde Staaten der alten und neuen Welt mit Aufopferung unserer Kräfte emporzuheben, so könnten wir solche nicht treuer erfüllen, als wir dies schon so lange gethan haben und in stets wachsendem Maaße thun. Uns bleibt nach gerade nur die Erinnerung an bessere Vergangenheit. Andere Nationen eröffnen wir die Aussicht, sich der Zukunft zu erfreuen! —

Wie höchst verheerend die Art unsers jetzigen Luxus wirkt, kann man zwar überall sehen, aber vielleicht nur selten den schneidenden Contrast, der sich in den gesegnetesten Gegenden des Vaterlandes des Verf. dieses, — dem Hannöverschen, — gegen die sterilsten Sandsteppen darbietet.

Es ist bekannt, daß das Königreich Hannover in seinen Marschländern an den Küsten der Nordsee und an den Mündungen seiner großen Ströme wahre Wunder der Fruchtbarkeit besitzt, an welche häufig sehr sterile Sandgegenden grenzen.

Die Landwirthe jener gesegneten Gegenden ha-

ben sich in den letzten 30 Jahren zu einem sehr großen Theile solchem fluchwürdigen Luxus ergeben, der sich besonders im Verbrauche vielerlei ausländischer Natur- und Kunst-Erzeugnisse zeigt, daß er denjenigen unglaublich erscheint, die ihn nicht haben beobachten können.

Die zunächst angrenzenden Bewohner der sogenannten Geest, welche bei ihrem häufigen Verkehr mit den Marschbewohnern die Ueppigkeit derselben stets gesehen, die Folgen davon sich aber nicht vorgestellt haben, sind durch das dadurch gegebene böse Beispiel vielfältig verleitet, den unsinnigen Aufwand in ausländischen kostbaren, geldverschlingenden Erzeugnissen nachzuahmen, und sie büßen jetzt so gut wie Jene die unglücklichen Folgen davon durch bittere Armuth, die sie häufig von Haus, Hof und Land vertreibt.

Erfreulicher zeigt sich dagegen der finanzielle Zustand der Bewohner der, von solchen verführerischen Verbindungen und Beispielen weit entfernten Heidedörfer, welche oft im ganzen Jahre nicht weiter, als ein- oder zweimal in den nächsten Marktflecken kommen, um ihre Produkte zu versilbern, zu denen sich auch keine unsinnige, prachtliebende Fremde verirren, so daß sie von dem ganzen Treiben der großen Welt Nichts gewahr werden.

Diese Leute sind der einfachen Lebensweise ihrer Vorältern getreu geblieben. Die Stoffe zu ihren

Kleidungen liefert ihnen der eigene Acker, das eigene Vieh. Seide und Baumwolle findet sich nur an wenigen Putzstücken des weiblichen Anzugs. — Ihre Nahrungsmittel bestehen aus den Erzeugnissen des eigenen Haushalts. —

Die vorigen glänzenden Zeiten des landwirthschaftlichen Handels, welche ihnen Gelegenheit darbot, auch ihre verkäuflichen Gegenstände zu ungewohnt hohen Preisen zu verkaufen, haben vielen von ihnen zu einigem Capitalfond verholfen.

Diese Menschen fühlen die jetzigen niedrigen Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse wenig, und sie würden solche vielleicht gar nicht achten, wenn nicht einige Gegenstände ihnen unabwendlich mehr Geld kosteten, als selbige vor 30, 40 Jahren gekostet haben.

Die Bewohner dieser kümmerlich anzusehenden Ortschaften lassen am wenigsten Zinsen- und Steuer-Reste aufkommen, wohingegen die der fruchtbarsten Distrikte nicht zu zahlen vermögen. Von zwanzig Concursen brechen 19 über das Vermögen der Marschbewohner aus. Ja es giebt Gerichtsbezirke, welche sich über Marsch und Geest erstrecken, wo der dritte Theil der in den Marschen belegenen Landstellen in Concurs ist, auf der Geest aber sämmtliche Zahlungsverbindlichkeiten erfüllt werden.

Die Landwirthe Groß und Klein, Vornehme und Geringe bejammern das gestörte Gleichgewicht

zwischen Einnahme und Ausgabe, sehnen dessen Herstellung herbei, thun auch wohl Vorschläge dazu. — Können solche aber wohl nützen — auch wenn sie ausführbar wären — so lange diese Jammerer selbst, und mit und durch sie der größeste Theil des Volks, der Hauptursache dieses zerstörenden Mißverhältnisses den größten Vorschub leisten, so daß sie nicht nur in unzerstörter, sondern sogar in wachsender Thätigkeit bleibt?

Die bisher gethanenen, zum Theil oben angeführten Vorschläge zur Emporbringung der Preise sind größtentheils von gewaltsamer Art, theils unausführbar, theils zu kleinlich. Die Augen des bedrängten Volks sind auf die Regierungen gerichtet und erwarten, ja fordern Hülfe von solchen. — Man verlangt von ihnen Aufkäufe und Aufschüttungen des Getreides, man begehrt Anlage von Sperren gegen die Einfuhr des Getreides und sonstiger landwirthschaftlicher Erzeugnisse, nebst mehreren andern gewaltsamen Maaßregeln. —

Man scheint aber nicht zu bedenken, daß dies nur Palliativmittel sind.

Jene erste Maaßregel könnte etwas wirken, wenn die Schatzkammern der Regenten, so wie es wohl in vormaligen Zeiten gewesen ist, gefüllt wären, da dann die Magazinirung des Getreides ein Mittel werden könnte, diese todtliegenden Schätze theilweise

wieder in den Verkehr zurückzuführen. Da aber die Staatsschätze durch die heillose Vergangenheit zersplittert sind; da die allermehrsten Staaten unter der Last ihrer Schulden fast erliegen, und zum Theil sich nicht einmal im Stande befinden, diejenigen Quantitäten Getreide aufzubewahren, welche hier und dort als Abgaben in natura entrichtet werden, dergestalt, daß solche im Laufe des Lieferungsjahrs auch schon zum Verkaufe gebracht werden, oft zur Unzeit die Concurrenz des feilgebotenen Getreides bedeutend vermehren und die Preise noch niedriger drücken, so kann der Fonds zu den projektirten Magazinirungen nur aus den Geldbeuteln der Unterthanen geschöpft, oder durch erneuerte Anleihen herbeigeschafft werden. — Wäre Hoffnung vorhanden, daß bei dem erstern Mittel die Kassen der Reichen und derjenigen recht derbe in Anspruch genommen würden, welche die größten baaren Geldmassen besitzen, die größten Einkünfte beziehen, und unverhältnißmäßig wenig davon abgeben, so möchten die Landwirthe noch einiges Heil davon erwarten können, ungeachtet die Erfahrungen der vorigen Zeiten der weisesten Fürsten gelehrt haben, daß öffentliche Magazinanstalten die kostbarsten Anlagen dieser Art sind. — Da aber wahrscheinlich bei einer solch Gelegenheit, so gut wie es sonst immer der Fall ist, die Geldbeutel der Landwirthe selbst am allermehrsten in Contribution gesetzt werden würden, so ist von Magazinanstalten, auf

diese Fonds begründet, für sie mehr Nachtheil als Vortheil zu besorgen.

Dieselben mit Fonds zu errichten, welche auf den Credit des Staats angeliehen werden, dafür wolle unser Herrgott uns bewahren. Wir würden mit 10, 15 und mehr p. C. zu verzinsen bekommen, was der Privatmann für 4, 5 p. C. haben kann. Die Juden würden dadurch noch vergrößertern Einfluß bekommen, der leider schon so groß ist, daß sie mitunter über Krieg und Frieden gebieten können.

Ungeachtet mehrere Männer, welchen der Verf. dieses die größte, ungeheucheltste Hochachtung zollt, ihre gelehrten Kenntnisse und die zu Tage gelegten wohlmeinenden Gesinnungen verehrt, auf das Magazinirungswesen von Seiten der Regierungen das größte, ja so großes Gewicht legen, daß sie in der Anwendung dieser Maaßregel nur allein das Rettungsmittel sehen, um den jetzigen Nothstand abzuhelfen, so muß der Verf. dieses sich hiergegen deshalb in offene Opposition setzen, weil durch die Vorträge jener Männer der große Haufe von dem Gedanken auf andere Hülfs- und Rettungsmittel abgezogen, die Meinung, daß nur allein die Regierungen helfen **könnten** und **müßten**, bei ihm dergestalt erweckt und genährt wird, daß er es für gänzlich unmöglich hält, daß es dennoch Hülfsmittel gäbe, die nicht im Wirkungskreise der Regierungen liegen, aber kräftiger wirken, als die, welche die

Regierungen zu verfügen und durchzuführen vermögen.

Die gewünschten Sperren gegen die Einfuhr fremder landwirthschaftlicher Erzeugnisse — namentlich des Getreides, welche in einigen deutschen Staaten schon wirklich eingeführt sind, treten so feindselig gegen die Völker deutschen Stammes, sie entfremden dieselben noch immer mehr gegen einander, daß man sie nur mit Bedauern betrachten kann. Sie werden wahrscheinlich im Laufe der Zeit schlimmere Folgen hervorbringen, als die sonstigen Ausfuhr-Verbote bewirkt haben, nach welchen zu Zeiten hoher Preise so großes Verlangen war.

Möchten Deutschlands Landwirthe sich doch als eine einzige Verbrüderung betrachten und nicht darauf hinwirken, Einer dem Andern das Gewerbe noch mehr zu verkümmern. Möchten sie vielmehr vereint dahin arbeiten, daß dasselbe denjenigen wieder sorgenlos ernährt, der seine Pflege und seinen Betrieb unternimmt. — Gewiß es würde dann besser um die landwirthschaftliche Betriebsamkeit stehen; das Vermögen der Einzelnen würde gesicherter seyn, und die Staatsverwaltungen nicht in die Verlegenheit gerathen, in denen sie sich jetzt befinden.

Wenn diesen von den Landwirthen der Vorwurf gemacht wird, daß sie sich um den allgemeinen Nothstand nicht bekümmerten, daß die Stimmen der Angst und der Verzweiflung nicht zu den Ohren derjenigen

drängen, welche die Ruder der Staaten führen, so ist es ungerecht, da wir Zeugnisse genug besitzen, daß in vielen Staaten der jetzige bedrängte Zustand des landwirthschaftlichen Betriebes und Handels in ernste Berathungen gezogen ist *). —

Wie die Regierungen es aber anfangen sollen, daß die landwirthschaftlichen Erzeugnisse höhere Preise bekommen, daß sich in den Privathaushaltungen die Einnahmen mit den Ausgaben wieder in gehöriges Gleichgewicht setzen, — ist schwer zu begreifen, da die Gesammtmasse des Volks auf eine so entschiedene Weise an dessen Zerstörung selbst mit arbeitet und seine Herstellung selbst hemmt!

Was von mehrern andern gewaltsamen Maaßregeln zu erwarten seyn möchte, die man mitunter den Regierungen zumuthet, ist oben zum Theil angedeutet. —

Die Landwirthe selbst haben die Mit-

---

*) In mehreren Staaten sind Steuererlasse und andere Erleichterungen für die Landwirthe erfolgt, wodurch der Wille der Regierungen zu helfen deutlich beurkundet wird. Die Kurhessische Regierung hat, so viel bekannt geworden ist, den Vorsatz gehabt, am ausführlichsten die Natur der jetzigen Calamitäten zu ergründen. Es sind von derselben Fragen aufgestellt, die, wenn die Erinnerung nicht trügt, im Hesperus mitgetheilt worden sind, auf welche Zeitschrift ich daher meine Leser verweise.

tel zu ihrem verbesserten Zustande in Händen, und von ihnen allein kann umfassernde und dauernde Hülfe ausgehen. Sie müssen endlich aus ihrer geistigen Schlafsucht erwachen und ihre Kraft anstrengen, um sich selbst einen verbesserten Zustand zu erringen, es daure solches auch noch so lange als es wolle. Aber je längeres Zögern, je verderblicher die Zukunft!

Fester Wille und die Vereinigung Aller gehört dazu, um Hülfe zu schaffen. Ist es erst so weit gediehen, und es thut dann nöthig zu einem oder dem andern Zwecke die Hülfe der Regierungen zu erbitten, so wird solches nicht erfolglos geschehen.

Die Landwirthe sind auch um so mehr verpflichtet, nicht lediglich Hülfe von Außen in Anspruch zu nehmen und darauf zu hoffen, sondern sie in sich selbst zu suchen, da sie selbst den jetzigen unglücklichen Zustand zum Theil herbeigeführt haben.

Da in Deutschland der bei weitem größeste Theil der Bevölkerung von dem Betriebe des Landwirthschaftsgewerbes, direkte und indirekte, lebt, so kann man die Handlungs- und Lebensweise dieses Theils der Bevölkeruug fast so betrachten, als wäre sie die der Gesammtbevölkerung, indem der kleine Theil, welcher sich davon etwa ausschließt, gegen jene große Masse nicht in Betracht kömmt.

Die in den letzten Jahrzehnden, und bis vor

6, 7 Jahren statt gefundenen hohen Preise zurückzubringen, liegt zwar außer der Möglichkeit, es müßte dann wieder solch eine sturmbewegte Zeit oder Mißwachs eintreten.

Aber einen mäßigen Mittelpreis gewissermaaßen constant zu machen; die aus den Landwirthschaftsbetriebe zu ziehenden Einnahmen mit den dazu erforderlichen Ausgaben in das nöthige Gleichgewicht zu setzen, scheint nicht außer der Sphäre und den Kräften der Erreichbarkeit zu liegen, wenn gemeinsames Streben nach diesem Ziele gerichtet ist. —

Ein solcher Mittelpreis ist auch genügend, sobald damit eine Verminderung der jetzt, über alle billige Schranken gesteigerten wirthschaftlichen Ausgaben verbunden ist, dergestalt, daß diese nicht die möglichen Einnahmen immerdar übersteigen. Bei einem, auf solche Weise begründeten Mittelpreise, wird auch der Handel mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen nicht leicht solche unheilvolle Stockungen erleiden, als ihn jetzt betreffen, und das um so weniger, wenn noch einige Anordnungen der Staatspolizei zu Hülfe gezogen werden.

Ein nicht durch jede äußere Einwirkung gleich zu alterirender, — mit allen übrigen Lebens- und Handelsverhältnissen im gerechten Gleichgewicht stehender Mittelpreis der landwirthschaftlichen Erzeugnisse wird das Gewerbe der Landwirthschaft zu dem solidesten in der Welt machen, wie es sich auch

für solch einen umfassenden Gegenstand gebührt, von welchem das gedeihliche Bestehen der Staaten und ihrer Bewohner abhängig ist. — Ohne besondere günstige Umstände, welche sich vielleicht hier und dort ein Einzelner zu Nutze zu machen Gelegenheit findet, wird es zwar nicht als ein Mittel anzusehen seyn, um in kurzer Zeit große Reichthümer zu erwerben. Aber es wird auch den größten Theil seines lotteriemäßigen Ansehns verlieren, und wer die Landwirthschaft auf vernünftige Weise betreibt, wer der treue Pfleger dieser Alles ernährenden Amme ist, dem wird sie dann die Mittel an die Hand geben, auch sich selbst zu pflegen, des Lebens im mäßigen, nicht leicht zerstörbaren Wohlstande froh zu werden!

Um aber diesen wohlthätigen Mittelpreis zu gründen, ist es dringend erforderlich, daß wir handeln, damit die Ursachen entfernt werden, welche ihn zurückhalten.

Zwar vermahnen viel Stimmen zur christlichen Geduld, weil ihrer Prophezeihung zufolge ein solcher Mittelpreis sich von selbst consolidiren werde, wenn erst alle die, durch die langjährigen Erschütterungen, welche Deutschland erlitten hat, los gewordene Fugen wieder in ihre alte Ordnung getreten wären.

Daß diese Geduldsprobe bald beendet seyn wird, ist höchst unwahrscheinlich. Denn wenn sich zuletzt auch die Preise der einen Gegenstände nach den der

Andern fügen müssen, und demnach auch diejenigen Gegenstände eine Preiserniedrigung erleiden werden, welche jetzt die Landwirthe so sehr drücken: so wird solches doch erst dann geschehen, wenn der größte Theil der Landwirthe dergestalt in Armuth versunken seyn wird, daß sie jene Gegenstände gar nicht mehr zu bezahlen im Stande seyn werden. — Ohnedies ist mit dieser Ausgleichung auch erst das Wenigste geschehen, was statt finden muß, wenn die landwirthschaftlichen Verhältnisse radikal gebessert werden sollen. So lange unser Luxus seine jetzige Richtung behält, so lange kann diese radikale Besserung unmöglich erfolgen. — Freilich wird sich diese unseelige Richtung unsers Luxus ändern müssen, wenn wir uns durch unaufgehaltenes Verfolgen derselben gänzlich äußer Stand gesetzt haben, ihr ferner zu folgen. — Wollten wir aber dies gleichgültig erwarten und nicht vielmehr dahin streben, auf eine andere Weise das nöthige Gleichgewicht beim Landwirthschaftsbetriebe und der übrigen Haushaltungsführung herzustellen, damit von unserm Wohlstande gerettet werde, was noch zu retten ist?

Viele Menschen, — selbst viele Landwirthe, — stärken sich dadurch in der Ertragung der jetzigen Calamitäten, daß sie nach den uns zu Theil gewordenen gesegneten Ernte-Jahren, welche sich jedoch auch nicht über ganz Deutschland erstreckt haben, nun wieder einige Mißernten prophezeihen, welche als Folge,

Steigen der landwirthschaftlichen Preise von selbst herbeiführen wurden.

Diese Art der Preiserhöhung kann nur für diejenigen Landwirthe nützlich seyn, welche sehr große alte Vorräthe von landwirrhschaftlichen Handelsgegenständen aufbewahrt haben, oder doch sehr große Wirthschaften besitzen. Deren sind jedoch im Verhältnisse zum Allgemeine nur Wenige.

Die Mehrsten verderben dabei, wie wir noch zuletzt in den Jahren 1816 und 1817 erlebt haben. Hohe Preise durch Mißernten veranlaßt, mögen uns stets fremd bleiben. Gar zu leicht werden die kleinern Landwirthe dadurch in die Kategorie der Consumenten versetzt, so daß sie, statt etwas verkaufen zu können, einen Theil ihrer Wirthschaftsconsumtion theuer anzukaufen genöthigt sind, wenn sie nicht ihre Wirthschaft gänlich wollen verderben lassen *).

Wenn der Verf. dieses es unternimmt, in den folgenden Zeilen seine Gedanken über die Mittel zu

---

*) Ob wir gleich hinsichtlich der Mißernten und ihren Folgen auf die Getreidepreise im Wesentlichen den Ansichten des Herrn Verfassers beistimmen, so glauben wir doch, daß durch solche die Gleichgültigkeit der Consumenten, Bäcker, Bierbrauer u. s. w., hinsichtlich der Vorräthe, ein Ende nehmen, und die Nothwendigkeit, Vorräthe zu haben, bei solchen wieder recht klar und der Handel belebt werden würde.

d. R.

entwickeln, welche uns möglicher Weise zu Gebote stehen, um unseren Nothstand abzuhelfen, das Gleichgewicht zwischen wirthschaftlichen Einnahmen und Ausgaben wieder herzustellen, so will er dadurch nicht gerade Ansprüche auf Neuheit der Ideen begründen; sondern sich vielmehr als das Organ vieler einzelner zerstreuter Personen darstellen, welche mit ihm gleichmäßige Ansichten theilen. Er will die Stimmen dieser Einzelnen zusammenfassen, und den Patriotismus einer noch größern Anzahl Deutscher in Anspruch nehmen, um gemeinschaftlich den Dämon zu bannen, welcher uns erfaßt hat und des Vaterlandes Wohlstand zernichtet. — Möchten doch viel offene Ohren und Herzen sich diesem Vortrage geneigt zeigen.

Der immer höher steigende Luxus im Verbrauche ausländischer Erzeugnisse, der sich durch alle Stände des deutschen Volks auf eine Entsetzen erregende Art verbreitet hat, führt fast lediglich das Unheil herbei, welches jetzt auf dem Stande der Landwirthe und ihrem Gewerbe lastet.

Dieser unsinnige Luxus hat die Zufriedenheit der Menschen zu Grabe getragen; hintertreibt die süßesten Bündnisse derselben, ja macht sie unmöglich; zerstört Familienglück und bereitet einer Anzahl Fa-

milienväter die Dornenkrone. — Wie wenig wahrer Frohsinn herrscht jetzt gegen vorige Zeiten unter den Menschen! wie wenig soliden Wohlstand findet man jetzt unter einer bedeutenden Zahl des sogenannten gebildeten Mittelstandes, worin sich solcher ehedem so behaglich fühlte?! — Glänzendes Elend hat seine Stelle eingenommen! —

Keine andere Ursachen dieser betrübenden Erscheinung lassen sich erdenken, als das ungezügelte Bestreben nach Besitz und Genuß von Gegenständen, welche viel Geld verschlingen, ohne das ihnen das Reelle anklebt, was ehedem statt fand.

Der Gedanke sei ferne von uns, den Luxus aus der Welt verbannen, und das Streben nach einer glänzenden behaglichen Lebensweise unterdrücken, den Geschmack an Glanz, Pracht, kurz an allen dem, was man Luxus nennt, verdammen und vertilgen zu wollen! — Nein. Die Gefühle für das genußvolle Leben sind die mächtigen Spornen zur Entwickelung mannichfacher Industrie und schlummender Geisteskräfte. Sie sind es, die für viele Menschen dem Leben einen Reiz verleihen, den es sonst nicht darbieten würde. Die Bekanntschaft mit dem was Luxus heißt, der Wunsch ihn zu befriedigen, spornt die Triebe zum Erwerbe, belebt den Fleiß, stärkt die Ausdauer in manchem schwierigen Unternehmen, und ist ein herrliches Mittel, die Güter dieser Erde in vieler Menschen Besitz zu bringen, ohne welche un-

abwendlich die empörendste Ungleichheit derselben eintreten würde.

Aber die Richtung, welche dieser für das physische Wohl der Menschen so unentbehrliche Trieb bei uns genommen hat, ist der Grund, daß er uns zum Unglücke wird, unser Bestehen untergräbt und selbst die Moralität auf Abwege führt. Die Sucht der Deutschen, den ausländischen Natur- und Kunsterzeugnissen die entschiedensten Vorzüge vor den Einheimischen einzuräumen, das ungebändigte Bestreben, immer mehr und mehr ausländische Bekleidungs- und Genußmittel aufzufinden und sie in das Leben einzuführen, ist die Mutter unsers Verderbens, zerstört jeden Gedanken an Nationalität und erniedriget Deutschland zur schimpflichen Abhängigkeit von Gewinn dürstenden Nationen, die zum Theil so tief unter den Deutschen stehen.

Wenn man einige und 30 Jahre zurückdenkt, so muß man erstaunen, in welchem hohen Grade der unmäßigste Trieb gesteigert ist, alle Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens nur mit ausländischen Erzeugnissen zu befriedigen. Zu Geräthen, zu Kleidungen, zur Speise, zum Tranke werden sie in unzählbaren Mengen und Gestalten verbraucht; unser deutsches Geld wandert dafür, — zum Theil unwiderbringlich, — in fremde Länder, befördert dort die Kultur des Bodens, unterstützt die Künste, den

Han-

Handel und die Gewerbe; bereichert fremde Grundbesitzer, Künstler und Kaufleute, während die Kultur unsers heimathlichen Bodens zu einem solchen undankbaren Gewerbe herabsinkt, daß es seine Unternehmer nicht mehr ernähren kann, unsere Künstler ohne Unterstützung verkümmern, und unsere Kaufleute die Maschinen sind, die ausländischen Erzeugnisse zu vertrödeln! —

Man untersuche in jeder — auch noch so kleinen Stadt, den jetzigen Bestand derjenigen Personen, welche mit fremden Manufaktur- und Colonialwaaren handeln, gegen den vor 30 Jahren, so wird man ihre Zahl häufig noch mehr als verdoppelt finden, woraus sich schon auf die ungeheuere Zunahme des Vertriebes mit diesen ausländischen Gegenständen schließen läßt. — In jedem Städtchen peinigen den deutschen Patrioten die Aushängeschilder mit den Inschriften: „Colonialwaaren-Handlung", „englische Manufakturwaaren-Handlung", „französische, englische Modewaaren-Handlung" u. s. w.

Deutschlands Landwirthe, große und kleine, Vornehme und Geringe, in sämmtlichen Himmelsgegenden — welchen vor allen Andern angestanden hätte, sich gegen den Genuß und Gebrauch ausländischer Boden- und Kunst-Erzeugnisse anzustemmen, sind dem großen Strome nicht nur gefolgt, sondern

es fällt ihnen mitunter sogar die Eröffnung der Bahn zur Last, und sie haben sich in den dadurch entstandenen Strudel des Verderbens fast verloren.

Man mustere das Innere der Wohnungen der Landwirthe, wie viel ausländische Geräthe *) und Verzierungen bieten sich nicht dem Auge dar. Die Garderoben — besonders des weiblichen Geschlechts — sind fast ganz aus ausländischen Stoffen verfertiget. Der Genußmittel sind eine Unzahl ausländischer Abstammung.

Wäre die Sucht des Gebrauchs der ausländischen Erzeugnisse lediglich in den höchsten Ständen geblieben, so würde sie zwar der fühlbaren Nachtheile genug hervorgebracht haben, aber so ein allgemeines Verderben hätte daraus nicht entspringen können, als geschehen ist, nachdem sie sich auch der allergeringsten Volksklasse bemächtigt hat und ihre Herrschaft

---

*) Von vielen Andern wollen wir nur des englischen Steinguts erwähnen, welches dergestalt zum Modeartikel geworden ist und noch immer mehr wird, daß dessen Ausfuhr den Engländern jetzt über 3 Mill. Thaler jährlich einbringt, wozu Deutschland vielleicht $\frac{2}{3}$ beisteuert. — So wissen die betriebsamen Engländer aus anscheinenden Kleinigkeiten die möglichsten Vortheile zu ziehen, und andere Nationen auf jede Weise sich und ihrer Industrie tributair zu machen!

sowohl auf dem Lande als in den Städten, ja zum Theil in den unwirthbarsten Heide- und Gebirgsgegenden ausübt. — Diese niedern Volksklassen verbrauchen zwar nicht die kostbaren theuren Stoffe, wodurch jene den ausländischen Kunstfleiß erhalten und unser Geld haufenweise fortjagen; dagegen ist aber das verbrauchende Publikum der letzten Klasse zahlreicher, und der Verbrauch der weniger kostspieligen ausländischen Erzeugnisse ist zum täglichen Bedürfniß geworden! —

Richten wir den Blick auf die Kleidung, so müssen wir den, alle Schranken durchbrochenen, sich durch sämmtliche Klassen des Volks verbreiteten Gebrauch der baumwollenen Waaren als eine der verderblichsten Gewohnheiten anklagen. — In den höhern Ständen besteht — besonders bei dem weiblichen Geschlechte — kaum die Leibwäsche noch aus inländischen Stoffen. In den niedern Klassen ist wohl kaum noch ein Individuum zu finden, dessen Bekleidung nicht wenigstens theilweise aus Baumwolle bestände.

Noch vor 30 Jahren sahe man das schöne Geschlecht in guten Familien größtentheils in leinenen oder wollenen Hauskleidern, die auch wohl mit eigenen Händen gesponnen waren — einhergehen. In den niedern Ständen gehörte es schon zu den Ausnahmen, wenn sich unter dem Sonntagsputze etwa

ein Tuch und ein Mantel von Baumwolle fand. Wie würden unsere guten Vorfahren erstaunen, wenn sie das jetzige Unwesen mit diesem Bekleidungsmittel sehen sollten!? —

Bereits vor 70, 80, 90 Jahren kam der einreissende Gebrauch der baumwollenen Zeuge einigen deutschen Regierungen so verderblich vor, daß unter Andern König Friedrich Wilhelm I. von Preußen ihre Einfuhr in seinen Staaten gänzlich untersagte, und die hannöversche Regierung den Gebrauch des Kattuns verbot. Der damalige Verbrauch der baumwollenen Waaren ist kaum ein Schatten gegen den der jetzigen Zeiten gewesen. — Die Weisheit jener Regenten fand aber, daß dennoch dadurch, außer den großen Summen baaren Geldes, welche dafür in fremde Länder gingen, auch das einheimische Volk seine Erwerbsquellen durch Spinnen und Weben der Zeuge verlöre. —

Möchte es doch dabei geblieben seyn, möchten doch sämmtliche deutsche Regierungen gleiche Maaßregeln ergriffen und ernstlich durchgesetzt haben! —

Man führte lange Zeit rohe Baumwolle nach Deutschland, wo sie gesponnen und verarbeitet wurde. Der Verbrauch blieb hierbei noch in erträglichen Schranken. Aber von der Zeit an, daß die Engländer im Jahre 1790 angefangen haben, uns baum-

wollenes Garn zuzuschicken, hat die Ueberschwemmung von demselben von Jahr zu Jahr zugenommen. In welcher rasenden Zunahme der Verbrauch der Baumwolle ist, läßt sich unter andern daraus abnehmen, daß nach den englischen Handelsberichten im Jahre 1824 aus England wieder fünf Millionen Pfund Twiste mehr ausgeführt sind, als im Jahr 1823! —

Nach englischen amtlichen Nachrichten und nach Ausweis neuerer Parlementsvorträge, hat im Jahr 1765 der gesammte Werth der aus England ausgeführten baumwollenen Waaren nur 200,000 Pfund Sterl. betragen.

Von 1785 bis 1792 betrug die gesammte englische Ausfuhr aller Gegenstände jährlich 13 Millionen Pfd. Sterl.

Von 1793 bis 1805 hat dagegen allein die Ausfuhr der Baumwolle und der daraus verfertigten Waaren jährlich bereits über $9\frac{1}{2}$ Million Pfd. Sterl. betragen.

Seit dem letzten allgemeinen Frieden ist die gesammte englische Ausfuhr im erstaunenswürdigsten Zunehmen gewesen, worunter besonders der Betrag für Baumwollen-Gegenstände eine uns zerschmetternde Höhe erreicht. Er wird vom Jahr 1815 bis 1820 auf jährlich über 20 Millionen Pfd. Sterl. angegeben.

Im Jahr 1821 betrug die Gesammt-Ausfuhr für Manufakte schon 40 Millionen Pfd. Sterl., worunter die Baumwolle allein 23 Millionen Pfd. Sterl. betragen hat.

Im Jahr 1822 Gesammt-Ausfuhr für Manufakte 45,787,389 Pfd. Sterl.

Im Jahr 1824 aber 50,758,800 Pfd. Sterl., worunter für die ungeheuere Summe von 30,795,000 Pfd. Sterl. für Baumwolle und Baumwollenwaaren! —

Diese sind nun freilich nicht sämmtlich nach Deutschland gegangen, und was dahin gegangen ist, hat zum Theil durch den Transitohandel anderwärts Abfluß gefunden.

Es geht daraus aber doch im Ganzen hervor, auf welche eminente Weise der Verbrauch der Baumwolle stets zugenommen hat. In gleichem Verhältnisse sind die einländischen Erzeugnisse verdrängt.

Die Engländer geben den Verbrauch ihrer Baumwollen-Manufakturen an:

im Jahre	1821	wöchentlich auf	9450	Sack,
— —	1822	—	— 10,420	—
— —	1823	—	— 10,730	—
— —	1824	—	— 11,630	—

Die Kosten dieses rohen Materials berechnen sie auf 6 Millionen Pfd. Sterl. und den Gewinn,

der dem Lande daraus nach Bearbeitung entspringt, zu 54 Millionen Pfd. Sterl.!

Möchte man doch durch Zahlen ausdrücken können, welche ungeheuer große Geldsummen für diesen einzigen Artikel aus Deutschland über das Meer zum Nimmerwiederkommen gehen; wie viel hunderttausend Acker Land in Deutschland jährlich mit Gespinnstpflanzen mehr bestellt, wie viel Millionen Schaafe mehr gehalten und ernährt werden müßten und könnten, wenn wir die Baumwollenflittern ablegten, und uns an die schönen, dauerhaften, unserm Klima so sehr angemessenen leinenen und wollenen Zeuge hielten!

Wie viele Millionen Thaler Geld entgehen durch unsere Vorliebe für jenes ausländische Erzeugniß unserer arbeitenden Menschenklasse, an Lohn für die Bearbeitung der Gespinnstpflanzen und für das Spinnen selbst, sowohl dieses als der Wolle. — Wir sind eifersüchtig auf die ausgedehnten Manufakturen fremder Nationen, und dennoch haben wir unbedachter muthwilligerweise unsere Spinnerei zerstört, welche, — da sich so eine große Menge des Volks damit beschäftigen und seinen Verdienst damit verschaffen konnte, eigentlich National-Manufaktur zu nennen war, welcher keine Art der einzelnen Manufakten-Anlagen gleich kommen kann.

Viele hunderttausend Menschen, die ihre Zeit

mit Spinnerei nutzbar verwenden könnten, wenn ihre Gespinnste Absatz fänden, sind zum Müssiggange verdammt, und gerathen dadurch auf verderbliche Abwege.

Viele deutsche Regierungen ermuntern mit bedeutenden eigenen Aufopferungen, und durch Vortheile, die sie den Unternehmern zugestehen, — Manufaktur-Anlangen, geben ihnen zinslose Vorschüsse, Privilegien, Abgabefreiheiten, und wünschen ihren Bestrebungen Glück, wenn durch diese Mittel hundert Menschen in Verdienst gesetzt werden. — Was wollen aber solche Manufaktur-Anlagen heißen, gegen die allgemeinen Volksmanufakturen, welche dadurch entstehen, wenn sich der größte Theil des Volks damit beschäftigen kann, die Spinnerei und Weberei eines so nothwendigen Lebensbedürfnisses jedes Menschen, als die Bekleidung ist, — sich selbst zu schaffen? —

So geringe der dabei zu machende Verdienst denjenigen erscheint, welche nur an große Zahlen und Summen gewöhnt sind, so höchst wichtig ist er doch im Ganzen betrachtet, zumal da er dann gewonnen werden kann, wenn die Gelegenheit zu einträglicherem Verdienste fehlt, oder dessen Zeit vorüber ist; da ihn jedes Alter, jedes Geschlecht, — selbst gebrechliche Menschen, sich verschaffen können. Wenn auf solche Weise 2 Millionen Menschen, je-

der Mensch jährlich 30 Rthlr. verdient, so hat dies auf den Nationalwohlstand weit wichtigern Einfluß, als wenn in 100 Manufaktur-Anstalten in jeder hunderttausend Thaler umgesetzt würden.

Wenn gleich uns die Data fehlen, auf eine genaue Weise durch Zahlen unsere mancherlei Verluste darlegen zu können, so wird sich doch Jedermann überzeugen, daß sie eine ungeheure Größe erreichen müssen, wenn er nur sein eignes Hauswesen und das seiner Nachbaren und Bekannten einer Prüfung unterwirft.

Man wird sich ein um so deutlicheres Bild davon entwerfen und unsern Zustand würdigen können, wenn man einige Handelsberichte mit zu Hülfe nimmt. Die vollständigsten derselben bekommen wir vom englischen Handel. Da derselbe für Deutschland auch der Wichtigste und Gefährlichste ist, so mögen solche als Spiegel genügen, welcher uns unsere Gestalt und Zukunft zeigt.

Englische, offizielle Zusammenstellungen ergeben, daß während der 6 Jahre von 1818 bis 1823 einschließlich, die Ausfuhr aus Preußen und Deutschland nach Großbrittanien nicht ganz 10 Millionen Pfd. Sterl., — die Ausfuhr aus Großerittanien nach Preußen und Deutschland aber 58 Millionen Pfd. Sterl., also fast sechsmal so viel betragen hat.

Preußen erhielt im Jahre 1823 auf einer einzigen Wasserstraße der Elbe, und während der Zeit, daß die Schiffarth offen war, beinahe 6 Millionen Pfund baumwollen Garn und $3\frac{1}{2}$ Million Pfund rohe Baumwolle! Wie viel sind nun wohl auf andern Straßen, und im Laufe eines ganzen Jahres in diese Monarchie von diesem höchst entbehrlichen Erzeugnisse fremder Länder eingeführt?!

Außer diesen rohen Stoffen wurden an verarbeiteten Stuhl und gestrickten Waaren 9100 Cent. eingeführt, deren Werth auf mehr als $2\frac{1}{4}$ Million Rthlr. angeschlagen wird.

Und dennoch ist in Preußen der Verbrauch davon bei weitem nicht so groß, als in anderen deutschen Staaten, weil dessen Regierung durch den hohen Eingangszoll und die, den einländischen Manufakturen ertheilten Unterstützungen den Verbrauch der ausländischen Erzeugnisse bedeutend geschmälert hat. — Auch die in der preußischen Monarchie gestifteten Vereine zur Belebung der Gewerbe tragen das ihrige bei, die inländische Fabrikation mit neuem Muthe zu beleben, zur Lieferung guter Waaren zu ermuntern, und den Geschmack vom Gebrauche des Ausländischen abzuziehen.

Dies ist die Ursache, daß von der in Preußen eingeführten Baumwolle ein bedeutender Theil als verarbeitete Waare ins Ausland, — größtentheils in

die übrigen deutschen Staaten, — wieder abgesetzt wird. — So hat man z. B. nach einer in der preußischen Staatszeitung gegebenen Mittheilung, im Jahre 1823, die Einfuhr der rohen Baumwolle und des Garns auf beinahe 4 Millionen Rthlr. angeschlagen, woraus die inländischen Fabriken für 20 Millionen Rthlr. Waaren dargestellt haben. Hiervon sind 20,222 Centner ins Ausland abgesetzt, deren Werth, der Centner zu 250 Rthlr. gerechnet, über 5 Millionen Rthlr. beträgt. —

Preußens gestiegene Industrie hat also bewirkt, daß den größten Theil der Ausgabe für das ausländische Erzeugniß fremde Staaten übertrage. Desto schlimmer steht es aber mit diesen! — Und würde sich nicht Preußens Gesammtwohlstand weit besser befinden, wenn die, der Baumwollenverarbeitung gewidmete Industrie inländischen Naturerzeugnissen zu Theil geworden wäre, auch wenn die verfertigten Waaren nicht in solcher Masse in das Ausland gingen?

Außer den baumwollenen Waaren sind noch so vielerlei andere ausländische Zeuge, Lebensmittel und andere Bedürfnisse, z. B. Colonialwaaren u. s. w.

Wie ungeheuer groß die gesammte Masse der, in ganz Deutschland zum Verbrauche kommenden, Colonialwaaren seyn mag, läßt sich nur aus dem

Verbrauche jedes Haushalts errathen und aus den Bruchstücken einiger Einfuhr-Nachrichten. So sind z. B. auf der einzigen Wasserstraße der Elbe im Jahr 1823 innerhalb eines Zeitraums von 8 Monaten, nach Abzug dessen, was wieder weiter nach Böhmen und Mähren geschafft ist, also zum eignen Verbrauche in das Königreich Sachsen, welches ungefähr 1 Mill. 400,000 Menschen enthält, eingeführt:

Ueber $5\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. Zucker.
Gegen 3 Mill. Pfd. Kaffee.
Gegen 250,000 Pfd. Farbestoffe.
Ueber $2\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. andere Colonialwaaren von mancherlei Art.
Ueber 350,000 Pfd. Reis.
Gegen 400,000 Pfd. amerikanischen Taback.
Ueber 2700 Oxhoft Wein u. s. w.

Schon diese Gegenstände betragen eine höchst bedeutende Geldsumme. Wie viel mag der ganzjährige auch auf andern Straßen eingeführte Verbrauch ausmachen!

In das Königreich Preußen wurden in derselben Zeit auf dieser einzigen Wasserstraße an Colonialwaaren eingeführt:

Zucker beinahe	22	Mill. Pfd.
Kaffee —	$9\frac{1}{2}$	— —
Amerikanischer Taback gegen . .	3	— —
Farbestoffe	$3\frac{1}{2}$	— —

Reis über	$3\frac{1}{4}$ Mill. Pfd.
Andere Colonialartikel von unzähliger Art gegen	19 — —
Weine	13,400 Oxhoft.
Grapp	600,000 Pfd.
Rum und Arack	2700 Oxhoft.

Welche große Summen Geldes betragen diese hier aufgezählten Gegenstände! und doch erscheinen solche als klein gegen den Gesammtverbrauch der Colonialwaaren in dem ganzen großen Deutschlande!

Ein großer Theil der Bewohner von Mittel-, West- und Nord-Deutschland hegt die sanguinische Hoffnung, daß sich dies dennoch zu Gunsten Deutschlands gestalten würde, wenn nur von hier die Getreideausfuhr nach England frei und offen wäre. Sie überlassen sich bereits den erfreulichen Gefühlen, daß in Gefolge der diesjährigen Parlamentsverhandlungen dies glückliche Ereigniß baldigst eintreten würde *).

---

*) Da vielleicht manchem Leser dieser Blätter die jetzigen Grundsätze nicht bekannt sind, welche in England hinsichtlich der Einfuhr fremden Getreides beobachtet werden, so verdient deren Mittheilung wohl ein Plätzchen.

Viermal im Jahre, nämlich den 15ten Februar, den 15ten Mai, den 15ten August und den 15ten September werden in den zwölf, an dem Meere be-

Ergiebt die genaueste Untersuchung, daß das englische Manufakturwesen dabei gewinnen wird, wenn man dem Volke wohlfeileres Brod verschafft, so wird man Mittel finden, das Interesse der Landbauer auf andere Weise zu befriedigen, und man wird durch die erleichterte Einfuhr fremden Getreides den jetzt auf erkünstelte Weise in die Höhe gehaltenen Getreidepreis erniedrigen.

Der Erfolg hiervon wird für uns nicht so glänzend seyn, als man sich ihn denkt. Die zu erwartende ungeheuere Coucurrenz der Verkäufer aus an-

---

legenen Provinzen des Reichs die Durchschnittspreise des Getreides zusammengerechnet, und zwar nach denjenigen der letzten 6 Wochen jeder Periode, welche dann für die nächsten 3 Monate gelten.

Aus ganz Europa ist die freie Zufuhr gestattet, sobald die erwähnten Durchschnittspreise folgenden Standpunkt übersteigen:

Weitzen, à Quarter 80 Schilling, — beträgt für den Berl. Schfl. ungefähr 5 rtl. 2 gr. Prß. Cour.

Roggen, Bohnen, Erbsen, à Qrt. 53 Sch., — beträgt für den Berl. Schfl. ungefähr 3 = 8 = — —

Gerste, à Qrt. 40 Sch., — beträgt für den Berl. Schfl. ungefähr . . . . . 2 = 13 = — —

Hafer, à Qrt. 27 Sch., — beträgt für den Berl. Schfl. ungefähr . . . . . 1 = 17 = — —

dern Ländern, wird die Preise bei mäßig guten Ernten gewiß höchst niedrig erhalten, und die Eröffnung des englischen Markts möchte unsern Absatz vielleicht um Nichts vermehren, da die letzten Jahre uns belehrt haben, daß jetzt Englands Feldbau das eigene Bedürfniß hinlänglich befriediget. Nicht das Bedürfniß nach Getreide wird die englischen Häfen der Zufuhr öffnen, sondern der Wunsch nach geringeren Preisen, welche man aber von den englischen Landwirthen dadurch genügend erlangen kann, wenn bei ihnen die Furcht erregt wird, daß fremde Zufuhr statt finden könne. — Man erwäge das, was englische Schriftsteller über diesen Gegenstand sagen; wie die Organe des Volks, — die Journalisten, —

Wenn nach Ablauf der ersten 6 Wochen der frei gewordenen Einfuhr die Preise wieder unter diesen Standpunkt gehen, so hört gleich die freie Einfuhr aus denjenigen Ländern auf, welche zwischen der Eyder und der Bidossao belegen sind, bleibt aber aus allen übrigen Ländern in Europa die vollen 3 Monate erlaubt. (Diese gesetzliche Bestimmung hat jedoch nach dem, was wir bei der diesjährigen Freigebung der Gerste- und Erbsen-Einfuhr gesehen haben, auch ihre Beschränkungen, indem selbige nur überall auf 6 Wochen festgesetzt war.) —

Auf Transito können alle Gattungen Getreide stets zollfrei ein- und ausgeführt werden, sie sind jedoch in den, unter öffentlicher Aufsicht stehenden Magazinen aufzubewahren.

darüber urtheilen. Unumwunden sprechen diese es aus, daß die Furcht wegen starker Zufuhr von Außen die englischen Landwirthe zwingen müsse, ihre Erzeugnisse so wohlfeil zu geben, daß den übrigen Gewerbetreibenden wohlfeiler Lebensunterhalt zu Theil würde, damit deren Arbeitslohn so bedeutend erniedriget werden könnte, daß die englischen Fabriken mit den Ausländischen, welche eine Rivalität versuchen wollen, jeden Falls Concourrenz halten, ihre Waaren wenigstens zu gleich niedrigen Preisen, als die Ausländer, anbieten und dabei doch gewinnend bestehen könnten. Auf der Uebermacht des englischen Fabriken und Manufakturwesens den unaufhaltsamen Abflusse der Kunsterzeugnisse nach dem Auslande, beruhet, nach dem Geständnisse dieser Schriftsteller, Englands Größe. —

Die englische Landwirthschaft hat seit Napoleons Zeiten bedeutend, sowohl intensiv als extensiv, gewonnen. — Im Jahre 1816 stattete ein Parlamentsmitglied (Brougham) einen Bericht über den Zustand des Ackerbaues in England ab, aus welchem hervorgehet, daß innerhalb 10 Jahren nicht weniger als 2 Millionen Acre Land *) neu urbar gemacht sind. — 1200 Gemeinheiten waren in der Zeit separirt, und es würde angenommen, daß die Produktion

---

*) Der englische Acre enthält 1 Morgen 65 Quadratru-

tion an Korn und Gras dreimal soviel betrage, als vor 29 Jahren! — Wieviel ist nun in den, nach dieser Zeit verflossenen 8 Jahren von den ungeheueren Gemeinweiden und öden Plätzen wohl urbar gemacht, welche allein in England, ohne Schottland und Irrland, zu 8,889,000 Acre angegeben sind! —

Obgleich nun auch die Menschenmenge auf eine erstaunungswürdige Art sich vermehrt hat, so wird England doch nie wieder so viel Getreidezufuhr nöthig haben, als wohl in frühern Jahren zu Zeiten der Fall gewesen ist. Es müßte denn mehrere Jahre hintereinander von dem entschiedendsten Mißwachse heimgesucht werden.

Nach dem jetzigen Stande der Bevölkerung und nach den letzten Beobachtungen wird die Consumtion in Großbrittanien jährlich gerechnet:

an Weitzen auf	. . .	1,170,000 Quartr. *)
— Roggen —	. . .	685,000 —
— Gerste —	. . .	6,335,000 —
— Hafer —	. . .	16,950,000 —
— Bohnen und Erbsen auf		1,860,000 —
Im Ganzen		35,000,000 Quarter,

welches wöchentlich 673,000 Quartr. beträgt.

---

then hannöversch, oder 1 Morgen 107 Quadratruthen berliner Maaß.

*) 1 Quarter = 8 Bushel = 14,408 pariser Cubikzoll.

Die statt gefundene Einfuhr wird als zum 6ten Theil aus Deutschland und $\frac{5}{6}$ aus andern Ländern, — besonders an der Ostsee, — gekommen, angenommen.

Sie hat nach amtlichen Angaben betragen: vom Jahre 1792 bis 1802, im Durchschnitt jährlich 1,420,000 Quartr. oder wöchentlich 27,300 Quartr., wovon also das auf Deutschland kommende $\frac{1}{6}$, jährlich 236,666 Quartr. oder wöchentlich 4550 Quartr. beträgt. Die größte Einfuhr in dieser Periode fand im Jahre 1801 statt, nachdem mehrere Ernten in England fehlgeschlagen waren. Sie betrug:

an Weitzen	1,200,000	Quartr.
— Roggen	580,000	—
— Gerste	115,000	—
— Hafer	100,000	—
— Bohnen und Erbsen	60,000	—
Im Ganzen	2,055,000	Quartr.,

oder wöchentlich fast 40,000 Quartr.

Könnte man die damalige Consumtion eben so groß annehmen, wie sie jetzt berechnet wird, so würde diese große Einfuhr noch nicht den siebenzehnten

---

Der berliner Scheffel = 2758,9 (nach Nelkenbrecher 2770 Cubikzoll) pariser Cubikzoll. — Der hannöversche Himten = 1560,2 pariser Cubikzoll. — Das Quarter enthält also eine Kleinigkeit mehr als 5,22 berliner Scheffel oder 9,19 hannöv. Himten.

Theil der ganzen Consumtion betragen und etwas mehr als ein dreiwöchentliches Bedürfniß gedeckt haben. Da aber in jener Periode die Menschenmenge gewiß um 3 Millionen geringer als jetzt gewesen ist, so müssen wir die jährliche Consumtion auch um 5 Millionen Quartr. Getreide geringer nehmen, wonach denn diese Zufuhr zwischen dem vierzehnten und funfzehnten Theile der ganzen Jahrs-Consumtion betragen, und also höchstens ein vierwöchentliches Bedürfniß gedeckt hätte. Nach andern Angaben soll die damalige Einfuhr das Bedürfniß auf 6 Wochen befriediget haben.

Vom Jahre 1803 bis 1812 sind, ungeachtet der so sehr vergrößerten Menschenmenge, aber auch bei der sehr gestiegenen guten Bewirthschaftung im Durchschnitt jährlich nur eingeführt: 1,066,200 Qr., welches wöchentlich 20,504 Quartr. beträgt, oder etwas mehr als den zwei und dreißigsten Theil der jährlichen Consumtion, falls man selbige in dieser Periode eben so hoch annehmen könnte, als sie jetziger Zeit berechnet wird. Da jedoch in jeder Periode die Bevölkerung um 2 Millionen geringer angegeben wird, so muß auch verhältnißmäßig die Consumtion weniger betragen haben. Wenn man darauf etwa $3\frac{1}{5}$ Millionen Quartr. zurückrechnet, so wurde jenes Einfuhrquantum zwischen den neun und zwanzigsten und dreißigsten Theil der

ganzjährigen Consumtion betragen haben. — Deutschland hat hierzu mit dem sechsten Theil beigetragen jährlich 177,700 Quartr. oder wöchentlich 3418 Qr. Das klingt groß, denn es sind jährlich 927,594 berl. Schfl. oder 272,177 hannöv. Malter.

Aber was ist Dieses für das gesammte Deutschland? — Dennoch wollten wir froh seyn, wenn wir nur fortwährend auf diesen Absatz rechnen könnten. Aber man täusche sich doch nicht mit Hoffnungen, welche so trüglich sind, als die, welche auf die Getreideeinfuhr nach England gegründet werden! — Wie leicht ist es nicht, daß eine so sehr raffinirende Nation als die Englische, das kleine Defizit des dreißigsten Theils der Jahrs-Consumtion durch Ersparungen, oder durch neue Beurbarungen eines Theils, der noch in so großen Massen vorhandenen wüsten Gründe, oder durch verbesserte Cultur vollständigst decke. —

England, kann nach Verhältniß seiner Oberfläche, für eine bedeutend größere Volksmenge die nöthigen Nahrungsmittel gewinnen, als es möglich seyn würde, wenn es in sämmtlichen Verhältnissen mit dem Continente verglichen werden müßte. Man erwäge aber den wichtigen Umstand mit Englands unerschöpflichen Steinkohlenreichthum, welcher unterhalb der Erde das Material zu seiner Feuerung gewährt, wozu auf dem Continente so unendlich große Distrikte der Oberfläche des Bodens bestimmt werden müssen! —

Dann muß man aber hauptsächlich berücksichtigen, daß England stets einen höchst bedeutenden aktiven Handel mit Getreide nach der pyrenäischen Halbinsel, dem südlichen Frankreiche u. a. O. m. betrieben hat, daß also wohl eben so viel Getreide, vielleicht mehr, aus England wieder ausgeführt, als eingeführt ist, solche Jahre als 1801 und 1817 etwa ausgenommen, welche für England entschiedene Mißernten herbeiführten.

Vom Jahre 1812 bis 1816 ist die Einfuhr geringe, — 1815 und 1816 sogar unbedeutend gewesen. In den Jahren 1817 und 1818 sind im Ersteren beinahe für $6\frac{1}{2}$, im Letzteren für 11 Millionen Pfd. Sterl. Getreide zwar nach England eingeführt, wovon aber das des Letztern auch fast sämmtlich wieder ausgeführt ist. Jeden Falls hat aber Deutschland dazu wenig oder Nichts geliefert, wie es auch schon in einigen der vorhergehenden Jahren der Fall gewesen ist, weil wir selbst nicht genug besaßen. — Rußland hat in diesen Jahren fast Alles geliefert.

Seit jener Zeit hat der gesammte Getreidehandel eine neue Gestalt angenommen.

Die Aufmerksamkeit, welche der Feldbau in allen europäischen Staaten erregt, die unverkennbaren Fortschritte, die er gemacht hat, haben zu Wege gebracht, daß Länder, welche wir sonst, als nur durch Getreidezufuhr aus der Fremde bestehend, gekannt ha-

ben, — nicht allein diese völlig entbehren, sondern sogar Getreide ausführen können!

Englands Transitohandel ist also dadurch größtentheils zu Grabe gegangen, und dies Land hat aufgehört der Stapelplatz eines Theils unsers Getreides zu seyn.

Hinsichtlich des Geschichtlichen des englischen Getreidehandels aus früherer Zeit und bis zum Jahre 1801 giebt der 2te Band von Hrn. Staatsrath Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft für diejenigen, welche etwas gründliches darüber lesen wollen, eine kurze aber herrliche Darstellung.

Der seit einigen Jahren in erneuerte Aufnahme und zu größerer Ausdehnung gekommene deutsche Wollhandel mit England wird von vielen Personen als ein Mittel betrachtet, die Nachtheile auszugleichen, welche uns von den Engländern zugefügt werden, durch die Ueberschwemmung mit ihren baumwollenen Erzeugnissen und andern Fabrikaten, durch die Zufuhr des Kaffee's, des Zuckers, Thee's, Tabacks, der Gewürze, Farbewaaren und hundert anderer Artikel aus ihren Colonien und Manufakturen.

Höchst erfreulich ist es, daß wir wenigstens ein Erzeugniß besitzen, welches von den Ausländern in steigendem Maaße gesucht und theuer bezahlt wird. Der größeste Dank gebührt den Männern, durch de-

ren Bestreben es dahin gediehen ist, daß die deutsche feine Wolle die des Mutterlandes dieses Erzeugnisses weit übertrifft. Möge der Zuruf des hochverdienten Hrn. Staatsraths Thaer, welcher so viel zur wissenschaftlichen Veredlung der Wolle beigetragen hat — doch recht beachtet werden, daß Deutschlands Landwirthe nicht lässig werden, um das höchste Ziel bei diesem Wirthschaftszweige zu erreichen, welches möglicher Weise zu erreichen steht. Auf diese Art wird uns die Aussicht eröffnet, daß Deutschland wenigstens noch eine Reihe von Jahren die Rivalisation der Fremden ertragen und überwältigen kann.

Durch die Mittheilung in dem Augustheft 1824 der Mögl. Annalen derjenigrn Uebersicht über die, vom Jahre 1800 bis 1824 einschließlich statt gefundene Woll-Einfuhr in Großbrittanien, welche amtlich aufgestellt, ist den Lesern dieser Zeitschrift ein höchst angenehmes Geschenk gemacht. Sie bietet den Stoff zu vielen interessanten Vergleichungen. Am erfreulichsten aber ist die Thatsache, daß Deutschlands Wollhandel nach England dergestelt zugenommen hat, daß er, der von 1800 bis 1812 mit einigen hunderttausend Pfund begonnen, in den letzten Jahren dieser Periode schon auf 6 bis 7mal hunderttausend Pfund gestiegen ist. Von 1812 an aber dergestalt von Jahr zu Jahr zugenommen, daß er im Jahre 1824 beinahe 15½ Million betragen hat! — Herr Staatsrath Thaer rechnet den Erlös dieser letztjäh-

rigen Ausfuhr, das Pfund zu $1\frac{1}{2}$ Rthlr. = auf etwas über 23 Mill. Rthlr. — Mag dieses auch vielleicht einige Millionen zu hoch gerechnet seyn, da dem Verf. dieses in Hamburg glaubhaft versichert ist, daß auch geringere Wolle, als das Pfund zu $1\frac{1}{2}$ Rthlr., in bedeutender Menge nach England geschickt wäre, — so bleibt es doch eine höchst ansehnliche Einnahme der deutschen Landwirthschaft, wohl geeignet als Mundbalsam zu gelten, nach den Zugpflastern, mit welchen wir uns von den Engländern in so reichlicher Menge bedecken lassen. — Leider kann nur nicht die Gesammtheit der deutschen Landwirthe an der Erzielung der feinen Wolle Antheil nehmen. Die glänzenden Erfolge sind bis jetzt nur wenigen größern Grundbesitzern beschieden, und ganz große Landdistrikte werden noch sehr lange — vielleicht stets — davon ausgeschlossen bleiben. Mögen auch alle die, welche nicht unmittelbaren Antheil daran nehmen können, mit neidischen Augen ihre Gewerbsgenossen betrachten! mittelbar genießen sie doch etwas davon. Aber wie lange werden uns die, auf Alles was Industrie und Gelderwerb heißt — so eifersüchtigen Engländer im Besitze dieses Uebergewichts mit der feinen Wolle lassen? — Sie haben bereits bedeutende Versuche gemacht, dieselbe in ihren eignen Gebieten einheimisch zu machen. Lassen wir dadurch uns doch ja nicht einschläfern, daß solche nicht überall vollständig geglückt sind! — Es kann

und wird gar nicht fehlen, daß in den ausgedehnten brittischen Besitzungen, welche alle Klimate in sich fassen, die feine Schaafzucht nicht auf das vollständigste gedeihen sollte! — Sie werden das Ziel, das sie sich vorgesteckt haben, schneller erreichen, als wir Deutschen es erreicht haben, weil sie den großen Vorzug genießen, unsere, in einem langen Zeitraume gemachten Erfahrungen gleich zu ihrem Besten benutzen zu können. — In den letzten 12 Jahren sind bekanntlich und unstreitbar in Deutschland größere Fortschritte in der feinen Schaafzucht gemacht, als in den gesammten vorhergegangenen 60 Jahren, seit sie bei uns eingeführt ist. Die Engländer werden nicht so lange Pausen in dem angefangenen Veredlungswerke eintreten lassen, wie bei uns in diesem langen Zeitraume statt gefunden haben, und es ist sehr zu befürchten, daß sie vielleicht in 25 Jahren wenig oder gar keine Wolle mehr von uns nehmen. — Auf jeden Fall ist es unleugbar, daß die Rivalität anderer Länder, auch außer England, an Deutschlands Wollausfuhr über lang oder kurz ein tödtliches Nagen beginnen wird, und daß Deutschlands Landwirthe sich an dem Umkreise des Vaterlandes zum Wollabsatze werden begnügen müssen, wie sie jetzt schon mit ihrem Getreide darauf angewiesen sind. Obgleich noch einige Jahre lang der Begehr der Ausländer nach unserer Wolle so groß seyn kann, daß wir ihn nicht zu befriedigen vermögen.

Gewaltsame Maaßregeln anzuwenden, um Deutschland diesen Erwerbszweig in jetzigem oder noch zunehmendem Maaße zu erhalten, scheint auch nach der Meinung des Hrn. Staatsraths Thaer unthunlich zu seyn, da die feinen Schaafe bereits zu sehr in Europa zerstreuet sind. Spanien hat sich durch die strengen Verbote der Schaafausführung Jahrhunderte lang im Besitze des Handels mit feiner Wolle erhalten *). Uns wird es nicht so gut werden, und es wird für Deutschlands Landwirthe das Heilsamste seyn, in Zeiten sich auf einem solchen Fuß zu setzen, daß der Abfall dieses Handelszweiges unser deutsches Vaterland nicht noch mehr zu Grunde richtet, als es schon der Fall ist.

Viele Männer sind anzunehmen bereit, daß die Vortheile der auswärtigen Handelsbilanz, namentlich der Englischen gegen die Deutsche überall nicht

---

*) Schwerlich hat Spanien durch das strenge Verbot, Schaafe auszuführen, diesen Zweig des landwirthschaftlichen Gewerbes für sich so lange ausschließlich behalten, vielmehr hat dasselbe diesen Vortheil unser Unthätigkeit und Unkunde zu danken, denn so streng auch England auf die Nichtausführung seiner Maschinen hielt, so sind diese doch bald nach der Erfindung auf irgend eine Weise ins Ausland gekommen. — d. R.

so groß seyn könnten, als man sie sich vorstellt und durch Zusammenstellung der englischen Ausfuhr und unserer muthmaaßlichen Ausfuhr herausrechnet, weil sonst kein baares Geld mehr bei uns zu finden seyn würde.

Obgleich der Verf. dieses den Rechnungen nicht beipflichten kann, welche Deutschlands baaren Geldverlust jährlich auf mehr als 20 Millionen Rthlr. darstellen, bei deren Abfassung der bedeutende durch Deutschland gehende Transitohandel nicht gehörig gewürdiget seyn mag: so hält er nach vielfachen Erscheinungen den baaren Verlust doch auch für ansehnlicher, als ihn mehrere andere Männer darzustellen versuchen, und wir dürfen ihn, — wollen wir nicht in verderbliche Selbsttäuschung verfallen, für wohl geeignet halten, daß er uns im Laufe der Zeit unserer Baarmittel auf solche Weise beraubt, daß wir die geldarmste Nation werden, welches wir vielleicht schon jetzt wären, wenn wir nicht von alten Vorräthen zehrten, die wir aber wahrlich nicht durch uns selbst oder durch unsern auswärtigen Handel besitzen, sondern zu denen uns wahre Zufälle verholfen haben.

Sollten jene Männer nicht an die ungeheueren Kriegshülfsgelder gedacht haben, welche seit dem Ausbruche des Krieges, durch welchen sich die Nordamerikanischen Staaten von England losrissen, von dieser letztern Macht nach Deutschland geflossen sind?

ohne einmal das in Anschlag zu bringen, was frühere Kriegsereignisse und Subsidien vom Anfange des vorigen Jahrhunderts an, baar aus England nach Deutschland gezogen haben, dessen Betrag höchst ansehnlich seyn muß, da Englands Interessen in Deutschland mit ausgefochten sind, wozu es theils nur Geld, theils ansehnliche Heere mit noch mehrern Gelde herschickte.

Obschon über die Summen, welche in den Jahren von 1770 bis 1780 für und durch die deutschen Hülfsvölker aus England zu uns gekommen sind, wahrscheinlich im dichten Schleier gedeckt bleiben wird, so daß ihre Größe nicht anzugeben steht, so sind sie doch nach den Erfolgen, die sich von ihnen in mehreren deutschen Staaten gezeigt haben, höchst bedeutend. —

Von dem Jahre 1799 bis 1823 betragen diese Subsidien nicht weniger als achtzig Millionen Pfd. Sterl., das ist ein kleines Sümmchen von ungefähr 480 Millionen Rthlr., welche fast gänzlich sich in Deutschland verbreitet haben!

Man scheint ferner den Betrag der Anleihen übersehen zu haben, die von den deutschen Regierungen in England gemacht und baar von daher gekommen sind.

Seit 1812 bis 1823 hat allein Oestreich und Preußen auf diese Weise 11 Millionen Pfd. Sterl. bezogen, und das, zum Theil zu Deutschland zu rech-

nende Dännemark 3 Millionen Pfd. Sterl. Die Anleihen der kleinern Staaten mögen auch noch wohl einige Millionen betragen. Dies zusammengerechnet beträgt im Durchschnitte jener Jahre, jährlich mehr als drei und zwanzig Millionen Rthlr., welche auf die besagte Weise aus England zu uns gelangt sind, womit sich freilich manche Ausgabe decken läßt.

Aber diese Geldzuflusse haben aufgehört, und es ist auch kein Anschein vorhanden, daß sich zu ihrer Wiederholung sobald Gelegenheit darbieten möchte. So sehr auch vielleicht viele Menschen wünschen, daß wir einen Theil unserer rüstigen jungen Mannschaft, der doch nach gerade im Vaterlande Arbeitslosigkeit und Mangel drohet, in fremde Länder abgeben und uns dafür Geld schicken lassen möchten, damit wir uns dafür Baumwolle, Zucker, Kaffee, Taback und dergleichen schöne Sachen kaufen könnten, so ist doch wohl der Mehrzahl unserer Landsleute die Art dieser Geldzuflüsse nicht angenehm. Ohnedies verlangt kein fremdes Land auf solche Weise unsern Menschenüberfluß zu kaufen.

Das Sprudeln der Subsidien-Quelle, welche der, in Deutschland die langen Jahre gebrannten, Kriegsfackel so viel Nahrung gereicht hat, ist durch den errungenen Frieden gänzlich verstopft. Und wenn auch einzelne Menschen, ja einzelne Provinzen ernstlich die Wiederkehr der Kriegsunruhen herbeiwünschen

und vermeinen, daß dadurch auch Belebung der Gewerbe, des Handels, Vermehrung und Cirkulation der Geldmenge, Erhöhung der Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse ꝛc. hervorgehen würde, so wird doch der allergrößeste Theil unserer Landsleute die eifrigsten Wünsche zu dem Höchsten schicken, daß er unsere Herrscher bei ihren friedlichen Gesinnungen erhalten, und die politische Sonne über unserm Horizonte stets so rein scheinen lassen möge, als es seit dem Sturze Napoleons der Fall gewesen ist.

Die Quelle der ausländischen Anleihen ist zwar nicht verschlossen. Aber der Himmel möge uns bewahren, daß unsere Regierungen nicht genöthigt werden, zu diesem äußersten Nothmittel schreiten zu müssen, um die nothwendigsten Ausgaben befriedigen zu können. Die Schulden der Staaten lasten an sich schon schwer genug auf den Unterthanen. Aber ausländische Schulden zehren ihnen durch den dadurch herbeigeführten Zinsabfluß das Mark gänzlich aus. — Was würde wohl aus England geworden seyn, wenn es die Zinsen von seiner Staatsschuld an Ausländer hätte bezahlen müssen?

Da sich durch Zahlen nicht ausdrücken läßt, in welchem Maaße uns die Engländer mit ihrem Manufakturwesen, mit dem Handel ihrer Colonialwaaren überflügelt haben, und wie wir auch gegen an-

dere Länder im Nachtheile stehen, so müssen wir uns an Thatsachen halten, um uns davon ein Bild entwerfen zu können.

So gehe man z. B. in unsern Seehäfen, und vergleiche die Schiffe wie sie ankommen und wie sie wieder abgehen. Bei ihrer Ankunft sind sie angefüllt mit den kostbarsten Gegenständen, so daß eine Schiffsladung oft unermeßlichen Werth hat. — Bei ihrer Abfahrt können sie zum Theil gar keine Ladung bekommen und müssen Ballast einnehmen. Damit die Ladung wenigstens etwas Werth besitze, so hat man seit 4, 5 Jahren angefangen, gebrannte Mauersteine, deren 1000 Stück etwa 4000 Pfd. wiegen mögen, und 6, 7, 8 Rthlr. kosten, nach Westindien mitzunehmen! — Diejenigen Schiffe aber, welche wirklich Ladung bekommen, können doch, — die feine Wolle ausgenommen, — größtentheils nur unsere groben, wenig veredelten Produkte einladen, deren Werth deshalb auch so geringe ist, daß oft 5, 10 und mehr Schiffsladungen unserer Exporten nicht so viel betragen, als wir für eine einzige Schiffsladung der Einfuhr zu zahlen haben! —

Aus diesem Grunde würden wir doch augenscheinlich stets in einem ungeheueren Nachtheile erscheinen, wenn auch die sämmtlichen Schiffe mit Ladung wieder abgesendet werden könnten, wie es doch leider nicht der Fall ist! —

Wer kann die Summen berechnen, welchen der

englische Unternehmungsgeist so lange Jahre aus Deutschland, vermittelst der errichtete mancherlei Assekuranzen als Gewinn bezogen hat?! — Dem Verf. dieses ist von unterrichteten glaubwürdigen Männern versichert, daß der Gewinn der frequenten Phönix-Assekuranzgesellschaft oft gegen 50 p. C. jährlich betragen habe! *) —

Die Deutschen seufzen über Erwerblosigkeit, und lassen so viele Gelegenheiten unbenutzt, durch die sich ihnen Gewinn darbietet!

Die Gerechtigkeit erfordert es zu sagen, daß sehr viele Menschen sich so wenig durch die Hoffnung auf erneuerte Getreideausfuhr, als durch die jetzigen glanzvollen Erfolge unserer feinen Schaafzucht über die wahre Natur des deutschen Gewerbezustandes, blenden lassen. Sie erkennen vollkommen das Verderbliche an, was für uns daraus entsteht, daß wir auf so höchst übermäßige Weise an ausländischen Erzeugnissen hängen. Aber kein Einzelner hat die Kraft, sich von dem Strome des großen Haufens zu trennen.

---

*) In dem neuesten Staats-Budget der jungen Republik Columbia kommt eine bedeutende Summe vor, welche von dieser Phönix-Assekuranzgesellschaft für die Erlaubniß bezahlt ist, in dem Staate Assekuranz-Comtoire errichten zu dürfen. — In Deutschland genießt sie solche, ohne etwas dafür zu entrichten.

nen. Und geschieht es auch von Einem oder dem Andern, so bleibt doch ein solches rühmliches Beispiel verborgen, ohne Beachtung und ohne Nachfolge.

Unter sämmtlichen Volksklassen benehmen sich unsere Landwirthe fortwährend am auffallendsten. Man könnte es lächerlich nennen, wenn sich das Lachen mit Betrachtung dieses höchst ernsten Gegenstandes vertrüge. Auf sie ist speciell das anzuwenden, was der geniale Lips in Marburg treffend sagt, daß wir Deutschen den schlechten Hauswirthen gleich zu stellen sind, welche auswärts kochen, backen, waschen und arbeiten, aber während der Zeit ihr eigenes Gesinde zu Hause feiern, hungern und ihre eigenen Erzeugnisse ungenutzt verderben lassen.

Den deutschen Landwirthen spendet zunächst ihr Boden und ihre Viehzucht Alles, nicht allein was zur Leibes Nahrung und Nothdurft erfordert wird, sondern auch das, was zu den Annehmlichkeiten und zu den feinen Genüssen gehört. Aber wie wenig benutzen sie viele dieser Gegenstände. Stellen wir uns jetzt im Geiste eine Gesellschaft Landwirthe vor, welche Einer noch mehr als der Andere über die schlechten Zeit-, Gewerbs- und Handelsverhältnisse jammert, so erblicken wir sie hinter Tischen von ausländischen Holzarten, die mit ausländischen Getränken, Wein, Kaffee, Chokolade, Thee, Bier u. a. m. besetzt sind, welche zum Theil aus ausländischen Gefäßen genossen, mit ausländi-

schem Zucker versüßt werden. Vielerlei Zuthaten zu den Speisen sind ausländisch. Genießt man doch sogar in einigen norddeutschen Gegenden Weitzenmehl aus Nordamerika!

Wenn die Mahlzeit jeder dieser Personen auf 5, ja 10 Rthlr. kommt, so ist davon wohl kaum ein Gulden auf inländische Erzeugnisse zu rechnen. Auf ausländischen Tafelservicen werden die Speisen servirt — Ausländische Messer und Gabeln passen zu dem Ganzen. Wie lange wird es dauern, so wird auch das Tafelzeug aus ausländischen Stoffen bestehen.

Ein Pfeifchen Taback ausländischen Gewächses wird angezündet, damit diese jammernde Gesellschaft einige Zerstreuung finde in den Rauchwolken, welche aus eleganten ausländischen Pfeifen aufsteigen! —

Die Sessel, auf welchen wir sitzen, sind wenigstens mit ausländischen Zeugen beschlagen, wenn sie nicht gar gänzlich ausländisch sind. Die Vorhänge der Fenster sind ausländisch. Die Kupferstiche an den Wänden sind ausländisch; oft die Bekleidung der Wände selbst.

Unserer Jammergesellschaft sind die Stoffe, die ihre Aecker, ihre Thiere liefern, viel zu alltäglich zur Bekleidung. Ausländisch sind unzählige Stücke des Anzugs und des Putzes. Wäre

es uns vergönnt, besonders die Anzüge der Damen dieser verzweifelnden Herren recht genau zu untersuchen, so würden wir die Ueberzeugung erlangen, daß die Bekleidung und der Putz einer Dame 100, 500, 1000 Rthlr. gekostet haben kann, wovon keine 5 oder 10 Rthlr. — vielleicht auch gar Nichts auf inländische Stoffe kommen. Alles Uebrige ist ausländisch!

Wollen wir unsere Gesellschaft ferner begleiten, zum Theil in ausländischen Equipagen, so werden wir den jammervollen Anblick genießen, daß sich in den stillen Kabinetten, in den verschwiegenen Schlafgemächern die mehrsten Stoffe von ausländischer Abkunft darstellen, so gut als in den Prunkgemächern.

Wen haben Deutschlands Landwirthe wegen ihres jammervollen Zustandes anzuklagen?

Größtentheils sich selbst!

Von wem kann Hülfe für sie kommen?

Von ihnen selbst!

Es mag einzelne Verhältnisse geben, und es giebt ihrer wirklich, unter denen es räthlich ist, daß man sich nicht nur in einzelnen Landwirthschaften, sondern in ganzen Provinzen nur vorzüglich eines einzigen, oder doch nur einiger weniger Culturzweige befleißige, den Ueberfluß davon verkaufe, und da-

A. P. Thaer.

gegen sämmtliche übrige Bedürfnisse zu kaufe. Es kann dabei unendlich größerer Gewinn herauskommen, als durch die eigne Cultur sämmtlicher Bedürfnisse. — Soll aber so ein glücklicher Erfolg hervorgehen, so ist dazu die Hauptbedingung, daß auch der Ueberschuß der eignen Cultur verkäuflich, und zwar zu solchen Preisen sey und bleibe, daß für den Erlös die übrigen nöthigen Bedürfnisse fortwährend mit Vortheil anzukaufen stehn.

Würde man aber nicht mit Recht diejenigen Landwirthe für Kandidaten des Tollhauses erklären, welche dennoch bei einem solchen Systeme beharrten, auch wenn sich die Umstände dergestalt änderten, daß sie den Ueberfluß ihrer Erzeugnisse nicht mehr absetzen könnten, die größere Masse ihrer Bedürfnisse dennoch nach wie vor zukaufen wollten? — und was möchte wohl auf die Länge der Zeit aus den Geldverhältnissen solcher Landwirthe werden?! —

Ist aber das Verfahren der deutschen Landwirthe in Masse wohl anders, als das solcher tollhäuslerischer Hausväter?! —

Im Gegensatze solcher verkehrten häuslichen Einrichtung steht die der sorgsamen Hausväter da, welche den Grundsatz befolgen: — so viel, als irgend möglich ist, die eignen Bedürfnisse selbst zu erzielen, um die Baar-Ausgaben möglichst zu ersparen; vorausgesetzt, daß solches nicht auf Kosten größerer gewissen Baar-Einnahmen geschieht.

Kann Deutschland im Ganzen nicht nach solchen gesunden Haushaltsgrundsätzen handeln, als vernünftige einzelne Landwirthe thun werden? — Muß Deutschland nicht endlich zur Besinnung kommen, nicht sich fortan mehr, als bis jetzt geschieht, an dasjenige halten, was ihm die Natur an eignen Erzeugnissen verliehen hat, welches wahrlich nicht wenigerlei ist; da die Umstände sowohl im Innern als nach Außen nicht von der Art sind, daß wir uns der Erzeugung nur weniger Produkte befleißigen, den Ueberschuß dann auswärts vortheilhaft absetzen, und dagegen mit Vortheil unsere andere Bedürfnisse einkaufen können? — wenn es sich nicht das endliche Schicksal jener tollhäuslichen Landwirthe zuziehen will.

Seit mehrern Jahren, daß der Verf. dieses in verschiedenen Gegenden das Thun und Treiben des Volks beobachtet, seine Besorgnisse, Wünsche und Hoffnungen gehört hat, ist ihm von Personen, welche das Verderbliche der Art unsers überhand genommenen Luxus erkannten und solche verwünschten, noch kein anderer Vorschlag zu Ohren gekommen, um das Unheil auszurotten, als daß die Regierungen mit Befehlen des Nichtgebrauches ausländischer Gegenstände, mit Sperren gegen deren Einführung einschreiten müßten.

Man vergißt dabei die vielfältigen uns belehrenden Beispielen, daß die bestgemeintesten Regierungs-

maaßregeln, sobald sie in solchen Dingen direktement den freien Willen des Volks beschränken wollen, nur Haß erregen und das Raffinement erwecken, denselben entgegen zu handeln, welches durch Deutschland politische und geogrophische Lage so sehr erleichtert wird. Was haben die alten Kleiderordnungen, die Verbote des Kaffeetrinkens und dergl. Verfügungen mancher Staaten geholfen? — Erfolgereicher würden Verordnungen gegen ungezügelte Prachtliebe nnd deren falsche Richtung wirken, wenn sie so gestellt würden, als vor etwa 2½ tausend Jahren von einem Gesetzgeber in Griechenland geschah, welcher gewisse Kleiderpracht seinem Volke untersagte, sie jedoch den Buhlerinnen und liederlichen Mannspersonen gestattete. — Oder von Heinrich den IV. von Frankreich, welcher die zu prachtvollen Kleider bei seinen Unterthanen nicht sehen wollte, sie jedoch den Freudenmädchen und Spitzbuben gern zugestand.

Man verlangt immer, daß die Beispiele zur Entsagung ausländischer Erzeugnisse und des Gebrauchs der Einländischen, von Oben herab, von unsern Fürsten und den Ersten des Volks ausgehen müßten, damit die Gesammtmasse des Volks seiner Liebe zum Ausländischen sich schäme, davon geheilt und so zur Nachahmung des Verfahrens seiner Großen bewogen würde.

So unleugbar es ist, daß die Beispiele der Großen sehr viel auf die übrigen Volksklassen wirken,

so ist es doch ein großes Verlangen, daß diese zuerst Genüssen entsagen sollten, die ihnen von sämmtlichen Volksklassen am wenigsten und zuletzt schaden, von denen sie mehrstentheils nicht einmal die Ahndung besitzen, wie einflußreich dieselben auf den Gewerbestand des Vaterlandes zu betrachten sind. Ein solches einleuchtendes Beispiel der Großen dieser Erde wird auch nicht überall und von sämmtlichen Volksklassen bemerkt, da sie nicht überall unter dem Volke zerstreuet leben und selbst da, wo sie sich aufhalten, nur wenigen des Volks es vergönnt ist, die häusliche Lebensweise derselben zu beobachten. Es würde also für den größten Theil des Volks ganz verloren gehen, im allergünstigsten Falle aber doch sehr langsame Nachfolge erhalten.

Ueberdies ist nicht in Abrede zu stellen, daß vorerst manche Cultur- und Manufakturzweige unvollkommen seyn werden, da sie vernachlässiget sind, weil wegen Mangel an Absatz die Anreizung zur Veredlung und Vervollkommnung derselben mangelte. Erst mit der Zeit ist solche von allen Gegenständen des Verbrauchs, die Deutschland liefern kann, zu erwarten, wenn die Cultur- und Gewerbetreibenden den ernsten Willen sämmtlicher Volksklassen sehen und empfinden, daß sie sich der Liebe zum Ausländischen entschlagen und dagegen sich an vaterländische Erzeugnisse halten wollen. — Kann man den Großen zumuthen, daß sie die Ersten seyn sollen, sich von

dem Gewohnten loszusagen, um sich vielleicht manches Unvollkommenen zu bedienen? —

Von den zahlreichen gebildeten, den größten Einfluß auf das Volksleben ausübenden deutschen Mittelstande muß nach der Ansicht des Verf., welche mit ihm viele verständige Männer theilen, das Beispiel ausgehen, daß das vaterländische Gewerbewesen gehoben, daß Liebe zum Verbrauche einheimischer Natur- und Kunst-Erzeugnisse geweckt und stets reger werde.

Der Verf. dieses richtet an diesen Stand seine desfalsige Aufforderung. Insbesondere aber an diejenigen Staatsbürger, welche zunächst das größte Interesse dabei haben, daß sich der jetzige bedrängte Zustand abändern, daß größere Mannichfaltigkeit in die Gewerbe komme, daß der Feldbau nicht lediglich benutzt werde, um Brodt und Viehfutter zu erzielen, daß neben der Feld-Cultur auch endlich solches Manufakturwesen aufblühe, welches unsere selbst gewonnenen Stoffe verarbeite und damit auf genügende Weise unsere Bedürfnisse befriedigen könne.

Dies sind die Landwirthe von Profession sammt den Personen, welche unmittelbares Einkommen von dem Betriebe des landwirthschaftlichen Gewerbes beziehen. Nicht minder die Fabrikherren und Manu-

fakturisten, welche vaterländische Stoffe verarbeiten.

Deutschlands Stand der Landwirthe ist der Zahlreichste der Volksmenge und der Einflußreichste auf den großen Volkshaufen, dessen Lebensunterhalt größtentheils von ihnen erfolgt, wodurch sie sich sehr leicht den entschiedendsten Einfluß, selbst auf die innern Angelegenheiten der Familien anmaaßen können, deren Existenz durch sie begründet wird. Zugleich zählt dieser Stand eine so große Zahl gebildeter Männer, wie wohl kein anderer Stand aufzuweisen hat.

An diese ergeht daher dieser Aufruf:

„Sich gesellschaftlich zu vereinigen, um in den Kreisen ihrer Umgebungen der allgemein verbreiteten Thorheit entgegen zu arbeiten, den Grund zu ihrer Vertilgung zu legen, daß sowohl zur Befriedigung des Luxus, als zum gewöhnlichen Lebensgebrauche nicht die ausländischen Erzeugnisse die Oberhand behalten, sondern daß man sich möglichst auf das beschränke, was das deutsche Vaterland zu gewähren vermöge!“

Groß und allgemein verbreitet ist das Unheil unsers Zustandes. Groß und umfassend muß auch das Heilmittel dagegen seyn!! —

Aber sollte man nicht eine zu sanguinische Hoffnung fassen, Deutschlands Landwirthe zu solchen Zwe-

cken vereinigen zu können? Ist es ihrer Kraft wohl nicht zu viel zugemuthet, sich von lieben alten Gewohnheiten los zu machen, die eingewurzelten Vorurtheile zu bekämpfen, welche sich gegen den Gebrauch deutscher Natur- und Kunst-Erzeugnisse anstemmen? —

Wollten wir an den glücklichen Erfolgen solcher Verbindungen verzweifeln, so müßten wir voraussetzen, daß bei unsern Landsleuten alle Kraft verschwunden sei, daß keine Liebe zum heimischen Boden mehr in ihren Herzen wohnte, daß alle Vaterlandsliebe und Nationalität, daß das Gefühl für Ehre zu Grabe gegangen wäre, daß selbst keine Empfindung für Recht und Unrecht mehr ihre Busen schwelle, daß ihnen das flimmernde Elend, in welches wir versunken sind und immer mehr und mehr versinken, mehr anspräche, als ein in alle Wege behagliches Daseyn.

Hierüber abzusprechen, ohne daß der Versuch gemacht ist, Deutschlands Landwirthe zu solchen gemeinsamen Zwecken zu versammeln, wäre Hochverrath gegen unsere Landsleute.

Die Angelegenheit, von der die Rede ist, geht jedem Einzelnen so mehr an; das Interesse ist für Jedem so groß von einem Ende Deutschlands bis zum Andern; es wird durch die zu ergreifenden Maaßregeln keines Interesse verletzt, und was die Hauptsache ist: sie kosten kein baares Geld

oder andere Aufopferungen, sondern nur Gemeinsinn und festen Willen, so daß von ihnen ein heilsamer Erfolg zu hoffen steht.

Auf welche andere, bessere, wirksamere Weise wäre sonst zu helfen? — Wer es weiß, der säume doch nicht länger, damit hervorzutreten. Nur müssen die zum Ziel führenden Mittel offenbar von anderer Art seyn, als die, welche bisher vorgeschlagen sind, zu deren Ausführung längere Vorbereitung, baares Geld und andere Aufopferungen erfordert werden.

Des Verf. Ideen zur Bildung jener patriotischen Vereine sind folgende:

Einige patriotische Männer, welche zerstreuet im deutschen Vaterlande wohnen, die sämmtliche Zweige des Gewerbewesens kennen und das Zutrauen der gebildeten Landwirthe besitzen, vereinigen, — gleichsam als Generaldirektoren, — aus sämmtlichen Staaten des deutschen Vaterlandes soviel Landwirthe und Fabrikherren, als an den, in einer Stadt im Mittelpunkte Deutschlands zu haltenden Berathungen über den einzuschlagenden Weg, — nur irgend Theil nehmen wollen. —

Der Zweck dieser General-Berathung würde seyn: gemeinschaftlich zu überlegen und sich gegenseitig davon zu unterrichten, in welchem Zustande sich jetzt in den verschiedenen deutschen Staaten die Cultur und die Gewerbe befinden, welche Natur- und

Kunst-Erzeugnisse in jedem einheimisch gewesen oder noch sind; in wie fern sie für den Augenblick in Betracht zu ziehen wären, oder ob erst in der Zukunft zu hoffen sei, daß sie dem gemeinsamen Zwecke zu Hülfe kommen können. Ferner über den mehr oder mindern Hang der Gesammtmasse der Bewohner der verschiedenen Staaten zum Gebrauche ausländischer Erzeugnisse Mittheilungen zu erstatten.

Was für Gegenstände der ausländischen, d. h. undeutschen Natur- und Kunst-Erzeugung zuerst und vor der Hand in dem größern Kreise eines jeden der Anwesenden von dem Ankaufe und Gebrauche gänzlich oder theilweise auszuschließen seyn möchten. Was man statt ihrer an vaterländischen Erzeugnissen substituiren wolle und woher diese zu beziehen seyn würden.

Ganz besonders wäre in dieser Generalversammlung darauf Bedacht zu nehmen, daß mehrere große Fabrik-Unternehmer für vaterländische Fabrikate Interesse gewönnen, um solche in möglichster Vollkommenheit darzustellen und darauf stets weiter zu raffiniren *).

Auch würde es ein Geschäft dieser großen Ge-

---

*) Diesen Wunsch kann der Herr Verf. gewissermaaßen als realisirt ansehen, denn unsere polytechnischen Anstalten und Gewerbsschulen haben eine ähnliche Tendenz. d. R.

neralversammlung seyn, mit mehrern Gelehrten in Verbindung zu treten, welche sich der Erforschung der Naturkörper sammt ihrer Kräfte gewidmet haben, und selbige dahin zu vermögen, ihre gelehrten Untersuchungen mehr, als es bis jetzt geschehen ist, dem vaterländischen Cultur- und Gewerbewesen, und den dabei besonders in Betracht kommenden Körpern zu widmen. Hierdurch würden eines Theils die Cultivatoren sowohl als die Fabrikanten ihre Gewerbe naturgemäßer mit Sicherheit des Erfolges betreiben können, andern Theils aber die Natur des deutschen Klimas und der deutschen Naturkörper bekannter werden.

Es steht nicht zu zweifeln, daß noch mancher Schatz in der deutschen Natur verborgen liegt, an dessen Hebung bis jetzt noch Niemand gedacht, oder ihn gekannt hat.

Diese Generalversammlung macht in den gelesensten deutschen Zeitschriften die Resultate ihrer Berathungen bekannt, und richtet begeisternde Worte an die größere Menge der deutschen Landwirthe, damit sie desto zahlreicher den, nun zu bildenden engern Vereinen jedes einzelnen Staates sich anschließen mögen. Zugleich werden diese aufgefordert, sich der Cultur solcher Gewächse zu befleißigen, deren vermehrter Gebrauch beschlossen und anwendbar befunden ist.

Die in dieser Generalversammlung gefaßten Be-

schlüsse werden von den anwesenden Mitgliedern nun in die einzelnen Staaten übertragen, und durch dieselben mittelst allgemein verbreiteten Aufrufs patriotisch gesinnte Männer eingeladen, sich zu dem vorhabenden Zwecke zu verbinden und zu einer Haupt-Versammlung sich einzufinden.

In den größten Staaten möchte es erforderlich seyn, daß sich nach Verschiedenheit ihrer geographischen Lage und physikalischen Beschaffenheit, so wie nach dem verschiedenartigen Zustande der Bildung des Volks und den der Länder-Cultur und der Gewerbe, mehrere Hauptversammlungen bildeten. — Es möchte wohl überall räthlich seyn, hierbei die in den deutschen Staaten bestehende Eintheilung nach den verschiedenen Provinzen ganz oder dergestalt theilweise beizubehalten, daß z. B. mehrere kleine, mit einander unmittelbar grenzende Provinzen, welche von einerlei Beschaffenheit sind, sich zu einem Hauptvereine verbänden.

Es wird in diesen Hauptversammlungen dasselbe für jeden Staat nach seinen individuellen Verhältnissen und den seiner Bewohner berathen, was in jener Generalversammlung für ganz Deutschland in Erwägung gezogen ist. Hier kommt nun näher zur Sprache, welche Gegenstände der Fabrikation und des Gebrauchs in jedem Landesbezirke, und von wem sie besonders anzubauen sind, so wie wegen des Absatzes der rohen Erzeugnisse an die Fabrikanten,

und vice versa der Fabrikate. Auch werden die Mittel beredet, wie man am zweckmäßigsten die geringern Volksklassen folgsam zu machen gedenkt, damit selbige den Zwecken der patriotischen Vereine gemäß im Gebrauche der Nahrungsmittel und der Kleidungen verfahren.

Die zahlreichen Mitglieder dieser Hauptversammlungen der einzelnen Provinzen zerstreuen sich nun in jedem Staate, in ihre Wohnsitze, und suchen, Jeder in dem Kreise seiner Verwandten, Freunde und Bekannten die gefaßten Beschlüsse ins Leben zu rufen. Diese kleinen gesellschaftlichen Vereine mögen sich aus 8, 10, 12 Familien bilden, das wird besser seyn, als wenn sie zu ausgedehnt sind. Bei diesen kleinen Vereinen ist es eher möglich, daß sich gleichmäßige Gesinnungen, gleichmäßige Vermögensverhältnisse, daraus entspringende gleichmäßige Bedürfnisse nach Einschränkungen, kurz Alles mehr gleichartiger zusammenfindet, als es bei großer Ausdehnung jedes Vereins möglich ist. Diese Gleichmäßigkeit scheint aber das gedeihliche Bestehen derselben zu bedingen. Es darf nirgend ein Gedanke an eine Art Zwang aufkommen. Jede vereinte Gesellschaft beredet sich über das, was sie glaubt ausführen zu können. — Obgleich ein wohlthätiger Wetteifer unter denselben höchst wünschenswerth ist, so darf doch das Institut dieser kleinen Vereine nicht auf ängstliche Nachahmung gegründet werden. Für die Mitglieder

des Einen kann etwas vor der Hand nicht konvenabel erscheinen, was für die eines Andern sehr ersprießlich ist.

So wie diese Vereinigungen aus freier Willkühr hervorgehen, wie ihre mancherlei Bestrebungen die Frucht freiwilliger Entschlüsse sind: so dürfen sie auch nicht den Glauben erregen, als wenn die Theilnahme an denselben Geldaufopferungen kosten sollte. — Nur der Wille soll thätig seyn, nicht der Geldbeutel. Das einzige Geldopfer würden die, vielleicht alle Jahr erforderlichen Reisen zu dem General- und Haupt-Versammlungen veranlassen. Aber auch diese beruhen auf freier Willkühr. — Jedoch ist zu hoffen, daß sie von patriotisch gesinnten vermögenden Männern besucht werden, und das um so mehr, wenn die Theilnehmer den ausgebreiteten Nutzen von ihren Vereinigungen und Bemühungen ersehen.

Der Vorsatz und das Bestreben dieser gesammten kleinern Vereine muß aber nach dem allgemein vorgesteckten großen Ziele gerichtet seyn und ihre Mitglieder geben sich ihr deutsches Ehrenwort, aus ihren Gesellschaften, aus ihren häuslichen Gebräuche alles Nichtdentsche nach und möglichst zu verbannen, auch mit aller Kraft dahin zu wirken, daß es aus dem Gebrauche ihrer Untergebenen, ihrer Arbeiter und aller derjenigen verschwinde, über

die

die sie auf irgend eine Weise ein einflußreiches Uebergewicht haben. —

Die Mitglieder der Vereine suchen den Bauersleuten ihrer Bekanntschaft, nach und nach die vorgesetzten Zwecke und deren wohlthätige Folgen klar auseinanderzusetzen, und sie dadurch anzureizen, in ihren Haushaltungen gleiche Maaßregeln zu ergreifen.

Die Vereine machen bekannt, daß kein in Unglück gerathenes, Unterstützung suchendes und bedürfendes Individuum dergleichen von den Gliedern der Vereine zu erwarten habe, welches sich der Undeutschheit schuldig gemacht, und an dem Gebrauche ausländischer Erzeugnisse gehängt habe.

Die Geistlichen, besonders die auf dem Lande, deren Einkommen in vielen Gegenden Deutschlands zum großen Theil von der Ergiebigkeit des Feldbaues, von dem Blühen der Gewerbe unmittelbar und mittelbar abhängig ist, die also eben so großes Interesse dabei haben als die Landwirthe, daß das Emporkommen derselben befördert wird, sind vortreffliche Mitglieder der patriotischen Vereine, durch welche am mehrsten und schnellsten auf die sie umgebenden Bauersleute gewirkt werden kann.

Die Worte der patriotischen Vereinsglieder, sie mögen nun als Uebereinkunft, oder nur als wohlgemeinte Vorstellungen eingekleidet seyn, können nur die Richtungen andeuten, welche ihre Umgebungen zu nehmen haben, um zum vorgesteckten Ziele zu gelan-

gen. Ihre Beispiele müssen dabei den todten Worten Leben verleihen, und auf diese Weise den besten Eingang verschaffen und Nachahmung erwecken. — Sie stehen sowohl in ihren Gewerbs- als häuslichen und andern Verhältnissen dem großen Haufen so nahe, daß dieser fortwährend ihre Kleidungen, ihre Nahrungsmittel, ihre Mobilien, ihre ganzen häuslichen Einrichtungen beurtheilen kann. Sieht dieser nun überall, daß nach und nach das Ausländische aus ihrem Gebrauche verschwindet, daß an dessen Stelle das Vaterländische tritt, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß das Volk darin nachahmen werde, und das um so eher und lieber, wenn es sich überzeugt, daß die patriotischen Vereine jene Maaßregeln nicht lediglich ihres Nutzens halber ergriffen haben, sondern daß sie so vorzüglich auf den Vortheil der niedrigsten Volksklassen berechnet sind, weil diesen offenbar mehr Arbeit und Verdienst verschafft wird, mehr vortheilhafte Erwerbsquellen eröffnet werden. So müssen sich ohne Zweifel die schönen Beispiele in immer weitern Kreisen des Volks, und Segen über das Vaterland verbreiten. Selbst die höhern Stände, wenn ihnen auch das Interesse des Landwirthschaftsbetriebes ganz fremd ist, werden sich nach und nach überzeugen, daß sie keinen Genuß, keine Annehmlichkeit verlieren, wenn auch sie das Vaterländische dem Ausländischen vorziehen.

Es dürfte zweckmäßig seyn, daß von den sämmtlichen kleinen Vereinen im Bezirke eines Staates, oder in den großen Staaten im Umkreise derjenigen Provinzen, welche in Ansehung der Lage, der Verhältnisse, der landwirthschaftlichen Cultur, des Manufaktur- und Fabrikbetriebes, der Bildung ihrer Bewohner u. s. w. sich gleich sind, einige umsichtige Männer, welche das allgemeine Vertrauen genießen, zu Vereins-Direktoren erwählt würden, damit durch solche den Bestrebungen der einzelnen kleinen Vereine so viel als thunlich ist, stets einerlei Richtung gegeben würde. — Durch diese Direktoren wären die nöthigen Aufmunterungen zum unablässigen Fortschreiren auf der betretenen Bahn zu geben, die nöthigen Mittheilungen zu machen, und die Verbindungen mit den übrigen Vereinen jedes Staats, so wie mit denen des übrigen ganzen deutschen Vaterlandes zu unterhalten, zu welchem Behufe eine allgemeine Gewerbs- und Handelszeitung zu begründen das wohlfeilste und zweckmäßigste Mittel seyn dürfte. — Die Direktoren würden vielleicht alle Jahr eine Berathungsversammlung von so viel Mitgliedern der einzelnen kleinen Vereine ihres Bezirks veranlassen, als sich nur dabei einfinden wollten, damit der Eifer gegenseitig und von neuem angefacht würde, neue Beschlüsse gefaßt werden könnten und vervollkommnete Erzeugnisse der Cultur sowohl als der Febrikation

durch vorgelegte Proben im Großen zur allgemeinen Prüfung und Kenntniß gebracht werden könnten.

Die vorgeschlagenen patriotischen Vereine werden denjenigen Geist der Undeutschheit zu bekämpfen haben, der sich dadurch äußert, daß man die verschiedenen vaterländischen Staaten als fremd, als ausländisch betrachtet und behandelt, wodurch die Deutschen unter- und gegeneinander entfremdet werden, und ein für das gemeinsame Vaterland gefährlicher Gewerbeneid erzeugt und genährt wird.

Es thut dringend Noth:

daß die Deutschen sich den Deutschen nähern, sich als nah' verwandte Landsleute betrachten, achten und lieben; die Produkte, welche in Deutschlands Grenzen wachsen, die Fabrikate, welche hier zubereitet werden, als dem gemeinsamen Vaterlande entsprossen, zu lieben, zu schätzen und zu gebrauchen sich angewöhnen!

Um nichts zu versäumen, was getreue Unterthanenpflicht erheischt, so dürfte es erforderlich seyn, daß die Vereine ihre Zwecke den Regierungen gebührend anzeigten und sich ihres Schutzes und allenfallsigen Beistandes empföhlen.

Den sich bildenden patriotischen Vereinen dürfte zu empfehlen seyn, das nöthige Reformationswerk nur sehr stufenweise zu betreiben, eingedenk des Satzes: „daß wer zu viel auf einmal unternimmt, nur

selten etwas ersprießliches bewirkt." — Deshalb anfänglich nur erst wenige, und zuerst diejenigen ausländischen Erzeugnisse aus dem Gebrauche zu verbannen, welche ohne große Vorbereitung durch Vaterländische ersetzt werden können, welches in allen Gegenden nicht die nämlichen Gegenstände seyn werden und seyn können.

Es dürfte zweckmäßig seyn, wenn die patriotischen Vereine bei ihrer Errichtung und Berathung über das, was sie an ausländischen Gegenständen außer Gebrauch zu setzen vermeinen, — sich auch zugleich darüber berathen, was im folgenden Jahre auszuschließen seyn möchte und solches bekannt machten, wenn es, — wie doch am mehrsten zu wünschen ist, — Gegenstände betrifft, deren Cultur oder Fabrikation durch bisherigen Mangel an Absatz eingestellt ist oder abgenommen hat, damit Cultivatoren und Fabrikanten Muth bekommen, dergleichen Gegenstände wieder anzubauen und zu verfertigen, welches gewiß mit allem Eifer geschehen würde, wenn ein preiswürdiger Absaß als bestimmt erscheint.

Dem für Deutschland in älteren Zeiten so einträglich gewesenen Hopfen-, Farbewaaren-, Gewürz- und Tabacksanbau würde sehr bald erneuertes Leben erblühen, wenn die Landwirthe der Gegenden, wo jene vortheilhaften Culturen ehedem einheimisch waren, die Versicherung bekämen, daß sie diese Erzeugnisse zu angemessenen Preisen los werden könnten.

Man hüte sich, die Hoffnungen zur Belebung des vaterländischen Cultur- und Gewerbezustandes nicht so hoch zu spannen, als wenn das Werk etwa in ein Paar Jahren vollbracht seyn möchte. Spannt man die Erwartungen gleich anfänglich zu hoch, und findet nachher, daß sie nicht erfüllt werden können, so steht zu fürchten, daß der geweckte Enthusiasmus erkaltet. — Da das Uebel zu tief eingewurzelt, die Liebe zum Ausländischen bei allen Ständen zu groß, zu allgemein verbreitet ist, so werden mehrere Jahre verstreichen, ehe das Ziel erreicht seyn kann. — Aber wollen wir deshalb fortdauernd müßig seyn und gelassen zusehen, daß unser Wohlstand noch immer tiefer sinke, unsere Industrie ganz erschlaffe, unsere Gewerbe völlig zerstört werden? — Wollen wir uns in solche Schlafsucht träumen, wie es bei mehreren Völkern Europens jetzt der Fall ist, die vor Jahrhunderten sich mit den größten Nationen der Welt gleich stellen konnten?

Wollen wir das nicht, so ist es wahrlich hohe Zeit, daß der Anfang zur Erhebung aus dem Staube endlich einmal beginne, in welchem wir schon so tief versunken sind. Sei es auch, daß sich vorerst deutscher Sinn nur in wenigen Gegenden des Vaterlandes rege, unter wenigen Volksklassen wach werde, daß er nur erst wenige Gegenstände umfasse. Die Ausdauer im angefangenen patriotischen Werke wird den glänzendsten Sieg davon tragen!

Haben nicht Deutschlands Söhne die eisernen Ketten zerbrochen, in denen uns gallischer Uebermuth gefesselt hielt und die auf ewige Dauer berechnet waren? — haben sie nicht vereinten Sinn gezeigt, und gemeinschaftlich Gut, Blut und Leben gewagt, um das unmöglich Scheinende auszuführen? — Und Deutschlands Kinder sollten weniger energisch handeln, wenn des Vaterlandes Wohl nicht minder auf dem Spiele steht, als es zu jener Zeit der Fall war? — dessen Rettung keine blutige Kämpfe erfordert, sondern zu erringen steht, wenn wir nur einen gemeinschaftlichen deutschen Sinn fassen, Vorurtheile und die eingewurzelte Liebe zum Fremden ablegen wollen! —

Wie wohlthätig könnten nebenbei Vereine dieser Art auf das Gesinde, hinsichtlich des Lohns und Betragens desselben, einwirken. Der Verfasser kennt Gegenden, wo der Jahreslohn eines gewöhnlichen Ackerknechtes, nebst guter Beköstigung, 12, 15, ja 20 Friedrichsd'or beträgt, welcher vor 40 Jahren höchstens auf 4 bis 8 Friedrichsd'or stieg. — In andern wenigen gesegneten Gegenden ist der Lohn doch auch von 12 und 15 Rthlr. auf 24 bis 30 Rthlr. gestiegen. — Welches Verhältniß dieses Lohnes gegen die Preise der aus der Arbeit hervorgehenden Produkte in jetziger Zeit! Wie würde die so sehr gesunkene Moralität des Gesindes wieder steigen,

wenn kein Dienstbote in Dienst genommen würde, der nicht mit tüchtigen Zeugnissen versehen wäre.

Fortwährende Mittheilungen der Vereine im gesammten deutschen Vaterlande dürften unerläßlich seyn; theils damit nie eine Erschlaffung in dem Eifer zur Erreichung des großen Ziels eintreten, vielmehr die Nacheiferung immer mehr erhöhet und verbreitet werden möge; theils damit die Bemühungen, die Beschlüsse der einzelnen Vereine stets so viel, als es die climatischen Verhältnisse, die Industrie des Volks, die Einwirkungen der Regierungsmaaßregeln und andere Umstände gestatten, — übereinstimmend bleiben und desto kräftiger und sicherer zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes wirken können und mögen. — Theils und besonders auch, damit diejenigen Culturzweige, welche an gewissen Oertlichkeiten Deutschlands gebunden sind, oder die wegen anderer Umstände nicht überall zu verbreiten stehen, — in allen Ecken des deutschen Vaterlandes genugsam bekannt werden können. Auch damit diejenigen Fabrikanten und Kaufleute, welche sich der Veredlung deutscher Erzeugnisse und des Vertriebs derselben in allen Gegenden widmen, in steter Communikation mit denjenigen Gegenden und Individuen verbleiben, welche Gebrauch von ihren Fabrikaten machen wollen.

Ein Haupterforderniß bei sämmtlichen Bekannt-

machungen dieser Art wäre die Mittheilung der Preise, sowohl der rohen Stoffe, als der daraus veredelten Gegenstände, sammt Nachrichten, auf welchen Wegen solche am wohlfeilsten in ferne Gegenden zu vertreiben stehen.

Zur Erreichung dieser Absichten dürfte ein öffentlicher Sprachsaal, eine Börse erforderlich seyn, in der Gestalt einer oder zwei vaterländischen Landwirthschafts-Gewerbes- und Handelszeitungen, wovon die Eine in einem nördlichen Staate, am besten in Preußen; — die Andere in einem dem Osten und Süden angehörenden Staate, — Oestreich, Würtemberg oder Baiern — zu redigiren wäre. Die Nachrichten, welche sowohl für den Süden als den Norden Interesse haben, nähme die Eine von der Andern auf. Die Mittheilungen der engern Kreise und patriotischen Vereine in den, in vielen Staaten bestehenden Wochenblättern, Provinzialzeitungen ꝛc. dürften dessenungeachtet nicht zurückstehen, weil durch sie in den einzelnen Staaten und Provinzen, dessen Bewohner allgemeiner unterrichtet werden könnten.

Jener allgemeine Sprachsaal könnte vielleicht mit einigen unserer jetzigen ökonomischen Zeitschriften vereint werden.

Das Augenmerk der patriotischen Vereine würde anfänglich so viel als möglich auf solche Gegenstände zu richten seyn, durch deren Cultur nicht allein das

Geld in Deutschland bleibt, sondern durch die den geringern Volksklassen Arbeit und Verdienst zufließt, an denen es ihnen in vielen Gegenden so unendlich fehlt, weswegen sie auch bei aller Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse dennoch ein so höchst elendes Leben führen müssen, wovon viele Menschen gar keine Begriffe besitzen und sich machen können, die nicht die Gelegenheit gehabt oder gesucht haben, sich durch den Augenschein davon zu unterrichten.

Solche Art Gegenstände wären z. B. der Tabacksbau, die Erzielung des Flachses, des Hanfes und anderer Gespinnstpflanzen und derer Verarbeitung; der Anbau der Runkelrüben behuf der Zuckerfabrikation; ausgedehnterer Weinbau im Süden Deutschlands; die Seidencultur u. m. a. — Durch solche Art Anbau-Erweiterungen wird der Landwirthschaft unmittelbar geholfen; durch sie wird den Handarbeitern ein unermeßliches Feld zur Arbeit und zum Verdienste eröffnet; durch sie wird das Material gewonnen, um ausländische, überseeische Erzeugnisse entbehrlich zu machen, wenn das dieselben veredelnde Manufaktur- und Fabrikwesen sich gleich thätig bezeigt. Wie glücklich könnten sich Deutschlands Landwirthe schätzen, wenn es auch nur vor der Hand gelänge, diese wenigen Culturzweige so auszudehnen, wie es

zur Befriedigung der Bedürfnisse der Bewohner des Vaterlandes erforderlich ist.

Entsagten diese den ausländischen Bekleidungsstoffen, so würde eine unausbleibliche Folge davon vergrößerter Verbrauch der Wolle seyn, welche Vermehrung der Schaafe rathsam und erforderlich machen, diese aber die Verwendung von mehrern Aekkern zur Fütterung derselben erheischen, solche also dem Getreidebau zu entziehen seyn und somit dazu mitwirken würde, dem Landwirthschaftsbetriebe durch verminderte Erzeugung des preislosen Getreides unmittelbar zu helfen.

II.

Beantwortung des Aufsatzes des Herrn Kammer-Rath Zimmermann im 17ten Bande 2ten Stücks pag. 92. dieser Annalen, betreffend die Produktionskosten des Weitzens u. s. w.

Vom

Oeconomie-Commissarius Klebe in Berlin.

Herr Kammer-Rath Zimmermann hat sich bemüht, die Unstatthaftigkeit und Unzuverlässigkeit des von der englischen Regierung angenommenen Princips

> den Zoll auf das in England eingehende fremde Getreide nach dem Resultate der Vergleichung der Produktionskosten desselben in England und im Auslande, zu bestimmen,

zu erweisen, und hält sich dazu um so mehr verpflichtet, als er reuig bekennt, in Ansehung desselben ein begangenes unschuldiges Versehen wieder gut

machen zu müssen; dies Versehen besteht darin, daß Herr. Z. dem im Auftrage der englischen Regierung reisenden Jacob William mein Werk, Grundsätze der Gemeinheitstheilung ꝛc. Berlin bei Maurer 1821 bekannt gemacht hat, worin beiläufig auch die Produktionskosten mit berechnet sind, und daß leider er selbst den Fremden auf diese Berechnung hingewiesen habe, weshalb ihm in Stettin viele Vorwürfe gemacht worden, weil durch solche in Druckschriften (wie auch unter andern die meinige) ausgesprochene Unrichtigkeiten den Getreidehändlern und den Landwirthen des Continents nur Nachtheil zugefügt werde, da nicht zu zweifeln, daß die englische Regierung von ihrem Principe nicht abgehen werde. Aus diesen Gründen hält sich nun Hr. Z. zu einer Kritik meiner Schrift, bezüglich auf die Produktionskosten des Weitzens, pro bono publico, doppelt verpflichtet, zeigt den wahren Belauf dieser Produktionskosten nach seiner individuellen Ansicht, und indem ihn seine Reue im Bekenntniß seines unschuldigen Versehens zur Buße nur so weit führt, geht er gleich weit in seiner Höflichkeit gegen die Herren Engländer (pag. 112.), indem er ihnen einen guten Rath giebt, wie sie ihre Gesetze machen und vorzüglich wie sie einzelne Bruchstücke und Ansätze oberflächlich angelegter Kostenberechnungen (damit meint er die meinige) nicht benutzen, sondern dabei ganz vollständige und zuverlässige zum Grunde legen müs-

sen, womit er denn die seinige meint; nebenher geht aus dem ganzen Aufsatze hervor, als enthalte mein Werk eine Felonie gegen das landwirthschaftliche Publikum.

Die Idee des Hrn. ꝛc. Z. ist offenbar seiner unwürdig und eine erbärmliche Kleinigkeitskrämerei über einen Gegenstand, der das Interesse zweier großer Nationen betrifft, und daher widme ich mit Unwillen meine Zeit dieser Widerlegung, der ich gern überhoben gewesen wäre, und sicher hätte ich die ausgesprochene individuelle Ansicht des Hrn. ꝛc. Z. unbeachtet gelassen, wenn es ihm gefällig gewesen, wäre, meine Berechnungen dabei gar nicht zu erwähnen; da dies indessen geschehen, so muß ich mich schon vertheidigen.

Da der Bericht des englischen Commissarii Jacob William jetzt dem Publiko vorliegt unter dem Titel: Bericht über Kornhandel und Kornbau im Norden von Europa. Aachen und Leipzig bei Mayer 1826, derselbe auch in der Liste der hamburger Börsenhalle Nr. 4289 seqq. erschienen ist, so gewinnt das Publikum die Ueberzeugung, wie diese ganze Sache behandelt worden, und es ist nicht zu verkennen, daß sie weniger eigentlich landwirthschaftlich, als vielmehr im Sinne der englischen Minister bearbeitet ist, womit denn das Publikum im Norden, oder wenigstens ein gewisser Theil desselben, ganz einverstanden seyn dürfte, und zu diesem letztern giebt

auch Hrn. ꝛc. Z. Aufsatz ebenfalls einen Beleg, und seine Wünsche und Hoffnungen (dag. 103.) sind erfüllt, indem sich der Jemand wohl gefunden haben dürfte, der den Hrn. Jacob die patriotischen Bemühungen des Hrn. ꝛc. Z. und alle (folgenden, von ihm aufgeführten) zu niedrigen Angaben der Produktionskosten aufmerksam machen konnte, wenn dies nämlich überhaupt nöthig war, auch ist diesen Annalen und namentlich dem 17ten Bande der Weg über den Kanal so wenig verschlossen, als meinem Gemeinheitstheilungs-Werke, das, soviel ich erfahren, schon nach dem Wollmarkte 1824 mit dahin genommen wurde, von einem vermuthlichen Vorgänger des Hrn. Jacob.

Ich habe mein Werk über Gemeinheitstheilungs-Grundsätze zum Besten des Publikums, und insbesondere zur Anleitung angehender Oekonomie-Commissarien verfaßt, und die darin enthaltenen Anschläge umfassen bei weitem noch nicht Alles, was zu einer vollständigen Veranschlagungs-Methode gehören würde, welches schon daraus hervorgehet, daß es hauptsächlich nur von den Verhältnissen der Provinz Brandenburg zunächst ausgehet, und z. B. nur zwei Klassen Weitzenboden annimmt, ohne der Abstufungen zu gedenken, der Ländereien nämlich, auf welchen man überall noch Weitzen bauet, oder doch wenigstens noch vor 10 Jahren bauete, und welche, bei ihrer Qualification dazu, sehr verschiedenen Ertrag

geben. Es würde dem Hrn. ꝛc. Z., der doch Gutsbesitzer, Sachkenner seyn will, und von dem überdies als Gelehrter erwartet werden kann, daß er Judicium discretivum besitze, wohl angestanden haben, seine Kritik mit Aufführung jener Abweichungen in der Boden-Qualität zu begründen, und dabei für den vorliegenden Fall nicht zu vergessen, daß nicht von der Mark Brandenburg, nicht von einem kleinen Distrikte, sondern vom Ackerbau im Norden (eigentlich Nordosten) Deutschlands und Polens die Rede war. Ob der Herr Dr. und Kammer-Rath eine so ausgebreitete Kenntniß eines ganzen Landes besitzt, dessen Ausdehnung von den Ufern des Mittelrheins bis zu denen des Niemen angenommen werden darf, ohne Polen und Krakau zu gedenken, ist mir nicht bekannt und aus seiner Kritik geht es nicht hervor, allein wenn sich derselbe auch nur auf Brandenburg beschränkt hätte, so würde er schon in den ritterschaftlichen Taxations-Principien für die Kur- und Neumark Stoff genug gefunden haben, jene Abweichungen in der Qualität des Bodens zu belegen und darüber gründlich zu raisonniren. So wenig ich auch sonst diese Principien für geeignet halte, genaue Taxen zu verschaffen, so sind sie doch erfahrungsmäßig richtig in Ansehung des Aussaatsmaaßes und des Körnerertrages davon, keinesweges aber in Rücksicht des Strohertrages. In den mehrsten der Special-Principien wird das Aussaats-

saatsmaaß auf 1 Schfl. 6 Mtz. bis 1 Schfl. 4 Mtz. für den Mrg. angegeben, wogegen die Körnervermehrung vom siebenfachen bis zum fünffachen herabgeht. Dieser Unterschied würde so groß noch nicht seyn, wenn nicht zugleich die Verschiedenheit des Strohertrages in Betracht käme, welcher natürlicherweise auf das Ganze vom erheblichsten Einflusse ist. Ohne Rücksicht für jetzt auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Strohertrages in den erwähnten Principien, gebe ich hier die Resultate aus der denselben beigefügten Tabelle.

1 Wispel Weitzen Aussaat giebt Stroh.	Resultate davon auf 1 Magd. Morg.				
	Aussaat.	Vermehrung.	beträgt.		Mdl. Stroh.
Mandel.	Mtz.		Schfl.	Mtz.	
1) 224	22	7 fach	= 9	10	$12\frac{5}{6}$
2) 192	—	7 "	= 9	10	11
3) 192	—	$6\frac{1}{2}$ "	= 8	15	11
4) 166	—	$6\frac{1}{2}$ "	= 8	15	$9\frac{2}{3}$
5) 164	—	6 "	= 8	4	$9\frac{1}{3}$
6) 144	—	6 "	= 8	4	$8\frac{1}{4}$
7) 140	—	$5\frac{1}{2}$ "	= 7	9	8
8) 124	—	$5\frac{1}{2}$ "	= 7	9	$7\frac{10}{96}$
9) 120	20	5 "	= 6	4	$6\frac{1}{4}$
10) 106	—	5 "	= 6	4	$5\frac{1}{2}$

Wenn gleich nun, wie gesagt, hier die Strohertäge nicht für richtig anzunehmen sind, so mag diese Richtigkeit doch auf einen Augenblick voraus-

gesetzt, oder auch angenommen werden, wie dies wirklich der Fall, daß der Strohertrag sich von 1 bis 10 progressiv, jedoch in einem andern, als in dem hier angegebenen Verhältnisse vermindert, und da sämmtlicher Körnerertrag stehen bleibt, so ergiebt sich, daß die Produktionskosten des Weitzens nach dem Totalertrag sehr verschieden ausfallen müssen, denn, werden von derselben Fläche 9 Schfl. 10 Mtz., in circa 13 Mandeln enthalten, gewonnen, so müssen 6 Schfl. 4 Mtz. in circa 6 Mandeln enthalten, in Ansehung der Bestellungskosten zwar ziemlich gleich, in Ansehung der Erntekosten aber sehr verschieden ausfallen, da beide Ernten, dem Volumen nach, beinahe wie 2 zu 1 stehen, außerdem aber z. B. die Drescherquote bei Nr. 1. nach hiesiger Sitte im 22sten, und bei Nr. 10. im 16ten Scheffel bestehen würde. Aehnliche Resultate ergeben alle übrigen Früchte und Getreidearten und jeder Lehrling der Landwirthschaft pflegt sich davon zu überzeugen, sobald er einer Bestellung, Ernte und Ausdrusch beigewohnt hat. Noch viel unterscheidender geben sich die Fälle in Weitzenländern, die den reichsten Boden haben, und wenn Hr. ꝛc. Z. meint, daß man (nach pag. 105.) in Braband, Thüringen und Cujavien wohl allenfalls vom Morgen 13 berl. Schfl. ernte, dies aber im Magdeburgischen nicht der Fall wäre, so beurkundet er damit seine geringe Kenntniß des Landes, von dem hier überhaupt die Rede ist, wohin nicht nur das Mag-

deburgische, sondern auch vor allen die anhaltischen Länder und Ostfriesland gehören; die in diesen Ländern vorhandenen Bodenarten unterliegen nicht minder mehreren Abstufungen, als die im Brandenburgischen, und man muß den Ertrag von 15 bis herunter auf 6 Schfl. annehmen, wiewohl gewiß ist, daß ersterer sich nicht in Breiten von ganzen Quadratmeilen durchweg findet.

Nicht minder wie durch die Quantität des Ertrages, werden aber die Kosten auch durch die Qualität des Produkts bedingt, weil dies die Sorgfalt in Wahl des Bodens, des Saamens und der ganzen Behandlung bestimmt; eine Sache von Bedeutung bei einem Produkte, das in den Welthandel geht. An der hamburger Börse unterscheidet man den Weitzen nach folgenden Ländern in der Qualität, die sich Beispielsweise durch die Preise vom 2ten Juni d. J., hamburger Börsenliste Nr. 4306, ausdrückt.

Märkischer, die Last .	168—169	Mark	Cour.
Mecklenburgischer . .	144—162	—	—
Magdeburgischer . .	180—192	—	—
Eider	144—168	—	—
Anhaltischer, weißer	222—228	—	—
Holsteinscher . . .	144—162	—	—

Hiernach stehet der anhaltische Weitzen beinahe 39 Procent höher im Werthe, als der mecklenburgische.

Aus dem Vorgetragenen kann man abnehmen,

daß in mehreren Provinzen und Ländern an 20 verschiedene Fälle vorkommen, welche die Cultur des Weitzens und deren Kosten abweichend von einander machen müssen, und nur die genaue Kenntniß aller dieser Fälle und ihres ökonomischen Ergebnisses kann zu dem General-Durchschnitt führen, den Hr. Jacob auszumitteln vergeblich sich bemüht und den ihm auch Hr. ꝛc. Z. nicht geliefert hat, welches nicht zu verwundern ist, da jeder einzelne nur von dem spricht, was er kennt, und nicht von dem, was außer seinem Gesichtskreise liegt und in Ländern statt findet, die er niemals gesehen. Hr. ꝛc. Z. giebt ja auch selbst nur seine individuelle Ansicht, und wenn ich in meinem Werke vor 6 Jahren die Meinige gegeben, so hoffe ich, wird mir Hr. ꝛc. Z. das doch nicht übel nehmen; in der That scheint derselbe auch seine Kritik nur auf äußere Veranlassung geschrieben zu haben, denn da er pag. 104. selbst sagt, „daß sich gegen die von mir zur Begründung meiner Ansätze aufgestellten Berechnungen nichts Erhebliches einwenden lasse, weil sie so ziemlich den jetzigen Verhältnissen im Allgemeinen angemessen wären," so sind die folgenden Einwendungen gegen die allgemeinen Kosten offenbar nur aus der Luft gegriffen und die Besorgniß ist ganz überflüssig, daß die angeblichen Mängel einen nachtheiligen Eindruck machen könnten, so wie ferner die Bemerkung ganz unreif ist, daß ich vielleicht darüber mit Fleiß nichts

hätte sagen wollen, denn ich habe Alles, was in diesem Buche steht, mit Fleiß gesagt und ausgearbeitet, und hatte damals so wenig wie jetzt Lust, den Mantel nach dem Winde zu hängen. Ich übergehe die mit nichts unterstützte Behauptung, daß die Erträge (pag. 105.) zu hoch berechnet wären, und werde mich eben so wenig auf die beliebte Vergleichung mit dem Boden in England einlassen, den wir beide nicht gesehen haben, ich kenne aber aus eigner Ansicht und mehrmaliger Bereisung ganz Norddeutschland und alle preuß. Provinzen, bis auf wenige Theile derselben, von der französischen Grenze bis an die russische, und von der Ostsee bis nach Böhmen und Franken, so wie den größten Theil von Polen, Samogitien, Kur-, Lief- und Esthland, und habe mich in allen diesen Ländern, so viel ich nur konnte, in landwirthschaftlicher Hinsicht zu unterrichten gesucht, daher vertheidige ich nur das, was ich kenne, und bin der Meinung wie Arthur Young: wer ein Land kennen will, der muß es gesehen haben! daher trete ich denn auch dem Ausspruche überall nicht bei: daß Norddeutschland, und Preußen insbesondere, in der Cultur allgemein sehr weit hinter England zurückstehen, denn dies kann Hr. ꝛc. Z. so wenig als ich beurtheilen, und was man über Englands Cultur aus Schriften weiß, beweiset, daß die englische Landwirthschafts-Weisheit auch nicht in jedem Winkel dieser Insel zu finden ist, und daß dort

auch noch Gemeinheiten zu theilen sind, wie bei uns; es ist mit jenem Ausspruche etwa so, wie mit der Behauptung des Hrn. Jacob in seinem Berichte pag. 43.: „die Landstrecke, welche die preußischen Seeprovinzen bildet, ist ein Theil jener weitverbreiteten Sandebene, die sich von Hollands Ufern bis an die Grenzen des asiatischen Rußlands hinzieht." Nach diesem Befunde, und mit Hinsicht vollends auf das nordöstliche Klima und den 55sten Grad nördlicher Breite im Norden des Landes läßt sich freilich manches behaupten, aber nicht immer — beweisen, vielmehr mögte der Beweis des Gegentheils, den man jedoch jetzt am wenigsten wünschen mögte, sehr leicht seyn.

Man sollte kaum glauben, daß ein Landwirth, wie Hr. ꝛc. Z., es wagen könnte, mit einer so vagen Behauptung hervorzutreten pag. 107., daß beim Weitzenbau der Dünger mit in Rechnung gebracht werden müsse; der Dünger ist ein Produkt des Bodens, das ihm als eisernes Inventarium anhängt, die Conditio sine qua non aller Cultur und Produktion, ein Ding, was keinen allgemeinen Kaufwerth hat, das Düngersubstrat, das der Boden liefert (nämlich der Acker), und welches in Stroh und Futter besteht, kann seiner, und der Natur des Landbaues nach allgemein nicht anders verwendet werden, als zur Reproduktion von Früchten, wodurch die Produktivität des Ackers verbürgt wird. Die

Dünger-Erzeugung ist von Seiten des Viehes etwas Unwillkührliches, die Zurückgabe der Düngermasse an den Boden etwas Nothwendiges zum Bestande der Cultur; wenn man an Hrn. Z. die Frage richtete, was mit der Düngermasse in allen Wirthschaften wohl anzufangen wäre, wenn der Acker ohne Düngung Früchte trüge, so würde er nur zugestehen müssen, daß diese Masse eine wahre Last wäre, die sogar noch Unkosten verursachen müßte, ohne Nutzen zu bringen, so wie aber auch umgekehrt diese Masse nirgends allgemein Kaufwaare seyn kann, weil sie da sofort wieder verbraucht werden muß, wo sie sich erzeugt hat, und die etwanigen Anhäufungen großer Städte nie den allgemeinen Bedarf liefern können. Dieser ganz aus der landwirthschaftlichen Praxis hervorgehende Zusammenhang der Sache führt zu einer zweiten Frage an Hrn. Z.: nämlich, woher weiß derselbe, daß der Weitzen sehr viel Dungkraft verzehrt, wonach mißt er das Quantum der alten Kraft der Ruhe im Boden? (pag. 107.) *)

Bis jetzt hat noch kein Doctor, Kammerrath oder Amtsrath diese Fragen genügend beantworten können; das kann man aber von jedem praktischen Landwirth verlangen, zu wissen, wie weit das Dün-

---

*) Vom Werthe des Düngers, s. mein Gemeinheitstheilungswerk pag. 176.

gerquantum ausreicht, welches seine Besitzung jährlich liefert, es nach seiner Feldordnung gehörig zu vertheilen, aus Erfahrungssätzen zu beurtheilen, in welcher Art die verschiedenen Früchte am schicklichsten auf einander folgen, und wieviel Abtragungen der gedüngte Boden von verschiedenen Früchten gestattet, ohne daß die Dungkraft und Ruhekraft des Bodens ganz erschöpft werde, und endlich gleichfalls bei der Wahl seiner Feld- und Fruchtordnung im Voraus zu überschlagen, wie weit dieselbe nachhaltiges und hinreichendes Düngermaterial zurückliefere. Da nun die Feld- und Fruchtordnungen und Folgen in einem so großen Lande so außerordentlich verschieden sind, daß während der eine 3 und 4 Felder Wirthschaft treibt, eine Menge anderer 7, 9, 11 Schläge, ja manche noch Außenschläge haben, der eine $\frac{5}{6}$ Halmfrüchte zieht, während ein anderer nur $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ dergleichen hervorbringt, den übrigen Theil seines Feldes aber zu Weide, Futter, Flachs, Hanf u. s. w. benutzt, so ergiebt sich aus allem diesen von selbst, daß die verwendete Düngermasse der ganzen Cultur und jeder einzelnen Frucht in selbiger nach dem Maaße ihrer Fähigkeit dieselbe zu consumiren, zu Gute kommt, eine Werthsberechnung des Düngers pro rata jeder Frucht aber hier nicht nöthig ist, da jede Frucht ihr Düngerquantum zurückliefert und zurückliefern muß, wenn diese Cultur Bestand haben soll, wer aber eine solche Berechnung pro rata

dennoch macht, der liefert offenbar nur etwas Hypothetisches, alles Wissen hierin ist weniger als Stückwerk und ein bloßer Ueberschlag auf Erfahrung begründet, rettet aus diesem Dunkel und sichert den Geldbeutel des Cultivateurs vor Verlusten.

Dagegen stellt sich die Sache anders, wenn z. B. in einem Umlaufe Krappwurzel oder Färberröthe, Fenchel, Kümmel, Hanf und Flachs, in bedeutender Menge mit eingeschaltet werden; der Krapp erfordert Dünger, mindestens zwei Jahre Zeit, bis es geerntet werden kann und giebt so wenig, als die übrigen Pflanzen, einiges Düngermaterial zurück, so auch ähnlich die übrigen Gewächse. Hierbei gilt es nicht nur den Düngerwerth zu berechnen, sondern auch den Düngervorrath im Voraus gegen die Zeit und in Bezug auf den ganzen Wirthschaftsbestand zu balanciren, wenn man solche Cultur länger als einmal durchzuführen im Stande bleiben will, und in solchen Fällen wird man die Blokſche Berechnungsmethode des Düngers mutatis mutandis anwenden können.

Wenn nun Hr. Z. unbedenklich selbst weiß, daß man auf die Zurückgabe eines angemessenen Quanti Düngermaterials bei jeder Frucht Rechnung macht und machen muß, so ist es wieder eine falsche Angabe, wenn er pag. 107. behauptet, daß der Weitzen nur sehr wenig Düngermaterial wiederum zurückgebe, während er pro Morgen dessen für 8 gr. con-

sumire; jedes gut bestandene Weitzenfeld, auf Boden, der nämlich tauglich dazu ist, und jedes Dresch- und Scheunenregister widerlegt dergleichen gesuchte Behauptung. Hr. Z. kann das in seiner Nähe in Neu Pommern, in der Ukermark, noch besser aber bei Magdeburg, Bernburg und Köthen bemerken, und gelüstet ihm nach Stoff zu einer Gegenbehauptung, so wird er denselben im Lande Teltau und im angermündeschen Kreise der Mark finden, wo es Cultivateurs giebt, die allerdings nicht berechnen, was sie vor Weitzen bauen, und in wie weit sein Strohertrag dem Boden Dünger genug zurückliefert, um den ganzen Umlauf der ganzen Besitzung die verlorne Kraft wiederzugeben und zu erhalten.

Auch die Kosten eines Wirthschafts-Dirigenten sollen nach pag. 108. dem Weitzenbau zur Last kommen; eine Landwirthschaft sei kein „αυτος Mobile (?), welches, wenn es einmal in Gang gebracht worden, sich immerfort bewegt, und doch sind unsere Landwirthschaften nach pag. 94. auf die entfernteste Ewigkeit hin angelegte Erzeugungsanstalten der unentbehrlichsten Bedürfnisse *), dieselben werden in infinitum in Thätigkeit erhal-

*) Der Weitzen ist, jetzt wenigstens, zum Theil sehr entbehrlich geworden, daher wird auch seine Cultur beschränkt; Hr. Z. macht dem Verstande und den Einsichten unserer Landwirthe ein schlechtes Compliment.

ten, wenn gleich sie mitunter die Erzeugungskosten nicht gut machen sollten!!" Zur Rechtfertigung dient noch ad vocem Dünger, daß ein gewisser Landwirth sich sogar einen Fümisten gehalten! —

Welch ein reicher Aufwand von Gelehrsamkeit im griechisch-lateinisch-ökonomischen Gewande! Aber bei alle dem wollen unsere hiesigen Sprachkenner obigen halb griechischen Ausdruck nicht verständlich, und daher unübersetzbar finden, da aber nach pag. 94. jede Landwirthschaft wirklich ein Perpetuum mobile in infinitum für die graue Ewigkeit ist und in Thätigkeit erhalten wird, so steht das im geraden Widerspruch mit der Aeußerung pag. 108., vielleicht kommt hierbei indessen Alles darauf an, daß man den griechisch-lateinischen Brocken gehörig zu übersetzen vermag, hinsichtlich des Fümisten wollen unsere Puristen — falls nämlich überhaupt auf jedem Hofe ein solcher Mistfinke (wie sie das Wort übersetzen) gehalten werden müßte, richtiger Fimist gesetzt wissen.

Die Herren Landgüter-Besitzer werden gewiß dem Hrn. Z. sehr dankbar seyn, daß er ihren Besitzungen einen solchen, ihre Fortdauer und Bestand bis in die Ewigkeit hin verbürgenden Charakter beigelegt, und denselben zugleich so originell auf lateinisch bezeichnet hat; das Perpetuum mobile ist also nun erfunden, wahrscheinlich kommt auch die Quadratur des Zirkels, nach einer zweiten Reise des

Hrn. Jacob nach dem Continente, zu Stande, falls sie nicht unterdessen hier in der C. Straße geboren werden sollte.

Ich habe in meinem mehrerwähnten Werke die allgemeinen Wirthschaftskosten pag. 117. und 152., die Hr. Z. hier in Bezug nimmt, specificirt, und für den Morgen Mittelboden 19 sgr., für den Morgen schweren Boden (nämlich nach märkscher Art) 1 Rthl. 5 sgr. 3 pf. bei einem Wirthschaftsumfange von 900 und 1000 Morgen berechnet, Hr. Z. mag da nachlesen, und übrigens jeder Sachverständige selbst beurtheilen, ob es keine Uebertreibung ist, wenn er unter diesem Titel jeden Scheffel Weitzen noch mit 2 gr. Cour. belasten will. Daß man in guten Zeiten, als der Scheffel Weitzen noch 3 bis 5 Rthl. galt, dem Ackerknechte, bei Ablieferung der Ladung, pro Scheffel zwei birminghamer Groschen Trinkgeld gegeben, das mögen die Ackerknechte noch jetzt der englischen Großmuth danken, es beweist aber nichts gegen meine Ansätze, denn, setzte man meiner Rechnung pag. 117. noch 250 Rthlr. für einen Wirthschafter hinzu, wiewohl nicht auf jede tausend Morgen einer nöthig ist, so würde die Summe, auf alle Produkte vertheilt, doch immer noch nicht 2 gr. auf jeden Scheffel betragen, ein Wirthschafter und ein Meier sind ja nicht blos des Getreides wegen auf dem Hofe!

Es ist in der That widerlich, mit Jemanden

zu thun zu haben, der gegen alle bessere Ueberzeugung Fehler auffindet nnd seine Augen absichtlich verschließt, denn offenbar hat Hr. Z. mein Werk gelesen und will doch nicht gesehen haben, was darinnen steht, sonst würde er nicht eine Zinsenvermehrung in Anreguug gebracht haben, indem er meint, 4 Procent wären mehr als die Hälfte zu wenig. Meine Rechnungspositionen sind alle gehörig motivirt und nicht willkührlich ins Blaue hinein angesetzt, wer dieselben critisiren will, muß sich die Mühe geben, jedes Wort und Zahl von Seite 116 an zu lesen und zu prüfen, und da wird man finden, daß bei jeder Position 4 Procent Zinsen angesetzt sind und sogar von den Summen, die als Abgangsprocente in Ansatz gekommen, z. B. bei den Gespannkosten, welcher Abgang mit 15 Procent vom Werthe des Schiffs und Geschirres im Ansatz steht; die allgemeinen Wirthschafts- und die Gespann- nnd Arbeitskosten sind pag. 127. bis 131. abermals mit 4 Procent veranschlagt, obgleich schon 4 Procent bei der Hauptveranschlagung pag. 116. und 117. angesetzt sind, überhaupt sind unter 3078 Rthlr. Bestellungskosten 390 Rthlr. 22 gr. 5 pf. Zinsen und folglich betragen erstere 2688 Rthlr. 10 gr. 10 pf., und also die Zinsen davon im Ganzen über 14½ Procent, welches an den bezeichneten Stellen nachgesehen werden kann.

Hiernach sieht selbst ein Schüler in der Rechen-

kunst, daß man mit dem, was man Zinsen nennt, nicht so aufs Ungefähr herumspringt und wie Hr. Z. auf einen Scheffel Getreide dafür noch 2 gr. mehr ansetzt.

Daß der Engländer Jacob nach pag. 109. dem Herrn Kammerrathe die Anrechnung einer Grundsteuer nicht hat zugeben wollen, darin bin ich mit dem Manne ganz einverstanden, besonders bezüglich auf meine gedruckten Berechnungen. Bei dieser Gelegenheit verwickelt sich Hr. Z. in die Grundsteuer, Grundrente, Zinsen von Schulden und nothwendig zu entrichtenden Abgaben, und die ganze Folge dieses Satzes ist ein wahrer Galimathias und pele mele von Ungereimtheiten. Hr. Z. hat weder Kenntniß von der Steuerverfassung, noch richtige Begriffe von Grundrenten in seinem Vaterlande, scheint aber in England ganz zu Hause zu seyn, was denn seiner Recension zur Folie dienen soll. Von welchem Lande ist denn hier aber eigentlich die Rede? weder von Pommern noch von Brandenburg allein, weder von Zabelsdorf noch von Verkehrt Grünow, sondern von den Ländern im Norden des Continents, da ist denn das Abgabenwesen sehr verschieden, und während die Provinz Preußen 25 Procent vom reinen Ertrage zahlt, giebt Schlesien 27½ Procent davon, und die westlichen Provinzen geben noch mehr als dieses, wenn die Catastralsteuer und die andern Abgaben zusammengenommen werden, dagegen wird

Hr. Z. wissen, daß die Rittergüter in Brandenburg und Pommern gar keine Land- oder Grundsteuer zahlen und er wird dies am besten wissen können, in sofern sein Zabelsdorf ein Rittergut ist. Die Steuer ist aber etwas ganz anders als die Grundrente und man begreift nicht was gemeint ist, wenn pag. 110. gesagt wird: „der gewöhnliche Satz, welchen man als Grundsteuer und Grundrente für den Morg. Weitzenboden annehmen kann, sind zwei Rthlr., welches denn auf den Schfl. Weitzen nicht weniger als 6 ggr. beträgt." Die Sache ist indessen doch wohl richtig, denn bisher hat es nur immer an einen richtigen Maaßstabe gefehlt, nach welchen man die Grundsteuer auch in den Provinzen Brandenburg und Pommern einführen könnte, um diese Provinzen mit den andern auf gleichen Fuß zu setzen und besonders das fleißige Schlesien und die überelbischen Provinzen in Etwas zu erleichtern, und seit dem Erscheinen des Aufsatzes des Hrn. Kammerrath Zimmermann verlautet hier, daß die Regierung von seinem hier angegebenen Maaßstabe Gebrauch machen und die Grundsteuer danach in diesen beiden Provinzen repartiren lassen werde, an den lebhaftesten Danke seiner Landsleute, ja aller übrigen dadurch betheilten Provinzen, kann und wird es dem Herrn Kammerrathe nicht fehlen, und die Regierung sieht ihrer bisherigen Verlegenheit nun auch ein Ende, und wird er sich also des öffentlichen Danks versichert halten dürfen.

Gegen die 6 ggr. Grundabgabe vom Scheffel Weitzen habe ich also nichts zu erinnern, bekenne, daß ich daran bei meinen Berechnungen nicht gedacht habe, und schreibe gern mein accedo unter die kammerräthlichen Berechnungen, nur mit den Grundrenten kann ich nicht fertig werden, da sie gleich hinter der Grundsteuer folgen, die reine Bodenrente kann wohl nicht gemeint seyn, und da behauptet wird, unsere Güter sind im Allgemeinen bis zur Hälfte mit verzinslichen Schulden belastet, so folgt daraus, daß man zahlen muß; Grundrenten sind aber, soviel ich weiß, etwas was man vom Grunde bezieht, sie sind ein Activum, und Zins von Schulden ist ein Passivum, doch das thut nichts zur Sache, der Hr. Kammerrath wird das schon noch in Ordnung bringen, und bei der neuanzulegenden Landsteuer auch die auf die Braachen und Weiden fallenden Kosten dem Weitzenbau mit zur Last legen, damit nicht am Ende durch ein mögliches qui pro quo, (denn man kann in solchen Sachen leicht eine pele mele machen) noch eine Abgabe auf die feinen Schäfereien fällt. Englands Beispiel ist auch hier nützlich, denn wer heute dort die gesunde Luft in seinem Hause rühmt, kann darauf rechnen, daß ihm morgen früh eine Steuer davon aufgelegt wird, daher wollen wir bei uns nur gleich alle Steuern auf die Weitzenfelder werfen, da müssen uns die Engländer solche größtentheils mit bezahlen helfen, und

das

das können diese am ersten, da sie einmal meinen, ohne Weitzenbrod nicht leben zu können, und sie nicht verlangen können, daß wir es uns hier bei unserm Weitzenbau, auf der großen Sandebene zwischen Holland und asiatisch Rußland, ihrentwegen umsonst so sauer werden lassen sollen.

Ich habe mich nun Gottlob bis zu dem Punkte durchgearbeitet, wo Hr. Zimmermann den Strich macht und abschließt, und wo denn das Facit dahin ausfällt: daß ein Scheffel Weitzen 39 gr. Courant zu produciren kostet! — nun, ich habe nichts dagegen, es ist wirklich recht nobel und übertrifft alle engländische Großmuth, daß er uns bei alle dem seit einigen Jahren her für 30 gr. Courant und weniger zu Markt geliefert wurde, wobei es denn den Leuten ganz leicht geworden, auf Kosten der Producenten, die sonach an jeden Scheffel 30 Procent Verlust haben und überdies ganz umsonst arbeiten, Weitzenbrod und Kuchen die Menge zu essen. Bei aller Genauigkeit der Berechnung des Hrn. Z. sind aber doch noch die Kosten der Marktfuhren vergessen worden, und diese sind bekanntlich nicht gering, indessen kann dies ja ein andermal nachgeholt werden, und da Hr. Z. den Herren Engländern pag. 112. den Rath giebt: „sie müßten daher die ebengedachten Bemerkungen, welche sich vielleicht noch vermehren ließen, gehörig berücksichtigen," so werden die Herren Engländer schon noch einen nachträglichen

Wink, hinsichtlich der Markt-Transportkosten, von Zabelsdorf aus erhalten.

Das Beste hat uns aber, zur Belehrung für alle Welt, besonders für Minister, der Hr. ꝛc. Z. zuletzt aufgespart, indem er seiner umfassenden Gelehrsamkeit nun auch die englischen Anschläge vom Weitzenbau pag. 112. folgerechter Prüfung unterwirft, er zweifelt nämlich an der Richtigkeit des Anschlages vom Jahre 1815 von 80 Schillinge pro Quarter Weitzen, obwohl er sich dieses Tadels wegen zugleich dahin höflich verbeugend ausspricht: daß sehr respektable Autoritäten die Verfertiger des Anschlags gewesen, und meint, daß die Produktionskosten in England sich unmöglich über 3 mal höher als auf dem Continente belaufen könnten, und sein Unglaube erhalte dadurch eine völlige Bestätigung, daß der englische Landwirth seit einigen Jahren, bei einem Marktpreise von 50 bis 55 Schillingen, bestanden und die Weitzencultur nicht aufgegeben habe. Ein Doctor philosophiae sollte nun aber billig nicht seine Beweise immer vom Erfolge hernehmen, wiewohl jener Marktpreis, mit Hrn. Z. zu reden, einen Beweis ad manum liefert, daß man doch wirklich Weitzen schaffen könne, und noch Vortheil dabei habe, wenn er auch nur 55 Schillinge gilt. Wenn nun aber ferner Hr. Z. behauptet: (pag. 113.)

„alle Behauptungen des Hrn. Spence und seiner Anhänger für den Satz, daß der englische Land-

wirth nicht bestehen könne, wenn der Weitzen nicht wenigstens 80 Schillinge gelte, sind nichts als gehaltlose Deklamationen und Phantasiestücke" so muß man ihm Recht geben, denn Hr. Spence war nur das Werkzeug der einen Parthei, und bekanntlich bringt es die englische Verfassung mit sich, daß sie Partheien schafft, die bei jeder wichtigen National-Angelegenheit wie Pilze aus der Erde schießen, die Verständiges und Unverständiges, Gutes und Schlechtes vorbringen, und denen jedes Mittel zum Zweck recht ist, weshalb denn, wie in der ganzen Welt, nicht immer das Rechte obsiegt, denn „das Gute und Rechte führt ewig Streit."

Aber Hr. ꝛc. Z. hat sich durch obigen Ausspruch seiner individuellen Meinung, auch sein Urtheil selbst gesprochen, denn er behauptet und sagt ja nichts anders, als was Spence gesagt, und zwar pag. 111. seiner gelehrten Recension:

„diese 39 Groschen Courant betragen, 8 gr. Courant auf den englischen Scheffel gerechnet, $25\frac{1}{2}$ Schilling. Unter diesen Ansatz können wir (wer mag damit wohl alle gemeint seyn?) also eigentlich keinen Weitzen erzielen, wenn wir wegen der damit verbundenen Kosten gedeckt seyn wollen. Alsdann ist aber noch kein Vortheil vorhanden NB. bei dem Ansatz von 8 Sch. pro Morgen — ohne welchen wohl schwerlich ein Gewerbe auf die Dauer bestehen kann."

Herr Kammerrath Zimmermann ist daher ganz Folgerecht der wahre deutsch-pommersche Spence, denn auch seine Abhandlung enthält nicht nur gehaltlose Deductionen und Phantasiestücke, sondern überdies absichtliche Unrichtigkeiten gegen besseres Wissen; die Behauptung, daß wir unter 39 gute Groschen keinen Weitzen produciren können, und dann doch noch keinen Profit dabei haben, und ein parteyisches Bestreben, solche Dinge geltend zu machen, und den Weitzenbau darzustellen, als sey er das einzige Ziel deutscher Bestrebungen, als existirte neben ihn nichts, was in die Rechnung gezogen werden müsse, als seyen die Verfassungs-, Cultur-, klimatischen und lokalen Verhältnisse in Pommern und im Herzogthum Anhalt, in Litthauen und im Fürstenthum Halberstadt, an der Weichsel und in Mecklenburg ein und dieselben. Und da ihm übrigens nach pag. 113. nicht unbekannt ist, daß in dem theuren, mit Abgaben überlasteten England, seit 1815 die Verminderung der Abgaben eine Ermäßigung des Tagelohns, eine Herabsetzung des Pachtzinses nach sich gezogen, so hätte ihm dabei nothwendig einfallen müssen, daß eine Ermäßigung des Tagelohns bei uns, im Königreich Preußen, ebenfalls, und sogar trotz nicht ermäßigten Abgaben, eingetreten ist. Hr. Jacob giebt in seinem Berichte pag. 63. den Tagelohn in Westpreußen durchschnittlich auf 4 sgr. 8 pf. an, in Polen aber pag. 85. zu $2\frac{1}{2}$ bis

5 sgr. Allein Polen kann hierunter gar keine Norm geben, denn Polen ist nicht Preußen, Polen wird noch lange Polen bleiben, und je tiefer ein Land auf der Stufe der Cultur stehet, je nachdem es in demselben drei Stände oder nur einen giebt, desto geringer wird der Arbeitslohn seyn, und desto schlechter die Arbeit.

Es ist übrigens ein unsicheres Verfahren, den Werth der Arbeit stets nur nach dem Geldlohne zu schätzen, man muß auch dabei wissen, wie gearbeitet, was geleistet wird; jeder verständige Landwirth giebt gern ein etwas erhöhetes Tagelohn, wenn er weiß, daß seine Leute mit Liebe zur Sache, mit Treue und Fleiß arbeiten, nichts desto weniger bleibt nächst dem Angebot und der Nachfrage der Getreidepreis der Mit-Regulator des Arbeitslohns, nämlich in freien Staaten, d. h. in solchen, wo Recht und Billigkeit und Gewerbefreiheit bestehen; auf diesem Wege schafft gleiche Arbeitsverwendung oft das Doppelte von dem, was beim Gegentheil erreicht worden wäre, und dies kann dahin führen, daß die Producenten mehr Arbeit suchen und sie sogar theuerer als gewöhnlich bezahlen, ohne Schaden dabei zu haben, weil sie die durch die Arbeit gewonnenen Produkte billiger erlassen können, wodurch sowohl die Zahl der Käufer sich vermehrt, als auch die Quantität der verbrauchten Erzeugnisse im Ganzen.

Aus Gründen, die schon im Eingang angegeben

sind, wird der Hr. Kammerrath Z. jetzt, trotz dieser meiner nothgedrugenen Entgegnung, gegen die Leute in Stettin gerechtfertiget erscheinen, und da er pag. 103. selbst meint, daß eine öffentlich ausgesprochene Unrichtigkeit nicht durch Verheimlichung, sondern nur durch öffentliche Gründe berichtiget werden könne, so bin ich so frei gewesen, ihm hier nachzuweisen, auf wessen Seite die Unrichtigkeit gewesen, und ich habe mich bei seinem patriotischen Sinne für das bonum publicum nur gewundert, wie er nicht eher mit seiner Critik hervorgetreten und hat gestatten können, daß solche Ketzereien, wie nach seiner Meinung, mein Werk enthält, schon seit dessen Herausgabe 1821 im Publikum umlaufen, und die Legitimität so vieler respektabler Autoritäten in der Landwirthschaft geraden Weges anzufechten sich erkühnen; hätte ich in den Jahren $18\frac{19}{20}$ gewust, was es im Jahre 1826 mit der englischen Kornbill und mit den Leuten in Stettin, die den Hrn. Kammerrath so hart getadelt, und mit dem Hrn. Kammerrath selbst für eine Bewandniß haben würde, so würde ich die Sache ganz ihres Beifalls würdig eingerichtet haben, indessen wissen dieselben ja, daß ich so wenig wie sie selbst den Schleier, der die Zukunft verdeckt, aufheben kann, und diejenigen Recensenten, welche meine Schrift gleich nach ihrem Erscheinen geprüft, (Mögl. Annal. IX. Bd. Hall. Litt. Zeit. Nr. 90. 91. 92. von 1823 und mehrern andern Zeitschriften) haben keinen Man-

gel darin gefunden, daß ich die jetzt prätendirte, ungemeine Voraussicht nicht gehabt, vielmehr haben sie ipsissimis verbis gesagt: daß ich in diesem Werke in dem Allermeisten den rechten Fleck getroffen zu haben scheine, und mit Hrn. ꝛc. Z. nach dem Erfolg zu reden, hat das auch der Absatz bestätiget.

Unter der Unzahl von Abhandlungen, die die jetzige Lage und Verhältnisse der Landwirthschaft zu Tage gefördert hat, und wovon die gründlichsten in diesen Annalen zu finden sind, scheint nach meiner Ansicht diejenige vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen, welche im 15ten Bande dieser Annalen pag. 142. erschienen und eine „Prüfung einiger vorgeschlagenen Mittel zur Bewirkung höherer Getreidepreise" enthält, und zwar deshalb, weil sie die wahren und ächten Principien der National-Oekonomie zu ihrer Richtschnur nimmt, und beiläufig pag. 155. den Schriftstellern die bekannte, wiewohl oft vergessene, Lehre aus dem alten Catechismus wieder in Erinnerung bringt, nämlich, daß Schriftsteller sich als öffentliche Lehrer zu betrachten haben, und nicht die Ansichten des gemeinen, kurzsichtigen Haufens theilen dürfen, die dessen Ansichten nicht in die gefällige Sprache der gebildeten Welt einkleiden, nicht mit Scheingründen zur Beförderung angeblicher gemeiner Wohlfarth unterstützen und gegen bessere Ueberzeugung öffentlich vortragen und überhaupt nicht

für das Gelüste eines unwissenden großen Haufens schreiben sollen, der in der Regel selbst nicht weiß, was er will, und eine solche Erinnerung thut von Zeit zu Zeit wirklich gute Dienste, denn in Ermangelung derselben wird alle Zeitschriftstellerei binnen kurzem nur fade Scribeley und verliert alle deutsche Gründlichkeit, und folglich allen Werth. — Soweit für den Hrn. Kammerrath Zimmermann.

III.

Ueber das Verhältniß Englands zu Nord-Deutschland und Preußen.

Vom

Oeconomie-Commissarius Klebe in Berlin.

Es gehört zu den schönsten Folgen des nun seit 11 Jahren bestehenden Friedens, und berechtigt zu den angenehmsten Erwartungen für die Zukunft, wenn man in den verschiedenen Nationen der Welt das Bestreben bemerkt, mit einander in friedliche Verbindungen zu treten, und auf den Grund freundlicher Gegenseitigkeit allgemeine, dem ganzen Menschengeschlechte wie einzelnen Nationen zusagende Zwecke zu verfolgen und zu erreichen; der Urbestimmung des Menschen gemäß sollen und müssen die verschiedenen Völker der Erde sich kennen lernen, ihre Ideen und Bedürfnisse gegenseitig austauschen, und nichts hat diese Richtuug aufhalten können, die der Gang der

menschlichen Cultur-Angelegenheiten genommen hat und nehmen muß, wiewohl sie oft genug gewaltsam unterbrochen, zerstört und anscheinend vernichtet wurde. Der Zeitraum, in welchem Europa krampfhaften innern Bewegungen hingegeben war, liegt hinter uns, und eine neue Gestaltung der gesellschaftlichen Formen und des Lebens ist ihnen gefolgt. Die Staatenbildung in rein-politischer Hinsicht, so wie die Gesellschaftsbildung, durch Einführung besserer und zweckmäßiger Einrichtungen des innern Haushalts der Gesellschaft, die Befähigung der Individuen, zu allen Zwecken des Gemeinwesens hinreichend beitragen, die Lasten einer unglücklichen Vorzeit tilgen zu können, endlich das Bestreben, dem Thätigkeitstriebe und dem Erfindungsgeiste der Völker neue Bahnen zu eröffnen, auf welchen sie die Produkte der Wissenschaften, der Künste und des Fleißes der allgemeinen Circulation übergeben könnten, das war seit dem Frieden das Ziel, wo nicht aller, doch sehr vieler Völker des Continents, Spanien und Portugal ausgenommen, und wenigstens dürfen wir sagen, daß Deutschland, und vorzüglich Preußen, mit möglichsten Eifer und Thätigkeit dazu vorschritten. Wir können leider nicht sagen, daß Britannien dem allgemeinen Bedürfnisse in gleicher Weise entsprochen, daß es geneigt gewesen wäre, den Anforderungen der Zeit und seiner Einwohner zu genügen, und jene verwickelten, sogar verworren erscheinenden Einrichtun-

gen in der Gesellschaft abzuändern, welche dem Einzelnen tausend Hemmungen seiner Thätigkeit in den Weg werfen, tausende begünstigen und Millionen zu Grunde richten, oder doch wenigstens Fesseln anlegen. Indem es also nicht gleichen Schritt hielt mit dem Continente, blieb es größtentheils stehen und in einem Beharrungszustande, der für seine Einwohner selbst höchst nachtheilig wurde, ein Nachtheil, der sich nothwendig auf andere Völker mit ausdehnt, indem die Völker durch das Band des Handels alle umschlungen werden, und jede Hemmung, jedes Abbrechen oder Zerreißen bestehender oder angeknüpfter Verbindungen stets tief empfunden wird.

Existirte der Kanal zwischen Frankreich und England nicht, so möchte England aus seiner schroffen Eigenthümlichkeit wohl längst herausgetreten seyn, und der Gang der Weltbegebenheiten wäre ein anderer gewesen als der bisherige; der Sinn für wahre Freiheit hätte sich mit dem Gefühle für Recht und Billigkeit schneller und früher vereinbart und geläutert, und Gewaltthätigkeit und Egoismus wären eher in Fesseln gelegt worden. Daß dem nun bis jetzt nicht so ist, erregt zwar das Bedauern der Welt, aber genau betrachtet ist es nicht zu verwundern, denn, so wie Alles seine Zeit haben will, so erfordert auch die neue Gestaltung so großer und mannigfacher Verhältnisse nothwendig ihre Zeit.

Mögen die Formen, unter welchen die Verfas-

sung Englands seinen Einwohnern eine englische Freiheit garantirt, auch durch langjährigen Bestand jene hohe Meinung rechtfertigen, die man im Volke davon hat, so fühlt dieses selbst doch, daß sie in unzähligen Fällen drückend sind, daß sie im Laufe der Zeit unpassend geworden, und daß sie dem freien Verhältnisse, in welchem es zu andern Völkern zu stehen begehren darf, nicht entsprechen, daß folglich ein solches freies Verhältniß noch entbehrt wird. Von dieser Einsicht ist aber auch die Regierung von England erfüllt, und ein Canning, Huskisson und Peel sprechen deshalb laut ihre Ueberzeugung aus. Es liegt in der Natur der Sachen, daß das Volk selbst, so gedrückt sich einzelne Stände auch fühlen mögen, dennoch jeder neuen Einrichtung widerstrebt, weil es noch keine richtige Erkenntniß von der Verkettung der Dinge und von den wechselseitigen Beziehungen der Nationen unter sich hat. Die bisher ausgeübte Herrschaft in Handel und Schiffarth schmeicheln dem Nationalstolze zu sehr, um sofort davon loszulassen. Ist es doch zu allen Zeiten und bei allen Völkern so gewesen, und unser Landsmann von Raumer sagt ja von der großen Kirchenversammlung zu Costniz: „damals, wie in unsern Tagen, hatten viele die thörigte Meinung, man müsse das Alte erhalten, weil es alt, oder das Neue durchsetzen, weil es neu sey; während doch jedem schon bei der oberflächlichsten Betrachtung ein-

leuchten sollte, daß dieser blos chronologische Maaßstab über Werth, Inhalt, Angemessenheit und Lebenskraft gar nichts entscheidet. Wer mit dem Abgestorbenen Götzendienst treibt, und wer das Lebendige ermordet, um für seine angebeteten Mondkälber Platz zu gewinnen, beide sind revolutionair und verderblich für die bürgerliche Gesellschaft. Es ist gleich thörigt, irgend einen Zustand oder Entwikkelungspunkt unbedingt und für alle Zeiten festzuhalten, oder gar die Weltgeschichte, wie in Tieks Zerbino, rückwärts schieben zu wollen, als es thörigt ist, alle mit der Vergangenheit verbindende Fäden abzureißen, und dann köpflings in die Zukunft hinein Rad zu schlagen."

Kein Wunder also, wenn ein Huskisson für seine Aeußerung: daß das bis jetzt bestehende Verbotssystem das nachtheiligste für ein Land sei, das die meisten Kauffartheischiffe besitze, und daß das beabsichtigte freie Handelssystem nicht der Grund der jetzigen Calamitäten Englands sei, sondern die Spekulationsgier der Kaufleute, mit dem Anerbieten von 100,000 L. St. und seine Entfernung damit nach Amerika, von eben diesen gierigen Krämerseelen belohnt wird. Im genauesten Zusammenhange mit einem freien Handelssysteme steht das Interesse der Landbesitzer; denn da die Quelle der Ernährung des Volks in künstliche Kanäle geleitet ist, welche man bei der Unfreiheit des Verkehrs, bei dem überspann-

ten Spekulationswesen, bei der Sucht im Fluge reich zu werden, bald stärker bald schwächer fließen läßt, bald ganz anhält, so kann nicht erwartet werden, daß man sofort einem andern und zwar einem entgegengesetzten Systeme huldige, und bei Lichte betrachtet, würde dies auch selbst beim besten Willen das Uebel nur ärger machen, schon der insularischen Beschaffenheit des Landes wegen. Hier wird in der Praxis sichtbar, was vorstehend angeführt wurde, daß es thörigt sein würde, in der Gegenwart alle mit der Vergangenheit verbindende Fäden abzureißen. Englands Ackerbau besteht für die Landbesitzer und zu ihrem und aller reichen Leute Vortheil, durch die Korngesetze, denen das Prohibitivsystem in die Hand arbeitet. Wir sehen durch beide hier einen abgeschlossenen Staat, wie viele unserer kurzsichtigen Landsleute sich ihr Vaterland wünschen. In Folge dessen bemerken wir ins Ungeheuere gesteigerte Anlage-Capitale für den Landbau, und als gleichfalls natürliche Folge dieser Steigerung, Theuerung der Lebensmittel, erzwungen, nicht blos durch die Größe der Anlage-Capitalien, sondern durch die Spekulation, selbst durch Benutzung der Fonds, die für Armen gesammelt werden, welche ihre Unterstützungen erarbeiten müssen, um den Eigenthümer das an Culturkosten zu ersparen, was er als Beitrag zur Armentaxe von 6 bis 7 Millionen L. St., vom Grund und Boden leisten muß. Dieses gespannte Verhält-

niß hat auch die Cultur der schlechtesten Ländereien herbeigeführt, und man darf nicht erwarten, daß die großen Landeigenthümer dafür stimmen werden, durch Freiheit des Getreidehandels sich aus ihren Vortheil setzen zu lassen, um so weniger, bevor sie wenigstens nicht ihre Fonds, die sie auf die Cultur schlechter Ländereien verwendet, zurückgezogen haben werden, wozu mehrere Jahre Zeit gehören.

Daß nun die Steigerung der Preise der ersten Lebensbedürfnisse nicht blos den Landarbeitern, sondern auch vielmehr die Fabrikarbeiter in die traurigste Lage versetzt und sie ganz in die Hände ihrer Brodherren liefert, kann denen nichts Neues seyn, die das Wesen großer Fabrikanstalten und den Charakter ihrer Besitzer kennen, diese haben also mit den Landeigenthümern und mit den Kornhändlern gleiches Interesse; da alle Dinge in der Welt einer Ueberschreitung ihres natürlichen Maaßes fähig sind, so wird dieses nirgends stärker bemerkt, als beim Fabrikwesen Englands und beim jetzigen Handelsstande daselbst. Wenn gleich die Producenten schon in Aufbringung sehr hoher Staats- und Communal-Abgaben die Aufforderung finden müssen, ihre Thätigkeit zum bloßen Bestehenkönnen anzustrengen, so steigern sie dieselbe doch noch vielmehr durch eine unmäßige Sucht nach Reichthümern, und es scheint nicht, daß sie dabei allemal die Lage, Verhältnisse und Fortschritte der mit ihnen auf dem Continent

von Europa, im Handel und in der Fabrikation, concurrirenden Stände berücksichtigen, sie verlangen vielmehr die Fortdauer von Alt England, eben weil es Alt ist und weil sie, nicht die ganze Nation, sich dabei wohl befunden haben, und weil sie der falschen Meinung sind, daß das immer so bleiben werde und bleiben müsse, und dieser Glaube entspringt nur aus grobem Eigennutze und unmäßigem Nationaldünkel, der alles verachtet, was nicht englisch ist.

Die jetzige Regierung Englands überzeugt, daß eine solche Lage der Dinge für ihre Fortdauer aller soliden Grundlage ermangelt, stimmt dem Volkswillen nicht bei und neigt sich zu einer Reform der Gesetzgebung, bezüglich auf den Ackerbau und den Handel, und wenn gleich sie überall auf eine Opposition stößt, die hartnäckig in ihren Forderungen ist, so hat man doch, so wie in frühern Zeiten, auch jetzt Gelegenheit zu bemerken, daß pomphafte patriotische Reden, Scheingründe und hohles Wortgepräge nicht immer den Sieg verschaffen. Ein wichtiges Wort sagte in dieser Beziehung der Kanzler der Schatzkammer, Robinson, bei Gelegenheit der mit gespannter Ungeduld erwarteten Vorlegung des Budgets in der Sitzung des Unterhauses am 13ten März d. J. „Wir müssen als Minister der Krone, als Gesetzgeber eines großen Landes, unsern Zeitgenossen auf der Bahn der Bildung vorangehen und dafür sorgen, daß die Bewohner desselben Bedrängnissen und Irrthü-

thümern ausweichen; je unterrichteter ein Volk ist, in dem was ihm nützt, je gründlicher es einsehen lernt, was ihm frommt, desto mehr vermeidet es, Mittel anzuwenden, die dem Lande nachtheilig werden können, denn Kenntniß ist Macht!" Solchen Ansichten und solchen Zwecken dürften sich schwerlich mit Erfolg die Ansichten und Zwecke der Landbesitzer, der Fabrikherrn und der Geldleute auf die Länge entgegenstellen können, und wenn ein Limmerik befürchtet, es werde an Maaßregeln gebrauet, welche die Landwirthe in dieselbe Lage bringen würden, worin sich die Manufakturisten, (nämlich die gemeinen Arbeiter) schon befänden, so ist ja bereits bekannt genug, daß die Lage der letztern nur durch das Monopolwesen der erstern, verbunden mit Mißbräuchen und durch die Kornbill und die Sperrgesetze herbeigeführt worden, und wenn der rüstige Vertheidiger der Kornbill, Sinclair, selbst sagt, wie stark der jetzige Kartoffelbau sey, und wie sich auch sonst schon das Volk von Roggen, Gerste und Hafer ernährt habe (folglich nicht mit Weitzenbrod), so ergeben die Auftritte und Gefechte der letzten Zeit an der Liverpooler Kanalbrücke und bei den Fabriken Manchesters, daß es sich mit Blutvergießen darum handelt, ob das Volk, das mit seiner Hände Arbeit den Seckel der Reichen füllt, auf die Stufe der verächtlichsten Niedrigkeit und Verknechtung herabsinken soll, auf welchen die Irrländer schon herabgesunken

sind, und ob es den Eigenthümern, nur durch dieses Verhältniß bauwürdig gewordener, schlechter Ländereien ferner gestattet seyn soll, diese im Verhältniß zu den bessern Ländereien ferner so hoch als bisher, auf Kosten des Volks, zu benutzen, welches letztere nichts dabei gewinnt, daß die reichen Leute 55 Schilling für den Quarter Weitzen eine Bagatelle finden, während es Brod, Bier und Kartoffeln nicht bezahlen kann. Während also der große Haufen seine nothdürftigen Unterhaltsmittel nicht erschwingen kann, fragen die reichen Leute nichts danach, wenn auch der Quarter Weitzen 80 Schilling gilt, denn das Brod ist bei ihnen das Wenigste, letztere wollen nur noch reicher werden als sie schon sind, und Alles in ihre Hände und Gewalt bekommen, wozu Dürftigkeit und Abhängigkeit, von Zeit zu Zeit auch einiges Hungerleiden, die besten Mittel sind. Wir ersehen daher, was es mit dieser Opposition von Sinclair und Consorten für eine Bewandniß hat, und der Regierungs-Commissair Jacob selbst hat in der Anlage Nr. 9. seines Berichts den jetzigen Petitionen, selbst in einem neuen Parlamente, kein besseres Schicksal prophezeihet, als den früheren von Huskisson und Wihtmore.

Dieses System der Unterdrückung kann noch länger fortdauern, selbst wenn einiger Getreidehandel eintritt, denn die Geldcapitale, die wirklichen sowohl wie die imaginairen, durch leichtsinnige und

tolle Speculationen blos als existirend vorgespiegelten *), stecken in den Händen der Reichen, oder wenigstens der Großen und des Kaufmanns und Fabrikherren, bei welchen das Banquerottirunwesen immer noch fortdauert und seinen unglücklichen Einfluß auch über den Continent verbreitet hat; an eine freie Circulation der Capitalien, an Treue und Glauben Alt Englands ist also vor der Hand noch zu zweifeln, um so mehr, als der ungeheure Bedarf einer großen Staatsverwaltung und einer unermeßlichen Nationalschuld den dazu Beitragenden nicht sofort hinreichende Mittel finden läßt, die Beiträge aufzubringen, wenn nicht die alte Form, unter deren Aegide bisher die Reichthümer erworben wurden, fortdauert.

Unter solchen Umständen offenbaret sich der gesellschaftliche Zustand der Engländer, und man sieht ein, daß die Talente eines Canning, Huskisson und Peel dazu gehören, um diesen verwickelten Interessen eine mit den wenigsten krampfhaften Zufällen verbundene Auflösung zu bereiten, und neue, mit den Grundsätzen des Continents, bezüglich auf National-Wirthschaft, und die zu ihrem Bestehen nothwendige Gewerbefreiheit, vereinbare gesetzliche Einrichtungen

*) Also eigentlich ein Unding, ein Nichts, basirt auf das Glück eines Lotterielooses, auf die Persönlichkeit und Pfiffigkeit seines Schöpfers.

zu erschaffen. Daß ein sofortiges Umwerfen des Bestehenden nicht statt finden kann, darf wohl nur für die, in der Verfassung von England Unkundigen bemerkt werden, es würde aber, wenn es überhaupt in einem Lande, in welchem die Freiheit der Rede und Schrift so groß ist, möglich wäre, unweise seyn, es zu thun, da keine Regierung in der Welt im Stande ist, bei solchen Gelegenheiten jeden Einzelnen zu vermögen, in ihrem Sinne und Geiste zu handeln, und es überdies in der Natur der Dinge liegt, daß der Uebergang aus einem Verhältniß in das Andere, in nationalwirthschaftlicher Hinsicht, allemal tief, oft schmerzhaft empfunden wird; die Einführung der Gewerbefreiheit in den preußischen Staaten hat das hinreichend beurkundet.

Gleichwohl giebt uns die Beobachtung des Ganges der jetzigen englischen Gesetzgebung die Ueberzeugung, daß Englands Regierung geneigt ist, dieses Land in eine Verfassung zu setzen, durch welche es befähiget wird, mit den Nationen des Continents in ein angemessenes, der National-Wirthschaft aller besser zusagendes Wechselverhältniß zu treten, und diejenige freundliche Gegenseitigkeit herbeizuführen, welche Gewerbe und Handel ins Leben ruft, die Völker befreundet, und jede schroffe Abgeschiedenheit einzelner Völker aufhebt.

Diese Betrachtung giebt uns, den Anwohnern der Ostsee und der Hauptströme Norddeutschlands

diejenigen Aussichten auf Beachtung unseres National-Interesses, die wir vernünftigerweise nehmen können, wenn wir nicht selbst überspannte Hoffnungen hegen.

Wir ersehen zuvörderst, daß England schon vermöge des abgeschlossenen Handelstraktats mit Preußen der Schiffarth zwischen beiden Ländern gegenseitige Rechte zugestanden, und diese dadurch hervorgehende Verbindung auf einen bessern und freundschaftlichern Fuß gesetzt hat, als beim strengen Fortbestande der englischen Schiffahrtsacte sonst würde statt gefunden haben. Zwar hat England die im Februar d. J. von Seiten Preußens gemachten Anträge, in dem Handelstraktat zwischen beiden Regierungen auch Bestimmungen wegen des Kornhandels mit aufzunehmen, abgelehnt, indessen wird die Zukunft ergeben, daß Preußen immer der beste Einkaufsmarkt für England seyn wird, wenn das letztere nur erst dahin gekommen ist, überhaupt Handel mit Getreide zu gestatten, und Englands große Landbesitzer selbst werden ohne Zweifel über die Zulässigkeit fremden Getreides in der Folge, und bei Vorschreiten der dortigen Gesetzgebung, andere und bessere Ansichten gewinnen, sie werden sich überzeugen, daß eine Cultur, die mit so großen Capitalen und mit so ungeheurer Belastung durch die Armentaxe, selbst auf den schlechtesten Ländereien, getrieben werden muß, nur eine Plage ist, und daß die auf letztere verwen-

deten Geldmassen sich anderweit vortheilhafter anwenden lassen; sie werden sich nicht minder überzeugen, daß, abgesehen vom Ernährungsbedarf der Nation, Getreidehandel an sich ein allen Klassen vortheilhaftes Gewerbe und allein im Stande ist, sogar den größten Landbesitzer, selbst in Jahren des Mißwachses, vor großen Schaden und Aufopferungen zu schützen, denn ein Jahr des Mißwachses in England hat nothwendig, und um so mehr, eine weit schlimmere Folge für die Nation, als in andern Ländern, wie solches die Erfahrung ergeben hat, da England eine Insel ist, folglich vom Meere und den für die Schiffarth günstigen Jahreszeiten abhängt. Mißwachs erzeugt nothwendig Verlust am Betriebscapital, und beim Sperrsystem kann selbst von reichen Ernten kein Vortheil durch etwanige Ausfuhr statt finden, weil bei der Dauer eines solchen andere Nationen sich gleichfalls gegen England sperren. Der Verlust für Englands Landbau leuchtet also für beide Fälle und um so mehr ein, als sein Sperrsystem es zu einem forcirten Ackerbau veranlaßt, und dort wie hier die Erträge des schlechtesten Bodens im umgekehrten Verhältnisse zu den Betriebskosten stehen; ist Mißwachs, so ist der Verlust bei schlechtem Boden doppelt, ist eine reiche Ernte, so fehlt es an Absatz nach Außen und die Preise sinken im Innern und müssen, ehe Ausfuhr statt findet, unter den Preis, den das Getreide auf dem Continent gilt, herabsin-

ken, alsdann gehen mindestens die Zinsen der hohen Anlagecapitale verloren.

Allein außerdem schneidet sich England auch durch sein Sperrsystem und durch die dadurch leicht zu veranlassende Gegensperre anderer Länder einen wichtigen Vortheil, seiner, Schiffarth und Handel so sehr begünstigenden, Lage ab, und in der That bleibt unbegreiflich, wie eine Nation, die in allen Handelszweigen excelliren will, den Getreidehandel geradezu unterdrückt, da doch nur auf dem Handelswege allein die Vortheile benutzt werden können, die aus reichen Ernten entstehen, und die Erfahrung ergiebt, daß, wenn gleich die Länder des Continents im allgemeinen wohlfeiler produciren, doch auch sie bald hier bald da in den Fall kommen können, fremdes Getreide brauchen zu müssen, wovon das Jahr 1816 das genügenste Beispiel giebt. Außerdem aber ist ja der Handel mit Getreide immer ein Berührungspunkt mehr zwischen den Nationen, und die Verbindungen zwischen ihnen werden um so inniger und fester, wenn derselbe auch die ersten Lebensbedürfnisse umfaßt, und dadurch jeder Besorgniß in Zeiten der Noth begegnet.

Wir ersehen ferner, daß England beabsichtiget, seine Gewerbsgesetzgebung überhaupt neu zu gestalten, wie z. B. die Freigebung des Verkehrs mit Seide und Seidenwaaren erweiset, und daß es überhaupt damit künftighin, so wie mit der Revision der Korn-

gesetze, ernsthaft vorschreiten wird. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieser Maaßregel hat sich der jetzigen Regierung so hinreichend bemächtiget, daß man deshalb nicht mehr zweifeln darf, denn die Umgestaltung der alten und der neuen Welt, das Bestreben aller Nationen ihre National-Wirthschaft zu verbessern, dadurch ihre National-Kräfte zu erheben und mittelst derselben ihre politische Existenz zu befestigen und zu sichern, enthält eine hinreichende Aufforderung für England, sein System dem allgemeinen Systeme entsprechend zu machen.

Und zu diesem großen Zwecke überhaupt und nicht in Beziehung auf den Getreidehandel allein, scheint die englische Regierung einen Commissarius nach dem Continente gesendet zu haben, dessen Bericht jetzt vor uns liegt, in welchen unsere Landes-, Gewerbs- und Culturverhältnisse vorgetragen werden, an sich eine einzige Erscheinung, indem über den Zustand des Landes und ins besondere der drei ansehnlichen Seeprovinzen das Publikum durch einen Ausländer unterrichtet wird. Weit entfernt das, im Ganzen treffende, Bild, welches dieser Bericht besonders von den drei Seeprovinzen giebt, critisiren zu wollen, möge hier mindestens die Bemerkung vergönnt seyn, daß, wiewohl dem Referenten ein genaues Eindringen in die Details der Verhältnisse eigen ist, das von seiner Sachkenntniß zeigt, die ihm vor Einseitigkeit und Aufnahme des gänzlich Un-

wahren bewahrte, die Objekte dennoch mit englischen Augen betrachtet worden sind, und hierdurch tritt die Nothwendigkeit einer Correktur ein.

Der Verfasser jenes Berichts bemerkt pag. 36., daß es in diesen Provinzen eigentliche Landpächter, im englischen Sinne, nicht gebe, daß vielmehr die ehemaligen Leibeignen des Adels durch eine Reihefolge gesetzgebender Maaßregeln in den Jahren 1807 bis 1811, die alle den Stempel einer eigenthümlichen Kühnheit an sich trügen, in freie Menschen und freie Grundeigenthümer verwandelt worden wären; demgemäß (pag. 38.) gäbe es in der That nur sehr wenige Beispiele einer Pachtzahlung; jeder Ackerwirth, betreibe er eine kleine oder größere Landwirthschaft, sei zugleich Besitzer seines Grundstückes.

So richtig dies ist, so scheint der Referent doch zu bedauern, daß diese Länder zur Zeit noch jene mittlere Klasse von Capitalisten entbehren, die den englischen Farmers oder Landpächter gleichen, und die so viel Land in Pacht nehmen können, als ein Mann auf die vortheilhafteste Weise zu bewirthschaften im Stande ist, um, nachdem er es mit dem nöthigen Baugeräthe und Viehstande versehen, und seinen Ackerbau fleißig betrieben hat, dem Eigenthümer den Pacht davon zahlen kann. Allein es dürfte die Frage seyn, ob das Land bei einem solchen Pächterwesen gewinnen würde; wir können und dürfen uns hier in keiner Weise mit der englischen Verfassung

vergleichen, und gehen wir auf den historischen Ursprung, so findet sich dort und hier eine verschiedene Wurzel.

Preußens Reichthum besteht hauptsächlich darin, daß sein Bauernstand dem größten Theile nach Grundeigenthümer ist; dieß liegt in unserer ganzen Verfassung und besonders, die Sache von ihrer Entstehung her betrachtet, in dem Umstande, daß der Anbau und die Bevölkerung des Landes vom Landbau selbst ausging, also nicht eine Folge städtischer Cultur und Uebervölkerung war. Schon unsere Kriegsverfassung mußte, seit Einführung der stehenden Heere, den Eigenthumsbesitz des Bauernstandes am zusagendsten für die Moralität des Heeres erachten. Anders ist es in einem Lande wie England, wo es einen so ausgedehnten freien Grundeigenthümerstand nicht giebt, wie überhaupt in Deutschland; dieser letztere bauet selbst mit der Familie und wenigem Gesinde den Boden, und sein Betriebscapital bestehet also in der Kraft der eignen Hände und eigner Kenntnisse, und diese sichern ihren Inhabern ihre Existenz und ihre Freiheit ohne alle nachtheilige Nebenfolgen, wogegen das Pächterwesen zunächst auf Geld beruhet, und Abhängigkeit vom Eigenthümer und vom Glück erzeugt. Je größer das Geldvermögen des Pächters desto größer die Pachtung; in diesem Falle ist der Pächter nicht mehr Selbst-Cultivator, sondern ein Capitalist, der sein Geld auf Land angelegt hat, aus

welchem ihm die Klasse der Tagelöhner (wie in England) seine Zinsen erarbeiten muß, und den sich, nächst diesen, ergebenden reinen Ertrag, die Bodenrente, theilt er in gewissem verabredeten Verhältnisse mit dem Eigenthümer des Bodens. Wird das vertragsweise festgesetzte Pachtverhältniß durch äußere Verhältnisse zerstört, so pflegt in der Regel der Pächter, als der schwächere Theil, den Schaden zu tragen und gewöhnlich zu verarmen, zu geschweigen, daß bei Vervielfältigung der Pachtungen auch die Zahl der armen Tagelöhnerfamilien sich ins Ungeheure vermehrt; Englands Manufakturen-, Fabriken- und Pächterwesen sind in Verbindung mit der Kornbill die Gründer der ungeheuren Armentaxe und des öffentlichen Elends, das am Ende noch gar den Zwekken einzelner Partheien dienen muß.

Allerdings muß, wie sehr richtig bemerkt wird, in einem Lande, in dem $\frac{4}{5}$ der Bewohner nur durch Hervorbringung von Nahrungsmitteln leben, diese Klasse, die eben erst größtentheils aus dem Stande der Unfreiheit hervorzugehen im Begriff ist, in eine sehr fühlbare Noth kommen, sobald die Preise ihrer Erzeugnisse sehr tief herabsinken, allein sie werden dadurch nicht sofort allgemein, — wie es mit Pächtern der Fall seyn würde — Bettler, ihre Subsistenz bleibt gesichert, wenn gleich sie nicht reich werden können; dieser Erfolg ist durch das Verarmen einer großen Zahl Erbpächter und Erbzinsleute in den altpreußi-

schen Domainen-Intendanturen, während der Bauer obenauf blieb, belegt.

Wenn es nun aber allerdings wünschenswerth erscheint, daß der ärmliche Zustand dieser Landeigenthümer, wie ihn der Referent jetzt vorgefunden, nicht ewig dauern möge, so wird zugegeben werden müssen, daß die Mittel dazu sich bei ihrem Eigenthums-Verhältniß weit eher finden werden und müssen, als je bei einem Pachtverhältniß möglich seyn würde.

Die schleunige Vollziehung der Gesetze von 1811, $18\frac{16}{17}$ und 1821 sichert ihnen ihre völlige Entlassung von Frohndiesten, das Arrondissement ihrer Besitzung, die Aufhebung der etwanigen Servituten darauf, und gestattet ihnen ihre Cultur ihrem Vermögen und ihren Kräften gemäß zu betreiben, oder, was häufig der Fall ist, die für letztere zu große Besitzung zu theilen und an einem Erben oder einen Fremden die Hälfte oder weniger zu überlassen *); hiermit werden denn auch die etwa noch darauf haftenden Natural-Abgaben, die doch, die Kriegszeiten ausgenommen, selten im Rückstande blieben, mehreren Schultern aufgeladen. Den guten Erfolg dieser Art von Melioration, die aus Befolgung wohlthätiger Gesetze und aus freiem Entschlusse hervorgehet, hat die Erfahrung längst außer allen Zweifel gesetzt, und der

*) Denn es ist zu bemerken, daß manche bäuerliche Besitzungen aus 300 Morgen bestehen.

dagegen gemachte Einwand, daß nämlich dann der Producenten und der producirten Nahrungsmittel noch mehr würden und solche preislos wären, wird augenscheinlich widerlegt, da man gewöhnlich in solchen Fällen vergißt, daß der neue Besitzer mit seiner Familie, sollte auch durch die erfolgte Theilung der alten Besitzung an Quantität der Produkte gewonnen werden, doch auch wiederum selbst Consument ist, und daß es keinesweges für die Gesellschaft gleichgültig seyn kann, ob diejenige Familie, die sich auf Grundeigenthum seßhaft machen kann, es thut und thun darf und kann oder nicht, und ob sie im letztern Falle also gezwungen ist, den Stand der Tagelöhner oder Heuerlinge zu vermehren, die sich im natürlichen Laufe der Dinge ohnehin über alles Verhältniß *) zu derjenigen geringen Summe von Arbeit vermehrt, die in einem Lande zu leisten seyn würde, das in seinem alten ärmlichen Zustande, ohne Zulassung einer Melioration und Bodentheilung verharren und unter Dürftigkeit erstarren wollte.

Gleichfalls leuchtet ein, daß ein Eigenthümer, wie wir ihn hier bezeichnet, auch ein Consument für die städtische Bevölkerung und Industrie, und zwar im höhern Maaße wird, als der Heuerling, und fer-

---

*) Der Herausgeber des rheinisch-westphälischen Anzeigers sagte schon vor einigen Jahren: sie vermehren sich wie die Kaninchen!

ner ergiebt sich, daß diese Erschaffung neuer Grundeigenthümer dem platten Lande selbst keinen Schaden bringen kann, im Gegentheil wird an jedem solchen ein neuer Concurrent zu den Staats- und Communallasten gewonnen, und deren Gesammtbetrag auf mehrere Schultern geladen.

So wie nun in England, und wahrscheinlich noch mehr in Holland, der Impuls zur Bodencultur zunächst von dem schnellen Anwachs der Küstenstädte ausging, deren schnell steigende Bevölkerung den rückwärts liegenden Boden unter den Pflug brachte, würde es doch falsch geschlossen seyn, wenn man in den Seeprovinzen Preußens ganz denselben Gang der Dinge erwarten wollte; es ist vielmehr wahrscheinlich und ziemlich geschichtlich belegt, daß die Cultur des Bodens im Innern der Provinzen mit den Fortschritten der städtischen Industrie und des Handels immer Hand in Hand gehen werde und gegangen ist, und daß die Ursachen, aus welchen der Gang der Cultur an den Küsten der Ostsee nicht derselbe gewesen, der an den Küsten der Nordsee statt gefunden, in der Weltlage und den besondern Schicksalen jener Länder zu suchen ist.

Aber relevant ist in dieser Untersuchung noch eine andere, — meines Wissens sogar nie — betrachtete Seite der Sache, nämlich: es muß der Gesellschaft nicht anders als angenehm und nützlich seyn,

Menschen, die durch Geburt, Stand und Einsichten nur allein zur Handarbeit berufen sind, in einem Verhältnisse zu wissen, in welchem sie diese Fähigkeiten hinreichend ausüben, sie steigern, ausbilden und zugleich mittelst derselben nützliche Produkte hervorbringen können; und da dies wirklich geschiehet, so beweiset dies Faktum unwiderleglich, auf welche Art und Weise ein großer Theil der Menschen seine Subsistenz findet, während diejenigen, die diesem Stande entfremdet sind, nicht begreifen können, wie es möglich ist. und wie die Gesellschaft davon Vortheile haben könne. Diese Möglichkeit wird aber alltäglich durch einige Millionen Hausväter der Art im Königreiche Preußen bewiesen, und die Unbegreiflichkeit der Sache für viele andere Menschen beruhet blos darin, daß diese Hausväter nicht gerade so scharf nach dem Geldwerthe der Dinge rechnen, als die mehrsten andern Stände gewohnt sind; sie schlagen also ihre Arbeit, indem sie nichts anders gelernt haben, als arbeiten mit der Hand und — da sie solche zunächst sich selbst leisten — nicht hoch an, sie verrichten mit Freuden, was jeden Sommer verrichtet werden muß, sie schicken sich mit Resignation in die Härte des Klimas, sie sind hart gegen Beschwerden, gegen Frost und Hitze und Entbehrung, sie sammeln für den harten Winter und freuen sich in ihrer Art, wenn die Sonne mild war und ihre

Arbeit segnete, und ihnen die Last der 6 bis 7 Wintermonate erträglich machen half. Curarum dulce levamen!

Kann man irgend eine engherzige Ansicht geltend machen gegen diese Erfolge, die sich bisher nicht so etwa in schulgerechter Consequenz, sondern vielmehr Trotz allen und vielen Unglücks, hoher Abgaben und mancher Bedrückungen einer unfreien Verfassung geltend machten, kann man, sage ich, dies nicht, so wird kein Zweifel seyn, daß bei fernerem Schutz der Gesetze, bei ihrer schleunigen Vollziehung, bei einem zum Beispiele ihrer Vorgesetzten aller Klassen, dieses Volk seinen kräftigen National-Charakter mehr als bisher entwickeln, seine physische Subsistenz durch Verbesserung seiner Wohnungen, Nahrung und Kleider bequemer und angenehmer machen, seine geistigen Fähigkeiten schneller und besser entwickeln und dadurch beurkunden werde, daß wenn die Gesetze, die dahin führen, nach dem Ausdrucke des englischen Berichterstatters, den Stempel der Kühnheit an sich tragen, sie doch noch weit mehr die gerechte und menschenfreundliche Absicht eines gütigen Landesvaters verkündigen, und solche durch den Erfolg krönen.

Weit entfernt, dem Pachtwesen hiermit den Krieg anzukündigen, haben wir vielmehr nur den Unterschied andeuten wollen, der zwischen den verschiedenen Arten, das Grundeigenthum zu benutzen, statt findet. Nach meiner Ansicht, und wenn die

Sa-

Sachen nach rein-philosophischen Grundsäßen betrachtet werden, gehet ein feiner Faden durch dieses ganze Wesen, der alle, durch freien Willen des Volks erzeugt werdende Thätigkeiten — Geschäfte, nach Form und Art verschieden — an einander reihet, und wo bei jeder einzelnen sich derjenige national-ökonomische Werth zu erkennen giebt, der am Ende aller Enden nicht blos national-ökonomisch, d. h. nicht blos innerhalb der Grenzen der Gewerbsamkeit, also des größern oder mindern Vortheils, sondern auch moralisch erscheint, und die Uebereinstimmung aller Thätigkeiten (Gewerbe, Geschäfte) eines Volks zu dem Haupt- und Gesammtzwecke: allgemeines Wohlseyn! verbürgt.

Ich habe mich bemühet, hier dasjenige in kurzen Worten auszudrücken und allgemein verständlich zu geben, was die Gelehrten von Profession, die oft am wenigsten Philosophen sind, mit vielen, in der Regel unverständlich erhabenen Redensarten auszudrücken pflegen, womit sie indeß gewöhnlich nur ihren Unverstand maskiren, denn es ist nicht Sache jedes Stubengelehrten, Gegenstände der Technik, wohin Ackerbau, Fabrikation, Manufaktur gehören, gehörig zu penetriren und hiernächst für ihren Bestand oder von ihrem Bestande Culturgrade, äußern Verhältnissen, Stellung zu andern Völkern, Freiheit, Unfreiheit, National-Charakter, Weltlage und Lokalitäten diejenigen staatswissenschaftlichen Folge-

rungen zu entwickeln, welche geeignet sind, jedermann zu überzeugen, daß und wie der obgedachte Hauptzweck erreicht werden könne oder nicht; und nur eine solche Entwickelung kann und darf rein-philosophisch genannt werden; denn indem sie alle Einzelheiten umfaßt und zu einem homogenen Ganzen vereinigt, entgehet sie dem oft gemachten Vorwurfe:

daß alle öffentliche Interessen, alle Weltansicht nur die materielle Seite, nur das Ertraggebende, nur den Werth der Dinge, und am Ende das Geld berühre und heraushebe, daß nnr alles auf statistischen Datis beruhe, mittelst welcher man den Fiskus wie die Nation zu bereichern gedenkt, welches sich widerspricht und gleichzeitig in der Regel nicht geschehen kann, während man den geistigen und geschichtlichen Elementen der Gesellschaft ihre Würde nehme, oder beide gar ignorire.

Wir gedenken also im Bereich dieser Betrachtung, daß, wenn wir die Gesellschaft durch Gewerbe, Industrie und Handel wohlhabend und glücklich machen wollen, wir ihr nicht gleichzeitig Gelegenheit geben, oder es gut heißen müssen, daß der gemeine Arbeiter zum Hungerleiden und zur Sklaverei verdammet werde, und daß, falls er sich dagegen opponirt, indem er zum Werkzeuge einer geheim wirkenden Parthei gemacht wird, man diesen großen Haufen ohne Weiters niederschießen müsse. Wir nehmen ferner keineswegs für zulässig an, daß die Landbauer und

Landbesitzer einen Vorzug in der allgemeinen Meinung vor andern Producenten hätten, so wenig wie wir die Zulässigkeit einer Verbindung beider mit den Capitalisten zu dem Zweck gestatten, alle übrige Menschen zu decimiren und in ihre Abhängigkeit zu bringen, denn jede Gewalt, die das Recht zu verletzen strebt, fordert eine Opposition gegen sich auf, und der Fiskus selbst, dessen Vertreter gleichzeitig und in der Regel Recht und Billigkeit aufrecht erhalten sollen, kann nur, da er in so vielen Fällen über die Forderungen des augenblicklichen Staatsbedarfs den Staatszweck und das Recht und die Billigkeit vergißt, dasselbe erwarten.

Man ersiehet leicht, daß der Faden, der — vielen unsichtbar — die Dinge zusammenhält, das ethische Gesetz ausmacht; die Nationen können nur bestehen, wenn alle Einzelne ehrliche Leute sind, etwas Unwissenheit bezahlt sich mit Geldverlusten, aber Gewaltthätigkeit, Ränke, Heuchelei und damit beabsichtigte Erpressungen, bestrafen sich mit Rebellion und Blut.

Kehren wir jedoch noch einmal zu dem Pächterwesen zurück. In jeder Gesellschaft, die einigermaaßen auf vernünftigen Grundsätzen beruhet, muß jede Gewerbsart, falls ihr keine Naturhindernisse entgegen stehen, getrieben werden können, also muß es auch erlaubt seyn, sein Geld- und Wissenschaftsver-

mögen in den Grund und Boden eines andern, auf den Grund eines Vertrags, anlegen zu können, und auch dieses Gewerbes hatte sich der preuß. Staat bisher zu erfreuen, bis die neuern Zeitumstände diesem Stande leider ein schmähliges Ende machten; allein Pächter und nichts als Pächter in einem ganzen Lande bringen ganz andere Wirkungen hervor, weil es nun kein freies Gewerbe mehr bleibt, denn, indem der Landbesitz in großen Massen und wie in England, nach der Eroberung durch Wilheim von der Normandie, in mehrere Tausend große Lehne getheilt ist, sind die Menschen zur Pachtung gezwungen, da es keine kleine Grundbesitzungen giebt, eben weil der Boden unverkäuflich gewordrn und die etwanigen freien kleinern Grundeigenthümer vertrieben oder zwangsweise zu Pächtern gemacht wurden.

Die scharfe Sonderung zwischen Geldvermögen und Grundvermögen in unsern Tagen hat gar keine Haltung und führt nur zu verkehrten Ansichten; ohne die Erfindung der edlen Metalle und des Geldes daraus wäre das Grundeigenthum eine unbehülfliche Masse, und in sofern nicht ein allgemein geltendes anderes Tauschmittel erfunden wäre, würde die Welt noch in derjenigen Unbeholfenheit dastehen, in der sie zu Herrmanns und Tacitus Zeiten stand, dessenungeachtet ist ja Geld kein Accessorium des Grundes und Bodens, sondern es ist an und für sich, so wie jedes Tauschmittel, ein Gut. Staatsverfassungen,

welche gestatten, daß entweder Grund- oder Geldvermögen Alles ist, oder daß das Geldvermögen allein Alles zu erzwingen vermag, öffnen dem Betruge und der Habgier Thür und Thor und mainteniren den Grundsatz, daß außer dem Gelde kein Heil in der Welt sey, ein Grundsatz, der nur Sklaverei und Verknechtung zur Folge hat. Erstarret das Grundvermögen in Unbeweglichkeit, so eröffnen sich die Hülfsquellen des Volks nicht, und der Verstand des Volks bleibt unentwickelt, sogar trotz dem Gelde; wird mit dem letztern ein loses Spiel getrieben, und durch Papiere in tausend Formen, Hypotheken, Verpfändungen, Zettelbanken, Geldscheine und Obligationen, Ingrossationen und Subintabulationen dasselbe vervielfältiget und auf den Grund und mittelst dieser Operationen auf Rechnung des guten Glaubens ein tolles Spekulationswesen getrieben, so sind Betrügereien und Banquerotte der jetzt allgemein sichtbare Erfolg davon. Eine Pachterschaar also, die durch eine, die natürliche Freiheit beschränkende, Gesetzgebung, durch künstlich erhaltene Theurung, wie in England, besteht, macht nicht das Glück des Landes aus, und obwohl England viele Geldcapitale gesammelt hat, die auch ein so ausgedehntes Pachterwesen begünstigten, so wird und muß doch die Folgezeit ergeben, daß beim natürlichen freien Gange der Gewerbe es zwar immer noch gut seyn wird Pächter zu haben, aber besser wird es für den Staat

im Ganzen seyn, wenn er auch eine bedeutende Zahl kleinerer Grundeigenthümer besitzt, ein ansehnliches Gewicht, wenn die Stimmen im Parlament gegen einander abgewogen werden.

Nach diesen Betrachtungen muß der Unbefangene sich veranlaßt finden, den deutschen Staaten und ihrer Verfassung, in Bezug auf Grundeigenthum und Besitz den Vorzug, vor England zu geben, vor allen aber sind die Einwohner des preußischen Staats in offenbaren verhältnißmäßigen Vortheil gegen die von England; wenn, um den Glanz engländischer National-Industrie und Reichthums darzustellen, man das Ergebniß in die Verhältnißzahl fixirt hat, „daß in England die Guinee, was hier der Thaler sey," so muß man das Treffende davon zwar zugestehen, es kommt aber am Ende auf das an, was daraus resultirt und wie viel dort einem Jeden von seiner Guinee zur Disposition bleibt, nachdem er die Regierung, das Gemeinwesen und — seinen Magen mit ihren Ansprüchen abgefunden hat, und ob der Ueberschuß bei der Guinee mit demjenigen Ueberschusse im Verhältnisse stehet, der, unter gleichen Voraussetzungen, dem deutschen Landeseinwohner von seinem Thaler verbleibt.

Erheblich aber ist ganz vorzüglich ferner in dieser Betrachtung, daß Deutschland, Preußen, ein in aufsteigender Progression (in Bezug auf National-Wirthschaft) sich befindendes Land ist, während Eng-

land den Culinmationspunkt erreicht hat, von wo nur eine herabsteigende Progression denkbar ist, falls es nicht für gut findet, sich in dieser Beziehung mit den Völkern des Continents in eine und dieselbe Reihe zu stellen, dergestalt, daß durch Einführung einer gesetzlichen Gewerbefreiheit daselbst die künstlich erhaltene, dort bestehende Theuerung aufgehoben wird, Alle Dinge ihr natürliches Maaß beschreiten, eine offene Gegenseitigkeit zwischen England und andern Völkern hergestellt, und, überhaupt in kurzem ausgedrückt, das Werthsverhältniß der englischen Guinee zum deutschen Thaler für beide Länder annähernder und entsprechender gemacht werde, denn nur auf diesem Wege sind die National-Vortheile beider Länder auf die Dauer vereinbarlich zu machen.

Daß dieser Stand der Sachen keine Uebertreibung von Seiten des Verfassers in sich begreife, verbürgt das eigne Anerkenntniß vieler Engländer vom Aufblühen und Fortschreiten unserer Fabrikation und Manufaktur und es kommt hierbei nicht darauf an, ob sich hierunter die mehr erwähnten 3 preußischen Seeprovinzen besonders auszeichnen, denn, wenn sich in diesen auch keine erhebliche Fabrikanlagen befinden, so unterstützen sie doch durch den gleichen Staatsverband und Gesetze die in andern Provinzen, indem auch ihre Bedürfnisse daher bestritten werden können, und dem Handel ist es nicht zu weit, auf den sich immer mehr erweiternden Kunststraßen vom Rheine

bis zum Niemen zu wirken. Unser Handel im Innern und selbst nach außen ist völlig frei und unterliegt keinen Chikanen und Plackereien, die Transportmittel zu Wasser und zu Lande, durch viele Kanäle, Flüsse und Landstraßen sind erleichtert, auch noch besonders dadurch, daß die Unterhaltsmittel nicht theuer sind; Arbeitslohn und Nahrungsmittel stehen, wie der englische Berichterstatter selbst bemerkt, in angemessenen Verhältnissen zu einander, Feuerung ist wohlfeil bis auf locale Ausnahmen, und die benachbarten deutschen Länder verkehren gern mit uns.

Aus allem läßt sich die Hoffnung schöpfen, daß auch das $\frac{1}{5}$ der Totalbevölkerung, welches städtische Industrie treibt, sowohl der Zahl als der Summe der Beschäftigungen nach, die aufsteigende Progression verfolgen werde, und es ließen sich hierüber Belege genug beibringen, daß dieser Fall bereits eingetreten sey, wenn hier der Raum solches gestattete.

Unsere Hoffnungen sind also natürlicher Weise zunächst auf den innern Markt selbst gerichtet, der auf alle Fälle sichere Bürgschaft für den Bestand der National-Industrie leistet. Vergessen wir aber hiernächst nicht, daß auch unsere Handelsverbindungen mit den übrigen Ländern des Erdbodens nicht unbedeutend sind, und daß unsere Flagge in vielen Meeren wehet, und wir müssen daraus den Entschluß schöpfen: „mit England ferner nicht zu verkehren, wenn dieses Land nicht eine unbeschränkte Reciproci-

tät gegen uns beobachten, d. h. wenn es unserm Handel mit ihm nicht dieselben Freiheiten bewilligen will, die es bei uns bereits vorfindet und genießt."

Unmöglich kann bei dem oben geschilderten Stande der Dinge als gewiß angenommen werden, daß das ganze Wohl und Weh unserer Landwirthschaft nur von einem wieder herzustellenden Kornhandel nach England abhänge, denn was kann es überhaupt mit diesem ganzen Kornhandel, in sofern die Korngesetze nicht aufgehoben werden, für eine erhebliche Bewandniß haben? England bauet selbst viel nnd mancherlei Nahrungsmittel, und wenn es für seine 14 Millionen Einwohner nicht genug bauet, so ist es hauptsächlich der Weitzen, den es bei uns sucht, und den es gern etwas höher bezahlen wird, als der Fall seyn würde, wenn die Summe seiner ländlichen und städtischen Armen nicht den Kartoffelbau und überhaupt den Anbau leichten Bodens für die Eigenthümer einstweilen vortheilhaft gemacht hätte; hierüber nachher ein Mehreres.

Daß und wieviel Getreide uns England unter den jetzigen, vielleicht auch unter andern Verhältnissen, überhaupt abnehmen werde, läßt sich allenfalls im Voraus übersehen. Preußen handelt nicht allein mit England, auch Dännemark und die andern norddeutschen Länder handeln dahin. Der Weitzen aus Canada ist durch den Parlamentsbeschluß vom v. J. unter besonders günstigen Bedingungen für einfuhr-

fähig erklärt, selbst dann nämlich, wenn der Preis in England noch unter 59 Schilling der Quarter steht. Bei alle dem ist in England kein Mangel an Getreide, ungeachtet das gemeine Volk, — angeblich aus Hungersnoth — revoltirt, denn selbst zur Zeit dieser Revolte im Mai d. J. reichten die Vorräthe für die Nachfrage aus, der Weitzen ward sogar niedriger ausgeboten, ohne mehr Absatz zu erhalten; und der Handel mit Getreide in Amsterdam war zu dieser Zeit ebenfalls keinesweges lebhaft.

Der englische Berichterstatter wollte in den pommerschen und westpreußischen Häfen circa 43,000 Lasten Getreide gelagert gefunden haben, und in allen nordischen Häfen, Petersburg und Riga mit begriffen, 74,147 Lasten, er ist pag. 33. d. B. der Meinung, daß wenn hiervon überhaupt der bessere Theil mit 556,330 Quarter oder 55,633 Lasten nach England geschickt würden, diese nicht mehr als das Nahrungs-Quantum für zehn Tage betragen würden.

Die interimistische Bill der eben geschlossenen Parlamentssitzung setzet nun fest, daß der unter Schloß liegende Weitzen gegen 12 Schilling Abgabe zur Consumtion gelassen werden soll, Roggen aber gegen 8 und Hafer gegen 4 Schilling, außerdem soll der König nach Umständen ermächtiget seyn, bis 1sten Januar 1827 noch 500,000 Quarter aus den Entrepots, gegen eine dann zu bestimmende Abgabe zur Consumtion zu lassen. Dieß alles setzt voraus, daß

es an Getreidevorräthen in England gar nicht fehlt, und daß es mit dem Hunger des Volks so seine ganz eigne Bewandniß haben muß. Müßten aber die 50,000 Lasten in den Entrepots durch Zufuhr von Außen ersetzt werden, so würde dies doch erst nach den kommenden Winter geschehen können, folglich muß man binnen Jahresfrist doch noch nicht zu verhungern befürchten *), träte der Fall der Einfuhr jener Quantität Getreide, welche circa 2,700,000 preuß. Scheffel betragen wurde, wirklich ein, so wurde dies allerdings den Getreidehandel überhaupt zur Ermunterung gereichen, es würde sich dann aber zugleich fragen, in wie weit Preußen und seine Seeprovinzen dabei concurriren?

Zwei Umstände sprechen dafür, daß diese Concurrenz die stärkere vor andern seyn könne und werde, auch wohl bisher gewesen ist, einmal liegen die pommerschen und westpreußischen Häfen und der von Hamburg (bezüglich auf die preußischen Elbprovinzen) England näher, als die von Ostpreußen, Petersburg und Riga, welche letztern überhaupt, so wie die weitläuftige Zufuhr aus Polen, von der Jahreszeit und von Befreiung der Häfen vom Eise abhängen, und dann ist Preußen der beste Markt für Eng-

*) Unmöglich kann man nämlich nur immer von 10 zu 10 Tagen auf Versorgung der National-Hauswirthschaft denken.

land, weil der Kaufmann, in dessen Händen der Handel beruhet, nicht nach einer Parlamentsbill fragt, sondern den wohlfeilsten Markt sucht und Preußen noch immer am vortheilhaftesten producirt und die beste Handelslage darbietet. Bedarf England also Getreide, und zwar bedeutend mehr als bisher, so wird es auch wahrscheinlich Handel damit geben, entsagt es bei seiner starken Bevölkerung diesem Handel, so muß geschlossen werden, daß, da in England, ohne Schottland, auf 2684 Quadratmeilen 14,000,000 Menschen, folglich über 5000 auf der Quadratmeile ernährt werden, es diese Ernährungsmittel selbst produciren könne, diesem widerspricht aber die bisherige theilweise Getreide-Einfuhr und selbst die officiellen Berechnungen, die wir der Hand des englischen Berichterstatters (pag. 34.) verdanken, welche über die Ausfuhr der Seeprovinzen Preußens Kunde geben, und bezeugen, daß in den 9 Jahren von 1815 bis 1824 ausgeführt worden sind, 235,610 Lasten Getreide *), welches circa 13,194,160 Schfl. preuß. Maaß, folglich durchschnittlich in einem Jahre

*) Der Bericht des Engländers ist hier nicht genau, denn allein Danzig führte im Jahre 1818, 1,553,394 Scheffel verschiedenen Getreides aus, wogegen er angiebt, daß alle preuß. Häfen dieses Jahr zusammen genommen nur 69,000 Lasten ausgeführt hätten, welches circa 3,864,000 Scheffel ausmacht, eine wahrscheinlich viel zu geringe Angabe für dieses Jahr.

1 Million 466,017 Scheffel Getreide aller Art, mehrentheils aber Weitzen, beträgt. Diese Ausfuhr setzt indessen nicht unbedingt voraus, daß sie nur allein nach England statt gefunden, im Gegentheil geht eine Menge Getreide auch nach Schweden, Holland und Portugal. Und wenn wir hiernach annehmen wollten, daß uns England in der jüngst vergangenen Zeit nur jährlich eine Million Scheffel Getreide abgekauft (wiewohl das von den preuß. Elbprovinzen ausgeschiffte Getreide hier noch gar nicht in Rechnung gebracht ist), so ersehen wir daraus so viel, daß wenigstens immer noch bisher der mögliche Getreidehandel nach dem Bedarf statt gefunden hat. Die Ausfuhr auf der Elbe nach Hamburg betrug im Jahre 1824 29,000 Lasten, welches die Summe von 1823 um 9000 Lasten überstieg, und die Hälfte von jenen ging vorzüglich nach Portugal, worunter besonders viel weißer anhaltischer Weitzen war, weil er am höchsten bezahlt wird.

Da nun der Bedarf nach dem Ausfall der Ernten um so mehr oder weniger steigt, je nachdem die Bedürfenden (z. B. hier die Engländer) auf der Quadratmeile 5000 oder 2000 Menschen zu ernähren haben, so darf man bei der jetzigen Stellung Englands zu Preußen, die wir bereits erwähnt haben, mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen:

daß der englische Kaufmann am liebsten da kaufen werde, wo, wie im Königreiche Preußen, da

zu wenigstens $\frac{2}{3}$ ein ackerbautreibendes Land von Profession ist, auf 5000 □M. 11 Mill. Menschen leben, weil in demselben nothwendig der beste Markt für ein Land seyn muß, das, wie England, auf . . . . . 2684 — 14 — — zu ernähren hat, dessen städtische Bevölkerung und dessen Fabrik- und Manufakturwesen weit mehr Consumtion herbeizieht, und das in Kriegeszeiten fremder Aushülfe gar nicht entbehren kann, und welches Land sich daher der Fläche nach zu Preußen verhält wie 1 : 2 und die Bevölkerung mit der Bodenfläche verglichen, a) Preußen pro Quadratmeile 2200 Menschen,

b) England — — 5300 —

beinahe wie . . . . . 5 : 2,

nothwendig müssen nun 5 Menschen, auf einem halb so kleinen Raume lebend, als derjenige ist, der zweien zu Theil geworden, mehr verzehren und weniger produciren, und zwar in dem Maaße weniger, als des culturfähigen Landes durch die Größe der Städte,

die Ausdehnung der Fabrikanlagen auf dem Lande, die Menge der inproduktiven Parks und Gärten, die bedeutende Anzahl Flüsse und Kanäle, Eisenbahnen, Chausseen und Berge uothwendig viel weniger ist, und unter diesem wenigern sich auch ein großer Theil unbauwürdiges befindet, was nur durch die künstlich erhaltene Theurung bauwürdig geworden.

Uebersehen wir diese Umstände, so ist leicht möglich, daß die Ausfuhr der Seeprovinzen nach England und andern Ländern, je nachdem die Ernten dort ausfallen oder Flotten und Armeen auszurüsten sind, endlich, je nachdem England der forcirten Cultur schlechten Bodens entsagt, von den bisherigen 1½ Millionen Scheffel auf 3 Millionen steigt, und daß dieser solchergestalt sich vermehrende Abzug des Getreides nach außen die Preise etwas hebt, vorzüglich aber den Kornhandel wieder besser in den Gang bringt. Ein Mehreres scheint aber daraus nicht folgen zu können, und unsere Landwirthe beeifern sich jetzt in der That ihre Wirthschaften so einzurichten, daß sie darin auf erheblichen Kornhandel weniger Rechnung machen, als sie vielmehr von verstärkter Viehzucht und Erzeugung animalischer Produkte den größern Gewinn, und zwar mit Recht, erwarten, weil eine Ausfuhr von circa 1½ Millionen Scheffel nicht erheblich genug für das Ganze ist; sie entsprechen dadurch dem Bedürfnisse des innern Marktes und unserer nächsten deutschen Nachbarn, sie setzen sich

in den Stand, dem Boden durch vermehrten Wechsel zwischen Getreidebau und Niederlegung des Ackers zu Weide und Futterbau hinreichende Produktionskraft zu erhalten, und die dem Weitzenbau bisher gewidmete Fläche besonders zu beschränken, bei welchem Verfahren ihnen der Uebergang zu einem ausgedehnteren Getreidebaue immer wieder offen bleibt. In Brandenburg, Schlesien und einem großen Theile Pommerns ist diese Wirthschafts-Einrichtung durch die längst fast allgemein geschehene Güter-Separation und Schlagerwirthschafts-Betrieb vorbereitet und selbst in West- und Ostpreußen existirt nicht überall auf den großen Gütern mehr die Dreifelderordnung. Daß sich nun bei Beschränkung des Kornbaues und Vermehrung des Weidelandes und der Viehzucht auch die Getreidepreise heben müssen, ist an und für sich ganz einleuchtend, und tritt dann unvermuthet in England ein starker Bedarf von ausländischem Getreide ein, so muß es allerdings höhere Preise bewilligen, als eine natürliche Folge unseres jetzt abgeändert werdenden Wirthschafts-Systems, welches seine Folgen, bei der Ausdehnung unserer Provinzen, auf alle übrigen nordischen Märkte erstreckt, auf denen bedeutende Vorräthe, besonders aus Polen, wie pag. 138. des engl. B. gesagt wird, nicht existiren.

Englands Korngesetze rechtfertigen das Einschreiten solcher Maaßregeln, und da ohnehin die nordischen Getreidevorräthe nicht so bedeutend sind, daß

sie

sie im Fall der Noth den Bedarf Englands für 12 Tage zu decken vermögen — wie solches von den englischen Berichterstatter pag. 134 selbst anerkannt wird — so leuchtet ein, daß die Versorgung Englands im Fall der Noth eines Mißwachses höchst precair wird und daß dann die Preise der geringen Vorräthe enorm steigen müssen. Alsdann wird recht anschaulich werden, wie groß der englischen Landwirthe Verlust am Betriebs-Capitale seyn werde, und wie diesem Verluste noch derjenige hinzutritt, den die theuren Preise auf dem Continente erzeugen werden, den Wohlstand des Volkes ungerechnet, der nicht einmal mit Geld schnell zu heben seyn wird, denn ohne Aufhebung der Kornbill werden sich die Landwirthe des Nordens schwerlich entschließen, ihren Ackerbau von neuem zu verändern und um eines geringen Absatzes nach England willen, neue Einrichtungen zu treffen, die der Kosten nicht lohnen.

Die gegenwärtige Zeit beweiset übrigens abermals, wie in Staaten, die sich der Gewerbe- und Handelsfreiheit erfreuen, die den Dingen inwohnende eigne Kraft Leben, Bewegung und Erfolg hervorbringen, und es ist dem Verfasser dieses Aufsatzes besonders erfreulich gewesen, zu sehen, daß die von ihm im 15ten Bande dieser Annalen, in der von ihm aufgestellten Prüfung der Klagen über die schlechten Zeiten, pag. 251. und 333. gemachten Vorschläge, welche auf Einschränkung des Getreidebaues und Er-

weiterung der Viehzucht, Ersparung unnöthiger Produktionskosten und Arrondirung der Besitzungen gingen, vom Publiko nicht unbeachtet geblieben sind, und wiewohl er sich bescheidet, daß er den ersten dieser Vorschläge, nicht als von ihm selbst ausgehend, zu betrachten, vielmehr anzunehmen habe, daß sehr viele der unterrichteten Landwirthe sofort und gleichzeitig derselben Meinung gewesen, so ist es ihm doch angenehm, seine Ansichten und Vorschläge in den Unternehmungen vieler Landwirthe bestätiget zu finden. Davon giebt unter andern das Schreiben eines norddeutschen Landwirths gegen John Sinclair in Nr. $41\frac{3}{8}\frac{3}{4}$ der hamburger Börsenliste, der Hr. von Holle in Preußen in diesen Annalen im 17ten Bande pag. 436., und selbst die Erfahrung des Engländers Hrn. Jacob William in seinem Berichte pag. 30. und f. hinreichende Zeugnisse, und es wird nicht fehlen, daß sich die Bodencultur für die Folgezeit dem allgemeinen Landes- und Handelsinteresse gemäß gestalten, und dadurch fernern Verlusten vorbeugen werde.

IV.

Ueber die Aussaugung der Bodenkraft durch die Vegetation der Pflanzen.

Von

W. A. Kreyssig.

Alle und jede Pflanzen-Vegetation im Feldbau drängt sich nach der auf ihrem Standort befindlichen organischen Pflanzennahrung, und ein Unterschied hierin besteht nur darin, daß die gröber organisirten Blattgewächse ein zureichendes Maaß jenes Stoffs und einer vollkommenen Zubereitung desselben durch die chemischen Naturkräfte weniger unerläßlich nöthig haben, als die höher organisirten Halmgewächse.

Wir müssen daher annehmen, daß jeder Pflanzenbau im Felde die Bodenkraft in Anspruch nimmt, je mehr er solche vorfindet, und ein Unterschied hierin

kann bei verschieden organisirten Pflanzen nur in dem Mehr und Minder statt finden, wenn von organischem Nahrungsstoff des Bodens nur überhaupt und ohne Rücksicht auf dessen Auflösungszustand die Rede ist. Alle vermindern die Masse desselben.

Wird dagegen jener Auflösungszustand mit berücksichtigt, dann können wir nur sagen, daß die gröber organisirten Blattgewächse sich mit den gröbern Theilen jenes organischen Stoffes behelfen, wenn ihnen die feinern, durch chemische Zersetzung zubereiteten Theile nicht zugleich dargeboten werden. Geschieht aber Letzteres, dann nehmen sie diese feinern Theile ebenfalls mit und bezahlen solche durch gediegenem nahrhaftem Gehalt ihres Produkts. Im erstern Falle schonen sie daher den feiner zubereiteten Nahrungsstoff, im letztern nicht. Sie schonen ihn um so mehr, je mehr sie Gelegenheit zur Verarbeitung des Wassers und der gröbern Theile des Düngers haben, und um so weniger, je mehr ihnen jene gröbern Nahrungsmittel fehlen.

Die feiner organisirten Halmgewächse, die jenen gröbern Stoffen nicht gewachsen sind, können aus diesem Grunde zu ihrer vollen Entwickelung jener durch chemische Kräfte gehörig zubereiteten organischen Pflanzennahrung nicht entbehren, und nehmen solche daher auch um so mehr in Anspruch, als ihnen derselbe dargeboten wird; ihr Produkt ist aber auch stets gehaltvoller an gediegenem veredelterm

Nahrungsstoff *), der sich vorzugsweise für die feiner und höher organisirten Geschöpfe zur Erzeugung ihrer edlern Produkte eignet.

Wir sehen daher, daß jedes Gewächs in Bezug auf die Bodenkraft im Allgemeinen ein zehrendes ist, und daß besondere Umstände dazu gehören, um diese Wirkung zu vermindern und zu vermehren; also auch nicht durch die Wirksamkeit einer jeden Pflanze an sich, sondern bloß durch Leitung dieser Umstände können wir die Pflanzen für die Bodenkraft zehrend oder schonend, oder auch, wie wir gleich sehen werden, sogar bereichernd machen.

Wir wissen nämlich, daß die blattreichen Gewächse das Wasser in organischen Stoff verwandeln, und die Masse des im organischen Leben umlaufenden Nahrungsstoffes vermehren. Die vollendete Ausbildung dieser Gewächse bietet daher in ihrem Pro-

---

*) Wenn der Hr. Vf. den Halmgewächsen die Blattgewächse entgegensetzt, und unter diesen, wie aus dem Folgenden hervorgehet, die Hülsenfrüchte mit aufnimmt, so können wir ihm unmöglich beistimmen, wenn er behauptet: daß die erstern ein gehaltvolleres Produkt an gediegenen und veredelten Nahrungsstoff geben als die letztern; im Gegentheil haben die Saamen der Hülsenfrüchte, sowohl der chemischen Analyse zufolge, als auch nach dem Effekte zu urtheilen, welchen sie bei Ernährung und Mastung des Viehes haben, einen größern Gehalt an Nahrungsstoff als die Halmfrüchte. d. R.

dukt entschieden mehr organischen Stoff dar, als sie dem Vorrath ihres Standortes hievon entzogen hat. Würde man nun dieses Erzeugniß der Pflanze sofort wieder dem Boden zurückgeben, so entstände entschieden eine Bereicherung des letztern, und unter diesen Umständen wären diese Pflanzen allerdings als bereichernde anzusehen.

Dieses Verfahren ist aber nur selten der Zweck des Anbaues jener Gewächse, und ihr Erzeugniß wird in der Regel von der producirenden Stelle weg zur anderweitigen Verarbeitung genommen, und so bleibt zwar die Vermehrung des organischen Stoffes stehen, allein sie hilft dem Boden, der die Pflanze erzeugte, nur durch neue Zuführung jenes vermehrten Nahrungsstoffes.

Eine Ausnahme hievon machen jedoch die tiefwurzelnden Kleearten. Von diesen, wenn sie anders im grünen Zustande gemäht werden, bleibt der gedeihendste Theil ihres Produktes, nämlich ihre starken und consistenten Wurzeln im Boden, folglich fließt ein großer Theil jenes mit Hülfe des Wassers errungenen größern Erzeugnisses dem Boden wieder zu, und dieser Zufluß übertrifft den durch die Vegetation der Pflanze der Oberfläche des Feldes entzogene Pflanzennahrung in demselben Maaße, als der Klee üppig stand und große Wurzeln erzeugt hatte, und als diese die im tiefern Untergrunde vorhandene Pflanzennahrung mit herangezogen und der Pflanze

zugeführt hatten. Die Kleearten sind daher jener Einwirkung des menschlichen Willens nicht unterworfen, mithin können solche mit vollem Rechte

bereichernde Pflanzen für den Feldbau

genannt werden, so lange jene Bedingungen bestehen.

Würde man aber seine Rechnung dabei finden, die Kleewurzeln mit der Pflanze vom Boden wegzunehmen, mithin jene Zurückgabe an Nahrungsstoff aufheben, dann wären die Kleearten nicht nur nicht bereichernd für den Boden, sondern sie würden noch aussaugender für die aufgelöste gediegene Bodenkraft wirken, als die anderweitigen blatt- und wurzelreichen Gewächse, weil diese den rohen Stoff des Düngers mehr ertragen und verarbeiten können, als die Kleearten, indem diese nach allen Erfahrungen, zu ihrer Entwickelung der mehr aufgelöseten gediegenen organischen Pflanzennahrung bedürfen. So wie aber die Benutzung der Kleearten jetzt statt findet, bleiben sie ein bereicherndes Gewächs.

In allen denjenigen Fällen aber, wo man den Klee reifen Saamen tragen läßt, und diesen, wie natürlich, mit vom Felde nimmt, wird diese Bereicherung vermindert und in vielen Fällen so aufgehoben, daß auf sie zu rechnen ist. Denn die Saamenbildung nimmt bei jedem Gewächs die aufgelöste Bodenkraft in dem Maaße in Anspruch, als die Masse des gezogenen Saamens groß, gediegen und gehaltvoll ist, weil das Saamenkorn, als die höchste

Verfeinerung des vegetabilischen Stoffes, nur aus den vollständig aufgelöseten Theilen des im Boden vorhandenen Nahrungsstoffes gedeihen kann, und jene gröbern Stoffe dazu nicht genug veredelt sind. Eine Saamenbildung der Kleearten geschieht daher auf Kosten jenes Ueberschusses, und dieser wird durch eine vollständige Sommerernte so eingeholt, daß von einer Bereicherung des Bodens nicht mehr die Rede seyn kann. Höchstens wird man diese Pflanzen in diesem Falle als solche ansehen können, die in ihren Rückständen dem Boden eben so viel organischen Stoff zurückgeben, als sie von ihm zogen, und sie würden daher, statt bereichernde, nur schonende Gewächse in dieser Beziehung genannt werden können.

In dieselbe, zuletzt bezeichnete Kategorie werden noch, unter vorausgesetzten Umständen, alle diejenigen blattreichen Krautgewächse gehören, welche keine Frucht ansetzen, wozu wir die Gründe und Bedingungen gleich in Betrachtung ziehen.

Es ist nämlich höchst wahrscheinlich, daß diese Gewächse im Stande sind, sich sowohl das Wasser, als die bei erster Gährung und Zersetzung des frischen Düngers in Gasgestalt entweichenden Theile anzueignen und daher aus beiden neuen organischen Stoff zu bilden. Sobald solche nun so gestellt sind, daß sie nicht Gelegenheit haben, den nach jener ersten Gährung des Düngers zurückbleibenden gediegenern Nahrungsstoff, welchen die Chemie Kohlen-

stoff nennt, und der zur Entwickelung der Halmgewächse, so wie zu aller Fruchtbildung nöthig ist, sich anzueignen, so behelfen sie sich mit jenen rohern Stoffen und saugen daher jene gediegenere Nahrung nicht aus. Wenn sie daher auch nicht ohne Verminderung der Pflanzennahrung überhaupt wachsen können, so bleibt doch der erst später zubereitete Kohlenstoff von ihnen unvermindert, und in Bezug auf diesen kann man sie daher

schonende Gewächse nennen.

Diese Schonung hört aber auf, wenn diese blattreichen Krautgewächse bis zum Saamenansatz kommen, ehe sie abgeerntet werden. Denn wenn auch der Boden vor der angewendeten frischen Düngung mit rohem ungegohrnen Mist völlig von anziehbarer Pflanzennahrung entblößt wäre, so löset sich während der ersten Entwickelung der Pflanzen durch die mittlerweile vor sich gehende Gährung des Mistes nicht nur der alte, im Boden etwa noch im gebundenen Zustande vorhandene Nahrungsstoff auf, sondern der frische Mist selbst entwickelt die Lösung seines eigenen Kohlenstoffes in dem Grade, daß er für die Wurzeln der Pflanzen anziehbar wird, und diese säumen denn auch nicht, sich solchen als das Bessere anzueignen und der Pflanze zuzuführen. So werden denn diese Pflanzen, in demselben Verhältniß, als sie dieses thun können, zwar nahrhafter und liefern ein kräftigeres Futter, als im obigen Fall; aber sie

vermindern auch natürlich die gediegenere Bodenkraft und hören dann auch auf, für selbige schonend zu seyn. Sie werden um so aussaugender, je länger sie ungestört vegetiren können, und üben diese Aussaugung im höchsten ihnen möglichen Grade aus, wenn sie es zur vollen Ausbildung und Reife ihres Saamens bringen, so wie sie dann ebenfalls den höchsten Grad der Nahrhaftigkeit ihres Ganzen Produktes erreichen.

Dieselben Erfolge für die Bodenkraft und die Nahrhaftigkeit des erzielten Futterkrautes dieser Pflanzen entstehen unausbleiblich, wenn sie nicht auf rohem ungegohrnen Dünger, sondern auf alter, durch gehörige Bearbeitung hinlänglich aufgelöseter Bodenkraft erzielt werden. Sie ziehen hier das beste an, was sie erreichen können und vermindern daher von Anfang an die Bodenkraft, welches sie dann aber auch durch die größere Kräftigkeit ihres Produktes an Futter bezahlen.

In allen diesen verschiedenen Erfolgen wirkt aber der vorhandene, die Pflanzen umgebende Feuchtigkeitsgrad, abweichende Resultate. Denn da diese Pflanzen so ganz zur Aneignung und Verarbeitung des Wassers geeignet sind, so nehmen sie solches stets in dem Grade auf, als es ihnen ohne Störung ihrer Funktionen zugeführt wird, und in demselben Grade, als sie ihre Ausbildung durch Wasser an den Wurzeln und in der sie umgebenden Luft bestreiten

können, in demselben Maaße lassen sie Bodenkraft zurück. Ihr Produkt an Futterkraut wird aber auch in demselben Grade minder kräftig und nahrhaft seyn.

Nasse Sommerwitternng und überhaupt feuchtes Klima haben daher stets die Folge, daß solche blattreiche Futtergewächse zwar ein großes Volumen in ihrem Produkt geben, und doch die Bodenkraft schonen; dagegen in einem und demselben Volumen ihres Produktes weniger Nahrung darbieten; wenigstens ist solches nicht für die Ergiebigkeit der gediegenern thierischen Produkte, Fleisch, Fett, Arbeitskraft geeignet genug; wogegen es immer ein Vortheil bleibt, daß diese Masse groß ist, weil solche den organischen Stoff vermehrt hat, der durch fernere Veredlung (entweder durch chemische Auflösung im Acker oder Verdauung der Thiere) im Stande ist, später auch Futtermittel zur Erzeugung jener gediegenern Stoffe zu bilden.

Im entgegengesetzten Falle, wenn in trockenen Sommern und Gegenden jene Verarbeitung des Wassers beschränkt ist, halten diese Gewächse sich um so mehr an dem Nahrungsvorrath des Bodens, und liefern gerade den vorigen entgegengesetzte Resultate, und so wie die Bodenkraft mehr ausgesogen wird, ist auch das gewonnene Futter nahrhafter und zur Erzeugung jener gediegenern Thierprodukte tauglich.

Wenn nun auch die blattreichen Gewächse (Bohnen, Wicken, Erbsen, Kartoffeln, Rüben, Kohlge-

wächse und alles, was ein starkes, fleischiges Blatt hat) bei ihrem Fruchtansatz, wie oben mit Gründen angenommen ist, die Bodenkraft in demselbem Grade in Anspruch nehmen, als, durch feuchte oder trokkene Witterung mit bedingt, die Masse und der Nahrungsgehalt ihrer Früchte groß ist, so ist doch auch aus guten Gründen anzunehmen, daß das Wasser bei ihrer ganzen Produktion einen größern Antheil hat, als es bei den zarter organirsirten blattarmen Gewächsen der Fall ist. Mag daher auch das Wasser, wie wir bis jetzt auch noch nicht mit Sicherheit annehmen können, an dem gediegendsten mehlartigen Theil ihrer Früchte keinen Antheil haben, und dieser nur von dem organischen Nahrungsstoff des Bodens herkommen, so wird man doch mit gutem Grunde annehmen können, daß die gröbern Theile der Frucht, so wie das Kraut wesentlich vom Wasser und den gröbern Theilen etwanigen frischen Düngers entstanden sind. Ich führe hierüber nur die Erscheinung an, daß in nassen Sommern auch auf ungedüngtem und armen Boden Kartoffeln, Rüben sowohl in ihren Früchten eine größere Masse Nahrung geben, als die vorhandene Bedenkraft erzeugen konnte, auch das Kraut aller Feldgewächse, besonders aber jener blattreichen Futterkräuter eine größere, wenn auch minder nahrhafte Masse an Viehfutter geben.

Aus diesen Gründen glaube ich nun, daß alle jene blattreichen Gewächse in dem Falle, wenn sie

Frucht ansetzen und ausbilden, höchstens die Hälfte der dazu verarbeiteten Pflanzennahrung aus dem Vorrath des Bodens genommen haben, und der übrige Theil reiner Zuschuß zu dem allgemeinen Vorrath organischen Stoffes, durch Verarbeitung des Wassers ist. Aus diesem Grunde, und weil diese Früchte der Wirthschaft doppelt soviel Nahrungsstoff abliefern, als der Vorrath des Bodens dazu beigetragen hat, könnte man sie

halbzehrende Gewächse nennen,

wenn gleich sie in Bezug auf den Nahrungsbestand des Bodens durch diese Milderung keinen Unterschied mit dem folgenden ganz zehrenden Gewächsen machen, weil auch die Hälfte ihrer Erntenmasse einen eben so großen Betrag an Nahrung enthält, als die ganze Ernte der folgenden Früchte, mithin auch die Bodenkraft in demselben Maaße in Anspruch genommen seyn kann. Sie können daher auch nur deshalb „halbzehrend" genannt werden, weil wir Grund haben, anzunehmen, daß nicht mehr als die Hälfte ihrer Ernte mit der vorhanden gewesenen Bodenkraft bezahlt ist, und letztere nicht das ganze Produkt geliefert hat.

Sämmtliche Halmgewächse des Feldbaues zeichnen sich nun durch zartere Organisation ihrer Wurzeln, Stengel und Blätter, und zugleich durch die größte Gediegenheit und Nahrhaftigkeit ihrer Frucht aus, und alles dieses giebt uns den Beweis ab, daß

sie vorzugsweise auf den gediegendsten und aufgelöseteſten Theil des im Boden vorhandenen organiſchen Nahrungsſtoffs, nämlich den Kohlenſtoff in einem durch den Sauerſtoff der Luft hinlänglich aufgelöſeten Zuſtande angewieſen ſind, und dieſen daher auch in demſelben Grade conſumiren, als ſie ihr Produkt, die Körner, vollſtändig und reichlich ausbilden können. Je größer daher das Gewicht der Körner ihrer Ernte bei völlig geſundem und ausgebildetem Zuſtande derſelben iſt, um ſo ſtärker iſt jene Aneignung des Kohlenſtoffs aus dem Boden durch ihre Vegetation erfolgt. Wir werden daher dieſe Früchte in jedem Betracht, in Bezug auf die gediegenere Bodenkraft,

ganzzehrende oder ausſaugende Gewächſe

nennen können.

Selbſt die bloße Ausbildung der Pflanze, ohne Anſatz und Ausbildung der Frucht kann hier, ihrer zarten Organiſation wegen, nicht allein durch früher benannte rohere Stoffe geſchehen, und das Waſſer kann ihnen nur als Vehikulum der Bodennahrung nützlich ſeyn, wenigſtens nicht, wie bei den blattreichen Gewächſen jene gediegenere Nahrung ganz erſetzen. Sie werden daher auch, wenn ſie im grünen Zuſtande zu Futter gehauen werden, immer, wenn gleich im mindern Grade ausſaugend bleiben, dafür aber auch ſtets ein kräftigeres und nahrhafteres Futter liefern, als jene. Die Erfahrung zeigt dieſes

beim Anbau dieser Pflanzengattungen deutlich. Wenn man sie nämlich auf ganz frischen ungegohrnen Dünger säet, so hat dieses nur mit denjenigen Pflanzen dieser Art einen leidlichen Erfolg, welche, wie Roggen, Hafer, eine längere Vegetationsperiode haben; für diese entwickelt sich dann aber auch, während ihres Wachsthums durch die entstehende Gährung des Düngers im Boden, jener gediegenere Stoff, und sie können sich solchen um so mehr aneignen und daher auch um so mehr gedeihen, jemehr eine feuchte Witterung jene Auflösung beschleunigt. Ziehet man diese Gewächse auf frischem Dünger, der sich schon mehr aufgelöset hat und nicht mehr ganz roh genannt werden kann, dann gedeihen sie alle ohne Ausnahme um so mehr, je mehr feuchte Witterung ihnen jene Nahrungsstoffe zuführt. Sie sind daher ohne Unterschied und unter allen Umständen „ganzzehrende Gewächse" zu nennen, und nur im Mehr oder Minder machen die verschiedenen Erfolge ihrer Ernte einen Unterschied. Aussaugung der Bodenkraft und Nahrungsgehalt ihres Erntevolumens correspondiren daher stets mit einander.

In allen diesen verschiedenen Erfolgen für die Aussaugung der Bodenkraft muß aber überhaupt noch die Verschiedenheit der herrschenden Jahreswitterung zu Abweichungen führen, weil von dieser die größere oder geringere Menge des von den Pflanzen verarbeiteten Wassers abhängt, und so wie nasse Jahr-

gänge und überhaupt feuchtes Klima, aus jener Ursache größere Massen und rohern minder nahrhaften Gehalt der Kraut- und Wurzelerzeugnisse, dagegen trockene Gegenden und Jahrgänge kleinere Massen jener mit edlerm, kräftigerm Nahrungsgehalt liefern: eben so saugen in jenen dem häufigern Wasserzutritt günstigern Fällen alle Kraut- und Wurzelgewächse die Bodenkraft weniger; in den entgegen gesetzten Fällen dagegen mehr aus. Die Halmfrüchte dagegen saugen stets, wie erwähnt, die Bodenkraft in demselben Grade mehr oder minder aus, als das Gewicht ihres Mehlgehalts von der gezogenen Ernte im Ganzen größer oder geringer ist, und höchstens könnten solche, wenn sie grün und ohne Fruchtansatz zum Verfüttern gemähet, und auf rohem Dünger in feuchten warmen Jahrgängen und Gegenden gezogen sind, zu den schonenden Früchten gezählt worden, weil sie alsdann wohl vom Wasser und den rohen, zuerst entwickelten Stoffen des Düngers ihre Entwickelung bestreiten und die gediegenere Bodenkraft unvermindert lassen könnten.

Wir sehen daher, daß die Wirkung des Pflanzenwachsthums auf die Verminderung der Bodenkraft von vielen Nebeneinwirkungen, deren Grad und Daseyn nach Orts- und Witterungsverhältnissen sich nie gleich bleibt, abhängig ist, und daher eine allgemein gültige Feststellung der verschiedenen Grade der Aussaugungsfähigkeit jeder einzelnen Pflanzenart ein

miß-

mißliches und unsicheres Unternehmen bleibt, und die Anwendung diesfälliger Regeln auf einen vorliegenden Fall stets von der umsichtigsten Beurtheilung aller jener einwirkenden Nebenumstände mit abhängt, um irgend einen richtigen Schluß über die durch eine Ernte geschehene Aussaugung der Bodenkraft zu ziehen.

Die Vegetation der so ganz zur Vermehrung der Bodenkraft geeigneten Kleearten behauptet nun wohl ihre diesfällige gute Eigenschaft am ausdauerndsten, und nur das Mehr und Minder der Bereicherung wird vom größern oder geringern Zutritt des Wassers bei ihrer Entwickelung abhängig seyn. Dessenungeachtet kann es Fälle geben, wo jene bereichernde Wirkung ganz verloren gehen kann, und der Klee in seinen Wurzeln höchstens so viel giebt, als er dem Boden genommen hat und er dann nur in die Klasse der schonenden Gewächse tritt. Wenn man z. B. den rothen Klee, die Luzerne und Esparsette ein oder mehr mal auf derselben Stelle Saamen tragen läßt, muß dieser Erfolg schon eintreten; wenn ferner Luzerne und Esparsette eine Reihe von Jahren auf einer und derselben Stelle fortwächst und gemäht wird, dann kommen ihre Wurzeln in eben so langer Zeit nicht zur Auflösung, und daher der Boden auch nicht zu dem durch diese Auflösung allein zu erzielenden Ersatz, aus welchem Grunde denn auch von Zeit zu Zeit, bei der gewöhnlichen Benutzungsart dieser Kleearten, mit Ueberdüngung zu

Hülfe gegangen werden muß. In feuchten Gegenden wird nun freilich dieser Ersatz seltener und geringer seyn können, als in trockenen, immer aber doch auch statt finden müssen. Wenn man nun nach 10 bis 12 Jahren diese Kleearten umbricht, dann werden ihre Wurzeln zwar immer eine Bereicherung der Bodenkraft bewirken, selbige aber nicht so viel betragen, als jene Ueberdüngungen und der bei der Bestellung vorhandene Vorrath betrugen. Diese Kleearten sind daher, bei ihrer gewöhnlichen Nutzungsart von mehreren Jahren auf einer und derselben Stelle, für ihren Standort nicht bereichernd, wohl aber vermehren sie den vegetabilischen Nahrungsstoff der Wirthschaft überhaupt durch ihren stets aus dem Wasser reichlich mit angezogenen Gehalt an Futtermasse.

Soll daher eine der tiefwurzelnden Kleearten durch ihre Vegetation an sich die Bodenkraft ihres Standorts vermehren, dann wird sie nicht länger von einer Bestellung benutzt werden müssen, als bis die Wurzeln ihre volle Ausbildung erhalten haben, und dieses wäre dann außer ihrem Bestellungsjahr noch eine Sommer- oder eine Vegetationsperiode; und so wird denn eigentlich nur der rothe und weiße Klee, wenn beide zwischen Fruchternten eingeschoben und nur außer dem Bestellungsjahr ein Jahr als Mähefutter genutzt werden, bereichernd für ihren Standort bleiben. Als Weide benutzt werden sie

freilich diese Bereicherung jedes Jahr wiederholen und fortsetzen, allein diese Bereicherung kommt dann nicht mehr von ihrer Vegetation, sondern von der Verwendung ihres Erzeugnisses her, die dasselbe ist, als wenn man alles auf einer Stelle erzeugte Mähefutter zu Dünger im Stalle verarbeitet hat, und jener Stelle das volle Düngererzeugniß ihrer Ernte wieder zurückgiebt, und so ist es nur Vermehrung des Nahrungsstoffs überhaupt, was alle blattreiche Futtergewächse bewirken, was in obigem Falle jenen Kleearten angerechnet werden kann. Längere Benutzung des rothen Klees zu Mähefutter hört daher ebenfalls auf, für Bereicherung des Bodens zu wirken, sobald mehr als zwei Jahr seit seiner Bestellung verflossen sind, und man kann daher nicht etwa folgern, daß wenn ein einjähriger Wuchs und ein oder 1½jähriger Wachsthum des rothen Klees, der Luzerne und Esparsette den Boden mit der nöthigen Pflanzennahrung für eine Fruchternte versiehet, von drei-, vier- und mehrjährigem Kleewuchs auch in demselben Verhältniß mehr für jene Bereicherung geschähe, indem dieses letztere nur erfolgen könnte, wenn die ganze Benutzung nur durch weidende Thiere, die ihre Abgänge auf der Stelle zurücklassen, mithin Tag und Nacht auf den Kleeäckern bleiben, und nicht mit der Sense statt fände. Diese Bereicherung wird daher auch schon dadurch vermindert, wenn die weidenden Thiere hungrig auf die Kleeäcker und satt gefüttert

von diesem weg auf den Hof getrieben werden, weil sie dann immer mehr wegnehmen, als sie wiedergeben.

Als unmittelbar bereichernde Frucht für ihren Standort können die Kleearten daher nur dann angesehen werden, wenn sie nach Vollendung ihrer Wurzeln umgebrochen werden, und da dieses gewöhnlich nur mit dem rothen Klee zu Mähefutter geschieht, so kann auch dieser allein nur als bereichernd für seinen Standort angesehen werden. In allen andern Fällen leisten die Kleearten diesen Vortheil unter Umständen und in der Art, wie jedes andere blattreiche Gewächs bereichernd wirkt und daher ebenfalls zu bereichernden Gewächsen gemacht werden können.

Bei allen diesem ist aber doch nur die Oberfläche des Feldbodens, so weit solche beim Feldbau und bei Bestellung der Gewächse aufgelockert wird, in Betrachtung gezogen. Der tiefere Untergrund, in welchem allein die tiefwurzelnden Kleearten eindringen, unterliegt noch anderweitigen Bedingungen und kann in einigen Gegenden stets, ohne alle Beihülfe der Cultur, einen guten Kleewuchs begründen, in andern Gegenden und Verhältnissen aber auch Nachhülfe bedürfen, wenn der Kleebau fortwährend gedeihen soll. Es ist nämlich augenscheinlich und früher schon bemerkt, daß die Kleewurzeln einen größern oder geringern Theil des Nahrungsbedarfs für die Ausbildung ihrer Pflanzen aus dieser tiefern Erd-

schicht holen, denn wozu würden sie sonst wohl so tief eindringen? Wir müssen also annehmen, daß der in dieser tiefern Erdschicht vorhandene Pflanzennahrungsstoff wesentlich mit auf das Gedeihen des Klees einwirkt, seine allmählige Erschöpfung also auch in dem Ertrage der Klee-Ernten sich bemerklich machen muß.

Wo nun ein feuchtes Klima stets dem Kleewuchs Wasser zur Verarbeitung darbietet, oder solches auch der Untergrund in gedeihlichem Verhältniß den Wurzeln stets zuführt, da consumirt die Pflanze um so weniger vegetabilischen Stoff, sowohl in der obern als der untern Erdschicht, und unter diesen Verhältnissen kann daher auch die Auflösung der Wurzelrückstände dem Untergrunde stets so viel Nahrungsstoff zurückgeben, als sie ihm gekostet hat, und das Feld daher immer und ewig gute Klee-Ernten bilden, sobald nur immer jenen Wurzelrückständen die Zeit zu ihrer vollständigen Auflösung gelassen wird *),

---

*) Daß die rückständigen Wurzeln des Klees längere Zeit zu ihrer Zersetzung und Verwandlung in Pflanzennahrung verlangen, wird oft zu wenig berücksichtigt; Kleewurzeln liegen, besonders wenn sie tief untergepflügt werden, mehrere Jahre, ehe sie vollkommen zersetzt und in Pflanzennahrung verwandelt werden, und in dieser nach Jahren erfolgten Zersetzung liegt ohne allen Zweifel die Ursache, warum in der ersten Frucht nach gegypstem Klee kein auffallende Unter-

und es ist unter diesen Umständen sogar möglich, daß jene Rückstände noch Ueberschuß liefern und dadurch das Feld immer ergiebiger für den Kleebau werden kann. Man denke sich aber hiebei entgegengesetzte Umstände, und der Erfolg muß dann eben so entgegengesetzt ausfallen.

In trockenen, höher belegenen Gegenden, deren Bodenunterlage zugleich dem Zusammenhalten eines gedeihlichen Wasservorrathes nicht so günstig ist, kann Anfangs, und besonders in feuchten Jahrgängen, der Klee recht gut gerathen. Da er aber hier weniger Wasser verarbeiten kann, so greift er nothgedrungen den Nahrungsvorrath des Bodens, sowohl in der oder untern Erdschicht mehr an, und zwar um so

---

schied verspürt wird, der aber in der zweiten oder dritten Ernte nach demselben auffallend hervortritt. Man hat diese Erscheinung als Beweis aufgeführt, daß der Gyps auf den Boden wirke, allein gerade wenn er dieses thäte, so ist gar nicht abzusehen, warum er nicht auf die erste Frucht nach dem Klee wirken sollte. Der gegypste Klee ist üppiger und kraftvoller im Kraut, daher auch, nach unsern jetzigen Beobachtungen, seine Wurzeln stärker und kräftiger sind. Je stärker und kräftiger die Wurzeln, um so längere Zeit wird es auch dauern, bevor solche zersetzt und in Pflanzennahrung umgewandelt sind, und folglich nach um so längerer Zeit kann auch die Wirkung der verfaulten Kleewurzeln auf die Vegetation erst statt finden. d. R.

mehr, je öfter das bekannte Reizmittel für seine größere Thätigkeit, nämlich der Gyps, zu seinem vollkommenen Gedeihen in Anwendung kommen muß und kommt. Hier wird es häufig genug statt finden müssen, daß jene tiefere Wurzelrückstände dem Untergrunde des Feldes nicht so viel Nahrungsstoff zurückgeben können, als sie ihm entzogen haben, selbiger muß daher durch Kleebau nach und nach ärmer werden. Dies kann nun in längerer oder kürzerer Zeit in dem Grade merklich werden, daß zuletzt eine gute Klee-Ernte noch anderweitige Hülfe nöthig hat, wenn man darauf nicht verzichten will. Dieser Erfolg ist es gewiß, der hin und wieder den Glauben von einem Austragen des Klees und einer so zu nennenden Selbstvertilgung desselben aufgeregt hat, und jener Erfolg muß auch zuletzt diesem Glauben entsprechen, wenn man nicht die Natur seines Bodens, Klimas und die Erfordernisse einer jeden Pflanzenvegetation gehörig berücksichtigt, und die daraus fließenden Bedingungen eines fortwährenden Gedeihens jener nützlichen Pflanze auf andern Wegen erfüllt.

Wenn nämlich der Boden das meiste für die Ausbildung des Klees aus seinem Vorrath an vegetabilischen Stoffe hergeben muß, und das Wasser hierbei weniger thut, als anderwärts, dann muß natürlich mehr Dünger zu Hülfe kommen, und die größere Nahrhaftigkeit des gewonnenen Futters bezahlt

dann diesen größern Aufwand. Die Bereicherung des Bodens durch Dünger, muß sich bis in eine größere Tiefe des Bodens erstrecken und der untere Erdschicht, wo nicht die lockere Beschaffenheit des Bodens diesen Erfolg schon von selbst herbei führt, durch tiefere Ackerung und allenfalls durch Rajolen, mittelst doppelten pflügens, mit zugeführt werden, und die Abwechselung des Klees mit stark gedüngten und tief behäufelten Hackfrüchten wird das in jeder Hinsicht richtigste Mittel seyn, den Boden fortdauernd zu einem gedeihlichen Kleewuchs geschickt zu erhalten. Wenn der rothe Klee dann auch nicht mehr in demselben Grade für seine Stelle bereichernd wirken kann, so bleibt er doch immer eine bereichernde Pflanze für den vegetabilischen Stoff der Wirthschaft, weil er doch immer auch die geringere, ihm unter angeführten Umständen dargebotene Masse an Wasser zu jenem Stoff verarbeitet und in nassen Jahrgängen mit seinem herrschenden Erfolg hierbei noch immer nützliche und heilsame Ausnahmen macht und das leistet, was diese günstigern Umstände ihm möglich machen.

Wenn daher auch feuchte Gegenden, z. B. England, die Niederlande und ähnliche Landstriche, die Vortheile des rothen Klees in größerm Maaße sich aneignen können, als höher und trockener gelegene Gegenden und erstgedachtes Land mit mindern Anstrengungen und auf minder geeignetem Boden fort-

während reichere und sicherere Klee-Ernten macht, als wir, so sind wir doch nicht in der Lage, jener Vortheile dieser Pflanze ganz entbehren zu müssen. Wir haben Mittel in unserer Gewalt, den minder günstigen klimatischen und Bodenverhältnissen hierbei entgegen zu wirken, und so verdient der Klee, unter oben auseinder gesetzten Bedingungen, auch bei uns eine bereichernde Pflanze genannt zu werden, sowohl unmittelbar für seinen Standort, als für den vegetabilischen Reichthum unserer Wirthschaften überhaupt.

Was, ferner, die früher als schonende Gewächse dargestellten blattreichen Futtergewächse ohne Fruchtansatz betrifft, so ist aus allen frühern Darstellungen ersichtlich, daß sie schon aus abweichenden vorübergehenden Lokalursachen, wovon früher auch die wesentlichstn schon genannt sind, jenen Namen bald mehr, bald weniger verdienen. Außerdem wird aber ein stets feuchtes Klima, so wie ein feuchter Standort sie stets mehr in der Schonung der Bodenkraft begünstigen; dagegen hohe, trockene Lage und Standort solche stets unsicher machen. In letztern Fällen ist nämlich ein reicher Krautwuchs nur durch reiche Bodenkraft zu erzwingen, und natürlich eignet sich dann jede Pflanze letztere um so stärker an, je stärkeres Aneignungsvermögen sie von Natur besitzt und unter diesen, freilich seltenen Umständen giebt es denn gar kein schonendes Gewächs, wenn man nicht etwa die Kleearten, der bei ihnen auch hier erfolgenden

Wiedererstattung wegen, so nennen will. Das solche aber auch mit ihrem Futtererzeugniß für das Vieh um so nahrhafter sind, ist schon mehrmals bemerkt.

In Betreff der oben von mir als halbzehrend angegebenen Gewächse, unter denen ich alle blattreichen Wurzel- und Knollengewächse, wenn sie zur vollen Saamen- und Knollenentwickelung kommen, verstehe, und worunter auch der Taback ohne Saamenbildung mit zu rechnen ist, hängt die Angemessenheit jener Benennung eben so von feuchtem oder trockenem Klima und Boden ab, als es oben schon von den blattreichen Krautgewächsen gesagt ist. Daß sie aber unter keinen Umständen als gar nicht zehrend angesehen und daher etwa als schonende Gewächse betrachtet werden könnten, liegt in dem Umstande, daß sie zur Fruchtentwickelung kommen und für die Früchte das Wasser noch ein zu roher Stoff ist. Der nahrhafte Bestandtheil der Frucht kann daher nur von der auf einer höhern Entwickelungsstufe stehenden vegetabilischen Bodenkraft herkommen. Ob aber nicht, besonders in einer längern Vegetationsperiode, die aus dem zubereiteten Saft der Pflanze einsaugenden Organe der Frucht nicht wenigstens ihre gröbern Bestandtheile aus demjenigen Nahrungsstoff zubereiten können, welche die Pflanze in derselben Periode aus dem Wasser bereitet, dieses müßte freilich noch näher untersucht werden. Zu bestreiten möchte solches aber aus anderweitigen Erscheinungen

wohl schwerlich seyn. Denn, wenn z. B. eine im bloßen, von allem vegetabilischen Stoff entblößten Boden wachsende Weide, Erle ꝛc., Holz bildet, welches doch Kohlenstoff enthält, so läßt es sich auch erwarten, daß jene Früchte, deren wesentlicher Nahrungsgehalt denn doch auch in Kohlenstoff besteht, ebenfalls aus dem vom Wasser *) hergekommenen

---

*) Der Herr. Vf. scheint, wenn er von Wasser spricht, das chemisch reine Wasser, die Verbindung von 88,89 Oxygen und 11,11 Hydrogen, vor Augen zu haben, allein solches giebt es vielleicht in der Natur gar nicht, wenigstens kommt es uns, wenn es nicht durch Kunst erzeugt worden ist, nie zur sinnlichen Anschauung. Das Fluß-, Quell-, ja selbst das aus der Atmosphäre fallende Wasser hat außer Kohlensäure, die Verbindung von 72,73 Oxygen und 27,27 Kohlenstoff, noch andere höchst verschiedenartige fremde Bestandtheile. In neuern Zeiten hat man in dem Thau, Regen, Schnee und Hagel, wenn auch nicht beständig, dennoch sehr oft Kohlenwasserstoffgas, Kali, Kalk, Bittererde, Mangan, Eisen, Nickeloxyd, freie Salzsäure und salzsauern Kalk gefunden, ja man nimmt jetzt ein organisches Princip in der Erdatmosphäre an. Ist diesem so, woran man jetzt kaum noch zweifeln kann, so ist gar kein zureichender Grund vorhanden, warum sich die Pflanzen nicht aus dem Wasser eben so gut und leicht die als Nahrung geeigneten Stoffe aneignen sollten als aus der Erde, und warum jene Stoffe nicht eben so gut geläutert und verfeinert werden sollten, als jene. Nach

Säften ihrer Pflanze, wohl einen ähnlichen Erfolg herbei führen können.

Dieses würde aber nur von den Hülsengewächsen, den Kartoffeln und der Topinambur gefolgert werden können, weil nur bei diesen Gewächsen die Früchte und Knollen mittelst besonderer Organe aus dem Stengel oder den Aesten der Pflanze saugen. Bei den Rübengewächsen dagegen sehen wir, daß die Rübe mit ihren Saugorganen in die Erde geht, also aus den Säften des Bodens unmittelbar und ohne jene Zwischenarbeit des Krautes *) die Rübe gebildet wird. Hier hätten wir daher größern Grund anzunehmen, daß die Bodenkraft den ganzen nahrhaften Stoff der Rübe allein hergeben müsse und das Wasser dabei nur als Vehikulum dient. Es wären daher auch diese Wurzelgewächse in demselben Grade zehrend für die Bodenkraft, als die Masse ihrer Ernte Nahrungsstoff enthält; und die Erfordernisse zu ihrem gedeihlichen Anbau, der immer kur-

---

unserer Ueberzeugung muß überhaupt dem Wasser so wie der Luft eine weit wichtigere Rolle bei der Ernährung der Pflanzen beigemessen werden, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt. d. R.

*) Sollte nicht auch bei den Rüben das Kraut zum Theil die Funktion der Ernährung haben? Wenn den Rüben früh und oft die Blätter genommen werden, so ergiebt sich nach allen Erfahrungen ein Bedeutendes Weniger in der Ernte. d. R.

zen aufgelöseten Dünger erfordert, während jene Knollengewächse auch auf ganz rohem Mist gedeihen, deuten hierauf ebenfalls hin. Daß ich aber auch den Taback hier zu den halbzehrenden Gewächsen zähle, wenn er auch keinen Saamen trägt, gründet sich auf die Voraussetzung, daß der eigenthümliche Oelgehalt der Blätter dieser Pflanze nur aus vegetabilisch zubereitetem Nahrungsstoff entstehen kann, worauf auch das starke Düngererforderniß zu einem gedeihlichen Tabacksbau hindeutet. Wir sehen aber wohl überhaupt, daß hier die Grenzen zwischen halbzehrenden und ganzzehrenden Gewächsen und Früchten zur Zeit noch nicht genau bestimmt werden können, und daß hier vorher noch mehreres durch genaue Versuche ermittelt werden muß, wozu ich mir am Schlusse dieses einige Vorschläge erlauben werde.

Bis dahin werden wir in der Praxis am sichersten fahren, wenn wir allen und jeden Pflanzenanbau für die Bodenkraft im Allgemeinen als consumirend und zehrend ansehen, und eine Bereicherung derselben nur unter den oben entwickelten Bedingungen und Umständen durch Wiedererstattung den Kleearten zugestehen, so wie den blattreichen Futterkräutern, im grünen Zustande gemäht, eine Schonung der gediegenern, den Kohlenstoff enthaltenden Pflanzennahrung zutrauen, wenn sie Gelegenheit finden, sich ohne denselben und bloß durch Wasser und die rohern zuerst entwickelten Stoffe des Düngers zu ent-

wickeln, ohne daß ihnen jene gediegenere Pflanzennahrung erreichbar wird.

Den Grad der Auszehrung einer jeden Pflanzenernte aber anzugeben, dazu finden wir in den früher entwickelten mannigfachen Bedingungen und Nebeneinwirkungen zwar Hülfsmittel und Fingerzeige für einen geübten unsichtigen Beurtheiler, zur Zeit aber wohl noch weder Maaß oder Gewicht. Soviel glaube ich aber annehmen zu können, daß alle mehlhaltigen Körnerernten die Bodenkraft in demselben Grade mehr oder weniger angezogen und daher den Boden von vegetabilischer Pflanzennahrung entblößt haben, als das Gewicht ihres völlig ausgetrockneten und von allen Hülsen befreiten Mehls mehr oder weniger beträgt.

Immer aber scheint mir eine Klassifikation aller im Feldbau erzielten Gewächse auf den Grund ihrer größern oder geringern Aussaugung der Bodenkraft nützlich und brauchbar für den Einfluß, den die Wissenschaft dem praktischen Feldbau leisten kann, zu seyn, weil in derselben zugleich Fingerzeige für die Bedingungen des Gedeihens einer jeden Pflanzengattung liegen, selbige auch so allgemeingültig werden kann, als es nur immer bei Dingen, die so vielen abwechselnden Nebeneinwirkungen unterliegen, wie der Pflanzenbau, möglich ist. Die bisherige Abtheilung der Feldgewächse in Getreide-, Futter- und Handelspflanzen hat dagegen nicht nur gar keinen Nutzen

für die Praxis, sondern kann auch nie als allgemeingültig und deutlich bezeichnend angesehen werden, weil fast jedes Feldgewächs im Gebrauch zum Futter- und zum Handelsgewächs gemacht werden kann, ein Futtergewächs zugleich ein Getreidegewächs, und umgekehrt das letztere das erstere werden kann.

Wenn daher überhaupt eine solche Klassification der Feldgewächse, wie es mir aus manchen Gründen scheint, für eine wissenschaftliche Uebersicht und Eintheilung des Feldbaues nützlich und nöthig ist, dann, glaube ich, wird durch jene Wirkungen der Pflanzen auf die Bodenkraft der beste Grund dazu gegeben, und bedarf es für die volle Entwickelung dieser Klassification nur noch einiger näherer Versuche, um selbige wirklich mit zu einem tauglichen Leitfaden im praktischen Feldbau brauchbar und nützlich zu machen.

Obige Klassification bezieht sich aber, wie schon bemerkt, nur auf die unmittelbare Wirkung der Pflanzenbildung auf den erzeugenden Boden, und sie kann daher auch nur bei der Feldbestellung selbst und den dabei nacheinander folgenden Früchten in Betrachtung kommen, weil es hier nur darauf ankommt, den im Boden noch vorhandenen Reichthum an vegetabilischen Nahrungsstoff einigermaaßen beurtheilen zu können.

Geht aber die Frage auf die allgemeine Bereicherung einer Wirthschaft an Pflanzennahrungsstoff, dann sind alle blattreichen Gewächse, in sofern sie,

sammt ihren Früchten, zur Ernährung von allerlei Vieh verwendet und der hiedurch gewonnene Dünger dem Felde wieder zufließt, bereichernde Gewächse zu nennen, weil sie alle Wasser verarbeiten und daher stets mehr vegetabilischen Stoff in ihrer Ernte liefern, als sie dem Boden entzogen haben. Derjenige Theil des von jenen Pflanzen dargebotenen Nahrungsstoffs, welchen sich die damit gefütterten Thiere zu ihrem Lebensunterhalt, zur Bildung von Fleisch, Fett, Milch, Butter, Arbeitskraft aneignen, macht hierbei keinen wesentlichen Unterschied, weil die Thiere diesen Abgang dadurch ersetzen, daß sie das genossene Wasser auf eine höhere Stufe für die Pflanzenernährung bei sich ausbilden nnd es dem Felde im Dünger und Urin abliefern. Jene Gewächse bleiben also, für das Ganze, stets bereichernde Früchte, in sofern ihr ganzes Erzeugniß an Kraut und Frucht, an Thiere verfüttert, und der Dünger von diesen wieder dem Felde zugeführt wird.

Unter der angeführten Bedingung könnten freilich auch die Halmfrüchte als bereichernde Gewächse für die Wirthschaft oder vielmehr ihren Feldbau angesehen werden, sie können es aber nie in dem Grade, als jene werden, weil sie wenig oder vielleicht gar kein Wasser verarbeiten und dieses wesentlich nur als Vehikulum brauchen, auch die vorhandene Bodenkraft am meisten anziehen. Da nun überdies die größte Masse der von diesen Gewächsen gewonnenen Kör-

ner-

nerfrüchte für die Nahrung der Menschen verbraucht wird, so können sie nach Umständen wohl mehr und minder zehrend für den allgemeinen Reichthum des Feldes werden, je nachdem sie mehr und minder der Düngerlieferung entzogen werden; zu bereichernden Gewächseu wird man sie aber nie zählen können, nud sie werden daher stets, auch in dieser Beziehnng, „zehrende Früchte" zu nennen seyn.

Wenn man daher von einer vorliegenden Feldbenutzung die Bestimmung geben will, ob sie bereichernd, schonend, oder aussaugend für den Bodenreichthum ist, und ob sie daher den Nutzungswerth des Gutes steigert, oder nur erhält, oder ihn verringert, dann kommt es, abgesehen von einem etwa von Wiesen gelieferten Zuschuß, darauf an, in welchem Verhältniß sie jene bereichernde Früchte zieht und verfüttert. Machen diese letztern die Hälfte der ganzen Pflanzenproduktion aus, dann kann man die Benutzung des Feldes als eine erhaltende, die den Boden nicht reicher und auch nicht ärmer macht, ansehen, weil dann stets eben so viel roher Stoff zu gediegenerer Pflanzennahrung verarbeitet wird, als die zehrenden Früchte auch durch gute Ernten dem Boden entziehen können. Geht jenes Erzeugniß und die gedachte Verwendung der bereichernden Früchte über oder unter die Hälfte der ganzen Pflanzenproduktion, dann wird diese Feldnutzung auch in demselben Verhältniß bereichernd oder aussaugend seyn.

Da aber stets und fast überall noch ein Futter- und Düngerzuschuß von natürlichen Wiesen, so wie durch Verwendung von Körnern und ihren Abgängen zur Viehfutterung entsteht, so muß hiebei allerdings dieser Umstand berücksichtigt, und dieser anderweitige Zuschuß den bereichernden Früchten zugerechnet werden, welches aber aus der Masse jener Zuschüsse an sich ein unsicheres Verfahren bleibt, indem man nicht genau den Gehalt derselben unter allen Umständen bestimmen kann. Unter solchen Umständen giebt die Anzahl des mehr reichlich als ärmlich gepflegten Viehstandes einen bessern Maaßstab. Da man nämlich annehmen kann, daß drei Morgen preuß. mit jenen blattreichen Futtergewächsen, Klee, Kartoffeln ꝛc. bestellt, die reichliche Nahrung für eine starke Mittelkuh auf ein ganzes Jahr geben können, so wird man auch annehmen können, daß eine so reich gefütterte Kuh den Ersatz an Bodenkraft für drei Morgen zehrender Gewächse geben kann. Wenn daher eine Wirthschaft z. B. Sechs Hundert Morgen zehrender Früchte, wozu, wie aus frühern Darstellungen schon erhellet, auch Kartoffeln, Rüben und überhaupt alles gehört, was Bodenkraft zehrt, bauen will, dann wird sie stets in reicher Kraft bleiben, wenn sie so viel Futter an allerlei Vieh wendet, als zwei Hundert starke Mittelkühe zu ihrem reichlichen Unterhalt das ganze Jahr hindurch brauchen, und der davon fallende Dünger wieder dem Felde zufließt.

Der rohere Theil oder die erste Nutzung des Düngers wird dann den Stoff zu jenen blattreichen Futtergewächsen geben, und der Rückstand an gediegener Pflanzennahrung wird zu ergiebigen Ernten mehlreicher Halmfrüchte stets hinreichend seyn.

Unter gedachter reichlicher Ernährung einer Mittelkuh verstehe ich nun mindestens doppeit so viel, als der bloße Lebensunterhalt erfordert.

Möge die Wirthschaft gedachte Futtermittel auch anderwärts hernehmen, und solche z. B. von sogenannten Wiesen, von Körnerfrüchten, von Fabrikenabgängen beziehen, oder auch einen Theil des Körnererzeugnisses dazu verwenden, so ist das für jenen Ersatz immer eins und dasselbe, wenn nur das Verhältniß herauskommt, daß auf drei Morgen zehrender Früchte der genügende Futterbedarf für eine starke Mittelkuh, d. h. ungefähr so viel Futtergehalt, als 72 Centner gutes Wiesenheu, nach bekannten Sätzen berechnet, enthält, verfüttert werden und der davon fallenden Dünger dem Felde zugeführt wird.

Nun fällt es in die Augen, daß dieser Satz auf ein mageres steriles Feld angewendet, dieses allmählig zu einem reichen ergiebigen Felde umschaffen muß. Denn da solches nicht im Stande ist, aus sich selbst von der Hälfte seines bebaueten Bodens jenes Futterverhältniß herauszubringen, so muß entweder das fehlende anderweitig beschafft, oder ein

größerer Theil des Feldes zu Futtermitteln verwendet werden. Beides hat den Erfolg, daß der Boden mehr Dünger zurück erhält, als seine anfangs kümmerliche, zehrende Ernten ihm entziehen, und er muß hiedurch also nach und nach zu einem reichen Boden umgeschaffen werden. Ist er aber erst in diesem Zustande, dann wird nicht nur die Hälfte seines Umfanges mit Futtermitteln benutzt jenes Verhältniß von selbst erhalten, sondern auch die dann viel reicher ausfallenden Ernten zehrender, mehlhaltiger Halmfrüchte solches nicht stören können, indem die Auszehrung durch letztere immer nicht stärker ausfallen kann, als der Vorrath von gediegener Pflanzennahrung nach Benutzung des rohen Düngers zu jenen blattreichen Gewächsen übrig läßt, und die Masse der Körnerernte sich stets nach der Größe dieses Vorraths richtet. Es findet daher hier immer der natürliche Erfolg statt, daß der Boden die zehrenden Halmgewächse immer nur in demselben Maaße mehr und minder reich giebt, als man ihm den Stoff dazu durch die von der Natur dargebotenen Mittel beschafft. Ein reicher Boden wird daher bei Befolgung obiger Regel gleich anfangs reiche Körnerernten geben, und die Mittel dazu sich seldst beschaffen, ein armer Boden dagegen kann anfangs nur arme Körnerernten geben, so wie die Mittel zur Herstellung oder Herbeiführung jenes Reichthnms und seiner selbstständigen Ausdauer entweder durch äußere

Hülfe, oder durch anfängliche Schonung mit Körnerfrüchten nach und nach beschafft werden müssen.

Jener Maaßstab für die Herstellung und Erhaltung eines reichen Zustandes des Bodens, so wie der daraus folgenden reichen und sichern Körnerernten scheint daher im Allgemeinen und unter allen Umständen anwendbar zu seyn; die Mittel dazu mögen nun entweder schon im Boden vorhanden seyn, oder erst beschafft werden. Jene Forderung der angegebenen Düngerproduktion ist für jeden Boden unerläßlich. Der reiche Boden macht sie, um bei reicher Körnerproduktion auch reich zu bleiben, und der arme erschöpfte Boden macht solche, um erst reich zu werden, und dann ebenfalls auch bei reichen Körnererernten in diesem Zustande zu bleiben.

Diese Forderung, die nun weiter nichts enthält, als daß ich in demselben Maaße, wie ich die auf der höchsten vegetabilischen Entwickelungsstufe stehenden Körnerfrüchte ernten will, auch den dazu nöthigen Stoff beschaffen und zubereiten muß, findet nun in der auf dem Stufengange der Natur beruhenden Regel des Fruchtwechsels seine volle Befriedigung. Denn wenn der rohe Stoff, Wasser und frischer Dünger, nur durch die stärker organisirten Blattgewächse verarbeitet werden kann, dann muß man sich auch natürlich dieser Mittrl dazu bedienen, die feinere Halmgewächse aber nur auf den durch jene und die Verdauungswerkzeuge der Thiere herbeigeschafften und

durch chemische Kräfte zubereiteten, mithin auf einer höhern Entwickelungsstufe stehenden Stoff anweisen, wenn sie ihre Früchte in genügendem Maaße geben sollen.

Jene Forderung ist daher am vollkommensten befriedigt, wenn jede frische Düngung mit rohem unaufgelöseten Mist nur ein blattreiches Gewächs, und hinter dieser eine Ernte mehlreicher Früchte trägt; und eine Ueberfüllung des Bodens würde immer nicht entstehen, wenn stets nach zwei solchen Ernten eine neue Düngung folgt, die dem oben bemerkten Verhältniß entspricht, d. h. wenn drei Morgen Land den Dünger erhalten, den eine gutgefütterte Mittelkuh, oder eine Futtermasse von dem Gehalt von 72 Ctr. Heu geben kann. Denn beide Ernten würden stets im Stande seyn, sich diesen Nahrungsstoff anzueignen, und um so reicher ausfallen, als dieser Bodenreichthum größer ist. Diese beide Ernten würden also denselben Ertrag schaffen, den mehrere Ernten von einer Düngung geben, und nur Bestellungs- und Saatkosten fallen hier viel geringer aus.

Wir würden daher auch mit dieser Regel für den Fruchtwechsel auskommen, wenn nicht durch die so sehr verschiedene Bodenmischungen im Feldbau noch anderweitige Forderungen an jene Aufeinanderfolge der Früchte entstünden.

Der zähe thonhaltige Boden übt nämlich auf den ihm beigemischten Dünger eine sehr große An-

ziehungskraft aus und läßt ihn, wenn er erst ein paar Jahre mit ihm vermengt gewesen ist, ungern und nur durch auflösende Wirkung des Sauerstoffs der Luft gehörig bearbeitet, an die einsaugende Pflanzenwurzeln fahren. Nun trifft es sich besonders auf diesem zähen Boden oft genug, daß die herrschende Jahreswitterung der vollen Entwickelung einer Getreide-Ernte hinderlich ist, und diese daher nicht den vorhandenen Vorrath an Pflanzennahrung gehörig benutzen und anziehen kann, und so bleibt denn derselbe noch für eine anderweitige Ernte hinlänglich zurück. Zu der hiezu nöthigen neuen Auflösung durch den Zutritt der Luft, ist nun nichts so leicht ausführbar und zugleich lohnend und wirksam, als der schattige Wuchs eines blattreichen Gewächses und hierzu der Klee nach seinen früher benannten Eigenschaften vorzüglich geeignet, und dieserhalb nimmt ein gehörig geregelter Fruchtwechsel als zweckmäßig und naturgemäß, nach einer solchen auf reichem aufgelöseten Dünger erzielten Halmfrucht, gern den Klee auf und zieht, nach der durch ihn bewirkten Auflösung und Bereicherung der Bodenkraft, noch Fruchternten mit dem besten Ertrage und den geringsten Arbeitskosten. Der strenge Thonboden wird daher stets mit mehr als zwei Ernten nach einer frischen Düngung zweckmäßig genutzt werden, kann aber auch natürlich, in Folge obigen Verhältnisses, solche um so stärker auf einmal haben.

Lockere und milde Bodenarten können aber stets nach obiger Regel behandelt werden, weil diese Ursachen bei ihm nicht herrschend sind. Drängen dagegen bei diesem die Umstände auf Benutzung des Futtererzeugnisses durch Weidegang des Wirthschaftsviehes, dann entstehen durch diesen Umstand die bekannten Abweichungen davon, welche auch dem Hauptzweck, der Herbeischaffung und richtigen Benutzung des vegetabilischen Stoffes so wenig Eintrag thun, daß sie nicht nur vollkommen zu billigen sind, sondern auch noch als Arbeit und Kosten ersparend, den Vortheil vergrößern, wenn dabei nur das obige Verhältniß zwischen Erzeugung des Stoffes und dessen Verbrauch durch zehrende Früchte nicht gestört wird, und Düngerproduktion mit Getreidebau Hand in Hand gehen.

Wenn wir daher früher die einzelne Feldfrüchte an sich und in Bezug ihrer Wirkung auf die Bodenkraft der sie erzeugenden Stelle in bereichernde, schonende und zehrende eintheilten, dann werden wir die möglicher Weise in Ausführung zu bringenden, so wie die bestehenden Feldbestellungssysteme

in bereichernde,
in erhaltende und
in aussaugende

abtheilen können.

Ein bereicherndes Feldsystem würde nun in einem solchen bestehen, in welchem die Düngerpro-

duktion mehr als die Hälfte der anzubauenden Ackerflächen einnimmt, oder wo neben der Hälfte des Feldes zu jenem Zweck auch noch anderweitige Hülfsmittel, als Heuankauf, separate Wiesen, futtergebende Fabrikationsanstalten zur Düngervermehrung wirken. Ein solches System ist überall anwendbar und nöthig, wo der Feldboden noch nicht zur höchstmöglichsten Ergiebigkeit an Körnerfrüchten gekommen ist, und muß so lange fortgesetzt werden, bis dieser Zweck erreicht ist. Wir wissen aus Erfahrung, daß die verschiedenen Getreidearten auf ihnen zusagenden Boden auf einmal oder in einer Ernte soviel Bodenkraft verarbeiten können, welche zureicht

vom Weitzen . . .	15	berl. Schfl.
vom Roggen . . .	18	— —
von der großen Gerste	18	— —
von der kleinen Gerste	20	— =
vom Hafer . . .	24 bis 30	berl. Schfl.

vom preuß. Morgen zu produciren, und daß daher bis zu diesem Maaße keine Ueberfüllung des Bodes und krankhafte Ueberladung der Getreidefrüchte, die Lager, Brand oder Rost erzeugen könnte, zu fürchten ist, und wo früher Lager oder andere Fehler entstehen, ist entweder zu dichte Saat oder ein zu starker Regenfall, häufiger aber die erstere Schuld. Wir können daher annehmen, daß so lange, bis jene Ergiebigkeit erreicht ist, ein bereicherndes Feldsystem anwendbar bleibt. Ist aber dieser Ertrag erreicht, dann

kann die Wirthschaft zum Erhaltungssystem übergehen. Dieses ist also überall anwendbar, wo der Boden, entweder von Natur, oder durch anhaltende Anwendung des Bereicherungssystems sich in oben bezeichneten Fruchtbarkeitsgrade befindet. Es besteht alsdann in nichts weiter, als daß die Hälfte der bebauten Flur zu düngergebenden und die andere Hälfte zu zehrenden Körnergewächsen verwendet wird, und die natürliche Beschaffenheit des Bodens schreibt die Fruchtfolge dabei vor. Jene zu düngergebenden Produkten verwendete Hälfte der Flur wird diese Bestimmung so reichlich erfüllen, daß ihr Erzeugniß völlig hinreichend ist, obiges Verhältniß der Viehhaltung selbstständig zu unterhalten und es ist dann eine äußere Hülfe hierzu gar nicht mehr nöthig. Wäre selbige aber dessenungeachtet da, denn könnte der düngergebende Theil um soviel beschränkt werden, als dieser fremde Zuschuß beträgt und in die Stelle können einträglichere Gewächse für den Markt, z. B. Oelgewächse, Taback, nach Umständen auch Kohlgewächse und ähnliches Gemüse zum Verkauf gezogen werden, wozu auch gehört, daß ein Theil der sonst zum Futter bestimmten Kartoffeln zur Branntweinbrennerei verwendet würde. Sobald man aber diese Verwendungen der Bodenkraft, die ich hier nur zur Benutzung des Ueberflusses anrathe, etwaniger merkantilischer Verhältnisse wegen, schon früher und ehe der angeführte Bodenreichthum besteht, in Anwendung

bringen wollte, dann müßte es auf Kosten des Körnerbaues geschehen und dieser um eben soviel beschränkt werden, wenn anders das Feldsystem ein bereicherndes oder erhaltendes bleiben, und nicht ein aussaugendes werden soll.

Hieraus geht denn auch schon hervor, was ein aussaugendes Feldsystem ist. Eine jede Feldbenutzung gehört in diese Kathegorie, welche dem Boden mehr entzieht, als sie ihm wiedergiebt. Ueberall also, wo nicht jene Düngerproduktion, nämlich auf drei Morgen der jährlich angebauten zehrenden Früchte das Düngererzeugniß von einem Futtergehalt von 72 Centner Wiesenheu in Anwendung kommt, da besteht ein aussaugendes Feldsystem; es mag übrigens dasselbe eingekleidet seyn und heißen, wie es wolle. Möge diese Düngerproduktion auch durch Weidenutzung angesäeter Futterkräuter, oder durch Stallfütterung, oder durch Unterpflügen gebaueter Kraut und Knollenfrüchte, oder auch durch separate Wiesen und andere Düngergebende Hülfsmittel beschafft werden, genug, wenn es nur da ist, so ist das Feldbenutzungssystem kein aussaugendes, sondern ein erhaltendes oder bereicherndes zu nennen, je nachdem es auf schon hinlänglich bereichertem Boden, durch dessen eigenes Erzeugniß, oder auf ärmerem Boden durch fremde Hülfe oder größeres Verhältniß der Düngergebenden Fläche erreicht wird. Sobald diese Bedingung fehlt, so wird das Feldsystem ein aus-

saugendes; die Ergiebigkeit der Ernten nimmt mit jedem Umlauf so lange ab, als noch alte Bodenkraft dabei zu Hülfe kommt und die frühere Ernten unterstützt. Hört dieser Vorrath auf, dann bleibt die Wirthschaft auf der höchsten Stufe ihrer Aussaugung stehen und giebt dann stets nur soviel, als der aufgebrachte Dünger produciren kann. Wenn dann die gewohnte Bestellung mit zehrenden Früchten immer fortgesetzt wird, so geben doch vier und sechs Ernten, nach Abzug der Saat, nicht mehr Ertrag, als zwei Ernten, nämlich ein blattreiches und ein Halmgewächs von derselben Düngung geben würden, und das Mehr besteht hier bloß in der Arbeit und den Saatkosten. Dieses Aussaugungssystem wird dann zwar auch ein Feststehendes- oder Erhaltungssystem; es ist aber eine Erhaltung der Armuth und Noth, und nicht wie obiges eine Erhaltung des Reichthums und Wohlstandes.

Ist nun dieses System auf leichtem lockerm Boden ausgeführt, dann ist die Rückkehr und das Aufsteigen durch obenerwähntes Bereicherungssystem leichter. Denn so wie hier das Verhältniß der Düngerproduktion steigt, so steigt auch sogleich der Ertrag der düngergebenden Früchte, und so sind die Fortschritte rascher. Ist solches dagegen auf zähem Thonboden, vermöge kräftiger Bearbeitung und allenfalls noch mit Reizmitteln, Kalk, Mergel, Gyps, Asche, fortgesetzt, dann gehen die Schritte zur grö-

ßern Bereicherung langsamer. Denn dieser Boden hat eine solche starke Anziehungskraft zur vegetabilischen Pflanzennahrung, daß er solche nicht eher willig abgiebt, als bis er vollständig damit gesättigt, d. h. reich ist. Er giebt daher keinesweges in demselben Maaße düngergebende Früchte, als man ihm Dünger giebt, sondern er hält letztern bald mehr, bald weniger zurück. Die Fortschritte zur steigenden Bereicherung gehen daher langsamer, und das einzige Hülfsmittel zur Beschleunigung des Erfolgs besteht noch darin, daß man den zu den düngergebenden blattreichen Krautgewächsen verwendeten Dünger auf größere Flächen vertheilt und nicht unterpflügt, sondern der bestellten Saat jener Gewächse oben übekstreuet. Hier kann solcher, da er durch jeden Regen den Wurzeln zugespült wird, in größerm Maaße verarbeitet werden, und da ohne Gährung keine Stoffe vom Dünger entfliehen können, hier aber die Gährung nicht eher entstehen kann, bis die Gewächse den oben aufgestreueten Dünger beschatten, so kann auch von den gasförmig entwickelten Stoffen des Düngers nichts verloren gehen, weil die Blätter der wachsenden Frucht solche auffangen und sich aneignen.

Wir sehen also, daß ein Aussaugungssystem unter keinen Umständen zu rechtfertigen ist, und daß es daher eben so wenig unter die wissenschaftlichen Grundsätze des Feldbaues gehört, als die Hervorbringung der Krankheiten zur Kunst des Arztes. Es

würde daher hier auch nicht aufzunehmen gewesen seyn, wenn es nicht, als gleichsam ohne die Kunst des Arztes entstandene Krankheit da wäre, und sich überall als ein zu heilendes Uebel aufdränge, wo Körnerbau in drei Feldern mit neun- und zwölfjähriger Düngung getrieben wird.

Die Wissenschaft hat es daher für die Dauer nur mit

einem Bereicherungssystem und
einem Erhaltungssystem

im Feldbau zu thun, und kann das bestehende Aussaugungssystem nur mit gutem Rath leiten, um erst ein Bereicherungssystem und dann ein Erhaltungssystem des Reichthums zu werden.

Aus allem, was nun bisher über die Aussaugung des vegetabilischen Nahrungsstoffs im Feldboden durch die Vegetation der Gewächse gesagt ist, werden wir nun auch entnehmen können, was dazu gehört, um

aus gezogenen Ernten, auf den im Boden noch vorhandenen Vorrath jenes Stoffes zu schließen.

Es ist dabei auf die Menge und Kraft der angewendeten Düngung, auf die während der Bildung der bereits gezogenen Ernten geherrschte nasse oder trockene Witterung, so wie auf trockenem oder die Feuchtigkeit conservirendem Boden und trockenes oder feuchtes Klima zu sehn, und dann die Menge und

der Gehalt der gezogenen Ernten zum Maaßstabe zu nehmen. Bei den mehlhaltigen Körnerfrüchten kann man nun wohl aus dem reinen Mehlgewicht ihrer ganzen Ernte ziemlich zutreffend auf die Menge der durch sie dem Boden entzogenen, gediegenen Pflanzennahrung schließen, wogegen es bei allen blattreichen Kraut-, Wurzel- und Knollengewächsen mehr oder weniger schwierig und unsicher ist, auch nur ihren Nahrungsgehalt einigermaaßen genau zu bestimmen. Wenn nun letzteres auch gemeinschaftlich durch chemische Zerlegung und den Effekt in der Fütterung einigermaaßen möglich wäre, so fehlte doch noch die Bestimmung, wieviel an diesem Gehalt der Ernten jener blattreichen Gewächse die Verarbeitung des Wassers und wieviel die organische Bodenkraft dazu beigetragen hat? was zu bestimmen denn doch zur Zeit noch zu den unsichersten Unternehmungen gehören möchte, da hier weder Maaß, noch Gewicht, noch Grade anwendbar sind.

Da nun jene Bestimmung der durch bereits gezogene Ernten dem Boden entnommenen Pflanzennahrung wesentlich den Zweck hat, zu überschlagen, was der Boden noch an Pflanzenprodukten nach Maaß und Gewicht geben kann, so treffen alle jene Hindernisse einer genauen Beurtheilung, auch eben so die Erfolge der Zukunft, und mindestens jene blattreichen Gewächse werden von der noch vorhandenen

Bodenkraft mehr und weniger in ihrer Ernte geben, je nachdem ihnen das Wasser dabei mehr oder weniger günstig zu Hülfe kommt.

Die Behandlung dieses Gegenstandes nach Graden der durch die Düngung gegebenen und durch gezogene Ernten wieder weggenommenen Bodenkraft, scheint daher zu den unsichersten Folgerungen führen zu müssen, und auf diesem Wege möchten wir daher zur Zeit wohl schwerlich zu brauchbaren Resultaten kommen.

Da aber der Feldboden nach und nach, einer früher der andere später, doch alles abgiebt, was man ihm an organischer Pflanzennahrung zuführt und nichts für sich behält, so scheint eine so genaue Abrechnung mit ihm nicht einmal nöthig zu seyn, und es dürfte für unsern Zwecke genügen, wenn wir nach Erfahrungssätzen vorher bestimmen, was eine gewisse Masse rohen Düngers von demjenigen Gehalt, den das zu dessen Erzeugung verwendete Futter erfahrungsmäßig geben konnte, sowohl an blattreichen Kraut-, Wurzel- und Hülsengewächsen, als Halmfrüchte geben kann, dann das bereits gezogene von dieser Masse abziehen, um dann angeben zu können, was von dieser Düngung noch zu erwarten ist, wobei dann über den frühern oder spätern Erfolg die lockere oder gebundene Beschaffenheit des Bodens, so wie die Art des angewendeten Düngers, ob solcher nämlich aus grüner oder Wurzeldüngung,

aus

aus Abgängen von Rindvieh, oder von Pferden, oder von Schaafen, oder endlich aus einem Gemenge von allen diesen Düngerarten zusammen bestand, entscheidet. Denn so wie der lockere Boden den Dünger schneller abgiebt, als der zähe und gebundene, eben so geht eine jener Düngerarten schneller in Auflösung, als die andere, und kann daher auch früher und stärker von den Pflanzen angezogen werden, z. B. der Schaafmist und Pferdemist schneller, als der Rindviehmist; die grüne Düngung von untergepflügten Krautgewächsen schneller, als diejenige, welche die langsamer sich auflösenden Kleewurzeln geben.

Wenn wir nun annehmen können, daß jede Düngung aus frischem rohem Mist von ihren zuerst entwickelten rohern Stoffen eine Ernte der blattreichen Kraut- und Wurzelgewächse und von den zuletzt entwickelten gediegenern Bestandtheilen, deren wirksamster Theil für die Fruchtbildung der Kohlenstoff ist, eine um so größere Masse an mehlhaltigen Körnerfrüchten geben kann, je kräftiger und gehaltvoller der angewendete Dünger war, dann möchten wir hiernach auch in Durchschnittssätzen festsetzen können, was ein vorgefundener Düngungszustand, nach der Beschaffenheit des Bodens, noch hervorzubringen vermag.

Wenn z. B. auf lockerem Boden eine Düngung von Schaaf- oder Pferdemist schon ein Kraut- oder Wurzelgewächs getragen hat, dann kann man mit Sicherheit schließen, daß sie noch eine volle Ernte

von mehlhaltigen Halmfrüchten, Roggen, Gerste oder Hafer geben kann; wie stark aber eine solche volle Ernte in ihrem Ertrage seyn kann, das hängt von der Kräftigkeit des angewendeten Mistes ab und muß daher nach vorher gemachten Erfahrungen bestimmt werden.

Dasselbe kann man schließen, wenn eine solche Düngung auf lockerem Boden aus Rindviehmist bestand, und die langsamere Auflösung desselben wird hier nur den Erfolg haben, daß weniger davon in das vorher gegangene Krautgewächs gegangen, und daher mehr für die noch zu ziehende Körnerernte geblieben ist.

Ist aber in beiden Fällen schon sowohl die Ernte der blattreichen Gewächse, als auch die mehlhaltige Körnerernte gezogen, dann ist auf dieser Bodenart nicht mehr soviel für eine neue Körnerernte zu vermuthen, daß es die Saat- und Bestellungskosten lohnte, und nur für die günstige Entwickelung eines abermaligen Blattgewächses läßt sich noch das nöthige erwarten, weil dieses das Wasser hiebei zu Hülfe nimmt.

Ist dieses nun gezogen, und der Boden hat dessen Erzeugniß entweder durch Weide oder Umpflügen, oder durch starke Wurzeln ganz oder größtentheils zurück erhalten, dann ist dieses eine neue Düngung, deren zu erwartende Wirkung nach den Graden jener Verwendung des Erzeugnisses beurtheilt werden

muß, wie denn auch die Reichhaltigkeit dieses Erzeugnisses eben so in Betracht kommt, als oben von dem Gehalt des angewendeten Düngers bemerkt ist. Von einer einjährigen Weidenutzung, vom Unterpflügen des Krautes oder den Kleewurzeln kann dann auf eine abermalige, nach jenen Umständen mehr und minder reiche Körnerernte gerechnet werden. Von zweijähriger Weidenutzung ist schon eine stärkere Körnerernte zu erwarten, und von einer dreijährigen Weidenutzung wäre schon nach Umständen eine solche Gebundenheit des erzeugten vegetabilischen Nahrungsstoffes zu erwarten, deren volle Benutzung nur durch zwei Ernten ausführbar wäre. So würden wir also bei den lockern Bodenarten, und zwar vom trockenen Sandboden ab bis zum sandigen Lehmboden, von jeder angewendeten Düngung, sie bestehe nun aus aufgefahrenen Viehdünger, oder sei durch Weidegang oder Kraut- und Wurzeldüngung beschafft, immer nur eine Ernte der blattreichen Kraut- und Wurzelgewächse und eine Ernte mehlreicher Halmgewächse zu erwarten haben, die Masse und den Gehalt einer jeden Ernte aber nach dem statt findenden Bereicherungszustande des Bodens und dem davon mit abhängenden Gehalt jener Düngungen, mit Rücksicht auf den bestehenden Feuchtigkeitsgrad des Bodens und des Klimas, nach Durchschnittssätzen angeben können. Eine Eintheilung der Bodenkraft in Grade wird daher, nach Verschiedenheit jener Neben-

umstände bald mehr, bald weniger zutreffend seyn, und wenn an einem Orte zehn Grade Kraft eine bestimmte Masse und Gehalt der Ernte erwarten ließe, dann würden an einem andern Orte halb oder doppelt soviel Grade für dieselbe Erntemasse nöthig seyn.

Bei allen gebundenern Bodenarten würde man nun nach den Eigenschaften des angewendeten Düngers eben so verfahren können, wenn nicht, wie früher schon bemerkt, dieser Boden den beigemengten Dünger fester an sich behielte, und daher zuweilen, oder auch wohl in der Regel eine Ernte von mehlhaltigen Körnerfrüchten bald mehr, bald weniger gehindert würde, sich den ganzen Vorrath des aufgelöseten gediegenern Nahrungsstoffes anzueignen. Wenn man aber diesen Bodenarten den Dünger nicht beimengte und ihn unterackerte, sondern ihn den blattreichen Krautgewächsen, oben über gestreut, zuwendete, dann könnte man ihn, ohne Beeinträchtigung der nächsten Ernte, dünner vertheilen und daher auch erfolgreicher in erwähnten zwei Ernten verarbeiten, und dann fände dasselbe Verfahren in der Beurtheilung dessen, was er noch geben kann, statt, was oben vom lockern Boden angegeben ist. Es könnte dann immer heißen: eine Düngung giebt nur ein blattreiches Futter oder Hülsengewächs und eine Ernte mehlhaltiger Halmfrüchte; so wie die Masse und Gehalt der zu erwartenden Ernten von der Masse und Gehalt

des Düngers, des herrschenden Feuchtigkeitsgrades ꝛc. abhinge.

Beim Unterpflügen des Düngers auf diesen gebundenen Bodenarten tritt aber gedachter Erfolg ein, daß die vorhandene organische Nahrung des Bodens nur durch mehr als eine Ernte von saamentragenden Früchten vollständig genutzt werden kann. Hier kann ich daher nur nach Maaßgabe der nach richtiger Ueberlegung in Anwendung gesetzten Fruchtfolge nur sagen: in diesem Boden steckt noch die Weitzenernte, die Klee-Ernte, die Bohnen- oder Erbsenernte ꝛc., je nachdem eine oder mehrere derselben schon gezogen oder noch zu ziehen sind. Den Ertrag dieser Ernten kann man aber ebenfalls nur nach der Masse und Kraft des angewendeten Düngers verschiedener Art und nach dem darauf einwirkenden natürlichen Reichthum des Bodens und den anderweitigen dabei wirksamen Lokalverhältnissen, mithin nach schon gemachten Erfahrungen bestimmen, und auch hier würden von einer gleichen Zahl der angenommenen Grade von Bodenkraft eben so verschiedene Erfolge entstehen, als jene einwirkenden Lokalverhältnisse verschieden sind.

Außerdem aber macht die Art des angewendeten Düngers noch anderweitige Abweichungen, indem Pferde- und Schaafmist, ihrer schnellern Auflösung wegen, mehr in die ersten beiden Ernten übergehen

und weniger für die spätern übrig lassen würden, als Rindviehmist und Kraut- und Wurzeldüngung. Demselben Unterschied bewirkt eine kräftigere oder eine nachlässigere Bearbeitung des Bodens, indem erstere ebenfalls mehr der nächsten Ernte zuführt und weniger für die spätern übrig läßt, als die letztere, und so muß sogar die herrschende Bearbeitung des strengen Thonbodens berücksichtigt werden, wenn man einigermaaßen bestimmen will, was von einer gegebenen Düngung von ihm noch gezogen werden kann, und so bleibt hiezu nichts übrig, als nach schon gemachten Erfahrungen und dem bestehenden Feldsystem jeden Orts anzunehmen: der Boden hat bisher von einer Düngung so und so viel blattreiche Gewächse, so und so viel mehlhaltige und soviel Hülsenfrüchte gegeben; er hat bisher von der letzten Düngung schon dieses oder jenes gegeben, mithin ist nur noch dieses und jenes von ihm zu erwarten. Es scheint daher, als wenn wir hierbei mit allgemeingültigen Gradbestimmungen nicht durchkommen können.

Anwendbarer wird solche alsdann seyn, wenn die Landwirthschaft erst auf der Stufe seyn wird, daß die Aecker sämmtlich mit dem Grade des Bodenreichthums versehen sind, den sie ohne Ueberladung und Erkrankung der Halmfrüchte ertragen können. Dieser Grad wäre derjenige, der die früher benannte Ergiebigkeit der Ernten zur Folge hat. Wenn dann der Boden zugleich soviel Düngung bekommt, als das

Erzeugniß von blattreichen Düngergebenden Gewächsen von der Hälfte der in Cultur stehenden Ackerfläche produciren kann, dann bleibt diese Fruchtbarkeit stehen und ließe sich dann auch auf allgemeiner anwendbarer Art in Grade theilen, so wie die zu erwartende Ernten hiernach berechnen. Der einzige Unterschied würde denn durch die größere Lockerheit oder Zähheit des Bodens, so wie durch größere oder mindere Auflösbarkeit des in Anwendung kommenden Düngers entstehen, indem ein Umstand auf frühere Erschöpfung und reichere Ernten im Anfange, der andere aber auf spätere Erschöpfung und Vertheilung des Stoffes auf mehrere Ernten wirkt. Sobald aber der zähe Boden bis zur vollen Sättigung mit Humus versehen ist, schwindet dieser Unterschied auch bedeutend, weil er dann die neue Düngung leichter wieder abgiebt.

V.

Versuch mit Umschlägen von Eis und Schnee, als Mittel wider die Drehkrankheit der Schaafe.

Vom

Kammerrath Dr. Zimmermann.

Es scheint, oder vielmehr, es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß diese eben so unangenehme als schädliche Krankheit durch die Bemühungen der neueren Schaafzüchter und Veterinairärzte einen hohen Grad von Aufklärung erhalten hat, ich bediene mich dieses noch einigen Zweifel verrathenden Ausdrucks, weil die von denselben aufgestellten Hypothesen wohl noch nicht über allen Zweifel erhaben sind. Wir wollen es daher hier nicht weiter in Zweifel ziehen, daß diese Krankheit eine Art von Entzündungkrankheit sei. Daß dieselbe vorzüglich den Kopf angreife, beweiset der äußere Augenschein und die anatomische Unter-

suchung, und daß die in dem Kopf befindlichen Insekten bei dieser Krankheit eine wichtige Rolle spielen, kann auch wohl nicht bezweifelt werden. Ob selbige aber die Ursache dieser Krankheit, oder nur eine Folge davon sind? ist wohl noch nicht aufs Reine. Ueber die Veranlassung und Entstehung dieser Krankheit geht uns zur Zeit ebenfalls noch eine nähere Gewißheit ab, wenn gleich es eine unbezweifelte Erfahrung ist, daß dieselbe sich häufig erzeuge, wenn die Schaafe, zumal die jüngern, plötzlich von einer magern krocknen Weide auf eine nahrhaftere und saftreichere versetzt werden. Referent hat diese Erfahrung zu seinen Bedauern selber in zwei Jahren hintereinander bestätigt gefunden, wie die Zabelsdorfer und Buchholzer Heerden von einer magern Brach- und Dreischweide auf kraftvollere Kleeweiden auf die üppigen Saatfelder der benachbarten hütungspflichtigen Bauerdörfer gebracht wurden. Es giebt aber ohne Zweifel noch andere Ursachen, denn diese Krankheit ereignet sich auch da, wo diese Veränderungen der Weide nicht statt gefunden haben, wenn gleich nicht so häufig. Wenn aber auch bei allen diesen Hypothesen die völlige Klarheit und Gewißheit nicht in Zweifel gezogen werden könnte, so ist dadurch dennoch für das praktische Leben noch wenig oder nichts gewonnen. Demselben ist nur mit einem zuverlässigen und gründlich heilenden Mittel gedient. Letzteres ist aber durch bloße der Kenntniß der Krank-

heit noch nicht dargestellt, und an einem solchen Mittel gebricht es uns bis jetzt noch durchaus. Von den vorgeschlagenen innern Mitteln mögen immerhin einige, bei einer langsamen Kur, heilend sein, dieses ist aber für uns nicht genug, wir bedürfen eines schleunig wirkenden specifiken Mittels, und auch eines solchen, welches wenig kostet, weil die Krankheit in den ersteren Stadien nicht leicht zu erkennen ist, und mit der ganzen Anzahl von Schaafen keine vorbereitende und verhütende Heilung vorgenommen werden kann. Ein angemessenes Regim in Ansehung der Nahrungsmittel wäre vielleicht das einzige zulässige Präservativmittel, allein dazu ist erforderlich, daß wir erst alle nachtheiligen Nahrungsmittel genau kennen, und daß wir derselben entübrigt sein können, welches bis jetzt noch nicht der Fall ist.

Die Möglichkeit eines solchen zuverlässigen und rasch helfenden Heilmittels läßt sich aber wohl nicht in Abrede stellen. Da nun selbst einer der ersten Aerzte — ni fallor war es Boerhave oder Haller — den Ausspruch gethan hat: daß man weit mehrere Heilmittel dem Zufall, als den rationellen Folgerungen aus den Bestandtheilen derselben verdanke, so kann man es auch bei dieser Krankheit wohl nicht für ein überflüssiges Unternehmen erklären, wenn dagegen noch anderweitige Heilmittel als die bereits bekannten versucht werden, und es ist wohl eben nicht nöthig, daß man gerade ein Arzt von Metier sei —

sit venia verbo — um Versuche mit neuen Mitteln zu machen. Ich habe es daher gleichfalls nicht für überflüssig gehalten, dieser Krankheit bei vorkommender Veranlassung noch eine nähere Betrachtung zu widmen, und bin dabei auf den Gedanken gerathen: ob die Drehkrankheit nicht vielleicht mit einer äußerlich den Kopf durch Eis und Schnee mitgetheilten Kälte zu heilen sei? Ich ging dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß die Krankheit, der aufgestellten Hypothese zu Folge, eine Art von Entzündungskrankheit sei, welche ihren Hauptsitz in dem Kopf habe, und daß die Krankheit entweder die im Gehirn befindlichen oder vielmehr auf demselben liegenden Würmer erzeuge, oder daß dieselbe auch von letzteren erzeugt werde. In beiden Fällen hielt ich die Heilung durch Kälte deshalb für möglich, weil dieselbe — nach meiner individuellen Ansicht, nämlich der eines Laien, in den zur nähern Beurtheilung erforderlichen Wissenschaften — im ersteren Falle die Entzündung heben, im letzteren aber die an einem höheren Grad von Wärme gewöhnten Würmer tödten könne. Da nun hier in der Heerde meines Schwiegersohnes gerade zwei Dreher befindlich waren, welche sich, nach der Aussage der Schäfer, bereits seit dem October v. J. her mit der Ergrübelung des Steines der Weisen beschäftigt, und von Zeit zu Zeit sich bereits von der Heerde entfernt hatten, so wurden selbige, bei dem Eintritt des Winters, zum Versuch einer Hei-

lung durch Kälte bestimmt. Es wurde denselben zuvörderst auf der bekannten Art der Schäfer, am Kopfe zur Ader gelassen, demnächst aber denselben der ganze vordere Kopf mit Schnee und Eis belegt, und letztere auf ersteren mit einem Tuche festgebunden. Auf solche Art wurden die Schaafe 5 Tage hindurch, täglich 2 bis 3 Stunden vor dem Schaafstall der Kälte ausgesetzt. Der Kopf erhielt die Richtung nach dem herrschenden kalten Wind, der Leib aber wurde mit Stroh bedeckt.

Wie es an einigen Tagen so kalt war, daß das der Luft ausgesetzte Wasser sogleich zu Eis fror, wurde der rauhe Kopf der Schaafe blos mit Wasser getränkt und dieselben auf derselben Art dem erstarrenden Winde Preis gegeben. Die Operation hat den beiden Mystikern nicht nur überall nicht geschadet, sondern sie haben sich auch, seit der Zeit derselben, bis jetzt, nämlich vom Anfang des Decembermonats an, bis zur Mitte des März, scheinbar ganz wohl und munter befunden. Sie haben seitdem überall keine Merkmale von Schwermuth von sich gegeben, haben unausgesetzt eben so gut wie andere völlig gesunde Schaafe gefressen, und sich sogar sehr merklich am Fleische gebessert. Dieser bessere Umstand verdient um so mehr eine nähere Aufmerksamkeit, da die Dreher der Regel nach sehr abzumagern pflegen, welches seinen Grund wohl in den genommenen wenigen Nahrungsmitteln hat. Der bei

den Drehern sich mit der Zeit einfindende Somnambulismus, hat sich seit der Zeit der vorgenommenen Operation überall nicht geäußert. Ob nicht diese Schaafe, nach dem gewöhnlichen Hergange, ohne diese Mittel schon längst gestorben seyn würden, wage ich nicht zu behaupten. Mit dem einen Schaafe wollte ich auch noch den Versuch machen, ihm ein Zugpflaster von spanischen Fliegen zu legen: NB. vor dem Kopfe — allein dasselbe hat keine Blasen gezogen, wahrscheinlich, weil die Wolle nicht glatt genug abgeschoren war. Das Mittel wurde bei einem völlig glatt geschorenen Kopfe nicht versucht, theils weil es dazu an einem gehörigen Instrumente gebrach, theils aber auch, weil der Gedanke den Versuch unterbrach, daß es gut sei, zuvörderst die beiden gedachten Mittel einzeln zu versuchen. Wie gesagt, bis zur Mitte dieses Monats haben sich die beiden Dreher ganz wohl befunden. Vor einigen Tagen aber will der Schäfer bei dem einen Dreher wiederum einige Drehungen mit dem Kopfe bemerkt haben, er hat ihm deshalb wiederum einiges Blut abgelassen und bis jetzt ist er noch ganz munter und hat Appetit zum Fressen, wie ein gesundes Schaaf. Selbst der Umstand, daß das Schaaf bei dem vorgenommenen Aderlaß noch geblutet hat, scheint einige Aufmerksamkeit zu verdienen, weil dieses bei den letzteren Stadien der Krankheit nicht der Fall zu seyn pflegt. Weiter habe ich diese Versuche nicht fortsetzen können, weil

es sowohl an Drehern, als auch an Eis gebrach, ich auch hier nur noch eine kurze Zeit verweilen werde. Ich überlasse daher den Herren Schaafzüchtern und Thierärzten eine anderweitige Prüfung dieses Mittels und erlaube es mir nur noch, dieselben darauf aufmerksam zu machen: ob es nicht vielleicht zweckdienlich seyn dürfe, die gewöhnlichen Grade des aus den Eiskellern genommenen Eises durch die bekannten Mittel zu verstärken, durch welche man bekanntlich, auch ohne die Mitwirkung von Eis, einen sehr hohen Grad von Kälte hervorbringen kann? auch stelle ich es noch den Sachverständigern zur näheren Prüfung: ob es nicht möglich sei, durch Versuche den Grad der Kälte zu bestimmen, der die in den Köpfen der Schaafe befindlichen Würmer tödtet, und ob es nicht möglich sei, diesen Grad von Kälte den inneren Organen der Schaafköpfe, in welchen sich diese Würmer befinden, von außen zu i. e. durch Anwendung der quästionirten Kälte mitzutheilen. Durch diese Versuche würde vielleicht die Frage entschieden werden können: ob die Würmer quaestionis blos eine Folge, oder eine Wirkung der Drehkrankheit sind? Diese sehr interessante Frage würde auch alsdann schon eine nähere Auflösung bekommen, wenn die Kälte die Entzündung heben könnte, weil alsdann die Würmer nicht Ursache, sondern nur Folge seyn würden.

Zirzow, den 18ten März 1826.

VI.

Versuch das größt-möglichste Quantum an Alkohol auszumitteln, welches aus einem bestimmten Gewichte der Brennmaterialien gezogen werden kann.

Vom

Professor Körte.

Da die Branntweinbrennerei, in Verbindung mit der Landwirthschaft, besonders mit dem Kartoffelbau, als Gewerbe in unseren jetzigen Zeitverhältnissen so wichtig ist, und die Angaben über die Quantität des Alkohols, welche aus einem gegebenen Gewichte des Brennmaterials gezogen wird, so höchst verschieden sind, ja nicht selten fabelhaft klingen, so legte ich, in der Absicht ein Maximum des Alkoholquantums, welches aus einem bestimmten Gewichte von Brennmaterial möglichst gezogen werden könnte, zu finden,

die Resultate der Stöchiometrie *) und die, der direkten Versuche in den Laboratorien der Chemiker, einer Rechnung zum Grunde, deren Resultat, in sofern ich es an die Erfahrung im Großen anhielt, mich sehr überraschte, über Manches ein ziemlich klares Licht und einen festen Anhaltungspunkt gab. Ich theile die Ergebnisse dieser Rechnung hier um so lieber mit, da ich schon von mehreren meiner Bekannten dazu aufgefordert bin, und die Hoffnung habe, daß sie mehreren Lesern der Annalen interessant seyn werden.

Gay Lüssac hat durch den stöchiometrischen Calcül gefunden, daß aus 100 Gewichtstheilen Zucker, durch die Gährung 51,34 Gewichtstheile Alkohol und 48,66 solcher Theile Kohlensäure hervorgehn müssen.

Döbereiner hat durch direkte Versuche über Gährung aus 100 Gewichtstheilen vollkommen ausgetrock-

---

*) Stöchiometrie ist das in der Chemie, was in dem Ackerbaue die Statik ist, d. h. die Anwendung des mathematischen Calcüls auf die Produkte der chemischen Reaktionen und Verbindungen. Durch die Fingerzeige, welche die Stöchiometrie den Chemikern gegeben hat, sind schon mehrere für die Gewerbe wichtige Entdeckungen gemacht worden, und es ist zu hoffen, daß auf gleiche Weise die Statik des Ackerbaues in der Zukunft unserer Kunst das werden wird, was die Stöchiometrie bereits der Chemie geworden ist. K.

trockneten Zucker 51,2 absoluten Alkohol und 48,8 Kohlensäure erhalten.

Hiernach erhielt man also aus 100 Pfd. vollkommen ausgetrocknetem Zucker 51,2 Pfd. Alkohol, oder da das Gewicht eines berliner Quarts Alkohol von 0,7939 specifischem Gewichte bei $12\frac{4}{9}$° Reaumur 63,3557 Loth ist, 25,8603 berliner Quart oder 2586,03 Procent Tralles, dieses machte auf 1 Pfd. Zucker 25,86 Procent *).

---

*) Man hat in Beziehung auf den Tralles'schen Alkoholometer eine eben so leichte als bestimmte Sprache über den Alkoholgehalt des gezogenen Branntweins begründet, die aber leider noch zu wenig allgemein bekannt ist. Tralles setzt an die Stelle, bis zu welcher seine Senkwage in absoluten Alkohol einsinkt, 100 und an die, bis zu welches das Instrument in destillirtem Wasser einsenkt, 0; die zwischen 0 und 100 liegenden Zahlen dieses Alkoholometers geben nun an, wie viel Procente Alkohol in 100 Raumtheilen der Flüssigkeit enthalten sind. Z. B. ein Branntwein, in dem der Tralles'sche Alkoholometer bis zur Zahl 50 einsenkt, zeigt, daß in 100 Quart desselben 50 Quart, oder wenn ein Quart in 100 gleiche Theile getheilt wird, 50 solche Theile Alkohol im Quarte enthalten sind. Man sagt vom Branntweine dieser Art schlechtweg, ein Branntwein von 50 p. C. Tralles. Hätte man nun von einem der Gewichte nach gegebenem Quantum des Brennmaterials 6 Quart Branntwein von 50 p. C. Tralles

Nimmt man aus den verschiedenen chemischen Analysen des Weitzens, Roggens, der Gerste und den Kartoffeln den mittleren Durchschnitt des Gehaltes an Stärke, Gummi, Schleimzucker, als den der Weingährung fähigen Stoffe, so ergeben sich folgende Resultate.

---

erhalten, so hätte man, da jedes Quart 50 Raumtheile Alkohol enthält, $6 \times 50 = 300$ p. C. Tralles von dem gegebenen Quantum des Brennmaterials. Man darf hiernach nur die Zahl, welche die erhaltenen Quart angiebt, mit der, welche die Procente nach dem Tralles'schen Alkoholometer anzeigt, multipliciren, und man hat die Procente, welche vom gegebenen Brennmateriale gezogen sind. Eben so darf man nur in die auf diese Weise gefundenen Procente mit irgend einer Zahl des Tralles'schen Alkoholometers dividiren, und man findet, wie viel Quart man von dieser Stärke erhalten hat, z. B. es wären 300 p. C. von 100 Pfund Kartoffeln angegeben, und man wollte wissen, wie viel Quart Branntwein zu 30 p. C. Tralles man von 100 Pfd. Kartoffeln erhalten hätte, so würde die Rechnung $\frac{300}{30}$ — 10 Quart ergeben. Dividirt man die angegebenen Procente mit der Quartzahl, so erhält man die Stärke des Branntweins, wären so 300 Procente von 100 Pfd. Kartoffeln angegeben, und man wollte wissen, wie stark der Branntwein wäre, wenn man 6 Quart annähme, so ergiebt sich $\frac{300}{6}$ — 50 p. C. Tralles. Man pflegt auch zu sagen, ich gebe für so und so viel Geld so

100 Pfd. Kartoffeln haben 19,15 Pfd. der Weingährung fähige Stoffe,

100 — Roggen — 49,49 — — — —
100 — Gerste — 53,90 — — — —
100 — Weitzen — 59,75 — — — —

Setzt man ferner, wozu man nach mehreren Erscheinungen vollkommen Recht hat, daß diese Stoffe durch die Operation des Maischens und der Gährung zu einem vollkommenen Aequivalente des Zuckers, in Beziehung auf Alkoholproduktion, werden, so geben

100 Pfd. Kartoffeln 495,219 p. C. Tralles Alkohol,
100 — Roggen 1279,7762 — — —
100 — Gerste 1393,8540 — — —
100 — Weitzen 1545,1350 — — —

Es verhalten sich diesemnach die Werthe dieser

---

viel Procente, z. B. für 1 ggr. 18 bis 20 Procent, d. h. ich gebe für 1 ggr. ein Quart Branntwein, in welchem 18 bis 20 Procente Alkohol sind. — Wie sehr diese Art sich auszudrücken die Vergleichung der Branntweinpreise und der verschiedenen Angaben über das Alkoholquantum, welches von einem gegebenen Gewichte Brennmaterial gezogen wird, erleichtert, bedarf wohl keines weitern Beweises, und es wäre der allgemeinen Verständlichkeit und Bestimmtheit wegen sehr zu wünschen, daß diese Art sich auszudrücken ganz allgemein würde. K.

verschiedenen Getreidearten, Behufs der Branntweinbrennerei *), dem Gewichte nach

Kartoffeln : Roggen : Gerste : Weitzen =
5 : 13 : 14 : 15 **).

Thomas Thomson, welcher mit den gährungsfähigen Stoffen der aus Getreidemalz bereiteten Würze Versuche gemacht hat, fand, daß nur $\frac{4}{5}$ der der Gährung unterworfenen Masse in Alkohol verwandelt und daß $\frac{1}{5}$, von der Gährung nicht angegriffen, zurückbleibt. Berechnet man nach dieser Beobachtung den Ertrag an Alkohol, so geben

100 Pfd. Kartoffeln	=	396,1752	p. C. Alkohol,
100 — Roggen	=	1023,8006	— —
100 — Gerste	=	1115,0832	— —
109 — Weitzen	=	1236,1080	— —

Untersucht man nun die Resultate, welche die Erfahrung bei der Branntweinbrennerei im Großen ergiebt, so findet man folgende:

In einer Kartoffel-Branntweinbrennerei der hie-

---

*) Behufs der Branntweinbrennerei, denn als Futter muß auch der Kleber, Eyweißstoff und dgl. noch in Betracht kommen, die aber hier, da diese Stoffe nicht der Weingährung fähig, ganz unberücksichtigt gelassen sind. K.

**) Hier sind die Decimalstellen gestrichen, und wenn die erste Decimalstelle größer als 5 war, statt derselben ein Ganzes, z. B. bei den Kartoffeln statt 4,95 ist 5 gesetzt worden. K.

sigen Gegend, welche täglich 3 Wispel Kartoffeln verbrennt, hat man im jährlichen Durchschnitt von 100 Pfund Kartoffeln 306 p. C. Tralles Alkohol gezogen. Es ist nicht selten, daß in dieser Branntweinbrennerei 400 Procente, ja noch mehr gezogen worden sind. Auf das der Kartoffelmeische zugesetzte Gerstenmalz wird pro Pfund Gerste 12 p. C., für 100 Pfund Gerste also 1200 p. C. Tralles gerechnet.

Jedoch glaubte der Brenner, daß die Annahme für die Gerste zu groß sei, und daß man, seinen Ansichten nach, im Allgemeinen und Großen höchstens 11 p. C. für 1 Pfd. Gerste annehmen könne.

Man zieht daher in der in Rede stehenden Brennerei von 100 Pfd. Kartoffeln und 10 Pfd. Gerste $396 + 120 = 516$ p. C. Alkohol.

Herr Pistorius zieht nach seiner Angabe, die vom Herrn Geheimerath Hermbstädt bestätigt wird *), von 100 Pfd. Kartoffeln 440 bis 480 p. C. Tralles. Eine Ausbeute, die von dem durch vorstehende Rechnung gefundenen Maximo nur noch um 16 p. C. verschieden ist.

Herr Geheimerath Hermbstädt **) giebt für
100 Pfd. Weitzen 1200 p. C. Tralles Alkohol,

---

*) Hermbstädt, chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen. Berlin 1823. Erster Theil. pag. 462.

**) Hermbstädt am angeführten Orte pag. 436 bis 442.

100 Pfd. Roggen 956,25 p. C. Tralles Alkohol,
100 — Gerste 900,00 — — —

Herr Weiß giebt für *)

100 Pfd. Weitzen 1057,65 p. C. Tralles Alkohol.
100 — Roggen 900,00 — — —
100 — Gerste 833,00 — — —

an.

So genügend nun auch die Resultate der Berechnung mit den an der Erfahrung beim Weitzen, Roggen, besonders aber bei den Kartoffeln, übereinstimmen, so ist dieses doch weniger bei der Gerste der Fall. — Woher kommt dieses? ohne allen Zweifel daher, daß man das Branntweinbrennen aus Gerste noch nicht so versteht, als das aus Kartoffeln, welches letztere man in den neuen Zeiten, der Fortschritte in den Wissenschaften, der leidigen Zeitver-

---

*) Weiß, J. J. G., systematische, theoretische und praktische Anweisung der Kunst Branntwein zu brennen. Leipzig 1801 Erster und zweiter Band. — Der Unterschied zwischen den Angaben des Herrn Geheimerath Hermbstädt und der des Hrn. Weiß giebt, da letzterer, nach seinem Werke sowohl als nach Aussage derer, welche ihn persönlich und seine Brennerei durch Anschauung gekannt haben, ein sehr tüchtiger praktischer Brenner gewesen ist, den klarsten Beweis, wie sehr die Kunst des Branntweinbrennens seit jener Zeit fortgeschritten ist, und wie sehr wir ein immer weiteres Fortschreiten derselben noch zu erwarten haben.

hältnisse und der erhöheten Abgaben wegen, mit sehr großer Intelligenz zu betreiben gezwungen ist. Würde das Brennen aus Getreide eben so viel Gewinn, besonders in Beziehung und Verbindung mit der Landwirthschaft gewähren, als das aus Kartoffeln, so würde man ohne allen Zweifel auch in der Branntweinbrennerei aus diesen Substanzen ähnliche Fortschritte gemacht haben. — Am auffallendsten und den gewöhnlichen Angaben am widersprechendsten ist das aus der Berechnung hervorgehende Verhältniß der Gerste zum Roggen, behufs der Branntweinbrennerei. Würde der Brennsatz dieser beiden Getreidearten dem Volumen, d. h. nach Scheffeln und Metzen bestimmt, so ergiebt auch die vorstehende Berechnung für den Roggen ein größeres Alkohlquantum, als die für die Gerste, denn ber Scheffel Roggen zu 80 Pfd. angenommen, würde die Decimalstelle weggelassen, 1023 p. C. Tralles, und der Scheffel Gerste zu 70 Pfd. angenommen, 975 p. C. geben, ein Verhältniß, welches mit der Angabe von Hermbstädt bis auf ein Unbedeutendes übereinstimmt. Nicht so aber ist es, wenn das Getreide nach dem Gewichte bestimmt ist. Hiernach giebt die Gerste mehr als der Roggen, denn in ihr ist ein größeres Gewichtsquantum der der Weingährung fähiger Stoffe. Ich habe, seitdem ich jene Berechnung gemacht habe, mit mehreren gebildeten Branntweinbrennern über diesen Gegenstand gesprochen, mehrere derselben glaub-

ten, etwas Aehnliches beobachtet zu haben, ja einer derselben, der mehrere Male reine Gerste gebrannt hatte, bestätigte durch seine Erfahrung ohne alle Bedingung die Resultate der Berechnung *).

Durch vorstehenden Calcül, durch die Uebereinstimmung desselben mit der Erfahrung im Großen und durch die Ueberzeugung, daß man in der Branntweinbrennerei noch immer fortschreiten kann, bin ich nun zu der individuellen Gewißheit gelangt, daß wenn die Branntweinbrennerei möglichst regelmäßig und intellectuell betrieben wird, das Alkoholquantum, welches gezogen wird von

100 Pfd. Kartoffeln zwischen 396 u. 495 p. C. Tralles,
100 — Roggen — 1024 u. 1280 — —
100 — Gerste — 1115 u. 1394 — —
100 — Weitzen — 1236 u. 1545 — —

im jährlichen Durchschnitt seyn muß.

Je nachdem das Alkoholquantum, welches aus 100 Pfd. vorstehender Materialien im jährlichen Durchschnitt gezogen wird, der größern Zahl näher kommt oder von ihr entfernter bleibt, je nachdem

---

*) Bei der Brennerei aus Gerste ist vor allen Dingen zu berücksichtigen, daß wenn die Gährung möglichst regelmäßig und Alkohol erzeugend seyn soll, wenigstens um $\frac{1}{4}$ des Ferments mehr angewendet werden muß, als beim Weitzen und Roggen; denn nicht nur die chemische Analyse, nach welcher die Gerste weniger Kleber, oder überhaupt weniger die Gährung beför-

muß auch der Betrieb des Gewerbes mehr oder weniger vollkommen erachtet werden. — Ist das Quantum an Alkohol größer als die größere Zahl und kann an der Wahrheit der Sache nicht gezweifelt werden, so kann es nur bisweilen bei außerordentlich vollkommenen sehr selten vorkommenden Materialien der Fall seyn, gewiß aber nicht im jährlichen Durchschnitt.

Ein überaus wichtiger Gegenstand der Branntweinbrennerei, besonders in Gegenden, welche sogenannten schweren oder überhaupt einen Boden haben, der dem Kartoffelbau weniger, dem Runkelrübenbau aber mehr zusagt, ist die Runkelrübe als Brennmaterial. 100 Pfd. dieser Rübenart haben nach der chemischen Analyse 925 Pfd. der Weingährung fähige Stoffe, die dem Vorstehenden zufolge 239,2 p. C. Tralles Alkohol geben würden. Hermbstädt nimmt seinen Versuchen zufolge 225 p. C. Tralles als Maximum an. Berücksichtigt man den Rübenertrag eines Morgens von einem der Runkelrübe zusagenden Boden, und legt man hiernach die Rechnung an, so

---

dernden Substanzen als der Weitzen und Roggen hat, spricht dafür, sondern auch die Erfahrung, denn jedem Bäcker und jeder Hausfrau ist es bekannt, daß wenn Gerstenmehl zum Backen angewendet werden soll, man ¼ Fermentz mehr braucht, als beim Weitzen- und Roggenmehl, wenn die Gährung gleich gut geleitet werden soll. K.

wird man sich sehr bald überzeugen, daß die Runkelrübe in dem ihr zusagenden Boden auf Branntwein benutzt, wenn nicht einen höhern, gewiß einen eben so hohen Ertrag abwirft, als die Kartoffel auf einem dieser Knolle zusagenden Bodenart.

Auch für die Schlämpe ergiebt sich aus vorstehender Rechnung ein Resultat, welches mit der auf den hiesigen Brennereien dieser Gegend statt findenden Annahme wunderbar übereinstimmt. Ich habe hier nur die Schlämpe von Kartoffeln vor Augen.

Nach dem Durchschnitte sehr vieler chemischen Analysen der Kartoffeln ergeben sich in 100 Pfd. derselben 25 Pfd. trockene Substanz. Hiervon sind 19, 15 Pfd., oder in runden Zahlen 20 Pfd. der Weingährung fähige, 5 Pfd. hingegen dieser Gährung nicht fähige Stoffe, letztere sind jedoch, hinsichtlich der Ernährung unserer Hausthiere, sehr zu berücksichtigen. Von jenen 20 Pfd. werden nach Thomson nur $\frac{4}{5}$ durch die Gährung in Alkohol verwandelt, während $\frac{1}{5}$ von der Gährung nicht angegriffen zurückbleibt. Dieses Fünftheil beträgt 4 Pfd. Es wären also in der Schlämpe von 100 Pfd. Kartoffeln 5 Pfd. + 4 Pfd. = 9 Pfd. oder $\frac{9}{24}$ der gesammten trockenen Substanz, welches praeter propter $\frac{1}{3}$ der trocknen Substanz ausmacht. Bestimmt man nun den Futterwerth nach dem Gewichte der trocknen Substanz, so wird der Futterwerth der Kartoffelschlämpe $\frac{1}{3}$ der zur Branntweinbrennerei verwen-

deten Kartoffeln gleich seyn, ein Resultat, welches mit dem vollkommen übereinkommt, welches man in mehreren großen Brennereien der hiesigen Gegend, durch die mannigfaltigste und auf die verschiedenste Weise angestellte Vergleichung über den Effekt der Kartoffelpflanze, auf die Ernährung des Viehes, besonders des Rindviehes, gefunden zu haben glaubt. — Aus dieser Rechnung ergiebt sich aber auch, daß wenn der Betrieb der Brennerei möglichst vollkommen ist, d. h. alle die der Weingährung fähigen Stoffe durch die Gährung in Alkohol verwandelt werden, den Werth der Schlämpe um $\frac{1}{5}$ oder 4 Pfd. der angewendeten Kartoffeln geringer seyn, und daß folglich mit jedem Mehr des Alkohols über obige kleinere Zahlen der Werth der Schlämpe sinken muß.

VII.

Die Schaaf-Auction in Möglin am 5ten und 6ten Mai 1826.

(Auszug des Schreibens eines jetzigen Mögliner Mitbürgers an einen vormaligen.)

Sie werden zwar die Nachrichten vom Ausfalle der hiesigen Auction im Allgemeinen schon aus den Zeitungen ersehen haben, aber bei dem lebhaften Interesse, welches Sie an Möglin nehmen, wird Ihnen doch das Detail darüber willkommen seyn. Ich schicke Ihnen also eine Abschrift der tabellarischen Uebersicht, die unser lieber Herr Seiff nach seinen eignen, mit dem Auctions-Protocoll übereinstimmenden, Anzeichnungen entworfen und berechnet hat.

Uebersicht von dem Ertrage der zu Möglin am 5ten und 6ten Mai 1826 gehaltenen Schaaf- und Bock-Auction.

A. Verkauf von 144 Jährlingsböcken und 16 Zeit- und ältern Böcken.

No.	1.	Classe	II.	47	rtl.	No.	38.	Classe III.	11 rtl.
—	2.	—	III.	15	″	—	40	— II.	20 ″
—	3.	—	I.	88	″	—	42.	— I.	65 ″
—	4.	—	II.	35	″	—	43.	— II.	21 ″
—	6.	—	I.	83	″	—	45.	— I.	112 ″
—	8.	—	III.	14	″	—	46.	— II.	21 ″
—	9.	—	II.	40	″	—	47.	— I.	172 ″
—	10.	—	I.	100	″	—	48.	— I.	90 ″
—	11.	—	II.	25	″	—	50.	— I.	61 ″
—	13.	—	II.	16	″	—	53.	— I.	100 ″
—	14.	—	II.	37	″	—	54.	— III.	11 ″
—	15.	—	II.	63	″	—	55	—. II.	25 ″
—	16.	—	II.	37	″	—	56.	— III.	15 ″
—	21.	—	II.	40	″	—	57.	— III.	11 ″
—	24.	—	II.	21	″	—	61.	— II.	21 ″
—	25.	—	II.	18	″	—	63.	— I.	62 ″
—	26.	—	I.	60	″	—	64.	— I.	68 ″
—	27.	—	I.	205	″	—	65.	— I.	189 ″
—	29.	—	II.	57	″	—	67.	— I.	41 ″
—	30.	—	I.	93	″	—	68.	— II.	23 ″
—	31.	—	I.	53	″	—	69.	— I.	61 ″
—	32.	—	I.	80	″	—	70.	— II.	27 ″
—	33.	—	III.	23	″	—	72.	— I.	70 ″
—	34.	—	II.	23	″	—	73.	— I.	96 ″
—	35.	—	II.	52	″	—	75.	— II.	27 ″
—	36.	—	III.	11	″	—	80.	— III.	16 ″

No. 83. Classe I. 85 rtl.
— 84. — III. 11 ″
— 85. — III. 15 ″
— 86. — I. 89 ″
— 87. — III. 11 ″
— 88. — III. 11 ″
— 89. — I. 123 ″
— 91. — II. 16 ″
— 93. — I. 200 ″
— 95. — II. 27 ″
— 96. — I. 500 ″
— 97. — I. 155 ″
— 99. — I. 400 ″
— 100. — III. 11 ″
— 101. — I. 130 ″
— 105. — II. 35 ″
— 109. — III. 11 ″
— 112. — II. 35 ″
— 113. — I. 111 ″
— 114. — II. 22 ″
— 116. — III. 12 ″
— 117. — II. 16 ″
— 119. — II. 42 ″
— 130. — I. 56 ″
— 131 — III. 15 ″
— 132. — III. 11 ″
— 134. — I. 80 ″
— 135. — II. 45 ″
— 136. — I. 77 ″
— 137. — III. 15 ″
— 138. — II. 21 ″
— 139. — I. 196 ″
— 141. — I. 42 ″

No. 144. Classe I. 112 rtl.
— 145. — II. 43 ″
— 147. — III. 11 ″
— 148. — I. 44 ″
— 149. — II. 32 ″
— 150. — III. 11 ″
— 152. — II. 21 ″
— 153. — III. 11 ″
— 154. — I. 103 ″
— 155. — I. 202 ″
— 158. — II. 25 ″
— 159. — II. 24 ″
— 160. — II. 33 ″
— 161. — II. 16 ″
— 163. — I. 34 ″
— 164. — I. 84 ″
— 166. — I. 131 ″
— 170. — II. 16 ″
— 171. — I. 82 ″
— 175. — I. 70 ″
— 177. — III. 11 ″
— 179. — I. 37 ″
— 181. — II. 24 ″
— 182. — I. 143 ″
— 183. — I. 62 ″
— 187. — II. 28 ″
— 189. — I. 91 ″
— 190. — II. 20 ″
— 191. — II. 34 ″
— 192. — II. 20 ″
— 193. — I. 236 ″
— 195. — I. 47 ″
— 198. — I. 60 ″

No.	199.	Classe	I.	110	rtl.	No.	256.	Classe	I. 100 rtl.
—	200.	—	II.	36	″	—	257.	—	II. 17 ″
—	201.	—	II.	21	″	—	258.	—	I. 50 ″
—	202.	—	I.	56	″	—	263.	—	I. 205 ″
—	206.	—	II.	16	″	—	264.	—	I. 61 ″
—	207.	—	II.	38	″	—	43.	—	I. 62 ″
—	208.	—	I.	50	″	—	55.	—	II. 16 ″
—	211.	—	II.	24	″	—	79.	—	III. 13 ″
—	222.	—	II.	16	″	—	92.	—	I. 231 ″
—	223.	—	I.	33	″	—	112.	—	II. 51 ″
—	231.	—	I.	84	″	—	140.	—	III. 16 ″
—	234.	—	II.	16	″	—	153.	—	II. 55 ″
—	235	—	II.	16	″	—	166.	—	I. 251 ″
—	237.	—	II.	16	″	—	167.	—	III. 11 ″
—	238.	—	I.	105	″	—	173.	—	II. 18 ″
—	240.	—	I.	35	″	—	174.	—	II. 20 ″
—	241.	—	II.	16	″	—	176.	—	II. 16 ″
—	243.	—	II.	22	″	—	177.	—	III. 16 ″
—	244.	—	II.	16	″	—	178.	—	II. 26 ″
—	252.	—	I.	76	″	—	189.	—	III. 14 ″
—	253.	—	II.	16	″	—	198.	—	I. 31 ″

Von den Böcken gingen fort:

Die	1sten 20	für	1094 rtl.
—	2ten 20	—	977 ″
—	3ten 20	—	1062 ″
—	4ten 20	—	1914 ″
—	5ten 20	—	1073 ″
—	6ten 20	—	1342 ″
—	7ten 20	—	772 ″
—	8ten 20	—	1180 ″
Sämmtliche	160	für	9414 rtl.
Merzen .	190	—	6096 ″

Resultat der diesjährigen Auction 15510 rtl.

Im Durchschnitt:

auf jeden Bock 58,8 rtl.

auf jede Merze 31,4 rtl.

B. Verkauf von 194 gemerzten Mutterschaafen.

Cabel	I.	à	9	Stück	für	171	rtl.	p. Stück 19 rtl.
—	II.	à	10	—	—	230	″	— — 23 ″
—	III.	à	10	—	—	400	″	— — 40 ″
—	IV.	à	10	—	—	260	″	— — 26 ″
—	V.	à	10	—	—	270	″	— — 27 ″
—	VI.	à	10	—	—	370	″	— — 37 ″
—	VII.	à	10	—	—	320	″	— — 32 ″
—	VIII.	à	10	—	—	360	″	— — 36 ″
—	IX.	à	10	—	—	310	″	— — 31 ″
—	X.	à	10	—	—	250	″	— — 25 ″
—	XI.	à	10	—	—	300	″	— — 30 ″
—	XII.	à	10	—	—	360	″	— — 36 ″
—	XIII.	à	10	—	—	380	″	— — 38 ″
—	XIV.	à	10	—	—	310	″	— — 31 ″
—	XV.	à	9	—	—	288	″	— — 32 ″
—	XVI.	à	10	—	—	350	″	— — 35 ″
—	XVII.	à	10	—	—	280	″	— — 28 ″
—	XVIII.	à	10	—	—	440	″	— — 44 ″
—	XIX.	à	7	—	—	231	″	— — 33 ″
—	XX.	à	9	—	—	216	″	— — 24 ″
In Summa			194	Stück	für	6096	rtl.	p. Stück 31,4 rtl.*)

Der vierte Theil der licitirten Böcke, der für die höchsten Preise erstanden wurde, bestand aus folgenden Thieren:

No. 3.	für	88	rtl.
— 6.	—	83	″
— 10.	—	100	″
Latus		271	rtl.

Transport		271	rtl.
No. 27.	für	205	rtl.
— 30.	—	93	″
Latus		569	rtl.

*) Ohne das Vließ, welches diejenigen, die es zu haben wünschten, noch mit $3\frac{1}{2}$ rtl. bezahlten.

	Transport	569	rtl.
No.	32. für	80	ꝛ
—	45. —	112	ꝛ
—	47. —	172	ꝛ
—	48. —	90	ꝛ
—	53. —	100	ꝛ
—	65. —	189	ꝛ
—	73. —	96	ꝛ
—	83. —	85	ꝛ
—	86. —	89	ꝛ
—	89. —	123	ꝛ
—	93. —	200	ꝛ
—	96. —	500	ꝛ
—	97. —	155	ꝛ
—	99. —	400	ꝛ
—	101. —	130	ꝛ
—	113. —	111	ꝛ
—	134. —	80	ꝛ
	Latus	3281	rtl.

	Transport	3281	rtl.
No.	136. für	77	ꝛ
—	139. —	196	ꝛ
—	144. —	112	ꝛ
—	154. —	103	ꝛ
—	155. —	202	ꝛ
—	164. —	84	ꝛ
—	166. —	131	ꝛ
—	171. —	82	ꝛ
—	182. —	143	ꝛ
—	189. —	91	ꝛ
—	193. —	236	ꝛ
—	199. —	110	ꝛ
—	231. —	84	ꝛ
—	238. —	105	ꝛ
—	256. —	100	ꝛ
—	263. —	205	ꝛ
—	92. —	231	ꝛ
—	166. —	251	ꝛ

40 Böcke mithin für 5824 rtl.

Auf jeden dieser 40 Böcke der 1sten Classe trifft also: $145\frac{6}{10}$ rtl.

Die beiden theuersten Böcke erstand der Herr Baron v. Ungern Sternberg aus Esthland zu 500 und 400 Rthlr., und er würde allem Anschein und seinem eignen Geständniß nach weit höher, wahrscheinlich auf's Doppelte, gegangen seyn, wenn sie höher getrieben wären. Der erste dieser Böcke zeichnete sich neben hoher Electafeinheit und Sanftheit, durch den regulairen stumpfen und dichten Stapelbau, der bei einer Höhe von fast 2 Zoll dennoch ein sehr ge-

schlossenes Vließ bildete, und die vollkommenste Ausgeglichenheit im Haar und im Charakter aus, so daß schwerlich ein Wollkenner eine vom Genick, Widerrist oder Keule genommene Flocke von der des Hauptheils hätte unterscheiden können, übrigens war er von starkem, kräftigem Körper. Der zweite war von der superfeinen Art, mit dünnen, zwar in sich geschlossenen, aber minder gedrängten und zusammenhängenden Stapeln, ebenfalls höchst ausgeglichen im ganzen Vließe, so daß dieses, ohne irgend einen Abriß, in das höchste Electasortiment geworfen werden könnte. Bei einem Bocke war diese Feinheit wohl unübertrefflich. Er war, wie immer solche Thiere sind, von sehr feinem Knochenbau, aber doch kräftig und von ziemlicher Größe, trug aber wohl kaum die Hälfte des Wollgewichts vom ersteren. Die schönsten Böcke nächst diesen waren, meines Ermessens, 2 durch Herrn Dobrowolski für den Fürsten Czartorinski für 189 und 236 Rthlr. erstandenen; jedoch möchte ich es nicht wagen, eine Rangordnung unter den sämmtlichen 40 Böcken, die zu den höchsten Preisen verkauft wurden, zu bestimmen, da der eine sich mehr durch höchste Feinheit und Sanftheit, der andre sich mehr durch Stapelbau oder Ausgeglichenheit auszeichnete, ohne jedoch in irgend einer andern Qualität tadelhaft zu seyn.

Die enimentesten jungen Böcke, 7 bis 8 Stück, waren nicht ausgestellt, sondern zu eignem Gebrauch

oder Auswahl reservirt und wurden erst einigen Kennern, vor ihrer Abreise, auf dringendes Verlangen gezeigt; was früher vermieden war, damit keine Kaufanträge, die der Herr Staatsrath auf keinen Fall anzunehmen beschlossen hatte, geschähen. Dennoch gesahen diese nun und man drang darauf, daß nur irgend ein Preis für einige Stück ausgesprochen werden möge. Herr Staatsrath Thaer gab darauf ungefähr folgende Erklärung: Wenn ich den Preis forderte, wofür mir diese Thiere doch nur ungern feil wären, so würde es mir selbst phantastisch und unverschämt klingen. Denn ein anderer, der nicht gerade die Schaafe hat, mit welchen ich durch diese Böcke einen Schlag zu bilden oder zu consolidiren hoffe, der meinem Ideale entspricht, kann diesen Preis vernünftigerweise nicht dafür bezahlen. Deshalb bitte ich mich mit der Forderung zu verschonen. — Hätte er darauf eingehen, vielleicht die Auction erneuern wollen, so würde das pecuniaire Resultat noch ungleich brillanter ausgefallen seyn.

Sie haben mir bei Gelegenheit der vorjährigen Auction, die unter günstigern Conjuncturen abgehalten ward, gestanden, daß Sie vor 10 bis 11 Jahren, als Sie hier diese Schäferei sich ausbilden sahen, bei allem Vertrauen auf die Richtigkeit der Ansichten unsers Meisters, doch diesen Erfolg in pecuniairer Hinsicht nicht geahnet hätten. Was sagen Sie jetzt zu diesem Erfolge, in einem Zeitpunkte, wo

der Mißmuth den größten Theil unserer Wollproducenten ergriffen und wenigstens alle Anstrengungen gelähmt hat? — Wo man fast allgemein der hiesigen Auction einen schlechten Erfolg prophezeihte, gewisse Leute es auch nicht an allerlei Aussprengungen und Kniffen ermangeln ließen, um diesen noch mehr zu bewirken! — Wir theilten hier diese Besorgniß nicht. Denn viele fremde Käufer waren sehr früh hier gewesen, hatten mit dem Maaßstabe im Auge, den sie hier genommen, ihre Reise durch Sachsen, Schlesien, Mähren und Oestreich fortgesetzt, und eilten zur Auction wieder zurück oder hatten bestimmte Commissionen gegeben. Hätten wir uns der Kenntniß, die wir davon hatten, bedienen wollen, um die Preise aufzutreiben, so hätte es leicht geschehen können. Aber sie kennen den Abscheu, den unser Vater Thaer gegen dergleichen Kniffe hat.

Die Versammlung war nicht so zahlreich, und obwohl sehr lebendig und vergnügt, doch nicht so instructiv und mittheilend, als im vorigen Jahre, wo mehrere erfahrne Schaafzüchter, nicht um zu kaufen, sondern um über die Kunst zu communiciren, sich hier eingefunden hatten. Mehrere zur Aufnahme von Fremden eingerichtete Zimmer blieben leer. Die Absicht, hier die Holckhamsche Schaafschur-Versammlung, wenn auch im kleineren Maaßstabe, nachzubilden, findet, nach mehreren gemachten Versuchen, bei unsern Gewerbsgenossen keinen Eingang. Alle An-

wesende beschäftigte fast nur die Auction, die freilich auch für den unthätigen Zuschauer unterhaltend genug war, wenn er das Erstaunen und den Verdruß über die hohen Gebote auf manchen Gesichtern beobachtete, und gewisse Aeußerungen von Halbkennern darüber vernahm.

Sie werden sich mit mir über den schönen Anblick freuen, den hier die Lichtstrahlen der Intelligenz im Gebiete der Landwirthschaft hervorheben, wenn ohne sie alles im trüben Nebel liegt. Sie haben mir oft erzählt, wie man noch vor 10 Jahren über alle praktische Unternehmungen in Möglin spottete, und wie Sie sich ärgerten, daß das nicht handgreiflich zu widerlegen, mit Gründen aber den Leuten nicht beizukommen war. Jetzt führen Sie solche nur hierher und zeigen ihnen, wie dies verschriene Landgut ohne alle Wiesen und Weiden, auch ohne düngererzeugende Nebengewerbe, in zwei Jahren mehr als seinen ganzen Capitalwerth aufbringt. — Zeigen Sie ihnen, wie hier üppige Saaten und schwelgende Viehheerden einander wechselsweise ernähren, größtentheils auf Boden, dem man, wie Sie wissen, vor 12 Jahren höchstens um's dritte Jahr eine Roggenaussaat anvertrauete und sehr zufrieden war, wenn er sie zwiefach wiedergab.

K—g.

VIII.

Quartalsbericht vom 20sten Juli 1826.

Vom

Staatsrath Thaer.

Einfluß der Witterung auf die Vegetation.

Der Maimonat erfüllte keinesweges die Hoffnungen, die wir am Schlusse unseres vorigen Quartalberichtes auf ihn setzten. Nachdem wir zu Anfange desselben einige neblige Tage mit unangenehmen kaltem Winde gehabt hatten, erfolgte am 4ten ein windstiller Regen. Vom 5ten ab aber kalter ausdorrender Nordwind, Morgens mit einer dem Gefrierpunkte sehr nahen Temperatur, aber auch den Tag über herrschte ein eisiger Wind, selbst im Sonnenscheine. Die Vegetation stockte und verbleichte; das Ansehen der Winter- sowohl als der frischen Sommersaaten verschlimmerte sich täglich, und nach der Mitte des

Monats fing man an, ein völliges Mißrathen derselben zu fürchten. In den südlichen Gegenden, in Schlesien, regnete es auch in dieser Zeit sehr viel. Bei uns kam am 17ten erst ein willkommener Regen, wobei aber der Wind aus Norden immer kalt und die Temperatur unter 10° + blieb. In den nördlichen und östlichen Gegenden klagte man fortwährend über Dürre. Vom 23sten an trat eine wärmere Luft ein, am 24sten und 25sten kamen fruchtbringende Gewitter aus Osten, wonach es sich wieder aufklärte und angenehmes warmes Wetter, mit einer nächtlichen Temperatur von 12 bis 15° +, am Tage von 20° + die Vegetation so begünstigte, daß alles früher zurückgebliebene den versäumten Wachsthum nachholen konnte, und daß man schon wieder die Besorgniß für eine überreiche Ernte äußern hörte.

Größeren Schaden hatte der Maimonat in anderen Gegenden angerichtet. Am 1sten und 2ten hatte man bei Augsburg und Wien hohen Schnee, der mehrere Tage liegen blieb. In der Nacht vom 29sten bis 30sten April ward, Zeitungsberichten nach, die ganze Seidenernte in Mailand durch Frost vernichtet. Am 28sten und 29sten Mai und folgenden Tagen erlitt die schlesische Gebirgsgegend gewaltige Wolkenbrüche und Hagelschauer, wovon dann im flachen Lande und in den Odergegenden verheerende Ueberströmungen erfolgten, welche auch bis in hiesige

Gegend sich ausdehnend das Wiesenheu an der Oder verdarben.

Im ersten Drittheil des Juni fing der Acker bei warmen aber starken Ostwinde wieder Dürre zu leiden an, jedoch war diese Witterung der Roggenblüthe sehr günstig. Es zeigten sich oft Gewitterbildungen, die auch Blitz und Donner gaben, aber nur wenige Regentropfen fallen ließen und sich dann in eine Art von Heerrauch auflösten. Vom 11ten bis 18ten ergossen sich jedoch viele Gewitterregen, bald hier, bald dort, doch nie im großen Umfange und von langer Dauer. Dann erfolgte nach einigen kalten und windigen Tagen sehr heißes Wetter und nun

im Julius eine so brennende Hitze (am Tage 24 bis 28°, Nachts 20 bis 22°), oft mit strengem Ostwinde begleitet, daß gebundener Boden ziegelartig ward und große Spalten bekam, der lose aber trocken und heiß wie glühende Asche war.

Zwar bildeten sich wieder häufig Gewitterwolken und Zeichen von Regen, man erwartete in jedem Augenblicke einen starken Guß; aber sie lösten sich mit wirbelnden Winde wieder auf. Wenn sich von Mittag an bis zum Abend dunkele Gewitterwolken aufthürmten, und es rund herum am Horizonte wetterleuchtete, so war der Himmel am folgenden Morgen wieder wolkenrein, ganz so wie im Jahre 1822.

Einige schmale Strichschauer haben sich wohl niedergeschlagen und den Fluren, die sie trafen, großen Vortheil gebracht. Sie sind aber für das Ganze unbedeutend gewesen. Ein wohl allgemein verbreiteter, ziemlich durchdringender, obwohl nur kurzer Gewitterregen erfolgte bei uns erst am 16ten Juli, worauf aber wieder trockene, doch mehr abgekühlte Witterung eintrat.

Diese Dürre hat die Erwartungen, die man sich nach der Mitte Juni von einer sehr reichen Ernte machte, wenigstens in unsern Gegenden gänzlich zerstört. Hier ist fast jedermann damit zufrieden, wenn er an Korn die Hälfte von dem gewinnt, was er sich 4 Wochen früher mit Recht versprechen durfte. Eine Ausnahme scheint in den am Fuße der Gebirge liegenden Gegenden statt zu finden, wo ein stärkerer Niederschlag von Feuchtigkeit gewesen ist.

Der Roggen ist auf schlechteren Feldern nothreif und fast körnerlos, auf besseren wenigstens überall reif und kleinkörnig, und nur auf den in vorzüglicher Cultur stehenden ziemlich vollständig geworden, wird jedoch auch nicht im Verhältniß seines hohen und starken Strohes scheffeln. Man fing schon in der ersten Woche des Juli Roggen zu mähen an. Diese frühe Ernte ist zwar in unserer Gegend nichts ganz ungewöhnliches, aber nach dem Zustande, worin sich die Saat Mitte Mai befand, doch ganz unerwartet.

Der Weitzen, der sonst viel versprach, hat eben so früh viele weiße Halme bekommen, die fast körnerleer sind.

Die große, früh nach Kartoffeln gesäete Gerste, welche in der fruchtbaren Periode des Juni aus den Kappen trat und Mitte Juli reif war, ist zwar niedrig geblieben, hat doch aber gute Körner angesetzt. Dagegen ist die von der Mitte des Mai bis Anfangs Juni bestellte Gerste größtentheils so, daß sie kaum die Einsaat wieder geben wird. Wenn hin und wieder noch um die Mitte Juni kleine Gerste gesäet worden, kann sie sich nach erfolgenden durchdringenden Regen noch wohl erholen.

Dasselbe ist der Fall mit dem Hafer. Der ganz frühe und ganz späte wird einigen Ertrag geben, der mittlere keinen oder sehr schwachen.

Erbsen, Wicken und Bohnen hatten eine günstige Periode in der zweiten Hälfte des Juni, wo sie trefflich blüheten und ansetzten. Auf Boden, der die heiße Dürre des Juli so aushielt, daß er ihnen noch Nahrung geben konnte, haben sich ihre Schoten ausgebildet, auf andern sind sie verschrumpft und ausgedorret.

Spät gesäeter Buchweitzen giebt noch Hoffnung, früher nicht.

Die Kartoffeln waren in der größten Gefahr, gegen die Mitte des Juli in ihrer entscheidenden Blüthezeit zu leiden, doch hielten sie sich auf

gut bestelltem Acker aufrecht, bis einiger Regen erfolgte, obwohl ihr Krautwuchs stockte und sie wenig zur Blüthe kamen.

Der erste Kleeschnitt war ziemlich gut, den zweiten hat wohl niemand genommen, sondern er ist dem Viehe zur Weide eingegeben worden. Doch hat sich die Pflanze gehalten und ein dritter Wuchs könnte vielleicht noch gut werden.

Feuchte nicht überströmte Wiesen haben einen guten Ertrag gegeben, aber auf den besten Stromwiesen ist sehr viel Heu verdorben.

Die Dreischweiden sind jetzt völlig ausgebrannt, dennoch haben sich die Schaafe sehr gut darauf gehalten und sind immer beleibt zu Haus gekommen. Das Rindvieh aber kam häufig in Noth, wo man ihm nicht zureichende Kleefelder oder Wiesen eingeben konnte, oder nicht hinreichende Luzerne hatte, deren zweiter Wuchs zwar nicht stark war, sich aber doch immer grün erhielt und so, daß die völlige Stallfütterung des Rindviehes hier nicht aufgegeben werden mußte.

Einzelne, zuweilen nur halbe Fluren, über die sich in der heißen dürren Periode eine platzende Wolke ergoß, haben weniger gelitten. Es sind ihrer aber, nach den uns bisher zugekommenen Nachrichten, nicht viele und es scheint wohl unbezweifelt, daß in der Sommerung wahrer Mißwachs, in der Winterung

ein Abschlag unter dem mittleren sich im Ganzen ergeben werde.

Die Preise.

Da nun von der vorigen Ernte sehr wenig, und weniger als man sonst in der Regel nothwendig hielt, übrig geblieben ist, so sollte man glauben, daß die Preise nun unverzüglich in die Höhe gehen müßten. Die Bäcker und Brauer in den Städten sind es aber einmal gewohnt, daß ihnen der wöchentliche Bedarf zu immer niedrigen Preisen überflüssig zugeführt werde, und werden nicht mehr dafür bieten, so lange nicht wahrer Mangel eintritt. Der des Geldes so sehr bedürftige Landbauer wird aber die Märkte so lange befahren, als er etwas hat, und so kann vielleicht Neujahr herbeikommen, bevor man in den Städten eine Ahnung des erlittenen Mißwachses hat.

Aber dieser unnatürliche Zustand muß zu einer Krise kommen, und Gott verhüte, daß sie nicht schrecklich werde!

Ob sich bedeutende Speculationen vom Auslande herziehen werden, darüber wird man erst Gewißheit haben, wenn wir über den Ausfall der Ernte in andern Ländern bestimmtere Nachrichten erhalten. Die welche uns bis jetzt aus dem Norden und Süden in den Zeitungen zugekommen sind, lauten sehr traurig über den Zustand aller Feldfrüchte, und wenn

solche Nachrichten auch gewöhnlich einseitig und übertrieben zu seyn pflegen, so lassen sie doch erwarten, daß manche Gegenden ihren Bedarf nicht ernten werden.

England hat nach Freigebung des unter Schloß gelegenen fremden Getreides seinen Bedarf bisher gehabt, und die Regierung hat von der ihr gegebenen Autorisation, ausländisches Getreide einführen zu lassen, noch keinen Gebrauch gemacht. Wenn aber die Dürre im ganzen britannischen Reiche so groß ist, als sie uns die Nachrichten aus London fortdauernd beschreiben, so hat es wohl keinen Zweifel, daß es bald geschehen werde. Es wäre dieses das erste Mal seit meinem Gedenken — seit wenigstens 50 Jahren — daß Britannien einen Mißwachs durch Dürre erlitte, er rührte sonst jedesmal von Nässe her. Das gänzliche Verdorren des Grases muß dem Engländer ein schrecklicher Anblick seyn, da das üppigste Grün diese Inseln sonst fast ununterbrochen bekleidet. Ich würde daher die Klagen für übertrieben halten, wenn nicht so bestimmt angegeben wäre, daß in Manchester der Regenfall seit dem ersten Januar nur 6 Zoll betragen habe, wo er sonst jährlich 34 Zoll zu seyn pflegt. Es läßt sich wohl annehmen, daß eine solche Dürre nachtheiliger auf eine Vegetation wirke, die der Feuchtigkeit gewohnt ist, als auf die, welche sich in einem trockenen Klima gebildet hat.

Uebrigens scheint es von der Majorität der Macht- und Einflußhabenden in England nun an-

erkannt zu seyn, daß man durch Zulassung fremden Getreides dem Volke wohlfeileres Brod und den Fabriken billigern Arbeitslohn verschaffen müsse, wenn diese die Concurrenz mit dem Continente aushalten sollen und überhaupt ein Gleichgewicht im Welthandel wieder eintreten soll. Die Regierung hat sehr weise gezögert, um ihren Grundsätzen die allgemeine Zustimmung zu verschaffen. Ein jetzt entstehender Mangel wird die Producenten um so mehr überzeugen, daß ausländisches Getreide das ihrige nicht werthlos mache, denn wahrscheinlich wird jenes sehr hoch bezahlt werden müssen, wenn es einen wirklichen Mangel decken soll. Es kann ein erschütternder Wechsel aller Verhältnisse plötzlich entstehen, welcher unsere Besorgnisse für einen Ueberfluß der Produktion nur zu sehr aufhebt. Doch müssen wir das Nähere, wie gesagt, abwarten.

Die Wollmärkte.

Schon vor Beginn derselben zeigte sich durch die höchst unbedeutende Geldbestellung, daß alle Spekulation auf Wolle, eben so wie auf jede Waare, gelähmt sey, und man konnte hieraus allein voraussehen, wie lau der Handel gehen werde. Auch war durchaus nirgends eine Nachfrage nach Wolle erfolgt, vielweniger irgend ein Posten von Wolle, auch in den Gegenden, wo das gewöhnlich vor und bei der Schur schon zu geschehen pflegt, verkauft.

In Leipzig wurde in den Tagen des neu eingerichteten Wollmarktes weniger verkauft, als wohl je in diesen Tagen ohne Markt geschehen ist. Es hieß, man wolle den breslauer Markt erst abwarten und sei nicht gewillet, den Preis durch zu niedrige Gebote zuerst in Sachsen und gegen seine Landsleute herabzuwürdigen.

In Breslau erschrack man über die vermehrte Masse der aufgeführten Wolle gegen voriges Jahr. Diese war jedoch sehr natürlich, da gar keine Verkäufe an den Erzeugungsorten, wie sonst, besonders in Oberschlesien, gewöhnlich geschehen waren, auch viele Wolle aus dem Oestereichischen und aus Polen, derselben Ursach wegen, hergebracht war. Man hat gesagt, es seyen 60,000 Centner da gewesen; nach zuverlässigeren Berichten aber doch nur 54,000. Es sind davon verkauft worden 38,000 Centner, also zurückgeblieben 16,000, wovon 3000 Centner auf dem Comptoir der Seehandlung deponirt worden. Die wieder zurückgeführte Wolle wird nur auf 2976 Centner angegeben, die übrige muß also in der Stadt niedergelegt seyn.

Am ersten Markttage kamen mehrere Käufe mit einem Abschlage von 33 p. C. gegen den vorjährigen Preis zu Stande. Panten, was im vorigen Jahre 150 Rthlr. erhalten hatte, verkaufte im Durchschnitt für 105 Rthlr. Ein oder anderer, wenn auch nicht sortirter, doch herausgewählter kleiner Posten

soll 120 Rthlr. erhalten haben. Höhere Angaben werden von den Käufern für Aufschneiderei erklärt. Am zweiten Markttage ward fast gar nichts abgemacht; am dritten nur zu äußerst niedrigen, die Hälfte des vorjährigen kaum erreichenden Preisen. Bei der stillschweigend genehmigten Verlängerung des Marktes ging es wieder etwas besser, da nun viele Producenten die Anerbietungen der Seehandlung annahmen und Anstalt zur Auflagerung trafen. Von den bei dem Comptoir schon angemeldeten 6000 Centner wurden 3000 noch nachträglich verkauft. Die constatirten Preise sind im Durchschnitte folgende gewesen:

Hochfeine Wolle	90	bis	105	Rthlr.	pro Ctr.
Feine —	75	—	85	—	—
Mittelfeene —	45	—	70	—	—
Ordinaire —	30	—	36	—	—
Schlechte polnische	9	—	11	—	—

Von eigentlichen Wollhändlern und Speculanten ist sehr wenig gekauft. Es waren mehrere da, sie gingen aber unthätig herum und waren gar nicht oder sehr gering accreditirt. Die bedeutenden Käufer waren nur Fabrikanten vom Ein- und Auslande.

Der jetzt unbedeutend gewordene Wollmarkt zu Landsberg an der Warthe, wo nur 4691 Centner waren, gab doch für die feinste Wolle einen Durchschnitt von 112 Rthlr. und ein vorzüglicher Posten ward zu 130 Rthlr. der Centner verkauft; die

die feine zu 65, die mittlere zu 44, geringe zu 25 Thaler. Die feinste Wolle war dort gegen voriges Jahr um $6\frac{2}{3}$ p. C. gestiegen. — Man erklärt sich dieses daraus, daß viele Fabrikanten aus den kleinen neumärkschen Städten, deren Tuchabsatz sehr gut gehet, und welche den Vorzug der feinen Wolle nun erst recht kennen gelernt haben, begierig kauften.

Auf dem nun folgenden Stettiner Markte war dagegen gar kein Handel. Denn wenn einige Kaufleute ein brachliegendes Capital anlegten, um einige Posten Wolle, die zu jedem Preise ausgeboten ward, zu kaufen, so kann man dieß nicht Handel nennen. Die Wolle ward bei der Seehandlung und der pommerschen Bank, welche, so weit ihre Kräfte reichten, die Gutsbesitzer zu unterstützen sich bestrebten, größtentheils niedergelegt oder nach Berlin gebracht. Stettin ist ohne Zweifel ein sehr gelegener Magazinirungsort, und könnte zum Stapelplatz für Wolle zum ausländischen Handel werden. Aber zum Marktplatze paßt er sich nicht, weil es in der Nachbarschaft keine bedeutende Fabriken giebt und entferntere Fabrikanten, deren Concurrenz mit den Wollhändlern immer wichtiger wird, die alten näheren Märkte vorziehen werden.

Gleichzeitig mit diesem war nun der Dresdner Markt eingerichtet. Ich habe vom Gange desselben noch keine bestimmtere Nachricht. Aber so viel weiß man, daß die Wolle der vorzüglichsten sächsi-

schen Schäfereien daselbst zu einem äußerst niedrigen Preise, unter der Hälfte des vorjährigen, verkauft ward. Es war in Sachsen, wo man bisher keinen Wollmarkt hatte, aber den lebhaftesten Wollhandel trieb, im vorigen Jahre viele Wolle der ausgezeichnetesten Schäfereien liegen geblieben, weil man sich von den preußischen Wollmärkten sehr hohe Preise versprach, diese aber, nachdem die sächsischen Wollhändler ihren Begehr hier und im Oestereichischen befriedigt hatten, und die ungünstigen Nachrichten aus England eintrafen, sehr fielen und der ganze Handel stockte. Hierdurch und durch die Nachrichten von Breslau geschreckt, den Berliner Markt noch vor sich habend, schlug man auf äußerst niedrige Gebote zu. Den meisten Producenten war das wohl nicht zu verdenken; warum aber einige, in hohen Ruf stehende Schäfereien, deren Eigenthümer seit einer Reihe von Jahren große Einnahmen aus dem Zuchtvieh-Verkauf gehabt hatten, sich Spottpreise gefallen ließen, ist mir kaum erklärbar. Solche Wolle hätte doch zu jeder Zeit im Ein- und Auslande ihre Liebhaber gefunden, und würde sich nie verlegen haben. Ihr höchstes Interesse mußte es seyn, die feine Wollproduktion in Würde zu erhalten, und sie gaben ihr hierdurch einen gewaltigen Stoß.

Ich schrieb schon vor längerer Zeit einem verehrten Freunde in Sachsen: wenn Ihnen daran gelegen ist, den Berliner Markt zu verderben, so ha-

ben sie Recht, den Dresdner einzurichten und gerade zu dieser Zeit; aber dieses kann nur nachtheilig auf Sie zurückwirken.

So geschah es, und bevor irgend ein Handel auf dem Berliner Markte begann, war das dritte Wort was man hörte: K. hat zu 19, M. zu 18 Thaler pro Stein in Dresden verkauft.

Auf diesen Berliner Markte waren 44,606 Centner, also 14,264 Centner mehr als im vorigen Jahre, gebracht, was sich bei dem ganz wegfallenden Privatverkaufe und dem Zusammenfluß der Wolle aus den Marken, Pommern, Ost- und Westpreußen, Posen, Mecklenburg und Polen, ohne eine bedeutende Vermehrung der Produktion anzunehmen, wohl erklären läßt.

Es fand gar kein Handel auf Speculation statt. Die wenigen Wollhändler, die hier waren, hielten sich bei den einlaufenden entmuthigenden Nachrichten immer mehr zurück und gingen ab, ohne das Geld, worauf sie accreditirt waren, zu gebrauchen. Der ganze Verkauf, der sich auf 20,000 Centner belief, geschahe mit wenigen Ausnahmen an einländische Fabrikanten. Diese beschränkten sich größtentheils auf wohlfeile Posten. Am meisten und frühesten war Nachfrage nach Locken und Stücken. Ausgezeichnete Wollen wurden bewundert, aber nach dem Preise nicht einmal gefragt, da jeder das beschränkte Capital vortheilhafter in wohlfeilen Ankauf ordinai-

rer Wolle anzulegen sich bewogen fand, wenn er gleich edle Wollen auch zu $\frac{2}{3}$ des bisherigen Preises hätte kaufen können. Und unter diesem Satz loszuschlagen, waren doch wohl nur wenige Producenten gewillet, da die höchst wohlthätige Veranstaltung der Seehandlung ihren dringenden Geldbedarf deken konnte. Ohne diese würde allerdings manche edle Wolle verschleudert und in schlechtere Fabrikate verschmiert seyn, die jetzt bei einem minder gedrängten Umsatz in Werth erhalten wird. Wenn gleich jene Veranstaltung das nicht bewirken konnte, was mancher davon verlangte, so kann doch das ganze beim Wollgewerbe interessirte Publikum — Producenten, Fabrikanten und Consumenten, das Ein- und Ausland — sie nicht dankbar genug anerkennen, da ohne selbige die Wolle auf allen Märkten, besonders auf diesem Berliner, so wie auf dem darauf folgenden Magdeburger Markte, völlig entwerthet wäre.

Diese niedergelegte aber zum fortdauernden Verkauf nach richtiger Würdigung bestimmte Wolle wird nun jeden Fabrikanten den Bedarf einer jeden Gattung zu jeder Zeit ungleich billiger liefern können, als er ihn vormals durch Wollhandlungen bekommen konnte. Es wird daher der mächtig fortschreitende Betrieb unserer Fabriken nicht weniger dadurch begünstigt werden, als die Fortschritte unserer Producenten dadurch gerettet sind. Die Activität und die

merkantilisch politische Umsicht, womit die unter der Leitung der Seehandlungs-Direction stehenden Comptoire betrieben werden, sichert dem Deponenten die Wahrnehmung aller günstigen Conjuncturen zu jeder Zeit und in jedem Lande zu, und das auf ihre Solidität allenthalben begründete Zutrauen wird ihnen vor allen andern Käufer zuführen. Wir dürfen wohl hoffen, daß der Wollhandel durch diesen Vorgang sich überhaupt anders zu gestalten anfangen, und der so prekaire, den momentanen Conjuncturen so unterworfene Markthandel in einen Magazinhandel immer mehr übergehn werde, wie dieß unser Wunsch schon lange gewesen ist. Man verstehe mich jedoch nicht unrichtig: keine Aufhebung der Wollmärkte wünsche ich, sondern nur, daß sie nicht der einzige Weg, nicht die einzige Stunde zum Verkauf und Ankauf der Wolle bleiben mögen, und daß der Handel damit, besonders der unmittelbare zwischen Producenten und Fabrikanten, immer fortdauernd erhalten werde. Dieß hoffe ich von jenem Institute, unter der kraft- und geistvollen Leitung des Chefs der Seehandlungs-Direction.

Meine Ansicht über die Ursachen des stockenden Wollhandels habe ich in meinem vorigen Quartalsbericht dargestellt, und weiß ihr nichts weiter hinzuzufügen, als daß sie noch dieselbe bleibe, und daß ich die Ueberzeugung habe, die Wolle werde vor allen andern Waaren sich wieder zu höhern Prei-

sen erheben, so bald durch wiederhergestellten Kredit überhaupt Leben in den Handel kommt.

Nun muß ich noch etwas über eine unter den Nichtkennern des Wollgeschäftes sich verbreitende Meinung sagen, daß es nämlich nicht rathsam sei, auf die höhere Veredlung noch etwas zu verwenden, und daß man nur die Quantität und das Gewicht der Schur zu vermehren trachten müsse. Man begründet diese Meinung darauf, daß doch auf dem Märkten mehr Nachfrage nach mittelfeiner als hochfeiner Wolle gewesen sei, von dieser wenig, von jener mehr verkauft worden, und erklärt dieses dadurch, daß man durch neu erfundene Manipulationen, besonders durch das Decatiren, aus gröberer Wolle ein Tuch machen könne, was dem aus hochfeiner bereiteten im Ansehn nichts nachgäbe. — Im Ansehn, im Scheine vielleicht! Man kann ihm wohl einen Glanzschein geben, wodurch allerdings manche Käufer en gros und en detail sich blenden lassen; aber nicht die wesentlichen Qualitäten, die der gebildete Consument von preiswürdigem Tuche fordert; die Sanftheit, Geschmeidigkeit und Leichtheit mit Dichtheit, Geschlossenheit und Haltbarkeit verbunden. Wer diese Qualität des schönern Tuchs kennen gelernt hat, wird sich durch den Glanz nicht weiter reizen lassen und selbst die Chineser, Perser, Indianer, Mexikaner und Haitier — für welche neuerlichst unsere Fabriken am

meisten arbeiteten — werden diese Kenntniß bald erlangen.

Gesetzt aber den Fall, daß schöne aber theure Tücher keine Liebhaber und keinen lohnenden Absatz mehr finden — ein Fall, der auf die Dauer kaum denkbar ist — so würde doch edle Wolle einen großen Vorzug vor der schlechtern behalten, selbst bei der Fabrikation ganz ordinairer Waare. Beim Kostenpreise des Tuchs macht das rohe Material höchstens den dritten Theil aus. Wenn also edlere Wolle um $\frac{1}{3}$ höher bezahlt wird als schlechtere, so scheint das Tuch dadurch um $\frac{1}{9}$ theurer zu werden. Aber dem ist wirklich nicht so, denn die edlere Wolle erspart manche Operationen, die mit der schlechtern vorgenommen werden müssen, und geht andere viel leichter, einfacher und zeitersparender durch. Das Fabrikat von edlerer Wolle kann bei einiger Vorsicht nicht mißrathen, das von schlechterer bekommt sehr leicht Fehler, die man nie ganz heben, oft nur mit Mühe verdecken kann. Der Abfall ist bei jener bedeutend geringer; aber überdies reicht man auch viel weiter mit demselben Gewichte. Um sich das, ohne Fabrikant zu seyn, zu versinnlichen, nehme man eine Flocke von hochfeiner, besonders von der gedrängt gestapelten Art, und eine andere von gröberer, minder dicht gewellten Art, beide von gleichem Gewichte — etwa 1 Loth — zupfe sie aufs sorgfältigste auseinander

und versuche nun, welche Fläche man so, daß sie nicht mehr durchscheine, damit bedecken könne, nud man wird finden, daß man mit der edleren Wolle bedeutend weiter reiche.

Es würde hier der unrechte Ort seyn, das Verhalten der Wolle verschiedener Art, bei den mannigfaltigen Operationen, denen sie unterliegen muß, auseinander zu setzen. Ich hoffe überdies, daß ein sehr gründlicher Fabrikkenner dieses, zur Belehrung rationeller Producenten, nächstens übernehmen werde. Hier wollte ich nur jener irrigen Meinung vorbeugen, die zwar keiner, der mit dem Ganzen des Wollgeschäftes einigermaaßen bekannt ist, wirklich hegen wird, die aber von gewissen Wollkäufern, welche sich edlere Wolle zu äußerst niedrigen Preisen gern angeeignet hätten, auf den Märkten hin und wieder verbreitet und früher schon in einigen Zeitungsartikeln ausgesprochen wurde.

Ein richtiges Preisverhältniß — wodurch die mehrere Sorgfalt und der größere Aufwand, den die Erzeugung der edleren Wolle fordert, reichlich gedeckt wird — muß immer bleiben und kann höchstens nur temporair abweichen. Stiege die edlere Wolle nicht wieder im Preise, so müßte die minder edle noch tiefer herabsinken, und die Schaafzucht könnte dann nur bei der höchsten Vervollkommnung, da wo der Boden einen Werth hat, noch vortheilhaft bleiben;

jede andere müßte nomadischen Völkern überlassen bleiben.

Ich zweifle jedoch nicht, daß sich Manche von dem Bestreben nach höherer Veredlung durch diesen schlechten Erfolg der Wollmärkte werden abschrecken lassen. Da nun ohne dieses Streben bald ein Rückschlag erfolgt, so haben ausdauernde Schaafveredler um so weniger Concurrenz für die Folge zu besorgen.

Wie lange die Flauheit im Wollhandel anhalten werde, läßt sich unmöglich bestimmen, und hängt von vielfachen Conjuncturen ab, die dem Zufalle unterworfen sind. Unsere Fabriken haben vorerst ihren Bedarf und gewinnen durch den wohlfeilen Einkauf, den sie gemacht haben und noch immer machen können, einen großen Vorsprung. Ob die englischen, französischen und niederländischen sich durch Rivalität zu noch größerer Anstrengung werden erregen lassen, oder aber den unsrigen nachgeben, bleibt einigermaaßen zweifelhaft. Das eine kann früher, das andere später zum Vortheil unserer Schaafzucht ausschlagen.

Daß die Neigung zu höherer Vervollkommnung bei uns nicht erloschen sey, beweisen übrigens die zahlreich besuchten Auctionen zu Frankenfelde und Panten, wo preiswürdige Thiere noch immer preiswürdig bezahlt wurden. Die vielen Mäkler-Speculationen auf Zuchtvieh-Handel mögten freilich

keinen sonderlichen Erfolg mehr haben, da ein geringerer Begehr aus consolidirten Stämmen und an sicheren Ursprungsorten befriedigt werden kann, und man diese immer mehr kennen gelernt hat.

Alle Verhältnisse der Grundbesitzer und der Landbauer sind jetzt in einem nicht minder bewegten Zustande, als die commerziellen und pecuniairen, und die einen wirken auf die andern zurück. Es scheint zu einer entscheidenden Krise zu kommen, die man aber der Natur überlassen muß. Hülfsmittel, die manche von den Staats-Administratoren verlangen, stehen nicht in deren Gewalt, und unvollständige würden nur die Natur stören, wovon wir Beispiele genug haben. Anstrengung aller Kräfte — aber mit vernünftiger Moderation, damit sie aushalten — wird uns durchhelfen, bis jene Krise, die den Werth unserer Produkte so herabsetzt, überstanden ist.

Anzeigen.

Maschine zum Aufnehmen des Klee-Saamens.

Der Goldarbeiter Herr Lemke aus Stettin hat uns hier eine Maschine zum Aufnehmen des Klee-Saamens, besonders des weißen, producirt, deren Erfindung, zufällig veranlaßt, höchst zweckmäßig und gelungen ist. Es hat wohl keinen Zweifel, daß bei dem Mähen und Harken des weißen Klees die Hälfte der Saamenköpfe verloren geht, wie man erkennet, wenn man ihn pflücken läßt. Zu letzterem hat man aber selten die Leute. Durch diese Maschine wird alles, was steht, gefaßt und gewonnen und die Arbeit ist, nach einem bei meinem Nachbar, Hrn. Baron v. Eckardstein, gemachten Versuche, ganz unbedeutend kostspieliger, als bei der gewöhnlichen Erntemethode. Es wird bei uns noch bei weiten nicht der Kleesaamen gewonnen, der ausgesäet wird, sondern vieler vom Auslande eingeführt. Durch diese Maschine wird unser Bedarf, ohne ihm größere Flächen zu widmen, bald gedeckt seyn und wir werden ihn auswärts — besonders nach England, wo vieler eingeführt wird — verkaufen können. Es gereicht also diese Erfindung unsern Landbau zu bedeutendem Vortheil und verdient unsere dankbare Anerkennung. Die Maschine ist einfach, leicht zu hand-

haben und sehr dauerhaft, und der Erfinder glaubt sie für ungefähr 4 Frd'or liefern zu können.

Die vormalige Rochsburger Schäferei betreffend.

Es ist im 17ten Bande S. 16. dieser Annalen beiläufig gesagt worden, daß diese Schäferei zersprenget sey, wie mir von mehren Seiten her versichert worden. Ich bin aber jetzt benachrichtigt, daß dem nicht so sey, sondern nur ein Theil zu hohen Preisen nach Mecklenburg, Rußland, Polen und Böhmen verkauft worden, der Stamm aber nach dem Allodial-Gute der verwittweten Frau Gräfin von Schönburg, Bertholsdorf versetzt sey, wo er „mit größter Sorgfalt und Eifer so verwaltet werden soll, daß der ihr mit vollem Rechte zustehende gute Ruf immerfort bleiben wird, indem man aufs strengste bemühet ist, durch Rechtlichkeit in dem Sinne des hochseligen Grafen fortzuhandeln."

Mit Vergnügen mache ich diese mir freundlichst gemachte Anzeige bekannt.

Thaer.

Nachricht von der Königlich Preußischen akademischen Lehranstalt zu Möglin.

Der neue Lehrcursus beginnt — da der erste October auf einen Sonntag fällt — mit dem zweiten October dieses Jahres, und dauert bis zum letzten Juli 1827. — Was den Zweck, die Einrichtung und Verfassung der hiesigen Lehranstalt betrifft, so verweisen wir auf den 16ten Band 1stes Stück pag. 301. dieser Annalen, aus welchen das da Gesagte auch besonders abgedruckt ist, und mit Vergnügen jedem mitgetheilt werden wird, der sich in portofreien Briefen an uns wendet *). — Wir bemerken hier nur noch, daß der Cursus durchaus nicht in Semester abgetheilt ist, sondern zehn Monate ununterbrochen und zwar so zusammenhängend fortgeht, daß der, welcher nach dem zweiten October hier eintreffen, in Hinsicht der Vorträge sehr viel verlieren würde.

Wegen der Anmeldungen, Zimmerbestellungen, und etwa einzuziehenden nähern Erkundigungen beliebe man sich mit der Adresse

---

*) Diese Nachricht ist auch — und zwar weniger kostspielig — durch den Buchhandel fûs 5 sgr. = 4 gr. zu beziehen, indem ich mit Genehmigung der verehrten Redaktion von solcher einige besondere Abdrücke habe nehmen lassen. August Rücker.

An die Königl. Akademie des Landbaues
zu Möglin
über Berlin

zu wenden, indem die an einen Einzelnen adressirten Briefe ihn vielleicht nicht zu Haus treffen können.

Druckfehler im 2ten Stücke des XVII. Bandes.

Seite	355	Zeile	6 v. o. lies einseitigen und gegenseitigen statt einseitiger und gegenseitiger
—	362	—	5 v. u. muß in gestrichen werden
—	366	—	1 v. o. l. nach dem st. noch den
—	381	—	13 v. o. l. darauf st. daraus
—	436	—	6 v. o. l. von Stolle st. von Holle
—	438	—	3 v. u. l. Erb- st. Er-
—	440	—	11 v. o. l. Acquirenten st. Aquirenten
—	444	—	7 v. o. l. kaltgründig st. kalkgründig
—	445	—	13 v. o. l. Zogge st. Zagge
—	471	—	9 v. u. l. mich st. mir
—	582	—	7 v. o. muß ersten ein Mal gestrichen werden.

IX.

Die Wolle im Stapel und Vließe betrachtet.

Nachgeschriebenes Fragment aus dem Vortrage über Schaaf- und Wollzucht des Staatsrath Thaer *).

Nachdem wir das einzelne Wollhaar nach seinen mannigfaltgen Eigenschaften — seiner Feinheit, Dehnbarkeit, Geschmeidigkeit, Elasticität, Stärke, Form,

*) Es ist neuerlich über den Stapel der Wolle so viel Unverstandenes und Unverständiges gesagt und geschrieben worden, daß manche, die von dem, was man Stapel und Stapelung seit jeher genannt hat, keinen klaren Begriff haben, sich nicht herauszufinden wissen, und uns ersucht haben, darüber doch etwas Gründliches zu sagen. Wir wissen diesen Wunsch nicht zweckmäßiger zu erfüllen, als wenn wir den nachgeschriebenen mündlichen Vortrag unseres ge-

Farbe und Glanz — und den verschiedenen Graden derselben betrachtet haben, wollen wir es nun in seiner Verbindung — wo es eigentlich erst Wolle heißt — im Stapel und Vließe beobachten. Es erscheinen uns hier dieselben Eigenschaften wieder, die wir dort untersuchten, zwar auf eine andere Art, in einem anderen Bilde und Gefühle, aber doch so, daß wir leicht erkennen, es sey dasselbe, was wir dort sahen und fühlten. Eigentlich war es nur, um die Wolle richtig zu erkennen und unsere Sinne dafür zu schärfen, daß wir das einzelne Haar so genau untersuchten — es war gleichsam eine Zerlegung der Wolle in ihren Bestandtheilen.

Die Haare der edleren Wolle verbinden sich immer zu Büscheln (Flocken, Locken), die dann das Vließ bilden. Man nennt diese Conglomerationen im Wollgewebe allgemein Stapel, und die Art und Form, worin sie sich bilden, die Stapelung, die in verschiedenen Wollarten verschieden, größtentheils aber von den Eigenschaften des Haares abhängig ist, so daß man aus dieser Stapelungsform auf jene

---

liebten Vaters Thaer über diesen Gegenstand hier abdrucken lassen, wozu er uns in jener Hinsicht nicht nur die Erlaubniß gegeben, sondern ihn auch durchgesehen und hier und da mehr erläutert hat, obwohl er sonst zur Publikation seiner Vorträge und namentlich der über Schaafzucht seine Einwilligung nicht geben wird. d. R.

schließen, und somit auch das Verhalten der Wolle bei der Fabrikatur daraus beurtheilen kann. Deshalb ist seit jeher die Stapelung von allen Wollkennern vorzüglich beachtet worden.

Dennoch haben Neulinge in der Wollkenntniß — die, obwohl sie viel darüber geschrieben, doch wenig davon begriffen hatten — gefragt, was Stapel und Stapelung bedeute, als ich diesen, jeden Wollsortirer längst bekannten Ausdruck in der wissenschaftlichen Sprache aufnahm, theils weil sich dieser bei gewerblichen Gegenständen nach der Sprache der Praktiker richten muß, theils weil ich den Ausdruck sehr passend fand.

Das Wort Stapel drückt in der allgemeinen deutschen Sprache — so wie in allen daher stammenden — verschiedene Begriffe aus.

a) Einmal versteht man eine körperliche Gestalt darunter, einen aufrechtstehenden Kegel oder Cylinder. Man sagt z. B. Wachsstapel, man sagt die Stapel der Schiffe, der Berge, der Thürme, wenn man die conische Form ihrer Gipfel andeuten will.

b) Dann aber versteht man darunter etwas zusammengehäuftes, wenn man es nicht im Einzelnen, sondern collectiv betrachtet und würdigt. So sagt man, es ist ein schöner Viehstapel, ein schöner Waarenstapel; nennt einen Ort,

wo viele Waaren zusammenkommen, einen Stapelplatz.

Beide Begriffe des Wortes finden ihre Anwendung auf den Wollstapel. Auf dem Körper der Thiere, noch mehr aber auf dem gewaschenen und geschorenen Vließe, wenn man es Behufs der Bonitirung oder Sortirung auf einem Tische ausbreitet, erscheinen a, die Wollbüschel in der Form aufrechtstehender Cylinder oder Kegel, und wir betrachten b, die Wollhaare nicht einzeln, sondern in Masse und in der Verbindung, die sie mit einander eingegangen sind.

Ich mußte Ihnen den Begriff des Stapels hier deutlicher erklären, weil Sie schon so viel darüber Deraisonniren gehört haben und wahrscheinlich noch hören werden. Sonst wäre es wohl nicht nöthig gewesen, denn unter wirklichen praktischen Wollkennern ist der Begriff längst allgemein bestimmt gewesen. In England heißt ein Wollsortirer oder Händler Stapler, denn bei der Beurtheilung und Sortirung der Wolle wird in der That mehr auf die Beschaffenheit des Stapels als der einzelnen Haare geachtet, wenn gleich letztere nicht ganz aus dem Auge gelassen wird.

Warum, hat man gefragt, ist aber die Gestalt und Textur des Stapels von so großer Bedeutung, da er doch bei der Fabrikation ganz zerrissen wird und in der die Krempel passirten Wolle keine Spur

davon zurückbleibt, kein Haar seine regulaire Lage behalten darf?

Antwort: weil die Form und Textur des Stapels die sämmtlichen Qualitäten der darin enthaltenen Haare anzeigt. Jene wird durch diese gebildet. Ein guter Stapelbau kann nur aus guten Haaren hervorgehen. Fehlerhafte Haare machen einen fehlerhaften Stapel. Nun kann man nicht alle Haare eines Vließes untersuchen. Einzelne Haare können sehr schön seyn, aber mit schlechten untermischt sind sie von keinem Werthe. Letzteres — die Untreue des Haares — zeigt aber der Stabelbau an. Ist dieser ohne Fehler, so verbürgt er die Treue des sämmtlichen Haares. Eine Absurdität ist es eigentlich, zu fragen, ob höchste Feinheit oder vollkommenster Stapelbau wünschenswerther sey. Ohne jene kann dieser nicht statt finden, und je höher die Feinheit, um so vollkommener ist dieser, wenn nicht andere Fehler des Haares entgegenstehen, die sich aber sämmtlich in der Gestaltung des Stapelbaues anzeigen und dem Kenner in die Augen springen.

Die natürliche Verbindung der Haare zu Stapeln geschiehet bei dem ersten Hervortreten derselben aus der Haut, und das Merino-Lamm bringt sie mit auf die Welt. Sie geschiehet durch eine Anziehung des Homogenen, so daß man es gleichsam eine mechanische Krystallisation nennen könnte. Wie der Salzkrystall sich regulairer und klarer bildet,

wenn seine Partikeln rein, das heißt gleichartig, sind, so der Stapel. In der hier eingegangenen Verbindung scheinen die Haare nun lebenslang zu bleiben und immer darin fortzuwachsen.

Wir beobachten bei den Stapeln:

1) ihre Form und Höhe,
2) ihren innern Bau oder Textur,
3) ihre Verbindung unter einander,
4) ihre Erscheinungen bei der Untersuchungs-Behandlung.

1) Die Form des Stapels muß cylindrisch, oder abgestumpft kegelförmig seyn. Läuft er oben spitzig zu, so beweiset dieses, daß ein Theil der Haare das Ende nicht erreicht, also entweder kürzer als der andere, oder wegen irregulairen Wuchses und abnormer Wellungen zurückgeblieben seyn müsse. Beides zeigt eine Ungleichheit (Untreue) des Haares an. Die am längsten ausgehenden Haare sind dann gewöhnlich gröber und starrer. Stehen diese Haare dann ganz spitzig und starr hervor, so heißt solche Wolle spießig — ein Hauptfehler! — Wird dagegen ein Stapel oben dicker, so beweiset dieses, daß die Vergröberung der Haare an ihrem obern Ende — wovon wir bei Betrachtung der einzelnen Haare gesprochen haben — bedeutend seyn müsse.

An seinem Gipfel muß der Stapel rundlich oder platt geschlossen seyn. Wenn die äußersten Enden der Haare sich so an einander schließen und ein-

häkelnd verbinden, daß sie eine ebene, jedoch etwas gerauhete Fläche bilden, so ist es am schönsten, weil es die Ausgeglichenheit und Geschmeidigkeit der Haarspitzen beweiset. Da sich aber die Gipfel der Stapel durch den Schweiß und Staub leicht verkleben, so ist es auch nicht als ein Fehler anzusehen, wenn sie in getrennten Köpfchen ausgehen. Jedoch findet man bei den allerfeinsten Escurials jenen Stapelschluß in der Regel.

Wenn sich aber die Stapel oben auseinanderspreitzen und, wie man es nennt, strauchig oder schilfigt darstellen, so zeigt dieses besondere Grobheit und Starrheit der Haarenden an und ist höchst tadelhaft.

Der Stapel muß gerade seyn und senkrecht auf der Haut stehen. Ist er gekrümmt, so zeigt das Schlaffheit der Wolle an. Jedoch kann man an den Theilen, wo die Spitze ihren Schwerpunkt zu sehr nach der Erde hin hat und wo die Wolle häufig einen Druck erleidet, den vertikalen Stand nicht fordern, mithin nicht an der abhängigen Seite des Leibes und nicht an den Keulen, besonders wenn der Stapel länger ist.

Die Figur des Perimeters des Stapels läßt sich nicht wohl angeben, weil er zu nachgiebig ist. Sie wäre in ihrer Basis wohl immer rund, aber bei den gedrängtwolligen Vließen findet man gewöhnlich mehrere Stapel mit einander so vereinigt, daß

sie nur einen auszumachen scheinen, und dann ist die Figur eckig. Nur platt, dachziegelförmig sollten die Stapel nicht seyn, doch muß man darum, wenn es an Theilen, wo die Wolle einen abhängigen Standpunkt hat und gedrückt wird, sich findet, das Ganze nicht tadeln, wenn auch solche Stücken in ein niederes Sortiment bei scharfer Sortirung kommen müssen.

Der Durchmesser oder die Breite des Stapels ist verschieden, zwischen $\frac{1}{2}$ bis 2 Linien. Es giebt allerdings breitere, und zwar bei der vorzüglichsten Wolle; wenn man sie aber am Hautende genauer untersucht, wird man finden, daß sie ursprünglich aus mehreren bestanden, die sich mit einander vereinigt haben.

Die natürliche Länge des Stapels oder — wie man es, um die Verwechselung mit der ausgedehnten Länge, lieber nennt — seine Höhe ist bei den Merinos sehr verschieden, und diese Verschiedenheit gehört zu dem Charakteristischen gewisser Abarten, indem sie erblich ist und constant in der Rasse wird. Ich muß Sie hier an das erinnern, was ich bei der Lehre von der Entstehung und Bildung der Rassen sowohl in meinem Vortrage über die Viehzucht im allgemeinen, als in dem von der Züchtung der Schaafe insbesondere über diesen Gegenstand gesagt habe; so wie auch an das, was ich über die Länge des Wollhaars in seiner natürlichen Kräuselung, in

seiner Schlichtziehung und in der möglichsten Ausdehnung seiner Substanz, bei der Betrachtung des einzelnen Wollhaars vortrug und zeigte.

Die ausgedehnte Länge der Wolle steht keineswegs im gleichen Verhältnisse mit der Höhe ihres Wuchses. Man kann manche Merino-Wolle bis zur doppelten Länge und noch darüber ausdehnen, ohne ein Haar zu zerreißen, andere dagegen kaum ein Viertheil. Jene ist es, die man Wolle von kurzgedrängten Stapel, letztere die man langgedehnte nennt. Das Haar von 1 zolligen Stapeln ist nicht selten länger, als das von 2 zolligen und selbst höheren. Jedoch ist es aber auch nicht allgemein so.

Die im Verhältniß ihrer Ausdehnungsfähigkeit kurzen Stapel geben diejenige Wolle, die jetzt so hoch geschätzt wird, die unter Voraussetzung hoher Feinheit und Sanftheit den höchsten Werth hat, und die, wenn hinreichende Sortimente davon gemacht werden können, Super-Electa benannt wird. Wenn von preiswürdiger kurzer Wolle die Rede ist, so versteht man immer solche darunter.

Der Stapel ist bei ihr sowohl in seiner Form, als in seiner Textur vollendet. Die Wollsortirer nennen es gewöhnlich Blumenkohl, weil sich das ausgebreitete Vließ an den Hauptstellen diesem ähnlich gestaltet. Auch rufen sie dann aus: seht hier die Blume der Wolle!

Dieser Stapel selbst ist immer gedrängt, weil er sonst die Dehnbarkeit nicht haben würde. Aber nicht immer steht das Haar, der hohen Feinheit wegen, dicht auf der Haut. Diese Dichtheit daneben zu erreichen, ist das wünschenswertheste Ziel, was man sich nehmen muß, weil sonst der Wollertrag zu geringe wird. Man kann doch das Durchschnittsgewicht solcher Muttervließe über $2\frac{1}{2}$ Pfund bringen, wenn gleich Individuen von dieser superfeinen Wolle nur $1\frac{1}{4}$ Pfund geben.

Mit dieser Structur der Wolle findet man eine sonst ungewöhnliche Ausgeglichenheit des Vließes verbunden. Wenn geübte Wollsortirer sich sonst vermessen dürfen, die Stelle zu bestimmen, woher ein Büschel genommen worden, so scheitern sie bei diesen Vließen. Man kann ihnen Stapel vom Genicke, Wiederriß, Schwanzwurzel u. s. w. geben, und sie werden sie für Wolle vom Haupttheile halten. Solche Vließe bedürfen daher, auch beim strengsten Sortimente, keines Abrisses. Nicht minder ist die Ausgeglichenheit des Haares bis an die äußerste Spitze sehr groß, so daß, wenn man es hier gereinigt und entwickt hat, man zweifelhaft wird, welches das obere Ende sei. Daher die schöne Geschlossenheit der Oberfläche.

Thiere dieser Art kamen vormals nur als Naturspiele in den sächsischen Electoral-Heerden selten vor. Seitdem man sie beachtet hat, haben sie sich

vermehrt. Daß man daraus eine Rasse ziehen könne, wird Ihnen meine Schäferei erweisen. Ich berühme mich nicht, sie schon vollkommen consolidirt zu haben, denn noch fallen Thiere mit gedehnterem jedoch nie mit fladdrigen und spitzen Stapeln. Aber wenn Sie die Heerde in den jüngsten Generationen betrachten, so werden Sie finden, wie sehr sich jener Normalschlag unter den Müttern besonders vermehrt und das Uebergewicht bekommt. Noch hatte ich jedoch keinen Bock, der meinen Wünschen völlig entsprach, indem ich einige, die den Stapelbau mit höchster Feinheit wohl hatten, nicht gebrauchen wollte, weil sie zu undicht waren. Itzt sehen Sie aber in Nr. 156 dem jüngern, 108, 196, 216, 249 und mehrern noch zweifelhaften, Thiere mit Wolle heranwachsen, welche diese Rasse ganz fixiren werden.

Ich habe Ihnen früher schon gesagt, daß ich den Namen Escurial, da er doch einmal im Gebiete des Wollgewerbes recipirt ist, nun den Electorals mit diesem Stapelbau beilege, die gedehnt und hochgestapelten aber schlechthin Electorale nennen, und Sie finden sie durch diese Namen in den Registern charakterisirt; die Mittelgattung, die es natürlich noch giebt, wird Electoral-Escurial oder Escurial-Electoral, nachdem sie überwiegend hier oder dort hinschlägt, bei mir genannt. Durch das Wort Escurial will ich aber keinesweges eine Abstammung aus dieser vormals berühmten spani-

schen Schäferei andeuten, indem ich fast zweifle, daß sich Schaafe dieses Charakters je darin befunden haben; sondern ich habe sie, wie ich Herrn Petri schon sagte, nur zum Gevatter gewählt, bei einem Kinde, was doch einen Namen haben sollte. Ob man dieser Rasse, wie einige schon jetzt thun, nachdem sie sich völlig consolidirt hat, den Namen der Möglin er allgemeiner beilegen werde, wird die Zeit lehren. Ich behaupte jedoch nicht, diese Thiere ausschließlich zu haben; sie finden sich einzeln in manchen Heerden rein sächsischen Stammes.

Den kurzen und gedrängten Stapelbau trifft man sonst weit mehr bei den Infantados an, zuweilen selbst mit einer ziemlich großen Dehnbarkeit, die hier von den hohen Bogen oder Wellungen des Wollhaares abhängt, verbunden. Aber es fehlt die hohe Feinheit, Geschmeidigkeit und Sanftheit, die sich bei den Electorals damit verbindet. Bei diesen zerschmelzen die gedrängten Stapel zwischen den Fingern gleichsam, wenn man sie etwas reibt; bei jenen widerstehen sie mit einer gewissen Härte. Auch macht die Verschiedenheit des Fettschweißes und anderer Eigenschaften des Haares, wovon wir schon gesprochen haben und noch sprechen werden, einen großen Unterschied.

Man betreibt jetzt aber die Veredelung der Infantados mit Electoral-Stöhren sehr stark, und durch diese Kreuzung ist nach mehreren Generationen, in ei-

nigen Schäfereien, eine Wolle bewirkt worden, welche jene schöne Stapelung mit der Electoral-Feinheit und Sanftheit ziemlich verbindet. Allein bei einiger Kennerschaft wird man doch den Unterschied zwischen dieser Wolle und der reinen Escurial-Wolle nicht leicht verkennen; ein Unterschied, der sich aber nicht durch Worte, sondern nur durch das Gefühl selbst erlernen läßt. Ein erfahrner Wollhändler wird gleich sagen, jenes ist Mährische-, dieses Electoral-Wolle. Jedoch kann diese Kreutzung mit richtiger Auswahl der Böcke fortgesetzt, dem Ideale eines vollkommenen Vließes sich immer mehr nähern und es endlich erreichen.

Unglücklicher ist der Versuch ausgefallen mit Electoral-Müttern nnd Infantados-Stöhren, den Stapelbau, die Geschlossenheit und Dichtheit der letztern mit der Sanftheit der erstern zu vereinigen. Es entstanden daraus rauhe, struppige, ungleich bewollte Thiere, und manche Electoral-Schäferei hat dadurch ihren Charakter ganz verloren.

Wenn ich einem aus Frankreich gekommenen spanischen Bocke hinsichtlich der schönen Stapelbildung vieles verdanke, so war dieses, wie sich Manche einbilden, kein Infantado- oder Negretti-Bock, sondern er hatte die Sanftheit, das ölige Fett, die Ausgeglichenheit, das feine Knochengebäude der Electorals im hohen Grade mit der gedrängten Stapelbildung und Geschlossenheit des Vließes verbunden.

Wie und woher er in die Heerde des Grafen Morel de Vindé gekommen, weiß ich nicht.

Sie werden dieses mit dem, was ich über Züchtung gesagt habe, zusammenhalten. Ich konnte mich, bevor ich Kenntniß der Wolle bei Ihnen voraussehen dürfte, über manches nicht erklären.

Sie werden jetzt die von beiden Seiten bestrittenen Vorzüge der langen und kurzen Merino-Wolle, oder vielmehr des hohen und niedrigen Stapels würdigen können. Nicht die Kürze ist es, was jene so beliebt macht, sondern ihre mit großer Elasticität verbundene Sanftheit und Dehnbarkeit, ihre Ausgeglichenheit im ganzen Vließe und in der Länge des Haares, ihr geringer Abgang bei der Fabrikation, ihre Fähigkeit zur vollkommensten und leichtesten Verarbeitung auf der Krempel und Spinnmaschiene, und vorzüglich ihre große Walkfähigkeit. Wenn diese Eigenschaften mit der Kürze nicht verbunden wären, so würde diese keine Empfehlung seyn; gewöhnlich aber sind sie es bei den aus reinem Electoral-Stamm hervorgegangenen Thieren mit diesem niedrigen Stapel.

Man muß auch diese Kürze des Stapels nicht zu sehr beschränkt annehmen. Sie ist oft zwar nicht viel über einen Zoll, gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ Zoll, aber doch auch bis 2 Zoll. Wenn der Stapel in seiner Länge ganz gleichartig, cylindrisch und oben stumpf geschlossen ist, so gehört die Wolle hierher. Wenn Sie sich späterhin, vor und nach der Schur, mehr mit Un-

tersuchung der Wolle befassen, so werden Sie diesen eigenthümlichen Charakter, der sich nicht mit dem Maaßstabe bestimmen läßt, anschaulicher erkennen; besonders wenn Sie den Bau dieser Wollart mit dem der gedehnten Electoral-Wolle, die oft im Haar nicht länger ist, vergleichen. Sie werden in jener eine große Kraft, aber keinesweges eine mindere Geschmeidigkeit verspüren.

Es war eine Zeit, wo man die lange Electoral-Wolle besonders suchte, wo man sie aber nicht zu eigentlichem Tuche, was fast noch ausschließlich aus original-spanischer Wolle gemacht wurde, sondern zu Casemir verwandte. Jetzt aber sucht man mehr Wolle zu den hochfeinen, leichten aber dabei dichten Tüchern, und deshalb ist jene kurze elastische Wolle so beliebt. Sie ist es aber keinesweges durch die Mode, sondern durch ihre Tüchtigkeit zur Fabrikation.

Wolle mit hohen und minder geschlossenen Stapel ist bei hoher Feinheit und Geschmeidigkeit jedoch nicht verwerflich. Sie kann sehr preiswürdig in andern Qualitäten seyn, nur kommt sie jener im Werthe nicht gleich, ist nicht das Vollkommenste, was man haben, nicht das Ideal, was man erreichen kann.

Und dieses Ideal, dieses Höchste ist es, was wir zu erreichen suchen müssen, um unsere Wolle über das sich allerdings immer vermehrende Gemeine zu

erhalten. Solche Wolle kann ihren höheren relativen Werth gegen andere nie verlieren. Wenn es auch richtig wäre — was manche jetzt wähnen — daß die Kunst jetzt Mittel erfunden habe, aus schlechterer Wolle Tücher zu bereiten, die durch ihren Schein im gewöhnlichen Handel gleichen Werth hätten, so würde der Fabrikant doch vorzügliche Wolle gern theurer bezahlen, weil dieser höhere Preis durch die leichtere Bearbeitung und größere Sicherheit des Fabrikates ihm hinlänglich ersetzt wird. Solche Wolle reicht bei demselben Gewichte ungleich weiter. Wenn man sie so dünn auseinanderziehet, daß sie eine bestimmte Fläche eben bedeckt, so wird man sich überzeugen, daß man von solcher zarten gedrängten Wolle viel weniger dazu gebraucht, als von schlechterer.

2) Die innere Textur des Stapels wird von der Beschaffenheit der ihn bildenden Haare bestimmt. Wenn diese gleichartig in ihrer Feinheit und Wellung sind, so haben sie sich dicht und parallel au einander gelegt und mit ihren Bogen in einander eingefalzt. Die Textur hat dann das Ansehn eines feinen Strumpfgewebes mit gleichartigen Maschen, obwohl es kein Gewebe ist und die Haare sich nicht um einander schlingen und winden, sondern nur an einander legen und halten. Sind die Haare nicht gleichartig, so kann keine bestimmte und klare Textur daraus entstehen, und wenn sie so ungleichartig, wie in schlechten Wollen, sind, so entsteht gar kein

Sta-

Stapel, d. h. keine Verbindung oder Zusammenhang unter ihnen. Stellt sich die Textur dem Auge undeutlich oder verworren dar, so nennt man die Wolle unklar, und wenn dieses im höheren Grade der Fall ist, verfilzt.

Deutlicher und mehr in die Augen fallend stellt sich die Textur mit ihren Einkerbungen oder Maschen dar, wenn die Bogen der Haare hoch, aber doch gleichartig und regulair sind, wie wir bei Betrachtung der einzelnen Haare gesehen haben. Man sagt alsdann, die Wolle habe einen sehr marquirten Bau. Sind aber die Bogen sehr flach, so fällt es minder deutlich in die Augen, und man muß schon das Licht seitwärts, nicht vertikal, darauf fallen lassen, wenn man die Maschen beachten will. Anfänger, die sich damit nicht zu benehmen wissen, halten solche Wolle für unklar oder gar verfilzt und verkennen ihre Feinheit, zumal auf dem Pelze.

Wir haben bei Betrachtung des einzelnen Haares gesehen, in welcher Verbindung und in welchem Verhältnisse die Feinheit des Haares mit der Dichtheit der Bogen (Wellungen) oder mit der Zahl derselben auf der Länge eines Zolles stehen. Gleich den Bogen des einzelnen Haares sind nun im Stapel die Einkerbungen oder Maschen. Und gewöhnlich werden sie im Stapel nur beachtet und gezählt, weil einzelne Haare nicht wohl ausgezogen werden können, ohne sie zu dehnen. Die Uebereinstimmung der Zahl

der Bogen mit der Feinheit, hat bei Merino-Wolle so wenige Ausnahmen — von welchen wir früher gesprochen haben — daß man bei der gewöhnlichen Beurtheilung der Feinheit selten oder nie auf den Durchmesser des einzelnen Haares das Auge richtet, sondern sie nur nach der Zahl der Bogen bestimmt und den Tauber'schen Wollmesser, der nur diese Zahl auf einen halben Zoll angiebt, für einen genügenden Feinheitsmesser hält — ein Verfahren, welches ich zwar bei der genauern Beurtheilung, besonders gewisser Wollarten, für unzureichend, aber doch für die Praxis sicher genug halte. In der That ist bei Beurtheilung der Feinheit längst, und bevor man die Sache metrisch zu bestimmen gesucht hatte, nur dieses Augenmerk von Woll-Sortirern genommen worden. Die Textur des Stapels giebt uns also in der Regel die Feinheit des Haares an.

Die Textur ist im ganzen Stapel zuweilen unabgetrennt und so zusammenhängend, daß es ein ununterbrochenes gleichartiges Gewebe zu seyn scheint. Man sieht der Länge des Stapels nach (vertikal) gar keine Abtrennungen darin, sondern nur die der Breite nach (horizontal) durchlaufenden Einkerbungen. Es zeigt sich am deutlichsten in schon etwas platt gedrückten Stapelproben. Eine solche Textur beweist nicht nur die vollkommenste Ausgeglichenheit aller einzelnen Haare, sondern auch eine besondere Dichtheit und Anhänglichkeit derselben. Wolle die-

ser Art wird von Kennern sehr gepriesen, weil sie die schönsten ausgeglichensten und bei möglichster Feinheit haltbarsten feinsten Garnfäden giebt, und nach der Walke das geschlossenste Tuch darstellt. Man findet dieses fast nur in den kurz und gedrängt gestapelten Vließen an den Hauptstellen und überhaupt noch selten.

Mehrentheils haben sich mehrere oder wenigere Haare enger mit einander verbunden und trennen sich zwar von den übrigen nicht völlig — nicht so wie ein Stapel von dem andern — aber doch so ab, daß man sie als besondere Bündelchen oder Stränge bemerken kann. Jedoch kann man sie nicht herausziehen und von den andern trennen, weil die Haare gegenseitige Anhänglichkeit haben, auch in den Bündelchen nicht so fest verbunden sind, daß sie sich nicht sogleich löseten. Diese Wolle nenne ich im Gegensatz der vorigen gestricht und sie ist keinesweges tadelhaft.

Zuweilen aber ist die Abtrennung der Haarbündelchen schon determinirter und der Zusammenhang in denselben überwiegt den des ganzen Stapels so, daß man sie ziemlich rein, von der Spitze ab, trennen kann, ohne Haare von den nebenliegenden mitzunehmen. Diesen Bau nenne ich gesträngt. Wenn sich aber die Haare in diesen Bündelchen beim Zupfen noch leicht lösen und beim Abspinnen des Stapels (ein Ausdruck, den ich erklären werde) sich aus-

einander begeben, so ist die Wolle als Waare durchaus noch nicht tadelhaft. Das Vließ ist aber dann gewöhnlich lose oder — wie man es nennt — hohl und bei der Züchtung scheuet man es, weil es eine Neigung, ins Zwirnen überzugehen, anzeigt.

Dieses Zwirnen besteht darin, daß sich die Haare von den Spitzen bis auf den Grund in dikkere oder dünnere Stränge abtheilen und sich in denselben so fest an einander schließen, daß es wie ein gezwirnter Faden aussieht, der sich beim Zupfen und Abspinnen eben so schwer wie ein gewundener Garnfaden auseinander giebt, die Stränge selbst sich aber so von einander abtrenneen, daß sie ganz vereinzelt und etwa mit wenigen dazwischen liegenden losen Haaren verknüpft sind. Es bildet sich gar kein ordentlicher Stapel, die Wolle hält sich, zumal im gewaschenen und geschorenen Vließe, nicht aufrecht, sondern die Stränge liegen gekrümmt und gewunden, etwa wie ein Nest von Fadenwürmern, untereinander. Man glaubt anfänglich, diese Faden müßten wirklich gewunden seyn, aber es zeigt sich bei genauerer Beobachtung, daß sie das nicht sind, sondern daß sich die Haare nur mit ihren oben zugespitzten und eckigen Bogen so fest in einander gefalzt haben, daß sie sich, wenn man nicht das Ende eines einzelnen Haares faßt, gar nicht trennen lassen. Nur am obern Ende sind die Faden gewöhnlich schraubenförmig gedrehet, weshalb man sie Pfropfenzieher

zu nennen pflegt. Da sie hier nun durch Staub und Schweiß noch fester zusammengeklebt werden, so scheint es, als ob sie oben einen Knoten bildeten und auf der Oberfläche des Pelzes glaubt man lauter Knoten zu fühlen, weshalb man ihn knöterig nennt. Auch sagt man wohl von einem solchen Stapel: er perle. In der Schäfersprache hat man noch mehrere Ausdrücke, diesen Fehler zu bezeichnen. Wollhändler nennen ihn zuweilen kräuseln, was aber ein ganz unrichtiger Ausdruck ist, da das Kräuseln ja eine wesentliche Eigenschaft der Merino-Wolle ist, nicht dicht genug seyn und an sich nie zum Fehler werden kann. (Ich habe mehrmals den Mißverstand dieses Ausdruckes zu lösen gehabt).

Dieser Fehler hat nun mehrere Grade hinsichtlich seiner Stärke sowohl als seiner Ausdehnung über das Vließ. Jene lassen sich mit Worten nicht wohl beschreiben und ich behalte mir vor, es Ihnen durch Proben deutlich zu machen, wenn ich von den mancherlei Fehlern der Wolle rede, was doch der deutlichern Versinnlichung wegen noch geschehen muß, ungeachtet alle diese Fehler in einem irregulairen Stapelbau bestehen und ein regulairer sie sämmtlich ausschließt. Hier will ich nur sagen, daß dieser Fehler im niedrigsten Grade — wo man ihn jedoch nur strängen zu nennen pflegt — bei der Fabrikation auf der Krempel, aber doch mühsam überwunden werden kann, im höheren Grade aber die Wolle zu

preiswürdigen Fabrikaten untauglich macht und sie bei der höchsten Feinheit — die sie zuweilen dabei hat — aus dem Electa-Sortimente ausschließt.

Hinsichtlich der Ausdehnung findet sich dieser Fehler oft nur auf einer kleinen Stelle des Widerrisses und des Bauches beschränkt. So schadet er dem Werthe des Vließes wenig, da es etwas unbedeutendes ist, was herausgerissen und unter die Locken geworfen werden muß. Bei einem Zuchtbock begründet er aber einen großen Tadel, da er sich sehr leicht vererbt, besonders wenn er sich im Mutterstamm schon befindet, oder dieser auch nur zur Strängung der Wolle Neigung hat. Er verbreitet sich dann bei den Nachkommen leicht über den größeren Theil des Körpers, und dann findet man, daß Thiere mit einer solchen Stelle fast immer los- und hohlwollig sind.

Vor 12 bis 14 Jahren war dieser Fehler noch wenig beachtet, und selbst Wollhändler sprachen nicht davon. Aber ein kleiner Fabrikant machte mich zuerst aufmerksam darauf, indem er mir die Mühe und Unannehmlichkeit beschrieb, die solche überkräuselte Wolle ihm auf der Krempel mache und die dann doch keinen reinen Faden gebe. Da in dieser Zeit die meiste Wolle noch von Mestizen war, in welcher sich der gewissermaaßen entgegensetzte — aber doch zuweilen in einem Vließe sogar damit verbundene — Fehler des Filzens häufig zeigte, so glaubte

man, daß eine solche marquirte Kräuselung etwas sehr preiswürdiges sey und die Echtheit bewähre. Ich hatte ihn daher auch häufig in meiner Heerde, aber durch den Gebrauch von Böcken mit recht dicht geschlossenen, in ihrer Textur ungesträngten Stapeln ist er, wie Sie bemerken werden, völlig vertilgt, was denn auch viele, die solche Böcke von mir erhielten, rühmen. Wir gehen nun

3) zu der Betrachtung der Verbindung der Stapel unter sich und zum ganzen Vließe über.

Die Stapel müssen sich bei einer vollkommenen Formation oberhalb des Grundes völlig abtrennen, alle Haare müssen sich bestimmt einem Stapel angeschlossen haben, und keine von einem zum andern überlaufen. Finden sich solche Haare, die man Binder nennt, in irgend bedeutender Menge, so ist es sehr tadelhaft. Sie sind gewöhnlich gröber, immer starrer, haben nicht die gleichartigen Wellungen mit den Stapelhaaren; denn daher kommt es, daß sie sich diesen nicht anschließen und mit ihnen gleichartig fortwachsen konnten, sondern von einem Stapel zum andern überlaufen und sich anhängen. Man findet sie am häufigsten in Stämmen von heterogener Paarung, bei Mestizen sowohl als bei echten Merinos. Bei echten Erbschlägen zeigen sie sich nur zuweilen an einigen Jährlingen, wo sie noch Reste des Lämmerhaarwuchses sind, beim zweiten Wuchse

sich aber verlieren. Sie müssen dann aber doch sanft und geschmeidig seyn. Man entdeckt sie im Pelze, wenn man horizontal auf der Oberfläche des Rückens heruntersiehet, wo sie dann rauh hervorstehen, oder wenn man mit dem Finger, wie mit einem Kamme, durch den Pelz fährt und sie so herauszieht. Am deutlichsten aber zeigen sie sich im gewaschenen Vließe, wenn man es ausgebreitet betrachtet. Die Stapel sind zuweilen so ganz damit verschnirrt, daß sie mit einander auch oben verwachsen zu seyn scheinen.

Am Fuße aber, zunächst der Haut, sind die Stapel durch gleich feine und geschmeidige Haare mit einander verbunden, welche dem ganzen Vließe den Zusammenhang geben, und es würde fehlerhaft seyn, wenn diese fehlten. Die Verbindung, welche dadurch auf dem Grunde des Vließes bewirkt wird, nennt man das Teigige der Wolle, und je stärker sie ist, je zusammenhängender das Vließ, um so löblicher ist es. Wird das Vließ etwas auseinandergezogen, so siehet man diese Haare netzförmig von einem Stapel zum andern laufen. Man rühmt es, wenn der Zusammenhang so groß ist, daß, wenn man an einer Stelle zupft, die Erschütterung sich weithin verbreitet. Diese Haare waren, als sie aus der Haut herauswuchsen — wie das bei rankenden Gewächsen der Fall ist — noch unbestimmt, an welchem Stapel sie sich anschließen sollten, gingen von dem einen

zu dem andern über; so wie sie aber einen ergriffen hatten, hielten sie sich der Gleichartigkeit wegen daran fest, und trennten sich beim Fortwuchse also oberwärts nicht davon.

Aus den Stapeln bildet sich nun das Vließ und gestaltet sich nach ihrer Beschaffenheit.

Die regelmäßig gebaueten, fast cylindrischen, oben geschlossenen, platt oder rundlich abgestumpften Stapel bilden, wenn sie anders nicht zu undicht stehen — das geschlossene Vließ. Es scheint freilich um so geschlossener, je niedriger sie sind, aber gut gebauete Stapel machen auch bei einer Höhe von 2 Zoll noch einen guten Schluß der Oberfläche.

Ein solcher Pelz giebt, schräg angesehen, den Anblick einer ebenen ungetrennten Fläche, und so fühlt man ihn auch, wenn man mit der Hand darauf faßt. Es ist, als ob man ein dichtes, elastisches, aber doch nachgiebiges Polster berühre. Nur wenn das Thier sich bewegt und Körpertheile bieget, bemerkt man Spaltungen des Pelzes, gleichsam als ob das Ganze aus größeren und kleineren Schuppen, gleichsam wie die Haut des Rhinoceros, bestehe. Je weniger aber diese Spaltungen abgetrennt erscheinen, und je schneller sie sich wieder schließen, um so besser ist es, weil es nicht nur die Dichtheit des Pelzes, sondern auch die Anhänglichkeit der Wolle — die wieder Gleichartigkeit und Geschmeidigkeit anzeigt — beweiset. Hat man dagegen den

Pelz mit der Hand von einander gespalten und beide Lappen an die Seite gedrückt, so ist es ein Zeichen von großer Sanftheit, wenn sie sich nicht so bald wieder aufrichten.

Die Oberfläche des Pelzes soll zwar eine ebene Fläche bilden, es ist aber doch besser, wenn sie nicht glatt und schimmernd, sondern etwas gerauhet (Velouté) erscheint. Es zeigt dieses eine große Zartheit der Spitzen an und man nennt solche Pelze wohl bethauet.

Wenn man aber senkrecht in den Pelz hineinsiehet, so erkennt man, daß er aus abgesonderten dickern oder dünnern Stapeln bestehe, die sich blos durch ihre Gedrängtheit aneinander schließen, ohne oben verbunden zu seyn. Man kann sie bis auf den Grund mit den Fingern rein abtrennen, so daß man dann, wenn man sie zur Seite gedrängt hat, einen rothen Hautstreifen siehet, der einen um so dichtern Stand der Haare auf der Haut anzeigt, je schmaler und je schärfer abgesetzt er ist.

Das offene Vließ, welches man im Gegensatz von dem geschlossenen so nennt, bildet sich aus dünner zulaufenden, spitzeren, minder gedrängten und mehrentheils längeren, gedehntern Stapeln. Der Pelz erscheint, wenn die Wolle ziemlich ausgewachsen ist, fladderig (oder wie es die Oestreicher richtig nennen, schüttrig), die Stapel stehen we-

niger aufrecht auf der Haut, sondern hängen mit den Spitzen mehr seitwärts hinab.

Bei manchen Vließen wird man bestimmt sagen können, zu welcher von beiden Gattungen sie gehören; es werden aber andere vorkommen, die in der Mitte stehen, und über die man nicht entscheiden kann, wohin sie gehören. Sie näheren sich der einen oder der andern Gattung mehr oder weniger. Dies ist zuweilen an einer und derselben Stelle der Fall, öfter aber ist das Vließ an dieser Stelle mehr offen, an der andern geschlossen. Dies kann bei der bisher vernachlässigten Rasse-Trennung nicht anders seyn. Wir werden es aber hoffentlich bald zu einem determinirtern Charakter bringen. Was ich Ihnen über die Vorzüge der kurzen gedrängten Stapel, bei gleicher Sanftheit und Feinheit mit der Electoralwolle gesagt habe, beziehet sich auch auf das geschlossene Vließ, welches sich nur aus solchen Stapeln bildet.

Ein bedeutender Vorzug, den die geschlossenen Vließe haben, ist der, daß sie allen äußern Einwirkungen, welche der Wolle nachtheilig werden, weniger ausgesetzt sind. Regen, Staub und andere Unreinigkeiten dringen nie tief ein. Deshalb ist die Wolle nur auf der Oberfläche geschwärzt oder gebräunt, und behält einige Linien unter derselben ihre natürliche Weiße und ihren Glanz, läßt sich daher, wenn

sie nichts vom Infantado-Charakter und Fette hat, sehr leicht waschen, und der Ruhm, den eine vorzügliche Wäsche hat, kommt oft nicht dieser, sondern dem geschlossenen Vließe der Wolle zu.

Der Bau und die Textur des Stapels unterscheidet sich an den verschiedenen Körpertheilen. Dieses hat seinen Grund theils in der verschiedenen Bildung der Haare, theils in äußern Einwirkungen. Vormals nahm man als Regel an, daß gewisse Qualitäten der Wolle auf gewisse Körpertheile beschränkt wären, und zog Linien, durch welche die Regionen der Refina, Fina, Tercera und Kaidos begränzt wären, und bestimmte auch wohl allgemein das Verhältniß, in welchem sich jede Art in einem Vließe befinde. So lange als man die Züchtung der Natur überließ, mag das auch wohl zugetroffen haben. Jetzt, wo man sie durch eine sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere leitet, haben sich wenigstens die Gränzen der in die ersten Sortimente gehörenden Wolle sehr erweitert, und man findet schon Stämme, deren Vließe zu $\frac{4}{5}$ in das erste Sortiment kommen können, wogegen man vormals mit $\frac{2}{5}$ sehr zufrieden war.

Geübte Sortirer glauben aber doch die Stelle, woher ein Wollstapel genommen worden ist, noch immer mit Gewißheit bestimmen zu können, wenn gleich die aufrichtigen eingestehen, daß sie sich bei hochveredelten Thieren der kurzgestapelten Electo-

ral- oder Escurial-Rasse leicht irren könnten, wenn sie das Vließ, woraus die Probe genommen worden, nicht im Ganzen kannten. Die Wolle der am meisten zurückschlagenden Theile übertrifft hier oft die der vorzüglichsten Theile eines minder edlen Vließes in allen wünschenswerthen Qualitäten. Jedoch behält die Wolle gewisser Theile etwas charakteristisches, welches ich mit Worten anzudeuten versuchen will. Obwohl es sich nur durch den Anblick klar versinnlichen läßt, so wird das, was ich darüber sage, Ihnen doch eine Andeutung von dem geben, was Sie im ungewaschenen Pelze sowohl, als nach der Schur im Vließe zu beobachten bald Gelegenheit haben werden.

Der schönste Theil des Vließes sitzt auf dem vordern Theile des Rumpfes, und ziehet sich vom Rücken ab über die Seiten bis zum Bauche so weit herunter, als die Wolle vom Liegen der Thiere auf der feuchten Streu nicht angegriffen worden. So wie sich jedoch das Vließ an den Seiten mehr herabziehet, verliert sich der schöne Bau der Stapel, indem diese durch die Schwere ihrer äußern Enden, welche durch die angesetzte Unreinigkeit noch vermehrt wird, herunter gezogen werden und nicht den senkrechten Stand auf der Haut behalten, auch nach einer Seite hin mehr zusammengedrückt werden. Da hier aber eine äußere blos mechanische Ursach einwirkt, so hat es auf die Qualität der Wolle wenig

Einfluß. Bei den kurzen Stapeln ist dieses auch weniger bemerkbar, als bei den langen.

Auf dem hinteren Theile des Rumpfes, etwa von der Mitte des Rückgrades an, vermindert sich in der Regel die Regularität des Stapelbaues, mithin die Ausgeglichenheit der Haare, immer mehr bis zur Schwanzwurzel. Es finden sich mehr Ueberläufer, die Stapel sind minder geschlossen, das Vließ ist offener und hohler und es setzen sich hier oft viele staubige Unreinigkeiten bis auf die Haut hinein. Dies ist die wichtigste Rücksicht, wenn von der Ausgeglichenheit die Rede ist. Fällt der hintere Theil, so wie er sich dem Schwanze nähert, nur sehr wenig von dem Vordertheile in allen guten Qualitäten ab, so ist die Ausgeglichenheit groß. Daß es völlig gleich bleibe, gehöret bisher unter die sehr seltenen Fälle, wenn anders der Vordertheil tadellos ist. Wenn man Pelze ohne vielen Zeitaufwand bonitiren will, so achtet man auf den Vorder- und Hintertheil des Rückens und vergleicht sie. Ist man noch eiliger, so beschränkt man sich auf die Mitte des Rückens. Aber nicht gerade auf die Gräte des Rückgrades, wie einige gemeint haben, sondern etwas seitwärts, denn auf jener leidet die Form des Stapels, besonders wenn die Thiere oft vom Regen getroffen werden.

Dicht an und auf der Schwanzwurzel nimmt die Schönheit der Wollform noch mehr ab und dieser Körpertheil widersteht der Vervollkommnung am

meisten. Wenn auch das Wollhaar gut bleibt, so sind die Stapel doch nicht cylindrisch und stumpf, sondern schräg ablaufend.

Wenn wir nun zum Schenkel herabgehen, so finden wir einen 4 Finger breiten Strich, der vom Hintern über den obern Theil der Keule bis zur Leiste gehet, der sich durch eine länger scheinende Wolle mit plattem Stapeln immer auszeichnet. In der Feinheit und Zartheit stehet die Wolle hier zuweilen nicht nach, aber ohne Ausnahme im Stapelbau und in der Form, was wohl hauptsächlich durch das anhaltende Pressen, welches die Wolle beim Liegen der Thiere, vor allen auf diesem Theile, erleidet, verursacht wird.

Auf der hintern Gräte der Keule sind die Wollhaare selten gleichartig, sondern mit gröberen Haaren vermischt, so daß man auch ohne eigentliches Sortiren sie abzureißen und unter die Beinwolle zu werfen zuweilen veranlaßt wird. Bei hoch vervollkommneten Mutterschaafen findet man zwar auch hier sanfte und feine Wolle, aber selten bei ältern Böcken die gesprungen haben. Die Männlichkeit scheint hier ein starres Haar mit sich zu bringen, und ich halte es für keinen Fehler eines Bockes, wenn an dieser Stelle sich einige solcher Haare zeigen. Ich bemerke dies, weil gewöhnlich Halbkenner ihre Aufmerksamkeit vor allen auf diesen Theil richten und wichtigere nicht beachten.

Auf der untern Fläche der Keule kann man wieder feine und enggewellte Wolle fordern, nur ist der Stapel platter, spitzer, und oft gebogen.

Die Bauchwolle ist mehrentheils fein und sanft, aber sie hat andere Fehler, die sie zum allgemeinen Gebrauch der feinen Tuchwolle untauglich macht. Sie ist entweder verfilzt oder sie ist gezwirnt und mehrentheils durch die urinöse Feuchtigkeit, der sie beständig ausgesetzt ist, verdorben, mürbe und kernlos. Ist dieses durch besonders gute Einstreuung vermieden, so soll sie ihrer Sanftheit wegen zu besondern Fabrikaten sehr schätzbar seyn, und es werden dann eigene Sortimente daraus gemacht. Es ist übrigens ein Zeichen von Reichwolligkeit, wenn der Bauch stark bewachsen ist, wogegen ein ganz kahler Bauch immer mit einem sehr undichten Vließe begleitet zu seyn scheint.

Einige achten bei den Böcken besonders auf die Wolle des Hodensackes, weil sie eine Anzeige sowohl der Feinheit als der Reichwolligkeit gebe.

Die vom Urin gelbgebeizte hintere Bauchwolle läßt sich auf keine Weise bleichen. Sie kann nur zu Zeugen von brauner oder grauer Farbe gebraucht werden.

Vor der Brust und an den Seiten derselben ist die Wolle mehrentheils lang, steht in der Feinheit den besten Theilen oft wenig nach, hat aber etwas grö-

gröbere und starrere Spitzen und deshalb keinen guten Schluß des Stapels.

Um den Hals herum, vom Nacken bis zur Kehle, findet man auch bei den feinsten Electorals zuweilen Streifen von barscherer und irregulair gestapelter Wolle. Wenn diese Rasse auch nicht die schwieligen Halskragen der Infantados, die sich unter der Gurgel in einen Köther (Cadre) herabsenken, hat, so faltet sich das weite Fell reichwolliger Lämmer doch in der Nackenbiegung und es entstehet eine Reibung, die eine Härte der Oberhaut bewirkt, auf welcher stärkere nnd irregulair gebildete, struppig stehende Wolle wächst. Man wird daher selten ein recht wollwolliges Thier, besonders männliches, finden, welches hier nicht einen oder mehrere Streifen von barscherer Wolle hätte. Das ganze Vließ kann dabei von ausgezeichneter Feinheit und Sanftheit seyn und pflegt dann oft im Gewichte einen solchen Ueberschuß zu haben, der den Abgang dieses kleinen Theils zehnfach ersetzt. Besser ist es jedoch allerdings, wenn sich auch hier vollkommne Wolle findet.

Auf dem Wiederriß macht die Wolle mehrentheils sehr kleine Stapel, die sich nicht aneinander schließen und die Neigung sich zu strängen haben, wie sich aus dem Baue dieses Körpertheiles leicht erklären läßt. Wenn irgend Neigung zum Zwirnen im Vließe ist, so wird sich dieser Fehler hier und in

der Umgegend zeigen. Ist die Stelle des Zwirns unbedeutend, so benimmt sie dem Werthe des Vließes sehr wenig, (sie beträgt oft kein Loth) aber dennoch bleibt sie bedenklich und tadelhaft bei einem Zuchtthiere, weil sich der Fehler in der Vererbung zu verbreiten pflegt. Immer läßt sich die Wolle dieses Theils durch eine fester zusammenhaltende Strängung unterscheiden, die aber keinen Tadel begründet.

Auch am Kehlkopfe ist die Wolle irregulair gebildet, wegen den Reibungen, denen die Haut hier fortdauernd ausgesetzt ist. Die platten spitzen Stapel biegen sich hin und her und sind mit überlaufenden Haaren durchzogen.

Die Vorkopf-Wolle, die oft auf verwundeten und vernarbten Stellen viele starre Haare hat, so wie die Beinwolle kommen kaum in Betracht. Doch kann man von einer besondern Zartheit derselben auf die des ganzen Vließes schließen.

Man hielt vormals viel auf stark bewachsene Beine und Gesichter, weil es eine Anzeige von Reichwolligkeit seyn sollte und man es überhaupt schön fand. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Infantados, und seitdem man diese nicht mehr vorziehet, hat sich auch jener Geschmack verloren.

Diese Modifikationen der Wolle auf den einzelnen Körpertheilen, werden von den Woll-Sortirern wohl beachtet. Aber auch der Wollzüchter muß sie kennen, und wissen was die Natur mit sich bringe,

damit er keine Ausgeglichenheit an einige Stellen fordere, wo sie widernatürlich wäre. Man wird beim Schaafhandel, besonders bei Auctionen, nicht selten finden, daß Schäfer und andere Käufer nach einem Theile greifen, wo sich leicht sträubende Haare finden, die sie dann herausziehen und sie emporhaltend ausrufen: welche Wolle! — um das Thier wohlfeiler zu bekommen.

Sehr tadelhaft ist es aber bei einem Zuchtthiere, wenn an den Theilen, welche die beste Wolle haben sollten, schlechtere sitzt, gesetzt auch, daß sie an andern Theilen, die schlechtere haben dürften, im Verhältniß besser wäre. Dieses beweis't einen wankenden Charakter des Organismus in der Rasse, und solche Thiere sind daher zur Begründung eines festen Stammes untauglich. Eine gewisse Uebereinstimmung in den regelmäßigen Verhältnissen der Wollformation auf den verschiedenen Theilen läßt mehr auf eine Echtheit und Constanz der Rasse schließen.

Je weniger sonst die Wolle der schlechtern Theile von der der bessern abweicht, um so preiswürdiger ist es. Wir haben darin sehr große Fortschritte gemacht, und durch die künstliche Züchtung die Tendenz der Natur, gewisse Theile gröber zu behaaren, abgeleitet. Sie will aber immer gern dahin wieder zurück.

Die Wolle, und besonders der Stapel, bekommt nach der Wäsche und Schur ein anderes Ansehn, als sie auf dem Leibe des Thieres hatte, so daß der, welcher sie nur in einer Gestalt kennen gelernt hat, sich, wenn sie ihm in der andern vorgelegt wird, schwer orientiren kann. Daher finden wir nicht selten, daß Wollsortirer die Thiere in ihrer Wolle, und Schaafzüchter die Wolle in gewaschenen Vließen und noch mehr in Ballen ganz unrichtig würdigen. Der Wollproducent muß sie aber in dem einen wie in dem andern Zustande richtig beurtheilen können, da er sie in der Regel doch nicht auf dem Thiere, sondern geschoren verkauft. Dies ist aber bei einiger Aufmerksamkeit auch nicht schwierig, und man unterscheidet bald alle die Qualitäten in der gewaschenen Wolle wieder, die man auf dem Thiere, sowohl im einzelnen Haare als in der Stapel-Verbindung bemerkte, und zum Theil treten sie noch deutlicher hervor, nachdem der größere Theil des Fettschweißes und der ihm anhängende Schmutz herausgewaschen ist.

Zur genauern Beurtheilung und wenn man will zum Sortiren, wird das Vließ auf einen hinlänglich geräumigen Tische, die äußere Seite oben, ausgebreitet, jedoch nicht zu weit auseinander gezerrt. Man orientirt sich nun zuvörderst über die Lage aller einzelnen Theile des Vließes, welches der Kopf, der Hals, der Rücken bis zum Schwanz, die Schultern, Flanken und Keulen seyn, kurz man stellt sich das

Ganze in der Lage vor, wie es auf dem Körper gesessen hat. Dies gehörige Ausbreiten des Vließes erfordert einige Uebung, und ich rathe Ihnen, bei der Schur wohl darauf zu achten. Wenn die Vließe gut und zusammenhängend geschoren sind, wozu man die Scherer anhalten muß, ist es leicht; sind sie zerstückelt und verwickelt, so hat man Mühe sie in Ordnung zu bringen, was doch zur richtigen Beurtheilung unumgänglich nöthig ist.

Der Tisch wird am besten so gestellt, daß das Licht nur von einer Seite her hell genug, aber doch auch kein Sonnenschein, der die Augen bald blenden würde, darauf falle.

Man überschauet nun das Ganze, um den Charakter und die mehrere oder mindere Ausgeglichenheit aller Körpertheile zu erkennen; dann betrachtet man die einzelnen Theile, in sofern es nöthig ist, vorn oder hinten anfangend. Der den Körpertheilen angemessene Stapelbau verbürgt, wenn er regulair ist, schon die Treue des Haares. Die Feinheit des einzelnen Haares zeigt sich am deutlichsten in den Haaren, wodurch die Stapel am Grunde mit einander verbunden sind. Man hebt in der Absicht die Stelle des Vließes, die man beachten will, von unten darunterfassend in die Höhe, und bringt sie sich so vor das Auge, daß man sie recht scharf sehen könne. Durch Einübung lernt man bei dieser Behandlung leicht den Grad der Sanftheit und Geschmeidigkeit

kennen, deren Gefühl bei der gewaschenen Wolle weniger täuschend ist, als wenn sie sich in Fettschweiße befindet.

Um sich aber durch eine genauere Untersuchung über die Qualitäten der Wolle zu unterrichten, ziehet man einen Stapel heraus (soll dieß beim lebenden Thiere geschehen, so muß er nicht herausgerupft, sondern auf dem Grunde mit der Scheere herausgeschnitten werden).

Nachdem man ihn in seiner Textur betrachtet hat, dehnt man ihn aus, um den Grad seiner Dehnbarkeit oder das Verhältniß seiner Verlängerung gegen seine natürliche Höhe — wovon wir gesprochen haben — zu beurtheilen. Zugleich prüft man seine Elasticität, indem man ihn zurückspringen läßt, und dies öfters wiederholt. Hier wird man finden, daß die feinste und geschmeidigste Wolle oft die stärkste Elasticität habe, wenn sie gleich minder schnell zurückspringt. Wenn die Ausdehnung leicht und stark geschiehet, und die Zurückziehung eben so, dann heißt dies ein schöner Zug. Man prüft auch die Stärke, indem man einen kleinen herausgezogenen Strang vorn über den Zeigefinger legt, ihn mit dem Daumen festhält und ihn so zu zerreissen sucht. Man nimmt dann einen andern Stapel, wenn der erste schon zu sehr gezerrt wäre, faßt ihn seitwärts an den Spitzen mit dem Zeigefinger und Daumen der linken Hand, und ziehet nun

mit der rechten Hand die Haare oben von der Spitze ab langsam und nach und nach seitwärts auseinander (wie ich Ihnen das hier zeige).

Man stellt sich am besten so, daß das Licht, nicht gerade die Sonne, auf den Büschel falle, in der entgegengesetzten Richtung aber ein dunkler Gegenstand sey. Nur beim Mangel an hinlänglichem Lichte hält man ihn gegen dasselbe.

Jenes allmählige abziehen nennt man wohl abspinnen. Dies muß leicht und gleichmäßig geschehen, so daß sich die Haare vereinzelt dem Auge darstellen, aber doch auch nicht spröde von einander abspringen, sondern anhänglich bleiben bis ans Ende, so daß man die kurzen Stapel wohl auf $\frac{1}{2}$ Fuß auseinander ziehen kann, bevor aller Zusammenhang aufhört. Das Entwickeln muß ohne Knistern, ohne irgend ein bemerkbares Drähnen in den Fingern erfolgen. Sonst sagt man, die Wolle macht Musik, welches eine Anzeige ihrer Sprödigkeit ist. Entwickelt sich die Wolle wie sie soll, so sagt man, sie habe einen schönen Fluß.

Alle Qualitäten werden bei dieser Behandlung bemerkbar, Alle einzelnen Haare passiren ihrer ganzen Länge nach das Auge. Man erkennt ihre Feinheit durch Beachtung des Durchmessers sowohl, als aus der Form und Dichtheit ihrer Bogen, entdeckt am leichtesten Ungleichheiten darin, und ob das äußere Ende auffallend gröber und stärker sey, als der

übrige Theil. Eingemischte Haare von irregulairer Form kommen klar zum Vorschein. Die geringste Neigung zum Zwirnen fällt in die Augen. Die Elasticität zeigt sich, wenn man die entwickelten Haare durch Nachlaß des Zuges sich wieder in ihre gekräuselte Form zurückziehen läßt. Thun sie das nicht, so ist die Wolle schlaff und matt. Die Stärke prüft man durch das Zerreissen einzelner Haare und zugleich das besondere Zusammenschirren nach starker Ausdehnung, welches eine treffliche Walkefähigkeit andeutet. Lassen sich die Haare nicht entwikkeln und mäßig ausdehnen, ohne abzuspringen, so sind sie brüchig.

Die Untersuchung der Wolle mittelst des Abspinnens findet sowohl bei einem vom lebenden Thiere abgeschnittenen Büschel, als bei einem aus dem gewaschenen Vließe genommenen statt. Man muß sich in dieser Untersuchung von Stapelproben fleißig üben, wenn man Auge und Gefühl für die Beurtheilung der Wolle schärfen will. Ein sehr berühmter alter Wollhändler trug fast immer Proben in der Tasche, und zog sie häufig zum Entwickeln hervor, wenn er in Gesellschaft war, weil man, wie er sagte, in dieser Uebung nicht nachlassen dürfe.

Die Beurtheilung der Wolle nach Stapelproben kommt hauptsächlich in Anwendung, wenn man abwesend von der Schäferei ist. Man muß aber die Ueberzeugung haben, daß sie treulich und ver-

ständig genommen sind. Von falschen, untergeschobenen Proben kann nur ein gemeiner Betrüger Gebrauch machen. Aber man kann auch durch echte Proben — d. h. solche, die von dem in Rede stehenden Thiere genommen sind — sehr täuschen. Thiere von gemischter inconstanter Rasse, selbst Mestizen, haben oft an einer Stelle Büschel von sehr preiswürdiger Wolle, obwohl das Vließ im Ganzen höchst fehlerhaft ist. In größeren Büscheln wird die Untreue mancher Haare leicht Verdacht erregen; aber wenn man Proben von ein bis zwei Hundert Haaren nur erhält, so läßt sich daraus selten etwas abnehmen.

Um eine vollständige Uebersicht des ganzen Vließes zu geben, muß man hinreichend starke Proben an sechs Stellen nehmen. 1) Vom Vordertheile, einige Finger breit vom Rückgrade abwärts, oder von der Schulter, als dem gewöhnlich besten Theile. 2) Vom Hintertheile, seitwärts der Schwanzwurzel. 3) Vom Genicke am Halsansatz. 4) Vom Widerriß. 5) Vom Kreuz. 6) Von der Mitte der Keulenfläche. Da dies aber oft zu weitläuftig ist, so kann man sich wohl mit den an den beiden ersten Stellen genommenen begnügen; es sei denn, daß es auf die Beurtheilung eines zur höchsten Veredlung bestimmten Stammthieres ankomme.

Die Proben müssen aus einem oder mehreren wohl abgetrennten Stapeln bestehen, dicht an der

Haut abgeschnitten und ohne Zerrung herausgenommen seyn. Die Stapel müssen möglichst in ihrer natürlichen Form erhalten werden.

Auf den Probe-Charten bemüht man sich oft, diese Form ganz zu vertilgen und sie auseinander zu zerren, damit die einzelnen Haare zu Gesicht kommen. Man pflegt sie entweder durchzuziehen, oder mittelst eines darüber geklebten Papierstreifens oder Fadens zu befestigen, so daß man gerade die Hauptstelle verdeckt und den parallelen Lauf der Haare dem Auge entziehet. Will man solche Probe-Charten machen, so ist es am besten, daß man die Stapel in ihrer möglichst erhaltenen natürlichen Gestalt oben an der Spitze mit einem Tröpfchen Tischlerleim auf weißes Papier klebt. Bei frischen Proben ist das genügend, aber sie halten sich nicht lange, was doch sehr wünschenswerth ist, besonders um die Veränderungen eines Stammes in einer Reihe von Generationen beobachten zu können. Nach mancherlei gemachten Versuchen scheint mir die Aufbewahrung in dünnen, recht klaren cylindrischen Gläsern, die oben verkorkt sind, am zweckmäßigsten. Man kann die Wolle darin, ohne sie herauszunehmen, durch das Auge schon genugsam beurtheilen, wo es aber nöthig scheint, dieses auch thun. Das Hundert solcher Gläser kostet ungefähr 3 Thaler.

Um Proben zu nehmen und überhaupt um ein Vließ richtig zu beurtheilen, muß man es wenigstens acht Monat wachsen lassey. Freilich kann man wohl

früher bessere und schlechtere Vließe unterscheiden; aber die vollständige Ausbildung haben sie noch nicht und man kann sich leicht täuschen.

Bei der Untersuchung des Stapels vor der Wäsche fällt die Farbe des Fettschweißes mehr auf, als bei der des einzelnen Haares. Deshalb verwies ich Sie, als ich vom Fettschweiß überhaupt sprach, hierher. Diese Farbe ist zuweilen bräunlich, ja röthlich, gelb und geht durch manche Nüancen, vom strohgelben bis zum rein weißen. So auffallend diese Verschiedenheit auf dem Körper der Thiere ist, so verliert sie sich doch nach der kalten Pelzwäsche völlig. Die Farbe muß also nur in der leicht auflöslichen Substanz des Schweißes, nicht in dem zäheren Fette und noch weniger in der Substanz des Haares selbst, ihren Sitz haben. Da sie sich nur in der gewaschenen Wolle verliert, so halten sie einige für ganz gleichgültig, andere aber meinen zum Theil, daß die gelbe, zum Theil, daß die weiße Farbe Vorzug habe, weil sie einen Unterschied im Glanze der Wolle nach der Wäsche machen soll. Ich habe beides noch nicht klar bemerken können, indem mir bald das eine bald das andere vorgekommen ist, mag also noch nichts darüber entscheiden, empfehle es jedoch Ihrer Aufmerksamkeit, wenn Sie Thiere von beiden Schweißfarben vor und nach der Wäsche zu beobachten Gelegenheit haben. In meiner Schäferei finden sie jetzt nur weißen, doch häufig etwas

ins strohgelbe fallenden Schweiß. Eben so unbestimmt ist es noch, ob diese Schweißfarbe mehr in der Rasse oder mehr in der Haltung und Fütteruug ihren Grund habe. Daß, wie einige vermeint haben, die Infantados einen gelben, die Electorals einen weißen Schweiß hätten, ist ganz unrichtig. Früher habe ich umgekehrt mehr entschiedene Infantados mit weißem und mehr Electorals mit gelbem Schweiße gesehen, jetzt kommen letztere nur selten vor. Doch glaube ich nun wohl, daß es einigermaaßen erblich sei und daß sich der gelbe Schweiß verloren habe, weil man mehr weiße Böcke braucht. Vormals geschahe das Gegentheil, weil man den gelben Schweiß nur bei den Merinos, nicht bei Landschaafen, fand, so hielt man ihn für ein Zeichen der Echtheit. Es scheint mir aber auch die Fütterung einigen Antheil zu haben, denn ich habe gelben Schweiß am meisten in den Schäfereien gefunden, die man ausschließlich mit gutem Wiesenheu nährte, weißen Schweiß, wo sie mehr mehligte Nahrung erhielten. Für die Praxis ist die Sache, wie gesagt, unbedeutend; aber sie ist doch Beachtung in mancher wissenschaftlichen Hinsicht werth. Ich bemerke nur noch, daß man den Unterschied blos an frischer Pelzwolle findet und das ungewaschene Proben nach einiger Zeit sämmtlich gelb werden.

Man stellt die Untersuchung des gewaschenen Vließes nach dem oben angegebenen Verfahren nur an, um es genauer in allen seinen Eigenschaften zu würdigen, oder auch um die Wolle zu sortiren, d. h. sie in die verschiedenen Gattungen zu trennen die ein und dasselbe Vließ mehrentheils enthält. Weil man dabei hauptsächlich den Stapel beachtet, so ist es hier der Ort, davon zu reden.

Wir nehmen es hier, wie Sie bei der Schur sehen werden, nur vor, um jedes Vließ richtig und wo es nöthig scheint in allen seinen Theilen zu beurtheilen, was man Bonitiren nennt. Es wird nichts, als etwa nach der Wäsche wieder beschmutzte Flocken davon abgerissen. Wohl kann man die Wolle auf dem Körper ungewaschen auf allen Theilen würdigen, sie fällt aber nicht so deutlich in die Augen, als im ausgebreiteten Vließe, wo man jede Verschiedenheit deutlicher entdeckt.

Die Beurtheilung wird nun — in sofern es nöthig ist von jedem einzelnen Theile, sonst nur im Ganzen — tabellarisch protocollirt, mit gewissen Zeichen, welche Sie, so wie die Form der Tabellen, bei der Schur kennen lernen werden und wird demnächst in das Haupt-Stammregister eingetragen. Zugleich aber wird jedem Mutterschaafe derjenige Bock zugeschrieben, der es bespringen soll, damit entweder eine vorzügliche Eigenschaft in dem künftigen Lamme erhalten und noch mehr ausgebildet werde, oder aber

damit der Hinneigung zu irgend einem Fehler, zu irgend einem Zurückschlagen durch den gewählten Bock entgegengewirkt werde. So wird z. B. einer Mutter von höchster Feinheit, deren Vließ aber zu leicht und zu lose oder zu kurz gestapelt ist, ein Bock von besonderer Dichtheit, auch wohl von höherem Stapel, ausgewählt; dagegen bei einer reichwolligen auf eminente Feinheit des Bocks nur Rücksicht genommen. Zeigt sich auf dem Wiederriß eine Neigung zum strängen — von zwirnen kann hier nicht mehr die Rede seyn — am Halse, vor der Brust, an den Keulen, ein spröderes weniger gewelltes Haar, so wird ein Bock gewählt, an welchem diese Theile ausgezeichnet schön und regelmäßig gebildet sind. Dies ist mithin zugleich der wichtigste Act beim Züchtungsgeschäfte, von dessen richtiger Vollführung die Vervollkommnung einer Stammheerde vor allen abhängt; worüber wir übrigens in den Kapiteln von der Rassebildung ausführlich gesprochen haben.

Wer sich richtig zu bonitiren getraut, der kann hierbei zugleich eine Sortirung durch Trennen der Vließe oder Abreißen oft nur kleiner Stücke vornehmen, ohne die Arbeit bedeutend zu erschweren. Bei einer edlen ausgeglichenen Electoral-Schäferei werden nur etwa drei Klassen der Vließe zu machen seyn: zwei Electa und eine Prima. Die abgerissenen Stücke zu sortiren, würde hier aber zu sehr aufhalten. Diese müssen nachher besonders vorgenom-

nen werden, um diejenigen Sortimente davon zu machen, in welchen die Wolle zu verschiedenen Fabrikaten am vortheilhaftesten verwandt werden kann. Ich werde hierauf zurückkommen, wenn ich von der Wolle als Handelswaare rede.

Da wir aber von der Untersuchung des Vließes nach der Schur sprechen, so wollen wir hier auch das Gewicht desselben in Betracht ziehen.

Es ist nur zu gewiß, daß die hochfeinen Merino-Vließe das Gewicht, welches man bei gröbern findet, nie erreichen werden, wenn sich gleich manche berühmten, daß sie die höchste Feinheit mit der größten Reichwolligkeit verbunden hätten. Wenn das feinere Haar von 6 Grad Dollond im Durchmesser so viel Masse bilden soll, als das von 12 Graden, so muß die Zahl der Haare auf einem Quadratzolle der Haut bei jenem doppelt so groß seyn, und das findet sich wohl selten. Man hat es durch die Länge des Haares zu ersetzen gesucht; aber sehr dicht stehende Haare erlangen die Länge nicht wie dünner stehende und lange Vließe, findet man immer loser. Ueberdies aber ist die Substanz der feinen zarten Wolle immer spezifisch leichter als die der gröbern, wie man wahrnehmen kann, wenn man ein Haar von einer Höhe herabfallen läßt. Jenes schwebt beim geringstens Luftzuge in der Luft hin und her; dieses fällt perpendiculair und schnell zu Boden. In einer Masse von Wolle scheint zwar das Gegentheil

statt zu finden, und ein Gewicht von einigen Pfunden recht zarter Wolle scheint ein kleineres Volumen auszumachen, als ein gleiches Gewicht spröder Wolle. Dies rührt aber daher, daß jene ihrer Nachgiebigkeit wegen sich durch ihr eigenes Gewicht mehr zusammenpressen läßt, die starrere aber dem Drucke mehr widerstehet und sich auseinanderspreizt, mehr hohle Räume in sich behält.

Jedoch hat es keinen Zweifel, daß das Gewicht des Vließes oder die Reichwolligkeit bei gleicher Feinheit und Zartheit sehr verschieden seyn kann, selbst abgesehen von dem größeren Umfange des Körpers, des einen Thieres vor dem andern, über dessen Zweckmäßigkeit ich mich früher erklärt habe. Und dies hat seinen Grund in der Dichtheit des Standes der Haare auf der Haut, der augenscheinlich sehr verschieden ist und nicht, wie manche geglaubt haben, von der Stärke der Fütterung abhängt, sondern von der Rasse, in sofern nämlich vom Gewichte der völlig reinen Wolle die Rede ist.

Denn das Gewicht des kaltgewaschenen Vließes kann allerdings einen andern sehr täuschenden Grund haben, nämlich die Masse des darin zurückgebliebenen schwer auflöslichen Fettes, welche zwar auch zum Theil von der Rasse, aber zugleich auch von der Fütterung und Haltung abhängt. Daher der große Unterschied des Verlustes, den verschiedene

Woll-

Wollarten in der Fabrikwäsche erleiden, wenn sie auch gleich rein vom Schmutze und fremden Theilen waren. Dieser Unterschied ist mir von mehreren Fabrikanten von 10 bis zu 50 p. C. angegeben, so daß bei jenen 90 Pfund, bei diesen nur 50 Pfund vom Hundert bleiben.

Man sollte also eigentlich das Gewicht der Vließe nach der vollendeten Fabrikwäsche bestimmen, da diese aber den Fabrikanten vorbehalten ist, so spricht man gewöhnlich nur von dem Gewichte der auf dem Körper kaltgewaschenen Vließe, und beurtheilt den Antheil, den das zurückgebliebene Fett daran hat, ungefähr nach dem Gefühle, freilich sehr unsicher. Die Infantados haben dieses Fett in größter, die Electorals in geringster Quantität, und die Wolle beider unterscheidet sich schon hierdurch charakteristisch. Aber es kommen häufig Vließe von gemischter Art vor, bei denen das Mehr oder Weniger schwer zu beurtheilen ist.

Wenn die Wolle von diesem Fette ziemlich frei ist, so ist ein Muttervließ von $2\frac{1}{2}$ Pfund Electoralwolle schon als ein vollwolliges anzunehmen, und mit $2\frac{1}{4}$ Pfund muß man bei hochfeiner Wolle auch zufrieden seyn. Aber wenn es, ohne daß das Thier etwa krank gewesen ist — was sich auch schon auf andere Weise in der Wolle zeigt — auf 2 Pfund und darunter, zuweilen wohl auf $1\frac{1}{2}$ Pfund herab-

fällt, so wird die höchste Feinheit der Wolle diesem Gewichtsverlust nicht mehr ersetzen, und man muß nun bei der Generation vor allem auf Dicht- und Reichwolligkeit am meisten Rücksicht nehmen, die Feinheit zwar nicht ganz aus dem Auge setzen — noch weniger ein heterogenes Blut einmischen — aber sie doch nicht mehr zum Haupt-Augenmerke bei der Wahl des Sprungbockes machen. Sonst vermehrt sich die Dünnwolligkeit in einem solchen Grade, daß die Thiere auf einigen Körpertheilen fast gar keine Wolle, sondern nur einen dünnen ungeschlossenen Flaum tragen.

Wenn ich das Gewicht des Vließes auch größtentheils für eine Rasse-Eigenschaft halte, so setze ich immer eine gehörige und ausgeglichene Fütterung voraus, so wie ich sie, als davon die Rede war, angegeben habe. Eine zu spärliche vermindert allerdings den Wollwuchs. Ob man aber durch eine überstarke Fütterung den Wollertrag merklich vermehren könne? — Ich habe es mit einigen zu dünnwolligen, superfeinen Böcken versucht, aber nichts damit erreicht, als daß sich mehreres und klumpriges Fett in der Wolle bei starkem Schweiße der Thiere absetzte. Bei Thieren, die mehr zu einem langen als zu einem dichten Wollwuchse geneigt sind, richtet man, wie ich glaube, mehr damit aus, indem sich jener wohl, aber dieser nicht, stärker trei-

ben läßt. Auf keinen Fall aber glaube ich, daß es lohnend ist und das Mehr der Wolle den Aufwand des übertriebenen Futters decken kann.

Gegen das Streben, das Schurgewicht durch stärkere Fütterung zu vermehren, haben die Wollhändler immer gewarnt, weil in Verhältniß jener Vermehrung die Feinheit litte. Wenn sie statt Feinheit die Güte sagten, so würde ich ihnen völlig beistimmen, denn durch übertriebene Fütterung setzen sich schwer auflösliche Fettklumpen in die Wolle, die sie vor der Fabrikwäsche in demselben Grade wenigstens tadelhaft machen, als sie das Gewicht vermehren.

Wir sprechen gewöhnlich die Stärke unserer Schur nach dem Gewichte oder nach der Zahl der Steine (á 22 Pfund) aus, die wir von 100 Stück erhalten. In Sachsen sagt man dagegen: ich scheere einen Stein von so viel Stück. Bei den Angaben, die man darüber erhält, muß man wohl unterscheiden, ob von einer ganzen Schäferei oder von einzelnen Haufen die Rede sei, und in jenem Falle das Verhältniß beachten, in welchem die säugenden Mutterschaafe zu den Hammeln und dem gelten Zeitvieh stehen. Denn letztere geben bedeutend mehr als erstere, selbst wenn sie schwächer gefüttert werden.

Daß die Jahreswitterung einen merklichen Unterschied im Wollwuchse mache — ohne daß man

selbigen einer mehr oder minder reichlichen Weide und Fütterung beimessen könne — glauben fast alle Schaafzüchter wahrgenommen zu haben. Insbesondere ist die Meinung, daß nach gelinden Wintern der Wollwuchs schwächer sei, als nach strengern, allgemein.

X.

Wie müssen die Preise der Wolle stehen, um aus der Schäferei-Haltung einen angemessenen Profit zu ziehen?

Wie verhält sich dieser Profit bei einer mittleren und bei einer edleren Schäferei gegen einander?

Welches ist demnach der Nutzungswerth der einen gegen die andre?

Vom

Staatsrath Thaer.

Diese Fragen werden jetzt so häufig aufgeworfen, daß ich mich dadurch veranlaßt sehe, einen Versuch zu ihrer Beantwortung zu machen. Ich muß aber bevorworten, daß eine allgemein zutreffende, auf Berechnung begründete Beantwortung rein unmöglich ist, und daß Jeder, der sie auf seine speciellen Verhältnisse anwenden will, die ihm nöthigen Abände-

rungen in den Positionen machen muß. Es läßt sich bei solchen Berechnungen nur das Gewöhnliche, nach ökonomischen Gründen Vortheilhafteste und Mittlere annehmen.

Ich setze einen guten, verständigen und geregelten Betrieb voraus, wie man ihn wohl bei Allen annehmen kann, die Interesse an der Lösung jener Fragen nehmen. Ich nehme daher keine Rücksicht auf solche Schäfereien, die nur als Nothbehelf betrieben werden, um die für Rindvieh untaugliche Weide einigermaaßen zu benutzen und das Stroh in Dünger zu verwandeln, und welche Wolle von so geringem Werthe erzeugen, daß nach einer genauen Berechnung der Natural-Consumption gar kein directer, sondern nur ein indirecter Vortheil von der Schaafhaltung sich ergeben würde.

Eben so wenig aber kann ich Rücksicht nehmen auf die mit großer Intelligenz, Sorgfalt und Kosten betriebenen hochedlen Schäfereien, die unter dem Namen Stammschäfereien den größeren Theil ihres Ertrages aus dem Verkaufe von Zuchtvieh nehmen, deshalb nur auf Erzeugung des letzteren eingerichtet sind und die Wollproduktion gewissermaaßen nur als Nebensache betrachten, indem diese die Zinsen des darin steckenden Capitals (welches doch wohl so hoch angenommen werden muß, als man die Schäferei im Ganzen verkaufen könnte), das Risiko und die Sorgfalt nicht bezahlen würde.

Ich nehme daher nur zwei Schäfereien an, wovon nach dem Durchschnitte der letzten sechs Jahre

A. ihre Wolle zu 12 Rthl. p. Stein (22 Pfd.)

B. zu 20 Rthl. bezahlt erhalten hat.

Beide werden wohl gleichartig organisirt und betrieben werden müssen, beinahe denselben Betriebs-Aufwand — wenigstens mit unbedeutendem Unterschiede — erfordern. Die Wolle ist bei beiden die Hauptsache — denn auch B. kann auf keinen Wider-Verkauf nachhaltig rechnen — doch muß bei beiden auch der bei gehöriger Behandlung nothwendig eintretende Vieh-Verkauf in Anschlag gebracht werden.

Wenn solche Schäfereien 1200 Stück halten, so wird der Bestand am zweckmäßigsten und mit Rücksicht auf die gewöhnliche Sterblichkeit, über Winter ungefähr folgender seyn:

Mutterschaafe	300	Stück,
Zeitschaafe (2jährige unbegangene)	110	—
Jährlings-Zibben	120	—
Zweijährige Hammel	110	—
Jährlings-Hammel	120	—
Aeltere Hammel	428	—
Sprungböcke	12	—
	1200	Stück.

Die Winterfütterung kann nach den allgemeinsten Wirthschafts-Verhältnissen am vortheilhaftesten aus Heu (von Wiesen oder von Futterfeldern) und

aus Kartoffeln, neben hinreichendem Stroh, bestehen. (Kornfutter kann nur bei sehr niedrigen Preisen damit in Concurrenz treten). Der Zweifel, ob Kartoffeln ein gedeihliches Futter für Schaafe sey, ist durch die hiesigen großen und vieljährigen Erfahrungen doch nun wohl völlig gehoben. Das Stroh von Winterung und Sommerung rechne ich gegen den Dünger, und es wird damit bei den gewöhnlichen Wirthschafts-Verhältnissen reichlich bezahlt. Unter besonderen Verhältnissen gebe ich zu, daß man anders rechnen müsse. Wer viel Erbs- und Wikkenstroh hat, mag seinen Futterwerth besonders anschlagen und kann dann Heu dadurch ersparen.

Da nun der Natural-Aufwand local und temporair verschieden zu Gelde angeschlagen werden muß, und diese Reduction auf Geld hier doch unumgänglich ist, aber auch selbst der Geldaufwand nach der Oertlichkeit sich verschieden stellt, so nehme ich zwei Geldsätze für jeden Artikel, einen niedrigsten und einen höchsten, an, wovon Jeder den einen für sich zutreffender als den andern finden wird, oder aber einen mittleren nehmen kann.

Winterfütterungs-Bedarf

in Centnern à 100 Pfund.	Heu.	Kartoffeln.
300 Mutterschaafe täglich 1 Pfd. Heu und 1 Pfund Kartoffeln, 160 Tage	480	480
Latus	480	480

	Heu.	Kartoffeln.
Transport	480	480
110 Zeitschaafe täglich ½ Pfd. Heu und 1½ Pfd. Kartoffeln, 150 Tage	82½	247½
120 Jährlings-Zibben 1 Pfd. Heu und 1 Pfd. Kartoffeln, 160 Tage	192	192
120 Jährlings-Hammel desgl. .	192	192
538 zweijährige und ältere Hammel ½ Pfd. Heu und 1½ Pfd. Kartoffeln, 150 Tage . . .	403½	1210½
12 Böcke 1 Pfd. Heu 2 Pfd. Kartoffeln, 180 Tage	21	42
	1371	2364

Also werden zu dieser Haltung erfordert 1371 Ctr. Heu (à 100 Pfd.) oder 1246 gewöhnliche Centr. à 110 Pfd.

Kartoffeln 2364 hundertpfündige Ctr. oder so viel gehäufte Scheffel, ungefähr 100 Wispel.

Daneben erhalten 250 säugende Mütter mit ihren Lämmern bis zur reichlichen Weide, etwa 40 Tage hindurch, täglich 2½ Scheffel Hafer und die Böcke in der stärksten Sprungzeit überhaupt 10 Schfl., also 110 Schfl. Hafer. (Man wird die Lämmer in einer nicht besonders auf Zuzucht betriebenen Schäferei nicht zu früh kommen lassen.)

Kosten zu Geld berechnet	mindestens Rthlr.	höchstens Rthlr.
1246 Ctr. Heu, à $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ rtl. .	$415\frac{1}{3}$	623
100 Wispel Kartoffeln (nach dem gegenwärtigen Produktionspreise)	300	400
110 Scheffel Hafer, à 10 bis 12 Groschen Cour.	$45\frac{5}{6}$	55
Salz und Arzenei auf 100 Stück 2 bis 3 rtl.	24	36
Die zureichende Weide eines Schaafs nehmen wir da, wo das Land einen geringeren Werth hat, zu $\frac{1}{3}$ rtl., wo es einen höheren hat und alljährige Bestellung verlohnt, zu $\frac{1}{2}$ rtl. an. (Wo hierdurch, mit Rücksicht auf die durch die Weide vermehrte Kraft des Bodens, die Landrente nicht bezahlt wird, kann eine gewöhnliche Weideschäferei überhaupt nicht vortheilhaft bleiben.)	400	600
Für die besondre angesäete Lämmerweide	40	60
Wäsche-, Schur- und Wollverkaufskosten	36	48
Lohn und Erhaltung eines Schäfers	80	100
Latus	$1341\frac{1}{6}$	1922

	mindestens Rthlr.	höchstens Rthlr.
Transport	1341 1/6	1922
Lohn und Erhaltung eines Knechtes	60	70
2 Burschen, à 40 bis 50 rtl. .	80	100
(In den mit besonderer Sorgfalt betriebenen Stammschäfereien wird freilich ein bedeutend höherer Lohn gegeben.)		

	bei wohlfeilen Verhältnissen Rthlr.	bei theuren Verhältnissen Rthlr.
Die Natural- und Geldausgaben belaufen sich also auf	1481 1/6	2092
Der Durchschnitt davon wäre	1786 1/12 rtl.	

Ertrag.

Bei obiger Haltung und unter Voraussetzung einer ziemlich dichtwolligen Rasse kann man folgenden Wollertrag annehmen:

Von 300 Mutterschaafen, à 2½ Pfd.	750 Pfd.
— 250 Lämmern, à ¾ Pfd. . . .	187 —
— 110 Zeitschaafen, à 2¼ Pfd. . .	302 —
— 240 Jährlingen, à 2 Pfd. . .	480 —
— 538 Hammel, à 3 Pfd. . . .	1614 —
— 12 Böcken, à 3½ Pfd. . . .	42 —
	3375 Pfd.

oder 153 Stein (à 22 Pfd.) kalt auf dem Leibe gewaschen.

	Wenn der Stein gilt 12 rtl.	Wenn der Stein gilt 20 rtl.
so ist der Geld-Ertrag der Wolle . . .	1836 rtl.	3060 rtl.

Wolle der geringeren Art bezahlte also den Aufwand bei theurern Verhältnissen noch nicht.

Der Märzvieh-Verkauf tritt aber in der Regel alljährig von so viel Köpfen ein, als Zeitschaafe an deren Stelle treten, also von 110 Mutterschaafen und 110 Hammeln.

Vollsätzige Mutterschaafe werden nach den bisherigen Conjuncturen aus der Schäferei A., die 12 Thaler Wolle hat, wohl zu 4 rtl. Abnehmer finden, sie löset also daraus 440 rtl.

Hammel werden bei der oben angenommenen Fütterung, die dem zum Verkauf bestimmten Märzvieh in etwas reichlicherem Verhältnisse zugetheilt werden kann, wohl zu $2\frac{2}{3}$ rtl. verkauft werden können, und es erfolgen also daraus $293\frac{1}{3}$ rtl. Aus dem Viehverkauf also überhaupt $733\frac{1}{3}$ rtl.

Im Ganzen also aus der Schäferei ein Geldertrag von $2569\frac{1}{3}$ rtl., und nach Abzug von $1786\frac{7}{12}$ rtl. als Durchschnitt der Kosten, ein reiner Gewinn von $782\frac{3}{4}$ rtl.

Die Schäferei B., welche bisher 20 Rthlr. pro Stein erhielt, wird ihre vollsätzigen Mutterschaafe aber noch immer zu 8 Rthlr. (unter günstigen Con-

juncturen bedeutend höher) verkaufen können. Sie löset also daraus 880 Rthlr.

Die Hammel aber werden, wenn sie bald nach der Schur — wie hier angenommen ist — verkauft werden, als bloße Fleischschaafe nicht mehr gelten, also $293\frac{1}{3}$ Rthlr. einbringen. (Ist die Wolle etwas herangewachsen, so gelten sie mehr).

Diese Schäferei giebt also einen Geldertrag von $3060 + 880 + 293\frac{1}{3}$ Rthlr. $= 4233\frac{1}{3}$ Rthlr. und nach Abzug des Durchschnittssatzes der Kosten einen reinen Ertrag von $2446\frac{3}{4}$ Rthlr. (Kleine Brüche, die hier nicht in Betracht kommen können, sind beseitigt).

Der Reinertrag einer Schäferei, deren Wolle man mittelfein nennt, verhielte sich also zu der, welche Wolle giebt, die schon in die Categorie der feinen kommt, wie 782 zu 2446: also nicht völlig wie 1 zu 3. Und der Mehrertrag der letzteren ist 1664 Rthlr.

Diese bedeutende Differenz hat lediglich ihren Grund in der Verschiedenheit des Stammes oder der Rasse.

Der Nutzungswerth einer Schäferei, deren Wolle 20 Rthlr. gilt, steht gegen die von 12 Rthlr. also nicht, wie man wohl unrichtig gesagt hat, in dem Verhältnisse von 20 zu 12, (oder 5 zu 3) sondern in dem von 3 zu 1. Mithin ist auch ihr Capitalwerth wie 3 zu 1.

Aber wenn ich ein Mutterschaaf aus der ersteren zu 12 Rthlr. kaufen kann, und aus der letzteren zu 4 Rthlr., so kaufe ich ersteres noch sehr viel vortheilhafter, weil es sich in seiner Progenitur vervielfältigt und mir einen Stamm erzeugt, dessen Reinertrag dreifach ist.

Wie stellt sichs nun erst mit einem Stamme, dessen Wolle zwischen 30 und 40 Rthlr. gilt und von dem man keine Hammel macht, sondern Springböcke zieht? — Dies würde mich für diesmal zu weit führen, indem hier eine ganz andre Organisation der Schäferei eintreten muß; weshalb ich es dem Nachdenken meiner Leser überlassen muß. Nur soll man nicht vergessen, daß ein hoher Grad von Kunst und Fleiß dazu gehört, weil das, was diese der Natur abgedrungen haben, ohne sie nicht fortbestehet.

Unter den Kosten ist noch der Ankauf jährlich von 2 Böcken vergessen, denn beide Schäfereien würden zurückschlagen, wenn sie sich mit selbst gezogenen begnügten. Die Schäferei A. braucht nur Böcke von echtem Stamme und ohne wesentlichen Fehler, die sie für höchstens 20 Rthlr. haben kann. Der Schäferei B. werden schon ausgewähltern Böcke nöthig, wenn sie vorwärts will, und die sie wohl mit 50 Rthlr. bezahlen muß. Für erstere kämen also noch 40 Rthl., für letztere 100 Rthl. in Anrechnung.

Nun sollten freilich noch bei der Haltung jeder Schäferei die Zinsen des Capitalwerths der Heerde,

das damit im Verhältniß stehende Risico oder Assecuranz, die Miethe der Schäfereigebäude und Geräthe, sammt ihrer Erhaltung, in Betracht kommen. Hierüber sind aber die Ansichten verschieden und man nimmt mehrentheils eine einmal eingerichtete Schäferei als bestehend an und ihren Capitalwerth höchstens so hoch, als sie bei der Uebernahme des Guts geschätzt wurde oder als ihre erste Anlage gekostet hat. Letzteres ist oft gegen den jetzigen Werth ganz unbedeutend und dieser ist durch die Vervollkommnung und Vermehrung des Stammes allmählig und ohne bedeutenden, baaren Kostenaufwand bewirkt. Daher rechnet man es gewöhnlich nicht. Wollte man dagegen den Capitalwerth, des Zuchtviehes besonders, so hoch anschlagen, als man es hätte verkaufen können und noch vielleicht verkaufen kann, so würden dem Schäfereibetriebe bedeutende Zinsen und Assecuranz zur Last fallen, wenigstens der edleren B. Wer eine Schäferei neu anlegt und ankauft, muß ihr allerdings die Zinsen des dafür bezahlten Capitals berechnen, dagegen aber sollte er ihr auch ihren vermehrten Werth jeder Jahrsrechnung zu gut schreiben und die folgende Jahrsrechnung damit belasten. Mittelst der doppelten Buchhaltung geht das zwar sehr gut; ich gestehe aber, daß in der Praxis manche Schwierigkeiten wegen der anzunehmenden Geldsätze vorkommen, und daß es schwer halte, in seinen Principien ganz consequent zu bleiben. Bei einer glück-

lich angekauften und glücklich auf Zuzucht betriebenen Schäferei geht die Werthszunahme erstaunlich vorwärts und wenn man diese von Jahr zu Jahr dem Betriebe zu gut schreibt, so ist der Ertrag so abentheuerlich, daß man doch Anstoß nimmt. Man will wohl seine ausgewählten zurückbehaltenen Mutterschaafe nicht geringer anschlagen, als man seine Märzen bezahlt erhält. Dagegen tritt aber das Bedenken ein, daß der Preis der Schaafe jeder Klasse durch ihre Vermehrung dereinst einmal fallen müsse und vielleicht schleunig fallen könne, und daß man sich dann bei ihrem angenommenen Werthe sehr verrechnet haben werde. Es könnte der Fall eintreten, daß der Reinertrag eines Jahrs die Zinsen des angenommenen Capitals nicht deckte. Deshalb moderirt man gern wider den anzunehmenden Werth, wird aber eben dadurch von einem Jahre zum andern schwankend in seinen Rechnungs-Principien. Ich rede aus Erfahrung, und rathe deshalb doch, besonders anfangenden Schaafzüchtern, nur den jährlichen wirklichen Geldertrag von der einen Seite, und die Natural- und Geldkosten von der andern Seite zu Buch zu bringen und sich dann den vermehrten oder verminderten Werth ihrer Schäferei — immer als etwas hypothetisch — besonders zu berechnen, die Zinsen aber dem Betriebe nur nach den ersten Anlagekosten zu berechnen.

Eine

Eine Assecuranz gegen Feuersgefahr kann man bewirken oder fingiren. Einen hohen Werth der Schaafe nehmen Assecuranz-Compagnien nicht an. Die beste Assecuranz sind gegen Flugfeuer und gegen Gewitterschläge gesicherte Ställe.

Luxuriöse Schaafställe sind neuerlich von vielen Schaafliebhabern erbauet worden, deren Zinsen dem Betriebe aber nicht völlig zur Last fallen können. Aber die Zinsen eines ökonomisch und zweckmäßig erbauten Schäfereihofes sammt seiner Erhaltung kann er tragen.

Das in den Geräthen steckende Capital ist von keinem erheblichen Belange. Die Unterhaltung fordert man gewöhnlich zum größten Theile von den Schäfern. Man mag jedoch 20 Rthlr. jährlich darauf rechnen.

So geringe der Preis der Wolle auf den Märkten von 1826 gewesen ist, so kann man doch nicht sagen, daß er den Kostenaufwand bei mittleren Schäfereien nicht bezahlt habe. Er hat immer noch die auf die Schäferei verwandten eigenen Produkte gut bezahlt und das übrige gedeckt.

Das Verhältniß der Preise der verschiedenen Gattungen von Wolle wird und muß bleiben, und sich beim Fallen noch immer mehr zum Vortheil der edleren stellen. Fiele Wolle von 20 Rthlr. auf 15 herab, so würde Wolle von 12 Rthlr. unfehlbar auf

8 herunter gehen. Und dann könnte letztere kaum mehr ohne Schaden, erstere aber immer noch mit einigem Vortheil erzeugt werden.

Ich sage nur, was möglicherweise im seltensten Falle geschehen könnte; aber nicht, was ich als wahrscheinlich erwarte. Hierüber habe ich mich in meinen Quartalsberichten genugsam erklärt.

XI.

Nachtrag zu meiner im 2ten St. des 17ten Bandes dieser Annalen enthaltenen Abhandlung: über die Mittel sich bei diesen trostlosen Zeiten in seinem Gewerbe zu erhalten ꝛc.

Vom

Herrn v. Stolle zu Lunau in Preußen.

In dieser Abhandlung vermißte ich bei selbst ernsterer Erwägung eine umständliche Ausführung dessen, was darin gesagt werden sollte, indem solche in ihrem praktischen Theile nur einen skizzirten Entwurf dessen aufnimmt, was sich in der Ausführung mir wirklich nicht zwecklos gezeigt hat.

Aber auch begründet muß jedes richtige Verfahren sich dem Beurtheiler darstellen: und daher glaube ich in Folge jenes erwähnten Aufsatzes mich über die Basirung meiner diesfalsigen Ansichten wie

auch meiner zeitigen Gewerbsthätigkeit näher erklären zu müssen. —

Dieserhalb erlaube ich mir folgende Vorerinnerungen:

So bald als der Mensch in Besitz einer regeren Denkkraft sich fühlt und durch Mühe und Fleiß Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt hat, beginnt er von Ersterer die nutzvolleste Anwendung zu machen, und diese dienen ihm unabänderlich die Wege zu ebenen, um zu demjenigen Ziele zu gelangen, welches er nach der Wahrheit seines Gefühls unverändert und fest im Auge hält.

Diese klare Ansicht des Zweckes und ich möchte sagen die Ahndung des höheren, setzt aber zu dessen mehreren oder minderen Erreichung nicht nur die Thatkraft voraus, ihn erreichen zu können (denn Wissen ohne Handeln ist nicht viel, und es ist weit besser, weniger kennen als nichts thun), sondern hauptsächlich die Disposition des Verstandes in der Entwerfung des Planes die Mittel und was hierzu dient, von den Zwecken trennen zu können, und jene mit diesen sich hinlänglich genau getrennt zu denken.

Hierin fehlen aber die meisten Landwirthe. — Der Dreifelderwirth freut sich z. B. seiner großen Aussaaten, statt daß er Veranlassung nehmen sollte, sich darüber betrüben zu müssen. Ein einfacher Calcül würde ihn belehren, daß er den Schein für die Wahrheit nahm. — So sind viel Landwirthe geneigt,

ihr Verfahren nach dem Preise der Produkte einzurichten, obgleich es ziemlich allgemein anerkannt ist, daß leichter Boden durch ein zweckvolles Verfahren beim Kartoffelbau eben so viel Ertrag ergiebt, als es der Weitzenbauer auf gleicher Fläche zu thun vermag.

Dies vorausgesetzt, ist es wohl von der größten Wichtigkeit, wenn der Landwirth sich frägt, was soll ich thun? und es hat dieser, welcher dieses ernst und vorurtheilsfrei thut, sehr viel voraus, vor dem welcher jenem Postulat nicht folgt und nach bloßen Annahmen handelt: und wären es die würdigsten Autoritäten, nach denen er blindlings handelt, so wird ihm das doch nicht so nützen, weil im praktischen Leben der eine Schritt, welchen ich ohne fremde Hülfe vorwärts thue, in alle fernere Begebnisse mächtiger eingreift, als deren hindert, unter anderen leitenden Bedingungen.

Der Landwirth (ein Schooßkind der Natur) sieht bald ein, daß da, wo Naturkräfte walten, an einen Stillstand nicht zu denken ist. Es ist alles darin in einem wechselnden Sinken und Steigen begriffen. Hauptsächlich ist dieses aber mit dem Bodenreichthum der Fall. Die rationelle Ansicht des Landbaues vom Hrn. Staatsrath Thaer, giebt hier vortreffliche Fingerzeige an die Hand, was hier zu thun sei, und hätten wir auch nur die §. 257 et seq. des 1sten Bandes alle gehörig beherziget, zu

einer Zeit beherziget, wo sich noch so viel zur Aufnahme des Gewerbes thun ließ, so würde es in diesem Augenblick wohl um das Ganze desselben in unserem Vaterlande anders aussehen, als es der Fall ist.

Wozu nun den Bodenreichthum verschwenden, zu einer Zeit, wo man uns mit den Erzeugnissen der gewöhnlichen Lebensmittel vom Markte abweist. Ich kenne nebst der Unwissenheit nur einen Grund, der dem Menschenfreunde Thränen auspreßt: die drückende Noth nämlich ist es, welche den nahen Gewinn, mit Hintansetzung aller entfernten Rücksichten den unglücklichen Landmann ängstlich suchen läßt, und ihn zwingt, diesen kargen Gewinn nur anzuwenden, um dessen bürgerliche Existenz von Jahr zu Jahr stets kummervoller und trostloser fristen zu können!!

O Du in dem Schweiße Deines Angesichts Dich selbst belastender, mühevoller Mensch, mein Vorwurf sollte Dich nicht treffen! Deine durch die letzte Anstrengung Deiner ohnehin geschwächten Kräfte hervorgebrachten Erzeugnisse haben unabwendbar ihren Werth verloren: und Du pochst an verschloßnen Thüren, von denen man Dich oft spottend abhält, mit pochenden Herzen und bittest um einen Gewinn, der Dir für immer versagt zu seyn scheint.

Der entferntere letzte Zweck des Landbauers ist dessen Gewinn. Ehe er dahin kommt, muß er meh-

rere andere zu erreichen bestrebt seyn. Daher spreche ich jetzt von den näheren Zwecken.

Ein näherer und sehr dringender Zweck ist die Verbreitung einer gleichmäßigen Fruchtbarkeit über das ganze pflugbare Land und die Wiesen.

Hier hat der Landwirth eine positive Regel, und er muß sich dessen freuen können, weil der Mensch, vermöge seiner moralischen Einrichtung, nie aufhört zu streben, bis sein Verfahren vernunftmäßig festgestellt ist.

Die besondere Regel ist: kein zu bearbeitender Boden darf in seiner Fruchtbarkeit so weit zurückgebracht werden, daß die Masse seines davon gewonnenen Einschnitts nicht mehr vermögend seyn sollte zur Wiedererstattung seiner Fruchtbarkeit.

Es ist wohl praktisch anzunehmen, daß sich auf Arealen von 300 Schfl. Aussaat, nach den Annahmen der Dreifelderwirthschaft, dreierlei Boden in obiger Beziehung vorfinden müsse, nämlich:

1) Boden, welcher sich in und durch sich selbst erhält;
2) Boden, welcher so viel Produktionskraft besitzt, um aus dessen Reichthum anderen ärmeren Boden aufhelfen zu können;
3) Boden von so armer Beschaffenheit, daß durchaus eine Aushülfe von außen statt finden muß, wenn solcher in Produktionskraft erhalten werden soll.

Hier haben wir wiederum etwas Positives und zugleich das Mittel zur Hand, wie das fernere Verfahren darnach einzurichten.

Der Boden erster Art darf keinesweges, wie es bisher geschehen, durch Getreideproduktionen erschöpft werden, sondern wird derjenige ad 2. ihm vielmehr als Mittel bedient gemacht, um solchen zu sich herauf zu ziehen, da die Produktionskraft desselben dieses Verfahren auf eine vorwurfsfreie Art sehr wohl gestattet! zugleich verhilft solcher an und für sich zur Erreichung von positiven Zwecken, und bereitet noch den Boden ad 1. zu denselben vor.

Der Boden ad 3. darf unter keinen Umständen so behandelt werden, als wenn man einen nahen direkten Gewinn davon beziehen wollte. Dieses widerspricht sich an und für sich selbst, denn ein solcher würde allemal eine Aufopferung in anderweitigen Erträgen voraussetzen, indem dieser Boden selbst eine gute Düngung selten bezahlt.

Meines unmaaßgeblichen Dafürhaltens läßt sich ein Boden des 1sten Grades von Fruchtbarkeit, wenn seine Grundmischung (gewöhnlicher Sandboden gehört nicht hierher) einem höheren Grade von Cultur nicht entgegenstehet, bald zu einer vorzüglichen Produktionsfähigkeit erheben. Es kommt nur hauptsächlich auf das Verhältniß an, zu welchem die Bodenarten nach den oben angegebenen Beziehungen, z. B. bei dem Kauf oder der Pacht eines Landgutes

in demselben zu einander stehen, und diese Würdigung ernst und richtig bei den letzten Verhältnissen angewandt, würde weit andere Resultate über Bodenwerth und Gewerbswichtigkeit an die Hand geben, als die oft gröblich irrthümliche Meinung der gänzlich Unkundigen es bisher ausgesprochen hat.

Mein überwiegender Glaube ist ferner, daß jeder Landwirth, welcher dieses ehrwürdige Gewerbe nicht blos leistenmäßig, sondern mit dem lohnenden Gefühle der Einsicht seines Werthes betrieb, dieser letzteren allgemeinen Ansicht, sey es auch nach einem mehr dunkel geahneten Zwecke — Folge leistete, und man wird alsdann fast ohne Ausnahme gefunden haben, daß das Hauptbestreben dieser Landwirthe in dem angegebenen Verhältnisse der Verschiedenheit der Aecker dahin ging, ihre reichere Fluren als mächtige Hülfsquellen zur Erhaltung oder Herbeiführung eines harmonischen Ganzen zu betrachten, und solche gleichsam der Ausdehnung ihrer hülfsbedürftigen Fluren bedient zu machen.

Die Kraft unterstütze den Mangel an Kraft! der Reichthum die Hülfsbedürftigkeit! doch allemal unbeschadet der eignen nothwendigen Anforderungen. Diese Maxime, so schwer wir ihre Ausführung in der moralischen Welt finden, sollte hauptsächlich den nach Cultur strebenden Landwirth leiten, und leitet ihn wirklich meistens, wenn leider der bessern Ueberzeugung nicht hindernde Umstände in den Weg treten.

Diese Ansicht ist auch die unsers hochverehrten Vorbildes in der höheren Landwirthschaft, indem der Herr St. R. Thaer an einem andern Orte anräth, die bezweckende Fruchtbarkeit über alle Fluren zu verbreiten, so warnt er hiebei für das schädliche Verfahren, gewissen Ackerparcellen einen hohen Grad von Fruchtbarkeit auf Kosten des Ganzen zuzuführen, wovon die Erfolge nur anscheinend vortheilhaft, aber nie von der Art seyn können, daß solche allgemein wünschenswerth wären.

Die Erfahrung lehrt auch hinlänglich, daß alle Pläne, welche sich darauf bezogen, gewisse Ackerparcellen in besondere Produktionskraft zu setzen, dem Ganzen der Wirthschaft für die Folge nur Schaden zugezogen haben, und daß man wiederum veranlaßt gewesen ist, diese aufzugeben.

Um in das Detail meiner Wirthschafts-Verhältnisse einzugehen, so halte ich mich jetzt, obgleich die Schlageinrichtung auf meinen sämmtlichen Arealen nach der Bodenbeschaffenheit, den Culturmitteln und der Lage ein für allemal in ihren Ganzen festbestehend bleibt; — nicht an Fruchtfolgen oder vielmehr an gewissen Fruchterträgen gebunden. Auf meinem Vorwerke Zalesch kann ich die oben angegebenen Regeln streng befolgen, in dem die Verschiedenheit der dortigen Bodengüte in die Augen fallend ist. — Ich habe in diesem Jahre dort zwei mit grünem Futter besömmerte Brachen, wovon die eine

vor Winter gestürzt worden. Der beßre Antheil $\frac{1}{3}$ des Ganzen, ist mit Erbsen nach vorhergegangener Begeilung mit einem Gemische von Schaaf- und Rindviehdünger, (welchen ich in die Nähe eines Düngorts im Monate März d. J. schichtenweise fahren und oft vermittelst Schauffeln begießen ließ) bestellt, welche zur Reife kommen und der großen Dürre ungeachtet ein sehr erfreuliches Ansehn zeigen. Der übrige Antheil ist mit Buchweitzen zu grün Futter und Heu für eine Schöpsenheerde bestellt, welche hier gehalten wird.

Es ist in diesem Jahre daselbst weiter kein Sommergetreide bestellt worden, außer den erwähnten Erbsen, nur habe ich einen Winterungsschlag, welcher der kleinste ist, dagegen aber größtentheils aus wahren Kleiboden besteht, und nach der völligen Ausdüngung größtentheils mit weißem Weitzen besäet worden, ganz mit rothem Klee übersäen lassen. Dieser soll dagegen nur ein Jahr darin bleiben, weil mir der Strohgewinn dieses Schlages sehr viel werth ist und ich sonst außer Ordnung kommen würde. Die zweite Brache findet statt nach gedüngtem Roggen, ist bereits zweimal gepflügt und wird im Verlaufe d. M. mit Spörgel bestellt werden *).

---

*) Ich könnte mich nämlich veranlaßt finden, späterhin den letzten Weideschlag mit Hafer oder Buchweitzen zu bestellen.

Wenn die Fruchtfolge so bliebe wie der Fruchtgewinn in diesem Jahre angeordnet und ausgeführt worden, so würde solche folgendermaaßen zu beschreiben seyn:

1) Brache vor Winter gestürzt, $\frac{1}{3}$ zu Erbsen zur Reife gedüngt, $\frac{6}{3}$ (worin ein Antheil als reine Brache gehordet wird) mit Buchweitzen zu grün Futter und Heu, nach dessen Aberntung schwach gedüngt und in die Stoppel desselben.

2) Roggen in 1ster Tracht.

3) Brache mit Spörgel zu Heu.

4) Roggen dreifährig.

5), 6), 7) und 8) Weide für eine Schöpsenheerde von 380 Stück und 15 Stück Jungvieh.

Es sind übrigens hier zwei verheirathete Ochsenknechte abgeschafft, so wie der Ochsenhirte, indem hier nicht mehr mit Ochsen gepflügt wird, und das vorige Pferdegespann, welches ich an meinem Aufenthaltsorte unter meiner Aufsicht halte, jetzt völlig hinreicht.

Auf meinem Vorwerke Paparzyn habe ich mir eine bedeutende Abweichung von meinem Plane erlaubt und einen Haferschlag eingeschaltet.

Die Eintheilung ist in 8 Binnen- oder Hauptschlägen und 6 Außenschlägen, letztere lauter neues aus Birkenwald gerissenes und seit 8 Jahren urbar gemachtes Land *).

*) Die Außenschläge enthalten gerade einen sehr artba-

Die Fruchtfolge für erstere besteht in:

1) Brache gedüngt, zu $\frac{1}{3}$ mit Kartoffeln, Wicken und etwas Kopfkohl bestellt.

$\frac{2}{3}$ nicht vollends gedüngt und gehordet zum Theil schwarz gebracht, zum Theil mit Gemenge bestellt. (Letzteres blos zum Grünfutter).

2) Für die Zukunft gelbe Erbsen nach Kartoffeln, übrigens Winterung mit übergesäetem rothen Klee, außer wo nicht gedüngt worden *).

3), 4) Nach Maaßgabe der Umstände Klee zur Math oder Weide (in den ungedüngten Antheil, in kurzen Dünger in der 3ten Folge Buchweitzen zu grün Futter in der 4ten Gerste dreifährig).

5) Nachdem im vorigen Jahre nach Johanni die Kleestoppel umgebrochen wurde, nach mehrfähriger Bestellung früher Roggen bestellt; jetzt bleibt dieser Schlag noch zur Weide liegen; worin gewöhnlich der weiße Klee vorherrschend ist **).

---

ren Boden; ich würde mich geschämt haben, solche als Birkenwald bestehen zu lassen. — Die Weide ist den Schaafen sehr angemessen, und findet sich der weiße Klee von selbst in Menge darauf.

*) Der rothe Klee scheint mir sicherer unter Erbsen gesäet zu gerathen.

**) Seit mehreren Jahren belasse ich das dritte Kleejahr so wie das frühere zur Weide, welche wiederum größtentheils aus natürlicher weißer Kleeweide besteht.

6) Hafer in diesem Jahre auf die Winterstürzfahre blos mit dem Extirpator untergebracht. Ein Theil in dieser Folge für die Zukunft nicht mit Hafer zu bestellen, sondern zu düngen und zum nachfolgenden Raps nach der Drillmethode vorzubereiten.

7) Brache nicht gedüngt zum Theil Raps, Rübsen, Hanf zu letzterem gedüngt, etwas Mohn, wozu Schippedünger angewendet wird *).

8) Roggen, nach dem Hanf, Lein. Ich bin die letzte Folge, auf die Belehrung meines würdigen Freundes des Hrn. Gutsbesitzers Schwarz auf Münsterwalde bei Marienwerder eingegangen, nachdem ich mich vollkommen überzeugt hatte, daß der Hafer, wie ich solchen bestelle, dem zweckvollen Kartoffelbau große Hindernisse entgegenstelle.

Meine Außenschläge werden folgendermaaßen bestellt **):

1) Brache gehordet und gedüngt.

---

*) Die Oelfrüchte finden hier angemessener ihren Platz, weil solche nach der gedüngten Brache in dem darauf folgenden Jahre die Winterung und mithin den mehreren Strohgewinn ausschließen würden. Aus diesem Grunde lasse ich einen Theil der Brache ungedüngt, um hier desto mehr düngen zu können. Zu dem Buchweitzen zu grün Futter in der 3ten Folge wird nur kurzer Mengedünger aufgebracht.

**) Es ist hier nnr wenig und zwar zu Hanf gedüngt worden, der immer vorzüglich gerieth.

2) Weitzen.

3), 4) und 5) natürliche Weide.

6) Hafer.

Ich halte auf dieser Wirthschaft über 700 Stück veredelte, theils feine Schaafe, lauter Muttervieh und Jährlinge; 22 Arbeitsochsen und 3 Gespann Pferde leisten hinlänglich alle vorkommende Arbeiten. Meine Getreideerträge sind bei dem mehr als die um die Hälfte eingeschränkten Betrage, noch größer als solche von den früheren Durchschnittsberechnungen angegeben werden, und die dortigen Schaafe befinden sich, der großen Dürre ungeachtet, in einem sehr guten Zustande.

Das hiesige Gut, welches ich bewohne, würde zweifelsohne bei einem minderen Grade der Ertragsfähigkeit den Anblick einer vom Feuer verwüsteten Scholle darbieten. Der Stand der Früchte läßt jedoch keinen Mißrath befürchten, obgleich ich heute einen Antheil Klee, den meine Pferde nicht zwingen konnten und welchen ich mähen ließ, schon auf dem Halme als wahres Kleeheu betrachten kann.

Ich finde mich dennoch veranlaßt, diesen Boden durch verkäufliche Erträge möglichst zu nutzen, da ich außer den Binnenschlägen noch Außenschläge hierbei habe, welche mir ein schätzbares Futter liefern und ich meine hiesigen Wiesen zu cultiviren im Stande bin.

Mein Zweck, allen unnützen Aufwand von Mitteln möglichst zu entfernen, wird durch kräftige Brach-

bearbeitung und deren Folgen sichtlich, dagegen ist es mein Hauptbestreben, denjenigen Früchten, denen wie der Hafer oder die Erbsen eine sorgfältige Bestellung nicht unter allen Umständen von nöthen ist, solche auch nicht zukommen zu lassen, und kann ich mich dieserhalb auf Zeugen berufen, daß ich in diesem Jahre ungedüngte Erbsen, in Paparzyn im sonstigen Abtrageschlage *), blos auf der Winterstürzfahre eingeegt, aufweisen kann, welche mit denen am sorgfältigsten bestellten wetteifern können.

Ob mir für die Zukunft Pferdezucht dasjenige einbringen sollte, was ich davon erwarte? Ich sollte meinen, wenn nur der Begriff von gewöhnlichen Gestütserfordernissen hier nicht zum Grunde gelgt wird. Eine Anzucht zum Gebrauch der Königl. Cavallerie, ist auch mit geringeren Mitteln sehr ausführbar, und wie so manchem Landmanne ist schon durch diese Gnade unsers Königs wesentlich geholfen worden! — Eine gewisse Vorliebe erleichtert die Sache ungemein, und es sind unter meinen Verhältnissen hier leichter ein Paar hundert Thaler gewonnen, als durch eine unabsehbare Fläche eines mittelmäßigen Roggenfeldes in einer Dreifelderwirthschaft.

Endlich wäre so manches, besonders dem bäuerlichen Grundbesitzer, erreichbar, wovon solcher jetzt kaum

*) In meiner früheren Fruchtfolge kam nämlich der Hafer in dem Abtrageschlage.

kaum eine Ahnung hat. Schaafzüchterei und Weideschläge sind nur für den größeren Landwirth. Ihm ist Stallfütterung vorbehalten und Benutzung seiner Fläche mit mehrerer Berücksichtigung der Gegenwart. Möge er eine solche mit dem größten Ernste und Anstrengung einrichten! ich würde eine geringere Anzahl von Schlägen höchstens deren sechse anräthig halten. Auf leichterem Boden würden vier Schläge vorzuziehen seyn, die anfangs nach den üblichsten Ertragsbestimmungen zu benutzen wären. Z. B.:

1) Brache, zum Theil Kartoffeln.

2) Roggen, Gerste mit Klee.

3) Buchweitzen zum grün Futter oder zu Heu, besonders wenn ein Grasgarten oder etwas Luzerne vorhanden wäre. Klee nach Gerste.

4) Winterung.

Die Anlegung eines kleinen Hopfengartens mit Liebe und Fleiß selbst bearbeitet; etwas Binnenzucht mit Sorgsamkeit wahrgenommen, könnte schon vieles beitragen, um ein sorgenfreieres Daseyn zu begründen: und ist der bäuerliche Besitzer durch seine größere Muße nicht gleichsam auf die Veredlung der Obstbaumzucht angewiesen?

Daß dieser schöne Zweck erreicht werde, dazu sind nothwendig Musterwirthschaften für dergleichen Verhältnisse von nöthen! sie sind dringend erforderlich, weil sonst der große Zweck der Auseinandersetzungen, welcher sich so rührend ausspricht, fast gänz-

lich verloren geht. — Nur das Beispiel allein wird vermögend seyn, auf diesen Besitzstand wohlthätige Einflüsse zu äußern, und ohne dieses werden Generationen eines ehrwürdigen Standes untergehen, ohne daß es möglich seyn dürfte, solche von dem Untergange zu retten, den die Zeit mit ihrem gegenwärtigen eisernen Zepter denjenigen bereitet, welche nicht verstanden und es nicht vermochten, sich über ihren furchtbar drohenden Einfluß kräftigst zu erheben.

XII.

Einige Erläuterungen und Bemerkungen zu des Frhrn. v. Vogt Ansicht der Statik des Landbaues. Hamburg 1825.

Vom

Staatsrath Thaer.

Diese Ansicht hatte der Hr. Verfasser, wie schon auf dem Titel gesagt ist, im Jahre 1817 genommen und wahrscheinlich niedergeschrieben und sie nun mit angehängten in späteren Jahren hinzugekommnen Anmerkungen herausgegeben. Sie erhält dadurch besonderes Interesse, daß sie in enger Verbindung mit jenen höchst verdienstlichen Versuchen stehet, die der Hr. Verf., seinem Wegweiser in Flotbeck zufolge, daselbst angelegt hat.

Da aber diese Ansicht von der Lehre, die wir Statik des Landbaues nennen, leicht Mißverständnisse erregen könnte, so erlaube ich mir einige Erläuterungen, um solche zu verhüten, zu geben.

Die Statik des Landbaues hat nur den Zweck, die längst gemachten Beobachtungen über die Erschöpfung des Bodens durch die Ernten und den Ersatz, den er durch Düngungsmittel erhält, in Verhältnißzahlen auszusprechen und dadurch unsere Begriffe von den verschiedenen Graden dieser Erschöpfung und dieses Ersatzes zu fixiren.

Sie ist bekanntlich, nachdem ich die Idee davon angedeutet hatte, besonders von Hrn. v. Wulfen und v. Thünen bearbeitet: von ersteren mit so großem mathematischen Scharfsinne als regem Erfindungsgeiste, von letzteren mit überzeugender, besonders den Praktiker ansprechenden Klarheit. Außer diesen hat Hr. Burger manches darauf bezughabende in seinem trefflichen Lehrbuche in dem Kapitel vom Dünger gesagt. Hr. v. Riese hat sich in seinen Beiträgen zu dieser Lehre (Quartbeilage zum XI. Bande dieser Annalen) gerade dadurch sehr verdient gemacht, daß er seine zehnjährigen genauen Beobachtungen an den angenommenen Maaßstab hielt, wenn sich gleich ergab, daß dieser für seinen Boden nicht der richtige sey, sondern anders modificirt werden müsse. Unser Hr. Verfasser hat diese Lehre mit besonderem Eifer ergriffen und sich darüber schon früher in einigen mit Hrn. Iversen gewechselten Schriften öffentlich erklärt.

Es ist aber weit mehr über diese Lehre geschrieben als gedruckt worden, indem die genannten so-

wohl als mehrere andere Beförderer derselben sich ihre Ideen mitgetheilt und ihre Ansichten zu vereinigen gesucht haben. Ein jeder nahm, wie das bei selbstdenkenden Köpfen nicht anders seyn kann, seinen eigenen Standpunkt, von wo er aussah: Herr v. Wulfen mehr den mathematischen, v. Thünen den ökonomischen, ich den physisch-chemischen. Und dies mußte zur Förderung der Sache geschehen. Aber keiner beharrete so eigensinnig auf dem seinigen, daß er sich nicht in den des Andern versetzt und die sich hier ergebende Ansicht mit der seinigen verglichen hätte. So ist es besonders zwischen mir und meinem innigsten verehrten Freunde v. Wulfen der Fall gewesen, mit dem ich nun vollkommen einverstanden bin, nachdem er der Potenz, die wir Thätigkeit nennen, eine Gränze gesteckt hat, wo sie aufhört Fruchtbarkeit zu erhöhen und nur Erschöpfung bewirkt, diese wenigstens gegen jene in größerem Verhältnisse stehet.

Der Hr. v. V. hat aber von dieser Potenz einen ganz verschiedenen Begriff angenommen, der durchaus mit dem unsrigen nicht in Uebereinstimmung gebracht werden kann und bei welchen die Wulfensche Formel nicht anwendbar ist. v. Wulfen nannte in seiner ersten Schrift die Einwirkung des Bodens auf den schnelleren oder langsameren Uebergang des Reichthums in Fruchtbarkeit (des Nahrungsstoffs in bereitete Nahrung) seine Kraft. Ich

besorgte gleich Mißverstand dieses Ausdrucks und schlug daher das Wort Thätigkeit vor, was denn auch von meinem Freunde sofort angenommen wurde. Jener Mißverstand ist hier eingetreten und durch jenes Wort veranlaßt.

Man pflegt nämlich unter natürlicher Kraft des Bodens, wenn man sie von seiner Ertragsfähigkeit unterscheidet, diejenige Fruchtbarkeit zu verstehen, die er noch hat, wenn man ihm, zufolge des Ackersystems oder nach ökonomischen Gründen, in der Regel wieder Dünger giebt, also den Rückstand von Fruchtbarkeit, den die der eingeführten Ordnung nach abgenommenen Ernten noch hinterlassen haben. Hr. v. Thünen spricht sogar diese hinterbliebene Ertragsfähigkeit durch Fuder Dünger — um den Praktikern um so verständlicher zu werden — aus. Gewöhnlich sagt man: der Boden hat noch wohl Kraft zum 3ten, 4ten, 5ten Korn; mit der ihm gebührenden Düngung wird er aber das 6te, 7te, 9te geben. Man denkt sich also gemeiniglich den Rückstand des Nahrungsstoffes — es sey der ältere Dünger oder der von der ursprünglichen Bildung des Bodens darin verbliebene Stoff — unter natürlicher Kraft und unterscheidet sie von derjenigen, die ihm durch frische Düngung oder Graswuchs gegeben wird. Wir begreifen dies zusammen unter der Summe von Reichthum, wenn wir es nicht ausdrücklich unterscheiden.

Unser Herr Verfasser hat aber — wie aus einzelnen Stellen, besonders der Anmerkung S. 50 u. f. und dem Ganzen erhellet — noch einen andern Begriff davon. Er setzt die eigenthümliche Kraft des Bodens — die er in der Folge das Erdvermögen nennt — in seine Anziehungsfähigkeit atmosphärischer Stoffe, welche einen Theil der Pflanzennahrung ausmachen, und bestimmt für die verschiedenen Bodenarten verschiedene Grade derselben.

So entschieden es ist, daß die Pflanzen einen bedeutenden Theil ihrer Nahrung aus den Atmosphärelien ziehen, so problematisch ist es noch, ob der Erdboden es thue und eine Zersetzung der Gase und des Wassers bewirke. Die Einziehung des Oxygens durch den Humus ist freilich erwiesen, und dieses ist bei den Pflanzen wie bei den Thieren zwar Bedingung des Lebens, kann aber nicht wohl Nahrungsstoff genannt werden. Es läßt sich wohl etwas für des Hrn. Vfs. Meinung sagen, aber eben so viel dagegen und die Fruchtbarkeit des Marschbodens, worauf er sich beruft, läßt sich aus seinem ursprünglichen Reichthum genügend erklären. Die Untersuchung würde uns hier aber zu weit ab und in das Gebiet der Naturwissenschaft hinein führen. Wir wollen also dies Erdvermögen annehmen, müssen es dann aber in unsern Begriff von Reichthum mit fassen, keineswegs in dem, welchen v. Wulfen vor-

mals durch Kraft aussprach. Darauf kann aber die Wulfensche Formel keine Anwendung finden.

Denn wenn wir jenes Erdvermögen, es bestehe worin es wolle, von dem durch Dünger oder Graswuchs erzeugten alten und neuen Reichthum unterscheiden, und wir die Grade beider durch Zahlen aussprechen, so kann hier keine Multiplication, sondern eine Addition statt finden. Es giebt eine Summe aber kein Produkt. Und wenn der Verf. für die erste Klasse seines Bodens die Kraft zu 8 und den Reichthum zu 60 annimmt, so ergäbe sich nach seinem Begriffe von Kraft nicht 480 als Produkt, sondern 68 als Summe.

(Weil ich noch immer so vielen Mißverstand der Wulfschen Formel, zumal nach seiner ersten Schrift, bei denen wahrnehme, die in der arithmetischen Sprache keine Uebung haben, so nehme ich diese Gelegenheit wahr, ihn zu berichtigen. Der Zahlenwerth der eigenthümlichen Kraft oder der Thätigkeit muß in dieser Formel immer ein Bruch oder kleiner als die Einheit seyn. Denn es geht immer nur ein Theil des Reichthums in Fruchtbarkeit über, und letztere ist also geringer als erstierer. Wenn es heißt, Kraft = 3 mit Reichthum = 100 giebt Fruchtbarkeit = 300, so spricht dieses Produkt, so wie der erste Factor, Zehntheile aus. Es ist dasselbe, als wenn ich in meinen frühern Aufsätzen über diese Materie sagte: es gehen auf diesem Boden von 100 Grad

Reichthum 30 in eine Ernte über. Wenn angenommen war, daß 6 Grad in Activität gesetzter Reichthum 1 Scheffel Roggen geben, so erfolgten daraus 5 Scheffel. Wenn aber das Produkt = 300 gesetzt ist, so erfolgt aus 60 ein Scheffel, weil jenes Zehntheile sind. Mein Freund wird lächeln, daß ich dies erkläre; ich weiß aber aus Erfahrung, daß es nöthig ist. Seine spätere Schrift stellt es deutlicher dar.)

Unser Hr. Verfasser würde nun, wenn wir die Multiplication seiner beiden Kräfte nicht annehmen können, die Verhältnißzahl derselben ganz anders stellen müssen. Es kommt aber nur auf die Summe der Fruchtbarkeit oder Ertragsfähigkeit an, die er mit seinen Verhältnißzahlen ausdrückt, wir können seine Factoren unberücksichtigt lassen; um so mehr, da er selbst sagt, daß er die Fruchtbarkeit seiner verschiedenen Felder nur nach dem faktischen Ertrage, den sie ihm in den am meisten angebauten Früchten gegeben haben, ausspreche. Dies genügt uns dann auch zum Verständniß und zur praktischen Benutzung der Beobachtungen und Versuche, die er uns mitgetheilt hat und hoffentlich noch recht viel mittheilen wird.

Um den größern Theil meiner Leser die Schriften des Hrn. Verf. verständlicher zu machen, muß ich einiges über die Reduktion seiner Maaße auf unsre Preußische sagen. Er bedient sich eines sehr örtlichen Maaßes, des Hamburger Himpten, der

von andern niedersächsischen Himpten verschieden ist. Crusius und Gerhard geben ihn zu 1328 franz. Cubikzoll an. Danach hielte ein preuß. Scheffel 2,07 Himpten, ein Wispel nahe an 50 Himpten. Hinsichtlich des Feldmaaßes nennt er 100 niedersächsische 16füßige Quadratruthen einen Morgen. (Sonst haben die niedersächsischen Morgen wohl allgemein 120 solcher Quadratruthen, die holsteinsche Tonne Feldmaaß 240). Der preuß. Morgen hat 117,8 dieser Quadratruthen.

Nun bezeichnet der Verf. die Ertragsfähigkeit von 12 hamb. Himpten, auf 100 jener QR. mit der Zahl 360, von 1 Himpten also mit 30. (S. 22.) 12 Himpten auf 100 Quadratruthen würden 14 Himpten auf den preuß. Morgen machen, also ungefähr 7 Scheffel, und auf 1 Scheffel kämen 60 Grad. (Der Hr. Verf. will in Zukunft alles nach Gewicht in Centnern von 100 Pfd. angeben, wodurch nicht nur die Reduktion sehr erleichtert, sondern auch das Quantum und der Werth fester bestimmt wird).

§. 13. S. 24. sagt der Hr. Verf. die Kraft- (Thätigkeits) Aeußerung werde nach v. Wulfen nur durch die Winterung vermindert. Dies ist wohl v. Wulfens Meinung nicht; ihre Aeußerung wird nur durch die vorhergegangene Brache um 0,1 erhöhet und diese Erhöhung fällt für die folgende Saat weg. Was §. 15. in Bezug hierauf gesagt wird, ist also nicht im Sinne des Hrn. v. W.

§. 17. giebt uns der Herr V. eine Nachweisung, nach welchem Verhältnisse zu den verschiedenen Früchten er die Fruchtbarkeit seiner Felder annehme und in Zahlen ausspreche. Zu jenen Früchten rechnet er besonders Kartoffeln, Raps und Klee. Ich gestehe aber, daß ich es für sicherer halte, hierbei blos auf die Cerealien in einer Reihefolge von Ernten Rücksicht zu nehmen, wobei man sich in der Bestimmung der Ertragsfähigkeit weniger täuschen wird. Jene Früchte sind gar zu sehr Nebenumständen und den äußeren Einwirkungen auf die Vegetation in gewissen Zeitpunkten unterworfen. Freilich sind auch die Cerealien nicht unabhängig davon, aber sie sind ihnen bei weitem nicht so sehr ausgesetzt. Die Kartoffeln, welche der Herr V. besonders beachtet, werden oft mehrere Jahre hinter einander einen größeren Ertrag auf einem Boden geben, der dem, wo sie einen geringern geben, in der Fruchtbarkeit weit nachstehet, und es kommt so sehr viel auf ihre Behandlung an.

Der Herr V. fand die Fruchtbarkeit seines Lehmbodens = 420 bis 480°. Dies würde eine Ertragsfähigkeit von 7 bis 8 Scheffel Roggen auf unsern Morgen ausmachen.

Auf Sandboden fand er die Fruchtbarkeit = 120 bis 300, was eine Ertragsfähigkeit von 2 bis 5 Scheffel pro Morgen giebt.

Auf Gewicht, den Scheffel Roggen à 82 Pfd.,

reducirt, giebt der Lehmboden a) 574 bis b) 646 Pfund, der Sandboden a) 164 bis b) 410 Pfd.

Wenn wir nach unserer jetzigen Ansicht und der Wulfschen Formel dem Lehmboden eine Thätigkeit von 0,2 und dem Sandboden von 0,3 beimessen und für 100 Pfd. Korn Ertrag eine Fruchtbarkeit und Erschöpfung von 1 Grad annehmen, so stellt es sich folgendermaaßen:

Lehmboden.

a) T. 0,2 . R. 28,7 F. = 5,74
— 5,74

bleibt 22,96 für die folgende Ernte.

b) T. 0,2 . R. 32,3 F. = 6,46
— 6,46

bleibt 25,84

Sandboden.

a) T. 0,3 . R. 5,466 F. = 1,64
— 1,64

bleibt 3,82

b) T. 0,3 . R. 13,33 F. = 4
— 4

bleibt 9,33

So würden sich nämlich die Bodenarten des Hrn. Vfs. oder ihr angegebener Fruchtbarkeitsgrad nach unserm Systeme und Maaßstabe reduciren lassen.

Der schlechtere Sandboden hat, nachdem was von ihm gesagt wird, vielleicht eine noch höhere Thä-

tigkeit, von 0,35 und dann ist diese zum Theil unproductiv, d. h. nur auf die Erschöpfung, nicht auf den Ertrag wirkend. Der thierische Dünger geht zum Theil durch Verflüchtigung verloren, insbesondre wenn in der Periode, wo die Vegetation ihn aufnehmen könnte, Dürre eintritt, die seinen Uebergang in die Pflanzen nicht gestattet. Deshalb findet der Hr. Vf. nur den vegetabilischen Dünger, der die Thätigkeit moderirt, ihm angemessen.

Was der Hr. Vf. S. 34 u. f. über die Bestimmung der Kraft und des Reichthums seiner Bodenarten sagt, kann aber nicht in unsere Sprache übertragen werden. Wir verstehen unter Reichthum die Summe des Ertrages, welchen der Boden in einer längeren oder kürzeren Reihe von Ernten — abgesehen von dem Ersatze, welcher ihm gegeben wird — zu geben vermag; durch die Thätigkeit wollen wir nur, ich wiederhole es, das Verhältniß bestimmen, nach welchem er sich auf die verschiedenen Ernten vertheilt. Was der Herr Verf. Kraft oder Erdvermögen nennt, wird von uns unter Reichthum mit begriffen. Angenommen daß dies — das Vermögen des Bodens Nahrungstheile aus der Atmosphäre anzuziehen — wirklich und in verschiedenen Graden existire, so mag es wohl hypothetisch von der übrigen Masse des Pflanzennahrungsstoffs im Boden gesondert werden; aber ich begreife nicht, wie es factisch geschehen könne. Wäre

dies möglich, so müßte es allerdings vom Reichthum unterschieden werden, in sofern es in den unveränderlichen Bestandtheilen des Bodens seinen Sitz hätte, jener aber in der sich beständig wandelnden organischen Materie. Die Thätigkeit hätte keine Einwirkung auf erstere.

Nach den bisherigen Beobachtungen hat jedoch die Absorptionskraft des Erdbodens auch hauptsächlich ihren Sitz in den humosen Theilen desselben und sie steht in Verhältniß mit diesen, so daß sie sich mit diesen Theilen vermehrt und vermindert. Sie wäre also auch nicht unveränderlich, sondern der Einwirkung der Thätigkeit unterworfen.

Nach der Anmerkung S. 37. hat mich der Hr. Verf. in dem, was ich über die Temperamente des Bodens geäußert habe, ganz richtig verstanden. Sie sind nur abgetheilte Stufen der Thätigkeit. Im phlegmatischen Boden ist sie so niedrig, daß der Nahrungsstoff nicht verarbeitet werden kann, sondern in einen unauflöslichen Zustand niedergeschlagen wird. Der hectische dagegen verschwendet ihn zum Theil in unnützen Verdünstungen, wie der hectische Körper in colliquativen Schweißen. Beide sind ungesund im entgegengesetzten Krankheitszustande, und müssen mit entgegengesetzten Mitteln behandelt werden. Den sanguinischen und cholerischen Boden nehmen wir als gesund an; aber jenem ist ein gewisser An-

reiz zur Thätigkeit, diesem eine Moderation derselben zuträglicher.

S. 41. sagt der V., er könne bei sehr günstiger Witterung darauf rechnen, daß 3 Grad Fruchtbarkeit 53 Pfund Kartoffeln, pro 100 Quadratruthen, gäben. In gewöhnlichen Jahren setze aber jener Ertrag eine Fruchtbarkeit von $3\frac{1}{2}$ Grad voraus. Wenn nun bei mir in mittleren Jahren 120 Ctr. auf den preuß. Morgen gewonnen werden, so erforderte das nach des Verf. Maaßstabe eine Fruchtbarkeit von 684°. Nun würde ein Boden, der 120 Ctr. Kartoffeln im Dünger bei mittleren Ernten giebt, bei mir eine Ertragsfähigkeit von 7 Ctr. Roggen haben. Solchen gedüngten Boden messe ich Reichthum = 32 und Thätigkeit = 0,22 bei, also Fruchtbarkeit = 7,04. Ich führe das nur als Beispiel an, wie wir des V. Positionen auf die unsrigen reduciren können, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, von seinen schätzbaren Beobachtungen Gebrauch zu machen. (Sonst sind die Kartoffeln wohl nicht geeignet, die Fruchtbarkeit des Bodens für Cerealien danach zu bestimmen. Sie nähren sich durch ihre Blätter zu viel aus der Atmosphäre, obgleich sie gewisse integrirende Bestandtheile auch im Boden finden müssen. Im Jahre 1825 haben sie auf Boden, dessen Fruchtbarkeit entschieden geringer war, einen viel höheren Ertrag, als auf Boden, der wenigstens

$\frac{1}{3}$ größere Fruchtbarkeit für Cerealien hatte, gegeben und in diesem Jahre 1826 wird dasselbe, wahrscheinlich noch auffallender, eintreten. Wer meine Gegend kennt, wird mich verstehen, daß ich hier vom Oderbruch und Höhe (von Marsch und Geest) rede.

Jene Positionen für die Fruchtbarkeit, die der Hr. V. §. 19. annimmt, sind rein auf seine Erfahrungen begründet, ohne auf bestimmte Verhältnisse der Factoren Rücksicht zu nehmen. Ihre Angabe bleibt für uns also immer brauchbar, wenn wir auch auf ihre Construction aus den Factoren nicht eingehen können.

Hinsichtlich der Aussaugung des Reichthums nimmt der V. im Ganzen die in der ersten v. Wulfschen Schrift angenommenen Verhältnisse an. Nur ist er dem unterrayolten (durch doppelte Pflugfurchen gut untergebracht und bedeckten) Klee eine bedeutende Erhöhung des Reichthums zuzugestehen geneigt. (Daß meine Meinung über die Aussaugung der Kartoffeln und der Diadelphisten von der meines Freundes v. W. abweicht und nach meiner langen Erfahrung über den Erfolg des englischen Vierfelder-Systems abweichend bleiben müsse, ist bekannt).

Ueber den Ersatz durch Dünger hat der Hr. V. seine eignen Ansichten. 6 Fuder Dünger geben dem schweren Boden nur so viel Ersatz, als 5 Fuder dem leichten. — Freilich, wenn man nur auf die nächste Ernte sieht, aber nicht auf die Dauer. Dies ist es

ge-

gerade, was wir durch die höhere Thätigkeit ausdrükken, die wir letzterem Boden beimessen.

Die besondre zusammengesetzte Düngerart, die der Hr. V. — nach seiner Oertlichkeit allerdings sehr ökonomisch — gebraucht, wird die Resultate seiner Versuche für uns, da wir nur den gewöhnlichen Stalldünger anwenden, etwas verdunkeln. Es wird schwer halten, das Verhältniß der Wirksamkeit des einen gegen den andern auszumitteln.

Wo der V. von dem verschiedenen Zahlenwerth, den er der Wirkung des Düngers beimißt, spricht, sagt er in der Anmerkung S. 57., „daß dieses durch Wärme und Kälte, Nässe und Dürre modificirt und bei jeder Art des Düngers und jeder Art der Frucht anders wird, versteht sich wohl von selbst. Es ist dem Urtheile des Landbauers überlassen, demgemäß zuzulegen und abzuziehen." — Wir können für die Statik nur Zahlenwerthe aus großen Durchschnitten zu ziehen suchen. Sie werden vielleicht nie auf einen vereinzelten Fall zutreffen.

Die Anmerkung S. 58. über die große Wirkung der grünen Düngung auf kahlen Sand, ist sehr beachtungswerth. Es stimmt mit der merkwürdigen Erfahrung des Hrn. Drewsen zu Strandmühlen bei Kopenhagen überein, der Sanddünen dadurch zu einer bedeutenden Fruchtbarkeit brachte, daß er sie mehrmals im Jahre mit Spergel besäete, und diesen jedesmal mit Schaafen abhorden ließ.

Wenn es aber wirklicher Flugsand war, so kam wohl die feuchte Atmosphäre zu Hülfe. Der H. V. will nun seinem schlechteren Sandboden durchaus keinen thierischen Dünger, sondern lediglich vegetabilischen, zukommen lassen. Ich bin begierig den Erfolg hiervon zu erfahren, und ob die Cerealien gewisse integrirende animalische Theile ganz entbehren können. Den Gebrauch der Lupinen, den Hr. v. Wulfen in Deutschland eingeführt hat, will er auch betreiben. Ich wünsche nur, daß ihm nicht, wie mir, in den letzten beiden Jahren die Saat fast völlig ausgegangen sei. Ich habe nur noch einen kleinen Stamm davon behalten, aber eine augenscheinlich große Wirkung davon gehabt.

Je weiter man im Lesen kommt, um so mehr entwickelt es sich, daß des V. Begriff von Kraft etwas ganz anderes sei, als was v. Wulfen in seiner ersten Schrift darunter verstand. Dies könnte in der Lehre von der Statik des Landbaues leicht Mißverständniß veranlassen, und darum wiederhole ich es. Im §. 22. unterscheidet der V. Kraft von Thätigkeit ganz bestimmt, denn er sagt, er halte es für möglich, dem kraftvolleren Boden dieselbe Thätigkeit zu geben, die der schwächere, leichtere Boden hat und dann eine um so größere Wirkung hervorzubringen — worin ich ihm völlig beistimme. In einer Anmerkung S. 61. sagt der V.: „Kraft ist bei mir das Vermögen des Bodens, aus der At-

mosphäre die Theile an sich zu ziehen, welche unmittelbar und mittelbar den Pflanzen Nahrung verschaffen; das letztere durch Entwickelung des im Boden enthaltenen Nahrungsstoffs und durch Erregung der Lebenskraft, durch welche sie sich den Nahrungsstoff aus Luft und Boden aneignen." — Ob und in wiefern es ein solches Vermögen des Bodens gebe, darüber mag uns die Naturkunde ferner belehren; der Statik des Landbaues geht es als solcher nichts an. Sie sucht nur die durch Erfahrung ausgemittelte Produktionskraft des Bodens, ihre Abnahme und bis zur Unfruchtbarkeit gehende Erschöpfung (so nennen wir die, wo der Acker nur etwas über die Einsaat wiedergäbe, denn ein Theil bleibt immer zurück, weil nur ein Theil consumirt wird) in Zahlenwerthen zu bestimmen, so wie das Verhältniß, worin dies nach jeder Ernte erfolgt, und in welchem der Acker, um in einem gewissen Grade fruchtbar zu bleiben, Ersatz erhalten muß. Auf die Erforschung der physisch-chemischen Kräfte, wodurch dies geschieht, läßt sie sich als solche nicht ein. Ihrer darf allerdings beiläufig erwähnt, aber sie sollen nicht in das System selbst aufgenommen werden, zumal da ihre Einwirkung noch problematisch ist. Die Statik darf nur die Erfahrungen benutzen, welche ihr der Ackerbau selbst an die Hand giebt. Zur Prüfung dieser Erfahrungen kann die Naturlehre allerdings behülflich seyn, das gehört aber nicht hierher.

Daß wir die alte Fruchtbarkeit oder vielmehr Reichthum des Bodens von dem frischen durch Düngungsmittel gegebenen unterscheiden könnten, wäre wohl zu wünschen und ist vielleicht in der Folge zu erreichen. Wahrscheinlich ist ersterer viel nachhaltiger, der Einwirkung der Thätigkeit widerstrebender. Ein von der Natur bei seiner ersten Bildung reich ausgestatteter oder durch lange Cultur bereicherter Boden wird sobald nicht erschöpft, als ein neuerlich gedüngter, und wenn er in der Fruchtbarkeit nachläßt, so hebt er sich nach einer gegebenen mäßigen Düngung in weit größerem Verhältnisse, als ein anderer. Es läßt sich dies durch die schwerere Auflöslichkeit des alten Humus, die nur durch ein neues Ferment gehoben werden kann, sehr wohl erklären, und ohne daß wir zu einem stärkeren Anziehungsvermögen von atmosphärischen Stoffen unsre Zuflucht zu nehmen brauchen.

Die ausdaurende Fruchtbarkeit des Marschbodens hat ihren Grund in dem überschwenglichen Reichthum, den er bei seiner Formation durch Anschlemmung der fruchtbarsten Theile erhalten hat. Wenn ein solcher Boden 8 p. C. Humus hat, so berechne man, welche Masse in einem Morgen nur auf 1 Fuß Tiefe stecke — und es ist wahrscheinlich, daß sich auch der noch tiefer liegende in flüssiger oder Gasgestalt allmählig heraufziehe und in Bereich der

Pflanzen komme — und dann zu wie viel Ernten diese Masse die integrirenden Theile hergeben könne, und man wird sich nicht mehr wundern, daß er zuweilen in einem Menschenalter nicht merklich erschöpft werde, zumal wenn er durch das in der Stoppel wachsende Kraut und die Viehweide doch einigen Ersatz erhält. Daß er aber auch erschöpft werden könne, davon haben wir überflüssige Beweise. In den statischen Berechnungen müssen wir für solchen Boden einen sehr hohen Grad von Reichthum und einen sehr geringen von Thätigkeit annehmen. Marschboden von $F = 12$ würde $T = 0{,}05$, $R = 240$ beigemessen werden können. Wir müssen aber dem Dünger hier eine Vermehrung der Thätigkeit zuschreiben, weil sich seine Wirkung auf diesem Boden aus der Vermehrung des Reichthums nicht allein erklären läßt; wozu uns die Chemie auch Gründe genug angiebt.

Wenn wir also in manchen Stücken mit dem verehrten Herrn Vf. nicht eine Ansicht haben und nehmen können, und dies freimüthig anzeigen mußten, damit durch diese in anderer Hinsicht so schätzbare Schrift keine Verwirrung in der Lehre der Statik des Ackerbaues entstehe, so können wir nun um so mehr das Studium dieser Schrift allen denkenden Landbauern empfehlen, da sie nicht nur an sich sehr merkwürdige Beobachtungen enthält, sondern auch zum Schlüssel dessen dient, was uns der Hr. Vf.

in seinem Wegweiser durch Flotbeck über seine angelegten Versuche schon mitgetheilt hat und noch ferner mittheilen will, wozu Gott diesem meinem alten Freunde die Kräfte und das Leben noch lange erhalte!

XIII.

Ueber die Schaafpocken und das Einimpfen derselben. Nach Bemerkungen und Erfahrungen, welche vor 20 Jahren darüber öffentlich mitgetheilt wurden, bearbeitet

vom

Herrn Friedrich Teichmann.

Die natürlichen Schaafpocken haben in den Jahren 1794 bis 1805 in mehrern Ländern große Verheerungen angerichtet, und das Einimpfen fand im Anfange, wie alles Neue und Ungewöhnliche, im Allgemeinen großen Widerstand. Es scheint, als wenn die Pocken damals aus Frankreich nach Deutschland gekommen wären *), denn Gilbert bemerkt (an dem weiter unten angeführten Orte), daß die

*) Die Pocken sind seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, wenigstens, bekannt gewesen und ganze Heerden davon aufgerieben worden. d. R.

Schäferei zu Rambouillet, gleich bei ihrer Ankunft aus Spanien, mit der Pockenkrankheit befallen worden und im Jahre 1795 diese mörderische Krankheit unter einer großen Menge von Schäfereien so gewüthet hätte, daß die Aufmerksamkeit der Regierung rege geworden wäre. (Oekon. Hefte Jahrg. 1798. Bd. 10.). Sieben Jahre später, 1802, kommen die Pocken in Ungarn und Rußland (Oekon. Hefte 1803. Bd. 20. S. 363. und Bd. 21. S. 91.) vor, 1803 bei Tangermünde (Landwirthsch. Zeitung 1804. S. 184.), 1804 waren sie, wie Dorguth (Annalen des Ackerbaues 1805. S. 531.) angiebt, im Havelländischen Kreise der Mittelmark sehr verbreitet, und in demselben Jahre zeigten sie sich auch in Anhalt und einigen angrenzenden Orten (Annalen des Ackerbaues Jahrg. 1806.) namentlich im Magdeburgschen (Landw. Zeit. 1804. S. 215 und 16.) so wie im Mansfeldischen (Landw. Zeit. 1806. S. 461 u. 62.). Auch Sachsen verlor in genannten Jahren sehr viele Schaafe und in einzelnen Fällen den 4ten Theil der Heerde.

Wenn es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Schaafpockenseuche zu Ende des vorigen, oder Anfange dieses Jahrhunderts aus Frankreich zu uns kam, so erhielten wir aber auch von dort her manche Belehrung über das Wesen dieser Krankheit. Unter andern theilten die ökonomischen Hefte folgende Abhandlungen mit:

Ueber die Pocken der Schaafe und ihre Behandlung. Von Chabert, Direktor der königl. Veterinairschule, übers. von Schedel. Jahrg. 1795. Bd. 5. S. 125 bis 136.

Unterricht über die Schaafpocken, vom Landwirthschaftsrathe der Republik Frankreich, mitgetheilt durch den Bürger Franz Hil. Gilbert ꝛc. Jahrg. 1798. Bd. 10. S. 481 bis 537.

Als die Schaafpocken in Deutschland viele Opfer forderten, erschienen auch in unsern Zeitschriften mehrere Nachrichten und Aufsätze, wovon hier folgende namhaft gemacht werden.

Beobachtungen über die Modifikation des Ansteckungsvermögens der Blattern der Schaafe. Von Westfeld zu Weende bei Göttingen. Landw. Zeitung. 1804. S. 167 u. 68.

Erfahrungen über Schaafpocken-Impfung. Von Schrader zu Jericho bei Tangermünde. Landw. Zeit. 1804. S. 184.

Leichteste Art, den Schaafen die Pocken zu impfen. Von F. Kühne zu Wansleben bei Magdeburg. Landw. Zeit. 1804. S. 215 u. 16.

Erfahrungen über Vaccination der Schaafe. Von MM. in On. Mit Anmerkungen des Redakt. Landw. Zeit. 1805. S. 238 u. 39.

Bericht über die wiederholte glückliche Impfung meiner Schaafheerde mit Schaafpocken. Von Wendt

zu Volkstedt im Mansfeldschen. Landw. Zeitung 1806. S. 461 u. 62.

Geschichte einer Schaafpocken-Impfung, nebst daraus gezogenen Resultaten. Von W. Albert zu Lindau in Anhalt. Thaers Annalen des Ackerbaues Jahrg. 1806. S. 180 bis 210.

Es fehlt auch nicht an besondern Schriften, welche über die Schaafpocken erschienen sind. In den vorangezeigten Aufsätzen werden folgende erwähnt:

Ueber die Einimpfung der Schaafpocken. Vom Kammerrath Dr. Salmuth. Eine gekrönte Preisschr. Köthen bei Aue 1804.

Geschichte einer im April 1814 an 4668 Schaafen versuchten Schaafpocken-Impfung. Von Fr. Blumenwiz. Oekonom. Neuigkeiten und Verhandl. 1814. Auch bes. abgedruckt. Prag, 4 gr.

Von einer Schrift vom Prof. Sick und einer andern vom Oberamtmann Fink sind die Titel nicht genau angegeben worden *).

Nachstehende Schriften führt Dr. Weber in seinem Handbuche der ökonomischen Literatur, im 4ten und 5ten Theile, welche dem Vf. eben nur zur Hand sind, an.

---

*) Fink, die Pockenkrankheit der Schaafe. Halle 1798. 3 gr.

Sick, über Schaafpocken und deren Einimpfung. Berlin 1804. 20 gr. d. R.

Dr. Carl, Ausrottung der Schaafblatternseuche durch Impfung ꝛc. Mit 5 Kupf. Brünn 1811.

Mogalla, Ueber die Pocken der Schaafe Breslau 1815. 4 gr. 2te Aufl. mit einem Anh., über Maul- und Klauenweh des Rind- und Schaafviehes, 1817. 8 gr.

Nötel, Abhandlung über den Nutzen der künstlichen Inoculation der Schaafpocken. Nebst Anweisung deren Impfung vorzunehmen. Nordhausen 1813. 4 gr.

Sacco, neue Entdeckungen über die Kuhpocken, die Maucke und die Schaafpocken. Aus dem Ital. von C. Sprengel. Leipzig. 1 Thlr. 12 gr.

Hausmann, G., Geschichte und Behandlung der 1816, 17 in der Würtembergischen Landvoigtei am untern Neckar ausgebrochenen Schaafpockenseuche. Stuttgart 1818. 4 gr.

Kirbbald, J. T., über die zweckmäßigste Methode, die Schaafe vor den Blattern zu sichern und die allmählige Tilgung dieser Krankheitsform zu bewirken. Mit 3 Kupf. und 1 Tab. Wien 1819. gr. 4. 3 Thlr.

Müller, D., der Werth der cultivirten Schaafpokkenimpfung, bestimmt nach zahlreichen Versuchen. Mit Vorrede vom Medizinalrath Kausch, Abbild. und Zeichn. nach der Natur. Lpz. und Züllichau, 1817. 8. 18 gr.

Nohlwes, J. N., prakt. Bemerk. über das Ein-

impfen der Schaafpocken, nebst Anweisung zur Operation der Drehschaafe und Beschr. eines verb. Trokars. Mit 1 Kupf. Berlin. 8. 4 gr.

Die beiden oben angezogenen Abhandlungen aus dem Franz. von Chabert und Gilbert, verbreiten sich nur über die natürlichen Schaafpocken. Chabert scheint von dem Einimpfen noch gar nichts zu wissen, Gilbert erwähnt es nebenbei, bemerkt aber doch, daß es hier und da hoch gepriesen worden wäre und Prof. Venel zu Montpellier 150 Schaafen die Pocken inoculirt, wie es auch Tessier mit glücklichem Erfolge gethan habe. Zink (ökon. Lexikon, 5te Ausg. 1780) sagt, daß man vielleicht die Einimpfung der Pocken bei den Schaafen eben so vortheilhaft, als bei den Menschen einführen könne, zumal da ein Schaaf die Pocken nie zweimal bekomme. Auch Schrader giebt an, daß die Schaafe dieser Krankheit nur einmal unterworfen wären. Man weiß wohl nicht, wer zuerst das Einimpfen der Schaafpocken vorgeschlagen oder angewendet hat, ja es scheint noch nicht einmal entschieden zu seyn, ob diese Erfindung in Frankreich oder Deutschland gemacht worden ist.

So großen Widerstand im Anfange das Einimpfen der Schaafpocken fand, so wurden die Gegner doch bald durch Thatsachen zum Schweigen gebracht. Auch mit dem Einimpfen (Vaccination) der Schutzblatten (Kuhpocken) wurden Versuche gemacht,

wovon hier mehrere erwähnt werden sollen. Im Jahre 1802 wurden vom Grafen Festetitz von Tellna in Ungarn (Landw. Zeit. 1803. S. 151.) und wahrscheinlich nicht ohne glücklichen Erfolg, indem man zu derselben Zeit, (wie ebenfalls die landw. Zeit. am angeführten Orte berichtet) auf landesherrl. Domainen in Ungarn, Schaafe mit Kinderblattern impfte, doch wäre das Unternehmen nicht gelungen, weshalb man zum Einimpfen der gewöhnlichen Schaafpocken geschritten sei, welches sich als ein bewährtes Mittel, der Pockenseuche Einhalt zu thun, bewiesen habe. Auch an einem andern Orte der landw. Zeit. (Jahrg. 1803. S. 28.) befindet sich eine Nachricht, daß die Schaafe für die Kuhpocken wenig Empfänglichkeit zu haben schienen, doch fehlen die nähern Angaben. Dagegen gelang eine Impfung mit Schutz- oder Kuhblattern, welche Hr. MM. in On. (landw. Zeit. 1805. S. 238.) im Winter 180$\frac{4}{5}$ unternahm. Es wurden 138 Schaafe, theils mit Kuhpocken-Lymphe, theils mit Lymphe von vaccinirten Schaafvieh, geimpft. In 6 bis 8 Tagen eiterten die Blattern und nach 14 Tagen waren die Impfstellen abgeheilt. Die Thiere wurden eben so wenig krank, als sie die Freßlust verloren. Als Beweis, daß die Vaccinirung für die Schaafpocken sichere, wird angeführt, daß man mehrere Thiere wieder mit Schaafpocken geimpft habe, diese aber nicht gehaftet hätten.

In Frankreich hat man ebenfalls mit den Schutz-

blattern glückliche Versuche gemacht. Der Red. der landw. Zeit. giebt davon (Jahrg. 1805. S. 239.) folgende Nachweisungen. Dr. Tepier, Oberchirurg., verlas in einer Sitzung der Ackerbaugesellschaft im Seine- und Oise-Departemant eine Aufsatz, in welchem er darthat, daß die Vaccine an den Schaafen mit dem größten Erfolge gegen die natürlichen Pokken angewendet werden könne. Godine, Prof. der Thierarzneischule zu Alfort, theilte seine (13) Versuche von der Impfung der Kuhpocken auf Menschen und Schaafe mit, welche sämmtlich für die Wohlthätigkeit der Schutzblattern zeugten und zugleich bewiesen, daß diese Impfung von Menschen auf Schaafe und umgekehrt, gemacht werden könne. Auch stimmten darüber mehrere Versuche von F. Voisin angestellt, überein *).

Thaer (Annalen des Ackerbaues 1806. S. 71.) sah es als einen großen Gewinn für die Schaafzucht an, wenn es sich bestätige, daß die Vaccination mit ihren unbedeutenden Folgen die Schaafe gegen die Ansteckung sichere. Das Impfen mit Schutzblattern

---

*) Von den in Paris 1805 von der Societé d'agriculture angestellten Versuchen, wodurch entschieden erwiesen ist, daß die Vaccine auf Schaafen zwar zuweilen hafte, aber sie nicht schütze, findet sich der ausführliche Bericht in Thaer's Annalen des Ackerbaues, Bd. XII. S. 649., von Hrn. Voisin. d. R.

scheint aber bei weitem nicht so allgemein geworden zu seyn, als das mit Schaafpocken.

Daß Chabert und Gilbert bloß von den natürlichen Schaafpocken sprechen, geht aus mehrern Rathschlägen hervor, welche sie gaben, wäre dieß auch bereits noch nicht erinnert worden. Beide rathen, um der Ansteckung und weitern Verbreitung vorzubeugen, an, den Mist aus den Krankenställen zu verbrennen und die gestorbenen Thiere tief zu vergraben. Wären Schaafe der Ansteckung bloßgestellt gewesen, so empfiehlt Gilbert, sie, wenn es die Jahreszeit verstatte, einige Tage nach einander zu baden. Gilbert räth sogar, die ersten Thiere, welche davon befallen würden, zu tödten, weil dadurch die weitere Verbreitung der Seuche doch wohl verhindert werden könne.

Wie Gilbert berichtet, haben französische Schriftsteller behauptet, Schäfer, welche mit den Pokken befallen gewesen wären, hätten die Schaafe angesteckt und man hätte auch die Meinung vorgebracht, daß die Schaafpocken von Truthühnern, welche einen den Pocken ähnlichen Ausschlag unterworfen wären, herrührten. Dem sei wie ihm wolle, merkwürdig aber ist, daß auch in der Gegend von Göttingen unter den Schäfern der Glaube herrschend war, die Schaafe könnten von Schweinen, Hasen und mehrern andern Thieren mit den Blattern angesteckt werden, und ein Versuch, welchen deshalb

Westfeld anstellte, die Sache nicht unwahrscheinlich machte. (Landw. Zeit. 1805. S. 592 u. f.)

Es wäre zu wünschen, der Sache näher auf die Spur zu kommen, dann könnte der vorsichtige Landwirth manches thun, um diese Krankheit von seiner Heerde abzuhalten.

Nach diesem Vorausgeschickten schreitet der Verfasser, mit Benutzung der oben angegebenen Aufsätze, zur Beantwortung einiger Fragen, welche von der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg für die landwirthschaftliche Zusammenkunft am 24. Febr. d. J. vorgelegt worden sind.

1) Ist rathsam, den Schaafen die Pokken schon dann zu impfen, wenn noch keine Schäferei in der Nachbarschaft davon befallen worden ist?

Ein Ungenannter (Landw. Zeit. 1803. S. 28.) räth zur Inoculation, wenn die Pocken in der Nähe wären, zeigten sie sich aber schon unter der Heerde, so wären einige Landwirthe der Meinung, die noch befreiten Schaafe auf keine künstliche Weise anzustecken.

Kühne sagt dagegen, daß man bei einem schon angesteckten Haufen, ohne alle Besorgniß die Inoculation vornehmen könne. So räth auch W. Albert an, sogleich zur Impfung zu schreiten, sobald die Pocken unter der Heerde bemerkt würden, und Westfeld schritt dann ebenfalls erst dazu.

Gilberts Bemerkung, daß, sei auch eine Schäferei

ferei noch so zahlreich, sich doch die Krankheit anfänglich allemal nur an wenigen Stücken zeige, ist in dieser Hinsicht von Wichtigkeit. Es dürfte daraus hervorgehen, daß das Uebel stets nur von einer augenblicklichen Ursache herrühre, die nicht sogleich eine große Anzahl treffen könne. Erst einige Tage nach dem Abtrocknen und Abschuppen, nähme man die ersten Kennzeichen der Ansteckung bei andern Schaafen wahr, und dann erkrankten weit mehrere Thiere zugleich. Ehe es aber dahin kommt, kann schon die Impfung begonnen haben und man wird um so weniger dabei Gefahr laufen, wenn man sogleich die Kranken von den Gesunden trennt, um dadurch die zu schnelle Verbreitung aufzuhalten *).

Thaer findet (Annalen des Ackerbaues, Jahrg. 1806 S. 71.) die Pockenkrankheit auch eingeimpft noch erheblich genug, um ihr nicht, so lange als möglich, auszuweichen.

2) Kann durch das Impfen, wie bei den Menschenpocken, einer beträchtlichen Sterblichkeit vorgebeugt werden und wie viel kann man dann wohl Abgang annehmen? Wenn z. B. 10 vom Hundert verlo-

---

*) Fast nach allen Beobachtungen ist bei einer solchen Nothimpfung der Verlust bedeutend größer gewesen, als bei den Präservativ-Impfungen. Dennoch muß man vernünftiger Weise dazu schreiten. Thaer.

ren gehen, wie wirklich der Fall gewesen ist, liegt dieß dann nicht an einem fehlerhaften Verfahren?

Es sollen hier einige Beispiele aus der frühern Zeit angeführt werden, welche die Nützlichkeit des Impfens sattsam beweisen.

Im Jahre 1802 wurden durch den Professor der Thierarzneischule Dr. Peßina auf den landesherrlichen Herrschaften in Ungarn 2500 Schaafen, von jedem Alter, die Schaafpocken eingeimpft, die Thiere wurden nicht gefährlich krank und es ging kein einziges der geimpften Schaafe verloren. (Landw. Zeit. 1803. S. 151.

Bei dem Oberamtmann Westfeld zu Kloster Weerde bei Göttingen hatten von 429 Stück die natürlichen Blattern, wovon 2 starben und 3 als gefährlich krank getödtet wurden. An den geimpften Blattern ist dagegen kein einziges Stück verloren gegangen. (Landw. Zeit. 1803. S. 151.)

Auf den Gütern des Grafen Sergei Petrowitsch Rumänzoff in Rußland wurden 2300 Schaafen mit sehr glücklichem Erfolge die Schaafpocken geimpft. Es starb nicht ein einziges, auch wurden die geimpften Schaafe nicht von den natürlichen Blattern angesteckt, ob diese gleich große Verwüstungen unter nicht geimpften Heerden anrichteten. (Oek. Hefte 1803. B. 21. S. 91.)

Kühne zu Volkstedt verlor bei der Impfung

von 850 Stück nur 1 Stück. Die Thiere waren bei den ausgebrochenen Pocken wohl und munter, ließen aber ungefähr 2 Tage im Fressen etwas nach. (Land. Zeit. 1804. S. 215. 16.)

Schrader zu Jericho bei Tangermünde, verlor von 600 geimpften Schaafen nicht ein einziges an den Pocken, aber 14 Stück an geschwollenen Beinen, weil der Brand dazu kam. Es war mit der Impfnadel zu tief gestochen worden. Von 1000 Lämmern, welche die natürlichen Pocken bekamen, verlor er 80 und von 800 Erstlingen, 28 Stück. (Landw. Zeit. 1804. S. 184.)

Im Octbr. 1804 ließ Wendt zu Volkstedt im Mansfeldischen, 1115 Stück impfen. Bei 7 Stück hatte die Impfung nicht gehaftet, 17 litten, weil zu tief eingestochen worden war, an der Impfstelle, und andere 17 waren so krank, daß sie der Heerde nicht gut folgen konnten. Darunter befanden sich 2, welche auf beiden Augen Pocken hatten, aber durch wiederholtes Einstreichen von Nußöl hergestellt wurden. Zwei Geimpfte starben, aber nicht sowohl an den Pocken, als an ungesunden Eingeweiden. In 4 Wochen hatten alle Schaafe die Krankheit, welche die Jährlinge am stärksten angriff, glücklich überstanden. Landw. Zeit. 1804. S. 461. und 62.)

Im Octbr. und Novbr. 1804 wurden zu Groß-Buchnitz, im Havellande, nach Dorguths Bericht, 1222 Stück mit Pockeneiter geimpft, wovon 4 Stück

starben. Einen weit größern Verlust hatte man von 500 Mutterschaafen, die mit der Flüssigkeit aus im Wasser aufgeweichten Pockenschorfen geimpft worden waren. Vier Wochen nachher wurde ein Theil der mit der Flüssigkeit geimpften Schaafe von den natürlichen Pocken befallen und man hatte davon 34 Todte, 2 Blinde und 6 Lahme. (Annalen des Ackerbaues, 1805. S. 531.)

W. Albert zu Lindau, ließ 1320 Stück impfen, wovon 4 Stück starben und 2 Stück blind wurden. Von 7 Stück Schaafen, welche die natürlichen Blattern hatten, starben 3 Stück. (Annalen des Ackerbaues, Jahrg. 1806.)

Dr. Salmuth impfte in den Fürstenthümern Anhalt im Jahre 1804 mit glücklichem Erfolge, denn es starben oft von 100 nur 2 oder 1 Stück, ja an mehrern Orten fand gar kein Verlust statt. (Annalen des Ackerbaues, Jahrg. 1805. S. 185.) *).

3) Welche Vorsicht ist zu gebrauchen, um ächten Impfstoff zu erhalten, welches ist als die beste Impfstelle anzusehen und was ist überhaupt vor, bei und nach dem Impfen zu beobachten?

W. Albert ertheilt den Rath, wo möglich die

---

*) Nach meinen 16jährigen Erfahrungen ist der Verlust im Durchschnitt nicht völlig 2 von Hundert. Ich lasse aber die Lämmer alljährig impfen. Thaer.

Lymphe aus einer Pocke zu nehmen, welche ihre gehörige Reife und Größe noch nicht erreicht habe. Die Pocke war oft kaum einige Tage alt, und von der Größe einer Linse, es floß bloßes Blut aus derselben und doch haftete die Impfung. Enthält eine Pocke schon dicke gelbliche Materie, so ist es nicht rathsam, daraus den Impfstoff zu nehmen.

Kühne impfte mit ganzen Pocken, von Thieren genommen, welche die Krankheit gutartig hatten, und zwar zu einer Zeit, wo die Pocken eben im Abtrocknen standen. Nachdem die Pocke in eine kleine Wunde gelegt worden war, wurde sie mit etwas erwärmten weißem Pech zugeschmiert.

Wie Kühne erwähnt, kann nach Fink's Vorschrift auch mit dem aus der Nase fließenden Speigel, so wie dem Blute von Schaafen, welche die Pokken haben, geimpft werden; nach der Meinung eines Ungenannten (Landw. Zeit. 1803. S. 28.) ist aber das Einimpfen von wirklicher Schaafpocken-Materie am wirksamsten.

W. Albert bemerkt, daß an einem Orte, wo von der Impfstelle wieder geimpft wurde, von 1000 Stück beinahe 100 verloren gingen, auch bekamen späterhin die Schaafe die natürlichen Pocken, welche ebenfalls wieder einen Theil der Heerde wegrafften.

Kühne impfte an den Vorderblättern, da, wo das Schaaf nach unten hin von allen Haaren entblößt ist.

W. Albert ließ an der Hinterkeule, aus- und einwärts, so wie ganz unten am Schwanze, impfen. Die letztere Stelle verdiene den Vorzug, weil, wenn sich die Impfstelle entzünde, welches leicht geschähe, der weitern Verbreitung durch einen Schnitt Einhalt gethan werden könne. Es sei daher gut, wenn den Schaafen die Schwänze etwas länger als gewöhnlich gelassen würden.

Ein Ungenannter (Nn. in On.) bemerkt, daß vor dem Impfen mit einem mit Lymphe getränkten Faden, weil dadurch leicht eine bösartige Entzündung entstehe, der Gebrauch einer dazu geeigneten Nadel den Vorzug verdiene. Schrader empfiehlt die Sick'sche Impfnadel als sehr zweckmäßig und stimmt mit W. Albert darin überein, daß ja nicht tief eingestochen werde. W. Albert bemerkt ausdrücklich, daß dabei kein Tropfen Blut vergossen zu werden brauche, und die Lymphe so flach einzubringen sei, daß man sie unter der Haut hervor schimmern sehe, weshalb die Nadel gehörig spitzig und scharf seyn müsse.

Wenn sich die Impfstelle entzünden und anschwellen sollte, so empfiehlt Schrader das Waschen mit Menschen-Urin, als treffliche Dienste thuend.

Das Anschwellen der Impfstelle und eine Röthe um dieselbe, giebt W. Albert als ein sicheres Kennzeichen an, daß die Impfung gewirkt habe und werde auch keine Pocke bemerkt, so könne man doch sicher

annehmen, daß das Thier vor jeder künftigen Ansteckung der natürlichen Pocken gesichert sei.

Westfeld erinnert, daß nicht alle Schaafe fähig wären, von der Blatternseuche angesteckt zu werden, auch nicht bei allen der Impfstoff wirke. W. Albert giebt den Rath, diejenigen, bei welchen der Impfstoff nicht gehaftet habe, nachzuimpfen, weil sonst ein großer Theil die natürlichen Pocken bekomme und man immer noch einen beträchtlichen Verlust erleiden könne.

Westfeld und W. Albert sind dafür, die Kranken von den Gesunden zu trennen.

Das Frühjahr und der Herbst sind nach W. Albert die besten Jahreszeiten zum Impfen. Im Sommer kämen leicht die Maden in die Impfstellen. Müsse man im Winter impfen, so sei ein mäßig warmer Ort zu wählen, denn die Lymphe dürfe der Kälte nicht zu sehr ausgesetzt werden. Die Schaafe verlangten während der Impfung gute Nahrung und Pflege, besonders wenn man genöthiget sei, im Winter zu impfen.

* * *

Bekanntlich haben sich im vorigen Jahre die Schaafpocken wieder in manchen Ländern und Gegenden gezeigt. Mögen Unterrichtete an die vor 20 Jahren gemachten Mittheilungen, die neuerlich gemachten Bemerkungen und Erfahrungen bestätigend

oder widersprechend anreihen, damit wir auch hierin nicht bei dem Alten stehen bleiben, sondern vorwärts schreiten.

Das Impfen mit einem flachen Nadelstich nur unter die Oberhaut, aus einer sich eben anfüllenden Pocke, an der Impfstelle oder an einer andern, ist jetzt wohl allgemein angenommen. Einige impfen am Schwanze, andre am Ohr, Pessina empfiehlt die Falte in der Weiche des Hinterschenkels. Meiner Meinung nach ist es gleichgültig, welche man wählt.

Thaer.

XIV.

Bemerkungen über die Erneuerung des Saamens beim Ackerbau.

Vom

Herrn Firanzrath W. Albert.

(Auszug aus den Verhandlungen der Mühlstädter landwirthschaftlichen Gesellschaft *).

Das Leben ist kurz, die Kunst lang,
die Gelegenheit flüchtig, die Erfahrung
trüglich, die Beurtheilung schwer.
Hippokrates.

Fast unter allen Landwirthen findet man die Meinung, daß die Veränderung des Saamens nicht al-

*) Die hochverehrliche landwirthschaftliche Gesellschaft zu Mühlstädt im Anhaltschen hat uns durch ihren Sekretair, den Hrn. Amtmann Voigt zu Klieken, mehrere Auszüge aus ihren wichtigsten Verhandlungen mit der Erlaubniß zugesandt, solche in unsere Annalen ab-

lein auf den Ertrag, sondern auch auf die Qualität der Früchte großen Einfluß habe. In jeder Gegend stehen immer einige Oerter in dem Rufe, wie sie einen vorzüglichen Saamen erzeugten, und will ich dieserhalb einige Beispiele aus unserer Gegend anführen.

Roggen. Der Bauer scheint bei diesem Getreide wenig Werth auf Veränderung des Saamens zu legen, und bleibt in der Regel bei dem selbstgewonnenen. Manche größere Landwirthe geben jedoch dem Vierländer, oder auch dem, der in bessern Boden gewachsen ist, den Vorzug.

Gerste. Bekanntlich wird diese Frucht hier wenig gebauet, und mir sind keine Oerter bekannt, denen man ihres Saatgetreides halber große Vorzüge einräumte. Indessen wollen doch einige gefun-

---

drucken zu lassen. Wir sagen derselben hiermit unsern ganz ergebensten Dank, und können bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß mehrere dergleichen Gesellschaften ihre oft trefflichen Beobachtungen und Erfahrungen in einer viel gelesenen ökonomischen Zeitschrift niederlegen möchten, wofür unsere Annalen betreffend der Verleger derselben an den Sekretair der Gesellschaft mit Vergnügen ein anständiges Honorar zahlen, und wodurch so manches Treffliche mehr bekannt werden, und für die Zukunft nicht verloren gehn würde.

d. R.

den haben, daß das Saatgetreide aus bessern Gegenden auch hier den Vorzug verdiene.

Hafer. Nirgends hält man mehr auf Veränderung des Saamens, als bei dieser Getreideart, und nirgends scheint dies auch nothwendiger zu seyn, als gerade hier. Es ist nämlich allgemein bekannt, wie der beste weiße Hafer auf Sandboden nach einigen Jahren ganz in rauhen ausartet, der nicht allein im Ansehen, sondern auch in Hinsicht seiner Nahrhaftigkeit ersterem weit nachsteht.

Durch vielfältige Erfahrungen belehrt geht man hierbei von dem Grundsatze aus: daß es durchaus nothwendig sey, hier von Zeit zu Zeit seinen Saamen aus solchen Dörfern zu nehmen, welche einen für diese Frucht vorzüglich günstigen Boden besitzen.

Das Amt Lindau nimmt daher den Saamenhafer gern aus den benachbarten Preuß. Kleidörfern, wie Britzke, Hobeck, Leitzkau u. s. w., und die Aemter Roßlau und Coswig vorzüglich aus den Dörfern Burow, Kliecken und Neeken. Vor allem aber giebt man den Burower den Vorzug.

Es sind mir schon verschiedene Bauern vorgekommen, welche durchaus keinen Dreesch- oder lebdigen Hafer zur Saat nehmen, ungeachtet dieser fast immer der reinste ist, indem sie nämlich die Erfahrung gemacht haben wollen, daß ein solcher in den gewöhnlichen Feldern nicht gut fortkomme.

Erbsen. Hierbei ist der Bauer sehr bedenklich,

seine Saat zu verändern; aber wohl vorzüglich deshalb, weil es bei dieser Frucht so viele Spielarten giebt, die in Betreff der Blüthe- und Erntezeit so sehr von einander verschieden sind. Zwischen den beiden Extremen von ganz frühen und ganz späten giebt es noch mehrere Arten, welche mehr oder weniger in der Mitte stehen. In der Regel scheinen auf dem hiesigen Boden die ganz späten Sorten den Vorzug zu haben und bei dem Bauer steht vorzüglich das Dorf Luso seiner Saaterbsen halber in gutem Ruf.

Lein. Daß man hier den Rigaer von allen andern vorziehet, ist allgemein bekannt und gehen jährlich für solchen mehrere hunderttausend Thaler nach Rußland.

Einige Landwirthe haben nun zwar die Behauptung aufgestellt, daß dieser Lein sich vor dem selbstgewonnenen blos deshalb auszeichne, weil man denselben in Rußland mehr reifen lasse, und haben dieserhalb vorgeschlagen, dies auch bei uns mit demjenigen Leine zu thun, von welchem man die künftige Aussaat zu nehmen gedenke. Man verliere zwar dabei am Flachse selbst, könne aber in diesem Falle auch den Rigaer Lein entbehren. In wie fern diese Behauptung gegründet sey oder nicht, will ich hier nicht weiter erörtern. Aber unbemerkt kann ich es nicht lassen, daß der Liefländische oder Rigaer Leinsaamen sich einige Jahre hindurch vor dem schon seit längere Zeit erbaueten auszeichnet, ungeachtet auf

ein und dieselbe Weise mit ihm verfahren worden ist. Und so hat auch immer der auf besserem Boden gewonnene Leinsaamen, z. B. der aus dem Magdeburgischen so wie der Mannheimer bedeutende Vorzüge vor dem auf schlechterem Boden gewonnenen. Die Erfahrungen, welche man hierüber gemacht hat, sind so allgemein, daß man dieselben nicht mehr in Zweifel stellen kann. Selbst die englischen Landwirthe beziehen ihre Leinsaat größtentheils aus der Levante oder aus Riga, und räumen diesem große Vorzüge vor dem selbsterbaueten ein.

Im J. 1754 erfolgte sogar im Braunschweigischen ein landesherrliches Mandat, in Betreff des Leinhandels, welches lediglich den Zweck hatte, die Käufer von Leinsaamen vor Täuschungen und Betrügereien der Verkäufer zu schützen.

Kartoffeln. Der Anbau dieser Frucht, unstreitig das vorzüglichste, womit die neue Welt der alten ein Geschenk gemacht hat — findet mit jedem Jahre mehr Eingang, und sie ist es vorzüglich, welche Deutschland Bürgschaft leistet, daß es so bald von einer Uebervölkerung nichts zu fürchten habe.

Es giebt daher auch kein Gewächs, was von so verschiedenartigen Händen cultivirt würde, als gerade dieses. Von dem wissenschaftlich-gebildeten Landwirthe herab bis zu dem Bauer, Handwerker und Tagelöhner hat jeder sein Kartoffelfeld. Indessen durchgängig hört man die Stimme, daß die Kartof-

feln in manchen Gegenden sehr ausarteten, und von Zeit zu Zeit eine Erneuerung der Saat verlangten.

In hiesiger Gegend giebt man den Saatkartoffeln den Vorzug, welche auf besserem Boden gewachsen sind, und will jederzeit am Ertrage gewonnen haben, wenn man dieselben von Sandboden nahm.

Diese Erfahrungen scheinen nun nicht allein mit den Urtheilen älterer und neuerer Schriftsteller hierüber, sondern auch mit denen der Praktiker im Widerspruche zu stehen. Beide kommen nämlich darin überein, daß es allerdings vortheilhaft sei, den Saamen von Zeit zu Zeit zu verändern, nur müsse man dabei durchaus den Grundsatz beobachten, Getreide von schlechterem Boden auf besseren zu nehmen, und ein umgekehrtes Verfahren sei ganz gegen die Natur des Pflanzenorganismus. Um dies zu beweisen, erlaube ich mir, die Ansichten einiger landwirthschaftlichen Schriftsteller, in Betreff dieses Gegenstandes, hier anzuführen.

Die römischen landwirthschaftlichen Schriftsteller gaben allgemein den Rath, nur ganz gesundes und großkörniges Saatkorn zu wählen, wie dies aus Varro, Columella, Virgil, Plinius u. a. m. zu ersehen ist. Aber aus welchen Gegenden man fremdes Saatkorn nehmen müsse, darüber scheint man ebenfalls nicht einig gewesen zu seyn: So empfiehlt z. B. Didymus aus kalten Gegenden Saamen in warme,

oder aus frühzeitige in spätreifende zu bringen, was aber Plinius wieder als unrichtig erklärt.

Oliviers de Serres, ein sehr bewährter französischer Landwirth, der zu den Zeiten Heinrichs des Vierten ein sehr schätzbares Werk über den Ackerbau schrieb, sagt pag. 90. folgendes hierüber *):

„Es ist höchst nothwendig, das Saamengetreide von Zeit zu Zeit zu verändern, weil die Natur, nach einem allgemeinen Gesetze, den Wechsel liebt. Indessen kann man das keine Erneuerung des Saamens nennen, wenn man das Saatgetreide von seinem Nachbar nimmt. In diesem Falle ist es eben so, als wenn vom eigenen Gewinne gesäet würde. Eine Veränderung ist es nur, wenn der Saamen 1 oder 2 Tagereisen weit hergeholt wird; wobei es jedoch vorzüglich darauf ankömmt, daß solches Getreide gerade die Natur unseres Bodens anspricht. Die Erfahrung hat nämlich schon in jeder Gegend die Oerter kennen gelehrt, von denen die Saat bei uns vorzüglich gedeihet.

In den nördlichen Gegenden nimmt man das Saatgetreide am liebsten aus den mehr südlichen. Vor allem muß jedoch dabei der Gruudsatz beobachtet werden, das Getreide von schlechterem Boden auf besseren zu nehmen. Umgekehrt bleibt der Erfolg

---

*) Le Theatre d'Agricnlture et mesnage des Champs d'Oliviers de Sierres St. du Pradet e. c. t.

sehr zweifelhaft; denn man sieht ja täglich, wie Pflanzen aus einem magern Boden in einen fruchtbaren versetzt, vortrefflich gedeihen, während solche, die aus einem fetten Boden in einen magern gekommen sind, verkümmern."

Oliviers de Serres führt in Betreff der Nothwendigkeit, das Saamengetreide zu verwechseln, noch folgendes Verschen an, was zu seiner Zeit in dem Munde aller Praktiker war:

„De trois en trois, ou de quatre en quatre ans,
Deremuer la semenoe il est temps:
Et si poursuis le bien de ce mesnage
Sur ses voisins gagneras l'avantage *)."

Der Engländer Mortimer **):

„Den Saamen nehme man wo möglich von einem schlechteren Boden, als derjenige ist, worauf man säen will. Geht dies nicht an, so nehme man ihn lieber von einem andern guten Boden, als daß man gar nicht wechseln sollte. Denn ein jeder Saame artet

---

*) Im deutschen Knittelverse:
Von drei Jahren zu drei, oder von vieren zu vier
Verschaffe fremden Saamen Du Dir,
Und wenn Du befolgst diesen freundlichen Rath
Dann hast Du unter Nachbarn die beßre Saat.

**) The whole art of hus bandry: or, The way of Managing and Improving of Land c. c. t. London 1721.

artet aus, wenn er lange auf einem und demselben Boden, vorzüglich auf schlechten, cultivirt wird."

Der praktische Leopoldt *):

„Es ist nicht nutzbar, Korn von starkem Acker zum Saamen auf leichten, wohl aber ist es vortheilhaft, Korn von leichten Boden auf starken zu nehmen. Denn es ist ganz natürlich und begreiflich, daß ein jedes Gewächs und Geschöpf seine Verbesserung aber nicht seine Verringerung liebt."

„Saamenkorn zu verwechseln, hat so fern seinen Nutzen, wenn man Saamenkorn von kalten Climatibus in wärmere bringen kann. Aber Saamen aus warmem Lande in ein kaltes zu bringen, bringet keinen Nutzen."

„v. Münchhausen in seinem Hausvater pag. 141.: Der auf eigenem Lande gewachsene Saamen mag so gut seyn wie er will, so verdient dennoch ein in einer andern Gegend gewachsener Saamen den Vorzug. Ein fleißiger Landwirth nimmt also nicht gern das auf seinem eigenen Lande gewachsene Korn zur Saat, sondern suchet wo möglich abzuwechseln, und sein Saatkorn von einem andern Orte herzunehmen. Er tauschet mit seinen Nachbaren; oder wo

---

*) Nützliche und auf die Erfahrung gegründete Einleitung zu der Landwirthschaft von J. G. Leopoldt. Sorau 1750. p. 88.

ein Gut zerstreuet herumliegende Länderei hat, säet er das Korn aus einer Gegend auf eine entfernte. Ich lasse zu Zeiten von Zinsmeyern geliefertes Korn zur Saat nehmen; weil deren Korn vorzüglich gut dazu befunden wird, und im Sande gewachsen, also rein ist."

„v. Justi in seinen ökonomischen Schriften. Berlin und Leipzig 1760. pag. 399."

„Die Erfahrung lehrt uns, daß man, wenn man beim Kornbau die Saat niemals verändert, sondern das, auf einer Feldmark verschiedene Jahre hervorgebrachte Getreide, beständig und alle Jahre zum Aussäen gebrauchet, sich selten zu einer gesegneten Ernte Hoffnung machen könne; hingegen aber das, von einer andern und entlegenen Feldmark genommene Getreide weit besser einschlägt."

du Hamel du Monceau *).

„Es ist ferner zu rathen, daß man alle Jahre den Saamen austausche, und andern von dieser Art, der in unserer Gegend wohl fortkommt, aus solchen Ländern sich anschaffe, in welchen

1) das Klima für diese Art Gewächse am allertauglichsten, und gleichsam ihr Vaterland ist;
2) wo in diesem Klima die Saamengewächse am

---

*) Kurzer doch gründlicher Begriff des gesammten Feldbaues u. s. w. aus Herrn du Hamel du Monceau Anfangsgründen des Ackerbaues gezogen. Stuttg. 1764.

besten Orte, in der tauglichsten Erde gewachsen, und wohl geartet worden.

Die besten Gewächse von einer Art geben auch den besten Saamen, und der beste Saame trägt am reichlichsten. Alle Saamen aber, die nicht in ihrem natürlichen Klima sind, arten sich nach und nach aus, tragen von Jahr zu Jahr schlechtern Saamen."

Joseph Trncka — ein böhmischer Landwirth *).

„Die Abwechselung des Saamens von einerlei Gattung Gewächse ist sehr gut. Denn der auf eben dem Felde eingeerntete und wieder darauf ausgesäete Saamen artet gemeiniglich aus. Die Ursach kann diese seyn: die Pflanzennahrung ist selten von einer gehörigen Mischung und Dichtheit, denn der Boden ist gemeiniglich entweder zu naß, oder zu trocken, zu leicht oder zu schwer; die Pflanzennahrung ist entweder zu wässerig, oder zu dick und zu kleberig. Dann leiden die Pflanzen dabei, wenn sie immer gleiche Nahrung empfangen, und können sich nur in einem solchen Erdreiche erholen, das entgegengesetzte Eigenschaften hat. Dieses ist der vornehmste Grund, warum Weitzen und Korn, das auf einem leimichten Boden gewachsen ist, auf einem schweren Acker vorzüglich fortkommt."

---

*) Die Pflicht eines Wirthschaftsbeamten. Frankfurt und Leipzig 1770. pag. 99.

J. Riem, pag. 250. — in der Schrift: „das Ganze des Getreidebaues u. s. w." Hof 1800.

„Wir bemerken nur noch die Verwechselung des Saamengetreides als eine nützliche Sache, d. h. man kann den Saamen aus magern Feldern in bessere, so wie aus kalten Gegenden in wärmere mit Vortheil bringen, nur nicht aus einer wärmern in eine kältere, weil man sich dadurch statt Nutzen zu schaffen, Schaden zufügen würde."

Der Amtmann G. Gericke in seiner praktischen Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte pag. 192.

„Am sichersten geht man, wenn man das Saatgetreide mit einem rechtschaffenen Freunde in einer andern Gegend austauscht, von welchem man weiß, daß er das Seinige auch gehörig aussuche, reinige und aufbewahre; und diesen Freund in einer Gegend wählt, deren Boden von dem Boden seiner eigenen Feldmark ganz verschieden ist, also z. B. von leichtem Boden geerntetes Korn auf schweren, und am Berge geerntetes auf ebenen oder Thonboden säet."

Der verehrte Herr Staatsrath Thaer sagt darüber in seiner rationellen Landwirthschaft pag. 9. folgendes:

„Diejenigen, welche die Nützlichkeit einer Saatveränderung unbedingt annehmen, sind darin streitig, ob man sie von einem schlechtern oder bessern, schwächern oder stärkern Boden, aus einem mildern oder

rauhern Klima hernehmen solle? — Ohne Zweifel daher, wo das Saamenkorn jeder Art am vollkommensten und gesundesten ist. Nicht immer ist dies der stärkere Boden, das mildere Klima, die Frucht steht hier oft zu dicht, ist den Einwirkungen der Atmosphäre und des Lichts zu wenig ausgesetzt, um die vollkommenste Ausbildung des Saamenkorns zu bewirken; das Korn wird hier oft groß, aber stärker an Hülse wie an Mehl, welches letztere nur die Nahrung des jungen Pflänzchens ausmacht. Wenn dagegen aber der Boden so schwach ist, daß er nicht Nahrung genug zur völligen Ausbildung des Saamenkorns hergiebt, so wird dieser ebenfalls zur Reproduktion vollkommener Pflanzen unfähig seyn. So wird Weitzensaat von einem Boden, der nur erzwungenen Weitzen trägt, eine unvollkommene Saat liefern, und eine Erneuerung derselben von eigentlichem Weitzenboden her verlangen."

Trautmann in seiner Landwirthschaftslehre. Wien 1814. pag. 453.

„Die öftere Wechselung und Erneuerung des Saamens aus solchen Gegenden, die wegen der Reinheit und Vollkommenheit ihrer Saaten in verdienten Rufe stehen, ist allerdings höchst rathsam, ja sogar nothwendig, wo es an eigenem tüchtigen Saamen gebricht; und pag. 282. sagt derselbe Schriftsteller noch, daß es sich mit den Getreidesaamen gerade so verhalte, wie mit Bäumen, die aus einem guten in

einen schlechtern Boden versetzt, kränkeln und kümmern."

Lehrbuch der Landwirthschaft von Johann Burger, pag. 278.

„Mangelt uns eigenes Saatkorn, so müssen wir uns aus solchen Gegenden Saamen nehmen, die mit den unsern die größte Aehnlichkeit haben, und wenn dies nicht möglich ist, nur aus kältern, nie aber aus wärmern Gegenden denselben holen."

Schließlich bemerke ich noch, was ein geachteter vaterländischer Schriftsteller über diesen Gegenstand anführt.

Der anhaltische Prediger Block sagt nämlich in seinem Lehrbuche der Landwirthschaft, Leipzig 1774. — folgendes hierüber §. 4.:

„Man schaffe sich oft neuere Saat: es ist der halbe Dünger. Doch hat man auch dahin zu sehen, daß es von solchen Orten sey, von welchen man schon Proben hat, daß es auch da, wo man es säen will, wachse, wenigstens muß es allezeit von schlechtern Orten seyn."

Die geehrten Herren Mitglieder des ökonomischen Vereins werden mir nun erlauben, meine eigenen Beobachtungen über diesen Gegenstand hier mittheilen zu dürfen.

So wie sich der thierische Organismus auf fruchtbaren Boden jederzeit besser und kräftiger aus-

bildet, so ist dies auch mit dem Pflanzen-Organismus der Fall. In fruchtbaren Gegenden finden wir die Thiere weit größer und stärker. Man halte nur die Ochsen aus den Elbdörfern, die Schaafe aus den Niederungen, so wie die großen Holsteiner Pferde gegen dergleichen Thiere, welche in Heidegegenden leben. Welch ein bedeutender Unterschied! Man könnte zwar dagegen einwenden, daß dies mehr ein Produkt der Rasse sey, als des Bodens. Mir scheint es jedoch, daß die Natur im Stande sey, unter gewissen Verhältnissen eine Rasse zu bilden und constant zu erhalten. Daher sehen wir auch, daß die großen Ostfriesischen Kühe nach einigen Generationen in magern Gegenden bald wieder ausarten, weil die Natur stets dahin strebt, den Organismus mit den vorhandenen Nahrungsstoffen in ein Gleichgewicht zu stellen.

Welchen Einfluß übrigens der Grund und Boden auf die Thiere hat, davon kann man sich schon ganz in unserer Nähe überzeugen. Man halte nur die Bonitzer und Klein-Lietscher Pferde gegen die Werthlauer und Rodleber, und die Roßlauer, Kliekenschen und Buroer Schaafe gegen die Mühlstädter, Stretzer. Die Verschiedenheit ist auffallend, und doch trifft man dieselbe auf einen Flächeninhalte von noch nicht 2 Quadratmeilen an.

Ueberhaupt läßt sich im Allgemeinen von dem

Zustande des Weideviehes ein ziemlich richtiger Schluß auf die physische Beschaffenheit des Grund und Bodens einer Gegend machen.

Wie mit den Thieren, so verhält es sich gerade auch mit den Pflanzen. Im guten Boden erblicken wir diese weit schöner und kräftiger, als im magern. Welch ein Unterschied zwischen einer Eiche auf Auenboden und einer auf Sandboden!

Wenn erstere durch ihren majestätischen Wuchs, so wie durch ihr hohes Alter unsere Bewunderung erregt, so steht letztere zwergartig und verkrüppelt da und stirbt schon ab, wenn jene noch in voller Jugendkraft fortlebt.

Dasselbe Gesetz beobachtet auch die Natur bei unsern ökonomischen Pflanzen, und die organische Bildung derselben wird sich nach Verlauf mehrerer Jahre immer nach den vorhandenen Nahrungsstoffen gestalten. Daher treffen wir denn auch unsere Getreidearten weit vollkommener in guten Gegenden, als in schlechten. Sie unterscheiden sich nicht allein durch breitere Blätter, durch einen üppigern Wuchs, sondern auch eben so sehr durch die Größe und Schwere ihrer Saamenkörner.

Unser Sandroggen, wenn er auf Lehmboden gebracht wird, verbessert sich in den ersten Jahren bedeutend, und in der 5ten und 6ten Generation ist er in allem demjengen ähnlich, welcher schon seit län-

gern Zeiten ein Produkt dieses Bodens war. Die Blätter sind breiter geworden, und wenn diese im frühern Zustande sich kraftlos auf der Erde hinlegten, so stehen sie jetzt mehr aufrecht. Eben so hat sich auch die Farbe der Blätter geändert, und die Körner haben 8 bis 10 p. C. an Volumen gewonnen. Vom Hrn. Rittmeister v. Wuthenau auf Paschleben erhielt ich dergleichen Roggen, welcher, ursprünglich vom Sande herstammend, 5 Jahre hindurch auf sehr fruchtbarem humosen Lehmboden gebauet worden war. Dieser wurde nun neben solchen Roggen gesäet, von welchem er früher abstammte, und er zeichnete sich in allem so aus, wie ich es eben bemerkt habe. Vor der Aussaat verglich ich die Körner von beiden Roggenarten, wo es sich dann fand, daß ½ Loth von dem immer im Sandboden erzeugten noch wie früher 407 Körner enthielt, während ½ Loth von dem ausgewanderten nach 5 Jahren nur noch 377 hatte. Umgekehrt ist es nun der nämliche Fall.

Vorzüglich auffallend ist dies bei dem weißen Hafer. In der 4ten Generation sieht sich dieser auf Sandboden schon nicht mehr ähnlich. Die Körner sind grau geworden, haben gegen 30 p. C. am Gewicht verloren und aus den Schaalen oder Hülsen drängen sich lange graue Spitzen hervor, so daß man denselben beim ersten Anblick für eine ganz besondere Art Hafer hält, und seinen Ursprung kaum ahnden

kann. Bringt man jedoch diesen rauhen Hafer wieder in Klai- oder humosen Lehmboden, so wird er bald wieder weiß und vollkörnig.

Deshalb bin ich denn auch überzeugt, daß die verschiedenen Spielarten des Getreides lediglich die Produkte eines abweichenden Klimas, einer veränderten Kultur, vor allem aber die einer individuellen physischen Beschaffenheit des Grund und Bodens einer Gegend sind.

Der schönste Weißweitzen aus dem Dorfe Kosa im Cöthenschen artet an andern Orten bald wieder zum gelben aus, und mehrere Erbsenarten, vorzüglich die graue Preußische, verändern da, wo sie die Eigenthümlichkeit des Bodens nicht anspricht, Farbe und Größe, und so ist es mehr oder weniger bei allen Getreidearten der Fall.

Wenn aber von der einen Seite die Gewächse im schlechten Boden an innerer Kraft und an Volumen verlieren, so scheint die Natur wieder viele von ihnen durch einen feinern und bessern Geschmack, oder durch dünnere Hülsen zu entschädigen. Wir nehmen dies an den Kartoffeln und andern Gemüsearten, welche auf sandigen Boden erzeugt sind, wahr und endlich auch an den Sandroggen, dessen Hülsen bekanntlich weniger stark sind als die des Roggens, der auf Lehmboden gewachsen ist. Und auch hierin findet man wieder eine Aehnlichkeit mit dem thierischen

Organismus. Es giebt Gourmend's, welche den Sandhasen, von dem auf bessern Boden, unterscheiden wollen, und die Wolle von Fetthammeln verliert gegen andere Thiere, die nicht gemästet sind, unfehlbar an Qualität. Sie gleicht in diesem Falle dem Weitzen, der in zu starkem Hordenschlage gewachsen, oder sonst auf irgend eine Weise überdüngt worden ist.

Der feine und bessere Geschmack mancher Gewächse scheint mir übrigens einzig und allein von der besondern Beschaffenheit des Bodens abzuhängen und ich bezweifle, daß er sich immer unter veränderten Verhältnissen bei den Individuen forterbe. So oft man auch anderswo den Anbau der Teltower Rüben versucht hat, so haben sie doch denen aus Teltow selbst fast immer im Geschmack nachgestanden *).

Woher mag es nun wohl kommen, daß der

---

*) Nach unsern zu Teltow selbst eingezogenen Nachrichten glauben die dasigen Rübenbauer die Ursach der Eigenthümlichkeit ihrer Rüben theils in dem Sandboden; theils und besonders aber in den aus Berlin erhaltenen, mit wenigen Vegetabilien gemengten Menschenexkrementen (aus den Kloaken der Militair-Kasernen) suchen zu müssen, denn ohne solchen bekommen, den Beobachtungen der Teltower zufolge, die Rüben auf keine Weise die ihnen eigenthümliche Zartheit und den Geschmack. d. R.

größte Theil der Theoretiker und Praktiker der Meinung huldigen, man müsse sein Saamenkorn aus schlechtem Boden nehmen?

Wahrscheinlich ist man dazu durch die Analogie verleitet worden. Man fand nämlich, daß sich Thiere von einer guten auf eine schlechte Weide versetzt, selten gut hielten, so wie junge Obstbäume aus einem üppigen Boden auf schlechtern nicht fortkommen wollten.

Aber in beiden Fällen ist von Organismen die Rede, bei welchen sich das Leben bereits ausgebildet hat und die mithin an eine Nahrung gewöhnt sind, die ihnen von der Natur angewiesen worden ist. Es bleibt daher wohl denkbar, daß sie aus ihrer Lage gerissen, unter veränderten und minder günstigen Umständen sich nicht so wohl befinden. Ganz anders verhält es sich jedoch mit dem Saamenkorn: Hier entwickelt sich die organische Bildung in dem Boden selbst, auf welchen sie sich nähren soll. Die Assimilationskraft formt sich nach den individuellen Verhältnissen und früh schon wird das junge Leben mit der Eigenthümlichkeit seines Standortes vertraut. Auch ist es wohl gewiß, daß sich bei organischen Bildungen die innere Energie des Lebens auf die Nachkommen fortpflanzt, weil die Natur als eine stets sorgsame Mutter ihren Kindern eine Mitgift schenkt, mit der sie, selbst unter heterogenen Verhältnissen, die gewohnte Art und Weise eine Zeitlang fortzusetzen

vermögen. Erst nach einigen Generationen, wo dies Erbtheil aufgezehrt ist, finden wir dieselben naturalisirt und den Kindern des neuen Bodens völlig ähnlich.

Indessen liegen die Gesetze des Vegetations-Processes noch so im Dunkeln, daß es offenbar am rathsamsten ist, sich hierbei lediglich von der Erfahrung leiten zu lassen.

Das, was ich darüber beobachtet habe, ist folgendes:

1) Es war immer am rathsamsten von solchen Orten den Saamen zu nehmen, wo sich die Pflanzen am vollkommensten ausgebildet hatten *). So fand ich es jederzeit von Nutzen, auf Sandboden das Saamengetreide von Lehm oder humosen Boden zu nehmen. Stroh und Körner wurden viel stärker, als vom Roggen, der schon längere Zeit im Sande gebauet worden war. Um dies genauer zu erfahren, ließ ich auf einem Ackerstücke von sehr schlechtem Sandboden wechselsweise $\frac{1}{2}$ Schfl. Sandroggen und $\frac{1}{2}$ Schfl. aus Lehmboden säen. Gleich beim Aufgehen zeichnete sich die neue Saat aus, sie hatte einen weit üppigern Wuchs und schon aus der Ferne bemerkte man den bedeutendsten Unterschied. Bei der

---

*) So haben viele auch die Bemerkung gemacht, daß der Altenburger Kleesaamen, weil sich der dasige Boden vorzüglich zu dieser Frucht eignet, vor allem andern durch einen üppigern Wuchs auszeichne. A. d. V.

Ernte wurde nun 1 Quadratruthe von der alten und neuen Saat wechselsweise abgemessen, mit der Sichel abgeschnitteu und zwar so, daß keine Verschiedenheit des Bodens oder der Kultur hierbei Einfluß haben konnte.

Das Resultat davon war folgendes:

a) der von $\frac{1}{2}$ Quadratruthe geerntete Roggen aus Saamen von Lehmboden wog ungedroschen mit Körnern und Stroh $10\frac{1}{2}$ Pfund;

b) $\frac{1}{2}$ dergl. mit Roggen aus schlechtem Boden gesäet wog 11 Pfund.

Beim Ausdrusch gab

a) 81 Loth Körner und 6 Pfund Stroh,

b) 69 Loth Körner und $6\frac{1}{2}$ Pfund Stroh.

Dies alles wurde in Gegenwart des Hrn. Superintendenten Sintenis aus Roßlau, des Hrn. Pastors Marci aus Mühlstedt und des Hrn. Rentmeisters Marci aus Lindau gewogen, und alle erklärten überdies noch, daß die Körner von a) um 20 p. C. besseyn, als die von b), welche klein und zusammengeschrumpft waren.

Bemerken muß ich hierbei noch, daß der Boden, auf welchem dieser Versuch gemacht wurde, sehr schlechter Sandboden war, so daß selbst in guten Jahren doch nur auf einen Ertrag von 4 Schfl. pro Morgen zu rechnen war.

2) Die Temperatur des Bodens scheint oft mehr

Einfluß auf die Bildung der Pflanzen zu haben, als das Klima selbst, und es möchte daher wohl auf Irrthum beruhen, wenn manche landwirthschaftliche Schriftsteller das Saatgetreide bald aus südlichen, bald aus nördlichen Gegenden unbedingt empfehlen wollen. Denn auf einem und demselben Gute sahe ich in der Aue den rauhen Sandhafer zu den schönsten Weidhafer werden, und diesen dann wieder auf dem Höheboden in rauhen ausarten.

3) Je breiter die Blätter einer Getreideart waren, desto größer waren auch immer die Saamenkörner derselben. Zwischen den Blättern, Halmen und Saamenkörnern scheint sonach ein genaues Verhältniß Statt zu finden.

4) Das Getreide vom Sandboden wuchs auf bessern Boden niemals so gut, als das vom eigenen Gewinn. Mehrmals habe ich dies erfahren, und der Unterschied war immer so auffallend, daß man leicht zu dem Glauben verleitet werden konnte, der Acker, wo der Sandroggen stand, sei nicht so kultivirt, als der übrige. Er hatte ganz das Ansehen, als befände er sich noch in seiner Heimath. Erst nach und nach verlor sich das Charakteristische desselben und in der 5ten Generation war er dem auf diesem Boden gewöhnlich erzeugten Roggen in allem ähnlich.

5) Es hatte in der Regel auf den Ertrag so wenig, als auf die Qualität des Getreides großen

Einfluß, ob man unmittelbar fremdes Getreide säete, oder noch aus der 1sten oder 2ten Generation davon nahm.

Die guten Eigenschaften des Saamens verloren sich erst späterhin. Der Boden, das Klima und die Kultur kommen nur in sofern in Betracht, als sie gemeinschaftlich in einer Reihe von Jahren durch ihre Einwirkungen zur Vervollkommnung oder Verringerung des Pflanzenorganismus etwas beigetragen haben. Der Wechsel des Saatgetreides trägt nämlich an und für sich nichts zu einem bessern oder schlechteren Ertrage etwas bei, in sofern obige Bedingungen unerfüllt geblieben sind. Es beruhet daher wohl auf Irrthum, wenn man durch den bloßen Wechsel des Saatgetreides, das oft von Nachbaren, die gleichen Boden hatten, genommen wurde, stets einen wolthätigen Einfluß auf die Ernte bemerkt haben will. Bisweilen mag eine reinere Saat hierzu Veranlassung gegeben haben; aber das ist eine Sache, die sich von selbst versteht, und die hier nicht in Betracht kommen kann. Schon Moses, von der Wichtigkeit eines reinen Saamens überzeugt, gab dieserhalb den Israeliten ein sehr bestimmtes und strenges Gesetz, nach welchem, wenn es nicht beobachtet wurde, selbst die ganze Ernte dem Zehentberechtigten zufiel.

6) Bei einem mehrjährigen beständigen Wechsel des Saatgetreides zwischen Lehm- und Sandbo-

den

den neigte sich das charakteristische desselben in der Regel immer dahin, wo es ursprünglich am längsten gebauet worden war *). Das Produkt eines solchen Wechsels gleicht in mancher Hinsicht demjenigen, welches aus einer fortgesetzten abwechselnden Vermischung von Merinos mit Landschaafen hervorgehet.

7) Die Meinung, das Getreide verschlechtere sich immer mehr und mehr, wenn man mit dem Saamen nicht wechsele, ist offenbar falsch. Der Verbesserung sowohl als der Verschlechterung sind von der Natur ein Beharrungspunkt angewiesen, der durchaus nicht überschritten werden kann. Und so mannigfaltig auch die Abänderungen seyn mögen, die organische Körper durch die Einwirkungen des Bodens, des Klimas und der Kultur erleiden; so werden diese doch immer zu ohnmächtig bleiben, den eigentlichen Typus des Geschlechts zu vernichten. So unabänderlich sind die Gesetze der Natur! Und unwillkührlich drängen sich bei dieser Betrachtung nachstehende Worte eines Dichters in mein Gedächtniß:

Lehre mich weiser Forscher!
Gesetze voll Einfalt und Tiefsinn,

---

*) Das originelle Verfahren des Herrn Amtmann Voigt in Kliecken, hinsichtlich des Sommerroggens, widerlegt dies zum Theil, wie sich späterhin zeigen wird. Anm. d. V.

Wie sich Blumen mit Blumen, gleich Thieren mit Thieren begatten;
Und doch im Gedränge der immer verändernden Schöpfung
Unveränderlich treu sich bleiben ihre Geschlechter;
Also zeuget nur Adler der Adler, nur Palmen die Palme.

Aber nicht immer ist dies gehörig erkannt worden. Erst noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts stellte der schwedische Landwirth Virgin die Behauptung auf: das Getreide arte dermaßen aus, daß der Roggen am Ende zu Hafer und Trespe werde. Und da in der menschlichen Gesellschaft jede Thorheit ihre Anhänger findet, so fehlten sie auch hier nicht.

Viele Landwirthe in England, Frankreich und Deutschland wollten sogar nachmals durch ihre Erfahrungen die Meinung des Schweden bestätigen; aber was sie so zu nennen beliebten, waren blos Gaukeleien ihrer Phantasie, bei welchen bekanntlich jede gesunde Beobachtung niedergeschlagen wird *).

---

*) Die Meinung von der Umwandlung der Getreidearten ist ohne allen Zweifel sehr oft in der nur scheinbar reinen Saat und in der Jahreswitterung begründet, so z. B. die von der Umwandlung des Roggens in Trespe. Ist selbst unendlich wenig Trespe in dem Saatgetreide, tritt aber nasse Witterung ein, so wird im naßkalten Boden das Gedeihen des Rog-

8) Habe ich die Bemerkung gemacht, daß der Roggen aus Lehmboden in Sandboden nicht zu frühzeitig gesäet werden darf, weil er sich sonst leicht überwächst. Früher war ich der Meinung, daß dieses Ueberwachsen ein bloßes Vorurtheil sei. Auffallende Thatsachen haben mich jedoch eines andern belehrt, und es scheint, als ob ein zu luxuriöser Wuchs des Getreides im Herbste allerdings bisweilen auf Kosten der spätern Frühjahrs-Vegetation statt fände. Für Roggen aus Lehmboden war daher auf Sandboden fast immer die beste Saatzeit 8 Tage vor, bis 14 Tage nach Michaelis.

9) Bin ich der Meinung, es beruhe auf einem bloßen Irrthume, wenn man manchen Spielarten des Getreides ein größeres Bestaudungsvermögen zuschreiben will. Dies hängt mehr von der Zeit des Säens, von der Cultur und von der physischen Beschaffenheit des Bodens selbst ab *).

---

gens gehindert, das der Trespe hingegen befördert, und man findet bei der Ernte das Verhältniß der Trespe gegen den Roggen oft so groß, daß man der scheinbaren Reinheit des Saatgetreides nach zu urtheilen eine Umwandlung des Roggens in Trespe glauben sollte. d. R.

*) Das Bestauden der Pflanzen, besonders der Cerealien, findet nur auf kräftigem Boden statt und hängt hier von dem mehr oder weniger gedrängten Stande der einzelnen Pflanzen ab. Steht die Pflanze weniger

Man spricht von Staudenroggen und Staudengerste. Der Roggen, den ich unter diesem Namen viele Jahre gebauet habe, wurde zwar gegen andern um $\frac{1}{5}$, ja um $\frac{1}{4}$ dünner gesäet; aber ich bin doch weit davon entfernt, demselben deshalb ein größeres Vermögen sich zu bestauden beizumessen, denn einmal wurde dieser Roggen zuerst, schon Ausgangs August, gesäet, und es ist ja bekannt, daß man auch bei ganz gewöhnlichen Roggen, der früh gesäet ist, gegen den späten bedeutend an der Aussaat ersparen kann. Ferner waren die Körner des Staudenroggens auch kleiner, so daß $\frac{1}{2}$ Loth gegen andern Roggen oft 40 Körner mehr enthielt. Man nennt ihn Staudenroggen, weil man weniger Aussaat braucht, aber dies ist lediglich eine Folge der frühern Bestellung und der kleinern Körner desselben. Wird dies gehörig erwogen, und zählt man die Körner, die unter solchen Verhältnissen im Durchschnitt auf einen Quadratfuß gegen gewöhnlichen Roggen zu liegen kommen, so wird man sich offenbar eingestehen müssen, daß der geringere Bedarf der Aussaat keinesweges

---

gedrängt, so erscheinen aus der Wurzel sogenannte gekniete Halme, die einen dichten Teppich bilden. Man hat fälschlich den geknieten Halm als ein wesentliches Unterscheidungszeichen des sogenannten Staudenroggens angesehen, allein diesen erhält er nur dadurch, daß er in der Regel viel dünner als der gewöhnliche Roggen gesäet wird. d. R.

einer besondern Individualität der Roggenart zugeschrieben werden könne. Von der andern Seite ist jedoch auch nicht zu läugnen, daß das Getreibe unter ungünstigen Verhältnissen ausarten, und das ursprüngliche Bestaudungsvermögen verlieren könne, so daß hier die Menge der Körner die fehlende Energie ergänzen müsse. Indessen Herr Burger in seiner schätzbaren Landwirthschaft, Wien 1823 ist ebenfalls der Meinung, daß wir vom Roggen nur eine Art haben, daß es davon wohl verschiedene Abarten gäbe, die aber unter veränderten Umständen ihre Eigenthümlichkeit verlören.

10) Die großen und vollkommenern Saamenkörner verdienen vor den kleinern unstreitig einen Vorzug. Einige Landwirthe wollen jedoch das Gegentheil behaupten, indem sie anführen, bei den kleinen Körnern erspare man an der Aussaat, und ein großes schweres Korn trage überdies zur bessern Ausbildung des Pflanzenorganismus gar nichts bei, und es komme nur lediglich darauf an, ob der Saame von einer guten Art abstamme. Noch ganz neuerlich sagt Herr Sinet, ein Franzose, in einer Abhandlung mit dem Titel: „Perfectionnement de la Culture des grains, només céréales" folgendes darüber:

Mais si ce grain n'est maigre que par l'effet de sa sécheresse ou du mauvais terrain sur lequel il est venu, qu'il ne soit attaqué d'aucune maladie, alors il seras très bon pour la

semence et d'autant plus avantayeux qu'il sera plus petit, parcequ'il en foudra beancoup moins, en poids et en mesure, pour semer la même surface. Je dirai plus, il est meilleur. Le dégré d'emboupoint des plantes et des animaux, si je puis m'expri mer ainsi, n'est souvent que l'apparence de la sauté, et n'est pas du tout la preuve de leur fecondité *) e. c. t. Aber wie man ſich davor hütet, ſchwächliche und im Wachsthum ſtehen gebliebene Thiere zur Fortzucht zu wählen, eben ſo wenig darf auch eine ähnliche Vorſicht bei Auswahl des Saamens von Gewächſen außer Acht gelaſſen worden, und ſtimme ich daher dem ehrwürdigen Virgil bei, wenn er ſagt:

„Selbſt die gewählteren Saat, mit Arbeit lange gemuſtert,

---

*) Aber wäre das Korn nur deshalb klein, weil es ausgetrocknet, oder weil es von einem ſchlechten Boden gewonnen iſt, nicht aber krank, dann iſt es zur Saat geeignet, und zwar um ſo mehr, je kleiner es iſt, denn man bedarf, um eine gleiche Fläche zu beſäen, bedeutend weniger, ſey's an Gewicht oder an Maaß; ja ich möchte ſogar ſagen, es iſt beſſer. Das äußere geſunde, kräftige Anſehn der Pflanzen und Thiere iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, oft nur ein Schein von Geſundheit und keinesweges ein Beweis von ihrer Fruchtbarkeit

Sah ich dennoch entarten, wenn menschliche Mühe nicht jährlich
Größeres nur mit der Hand auslas. So stürzt das Schicksal,
Alles zum schlimmern fort, und entflieht ausgleitend den Rückweg *)."

11) Wie sehr eine sorgfältige Cultur auf die Beschaffenheit der Pflanzenwelt wirkt — ist bekannt. Am auffallendsten habe ich dies am wilden Hopfen wahrgenommen, der dem cultivirten um 60 p. C. hinsichtlich der Güte nachsteht. Aber so groß auch der Einfluß der Cultur immer seyn mag, so wird er doch immer zu ohnmächtig bleiben, alle Wirkungen zu beseitigen, welche die physische Eigenthümlichkeit mancher Bodenarten auf die Natur der Gewächse ausübt. Wer vermöchte es z. B. wohl überall Kocherbsen zu erzeugen, oder die Farbe und Schwere ei-

---

*) Noch ganz in unserer Nähe, im Dorfe Necken, wird bis zu dem heutigen Tage diese Vorschrift Virgils befolgt. Beim Dreschen werden nämlich hier von den Bauern erst aus jedem Bunde die schlechten Aehren mit der Hand ausgelesen, um sich reinen und guten Saathafer zu erhalten; und dies ist die einzige Ursache, warum dieses Dorf wegen seines Saathafers in so gutem Rufe stehet. Eben so verhält es sich auch mit dem köthenschen Dorfe Kosa, was wegen seines Weißweitzens so berühmt ist. Anm. d. V.

ner Weitzenart da constant zu machen, wo beiden die Beschaffenheit des Bodens nicht entspricht?

12) Wenn es nun auch keinem Zweifel unterworfen seyn möchte, daß es vortheilhaft ist, den Saamen von Zeit zu Zeit zu erneuern, indem man ihn daher holt, wo er sich vollkommener geartet hat, so muß man dennoch hierbei mitunter darauf Bedacht nehmen, nicht solche Spielarten zu wählen, die sich an eine zu frühe oder zu späte Reifezeit gewöhnet haben, und also für unsere Verhältnisse nicht passen.

Vorzüglich habe ich dies bei Hafer, Erbsen und Kartoffeln bemerkt, und es sind mir Fälle vorgekommen, wo fremder Hafer durchaus nicht reifen wollte.

Weit davon entfernt, diese Beobachtungen als ausgemachte Wahrheiten auszugeben, deren es beim Ackerbau überhaupt wohl nicht sehr viele geben möchte — lege ich dieselben dem ökonomischen Verein zur Prüfung vor. Und mit der landwirthschaftlichen Intelligenz des Herrn Vorsteher vertraut, hoffe ich, daß Sie Veranlassung geben werden, diese Ansichten factisch zu widerlegen oder zu bestätigen.

Denn wollte man mit bloßen Meinungen dagegen auftreten, so würde die Wahrheit um Nichts dadurch gefördert werden.

Wir wissen ja zur Genüge, welche Verschieden-

heit der Meinungen nicht allein unter den landwirthschaftlichen Schriftstellern, sondern auch unter den Empirikern hinsichtlich dieses Gegenstandes Statt findet. Erstere vertrauen zu oft Autoritäten und Letztere wieder dem Herkommen und Schlendrian. Beide sind gleich schuldig, weil sie leichtsinnig Vorurtheile nnd Irrthümer von Generation zu Generation sich forterben lassen, und den Weitzen nicht vom Unkraut reinigen.

Die Erfahrung allein, aus comparativen Versuchen hervorgegangen, kann hier entscheiden. So oft man sich aber auch auf gemachte Erfahrungen beruft, so schwierig sind doch dieselben! Die Kenntniß der mechanischen Arbeiten beim Ackerbau, so wie ein langes Leben zwischen pflügen, düngen, säen und ernten, nennt man Erfahrung, und mit Stolz blickt der Empiriker auf den sogenannten Theoretiker herab, der, wie er meint, seine Lehren und seine Weisheit nicht aus der Natur, sondern aus todten Büchern geschöpft habe.

Was er glaubt, hält er für absolut wahr, was er nicht weiß, für überflüssig, und was er nicht begreifen kann, für lächerlichen Unsinn, fest überzeugt, daß die Grenzen seines Wissens auch zugleich das weite Feld der ganzen Kunst und Wissenschaft umschließen.

Aber das Geschehene und Erlebte muß erst geistig verarbeitet und vor das Forum des Verstandes

gebracht werden, bevor man es eine Erfahrung nennen darf. Da, wo sich der Verstand bei dem Eindrücken der Sinne blos passiv verhält, wo also keine Reflexionen gemacht werden, keine Forschungen nach den Ursachen von Wirkungen geschehen, kann durchaus von Erfahrung nicht die Rede seyn. Was der Körper gesehen, hat darum noch nicht der Geist gesehen! —

Ein Bauer, vor dessen Augen 60 Jahre hindurch die Sonne auf- und unterging, wird darum um nichts fähiger das System des Galilaei zu begreifen! Der Marrschall de Saxe pflegte daher zu sagen: Ein Maulesel, der 20 Feldzüge unter dem großen Cäsar mitgemacht hätte, würde dennoch immer ein Maulesel bleiben. Es zeugt übrigens stets von einer Verworrenheit der Begriffe, wenn man mit dreuster Stirn die Behauptung aufstellt, eine Theorie könne zwar richtig seyn, aber doch durch die Erfahrung widersprochen werden. War dies der Fall, so hatte man es nur mit einer falschen, mit einer Aftertheorie zu thun. Denn die ächte Theorie wird mit der Erfahrung stets auf einem und demselben Wege angetroffen werden, und beide sind so enge vereint, daß sie nur für einander und durch einander bestehen.

Indessen bleibt es doch immer wahr, daß die ächte Theorie des Ackerbaues mehr aus den Gesetzen der Natur, als aus Büchern, die so oft blos Men-

schensatzungen enthalten, zu erlernen ist. Und so viel auch der praktische Ackerbau der landwirthschaftlichen Literatur zu verdanken hat — so möchten sich dennoch blos in den Erzeugnissen eines einzigen Decennimus derselben mehr Vorurtheile und Irrthümer auffinden lassen, als in allen Köpfen einer unserer größten Bauergemeinden *)! Denn es sind Menschen, welche die Bücher schreiben und Theorien und Systeme aufstellen. Und können sich andere Erfahrungswissenschaften etwa rühmen, daß sie mit wenigern Irrthümern zu kämpfen haben? Der Weg zur Wahrheit führt nicht immer durch duftende Wiesen und üppige Saatfelder, man muß dabei auch dornige Klippen ersteigen und enge Hohlwege passiren. Ich wiederhole es daher, nur mannigfaltig angestellte Versuche können uns auf dieser weiten Reise als sichere Wegweiser dienen. Und wenn es auch gewiß ist, daß die meisten von uns, noch weit vom Ziele entfernt, die eigene Lebensweise beschließen werden;

---

*) Als Beleg zu dieser Behauptung lese man nur folgendes im Jahre 1824 gedrucktes Buch: Der thierische Magnetismus in seiner Anwendung auf die Pflanzenwelt, den Acker- und Gartenbau, oder Anweisung, wie man vermittelst desselben, ohne Kosten, das Wachsthum und das Gedeihen der Feld- und Gartenfrüchte in hohem Grade befördern, dadurch viel Dünger ersparen, den Saamen vor der Aussaat befruchten, und selbst die Art verbessern kann u. s. w., von J. G Petri.

so muß uns dies dennoch nicht abschrecken. Der Weg wird immer kurzer, wenn die, welche nach uns kommen, ihn von da an beginnen, wo wir abgerufen wurden.

Roslau den 17ten December 1823.

Hie Herren Vorsteher der Gesellschaft forderten hiernach mehrere Mitglieder auf, in Betreff dieses Gegenstandes vergleichende Versuche anzustellen, und dann zu seiner Zeit die Resultate davon der Gesellschaft vorzulegen. Dies wurde auch versprochen, und so gingen denn nach und nach folgende Beilagen, sub A. B. C. D. E., bei der Gesellschaft ein.

A.

Unserem Versprechen gemäß nehmen wir uns hiermit die Ehre, der Anhaltischen landwirthschaftlichen Gesellschaft die ferneren comparativen Versuche ganz ergebenst zu überreichen, die wir zur Entscheidung der Frage: in wie fern eine Erneuerung des Saatgetreides auf den Ertrag Einfluß habe? — angestellt haben.

1) Hinsichtlich des Roggens.

Im Herbste 1823 wurde ein Stück Acker theilweise mit Roggen aus gutem Boden, und theilweise mit solchem aus hiesiger Gegend besäet. Während

des Wachsthums zeichnete sich der Roggen aus gutem Boden vor dem andern sehr aus, und bei der Ernte ergab sich folgendes Resultat:

	Wog unmittelbar nach dem Schneiden.	Wog nach 10 Tagen.	Gab an Stroh ohne Spreu.	Gab an Körnern.	
	Pfund.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Lth.
½ Quadratruthe (achtellig) aus gutem Boden	21	14½	9	3	19
½ Quadratruthe von hiesigem Boden . . .	16	12	7½	3	11

Der mitunterzeichnete Herr Pastor Marcy in Mühlstädt hatte zu gleicher Zeit, in Betreff dieses Gegenstandes, einen ähnlichen Versuch angestellt, woraus sich folgendes ergab:

	Wog vor dem Ausdrusche.	Gab an Stroh.	Gab an Körnern.	
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Lth.
½ Quadratruthe aua gutem Boden	17	10	4	16
½ Quadratruthe von hiesigem Boden	12	6½	2	16

2) In Betreff des Hafers.

	Gleich nach dem Abschneiden.	Wog nach 10 Tagen.	Gab an Stroh.	Gab an Körnern.	
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Lth.
a) ½ Quadratruthe von Buhroer Auenhafen wog . .	22	12	6½	5	2
b) Eine dergleichen dicht daneben von hiesigem Hafer (Der Hafer war außerordentlich gerathen.)	22	12	6½	4	21

Unter der Spreu von b befanden sich sehr viele unreife Körner, jedoch ist die Spreu selbst gegeneinander nicht abgewogen worden.

Indem wir noch bemerken, daß nirgends hierbei eine Verschiedenheit des Bodens und der Cultur statt finden konnte — versichern wir unsere vorzüglichste Hochachtung.

Mühlstädt, den 10. September 1824.

W. Albert. Aug. Marci.

NB. Die angestellten comparativen Versuche vom Jahre 1823 wurden durch das eingetretene Hagelwetter, was nicht überall gleichmäßig zerstörend eingewirkt hatte — zwecklos.

B.

Wir beehren uns nachstehende Versuche vom Jahre 1825 zur richtigen Beantwortung der aufgeworfenen Frage ganz ergebenst zu überreichen.

Ein Stück Acker war wieder stellenweise mit Roggen aus gutem und schlechtem Boden besäet worden. Die Ernte fiel davon folgendermaaßen aus:

A. Von Barbyer Roggen aus gutem Boden gab
$\frac{1}{4}$ Quadratruthe an der Fahre 8 Pfund gleich nach dem Absicheln,
$\frac{1}{4}$ Quadratruthe vom Mittelrücken $5\frac{1}{2}$ Pfund gleich nach dem Absicheln.

B. Derselbe Roggen, aber schon einmal hier gebauet:
$\frac{1}{4}$ Quadratruthe an der Fahre 12 Pfund gleich nach dem Absicheln,
$\frac{1}{4}$ dergleichen am Mittelrücken 7 Pfund gleich nach dem Absicheln.

C. Roggen von Stretz, vom sogenannten schlechten Roggenboden:
$\frac{1}{4}$ Quadratruthe von der Fahre $7\frac{1}{2}$ Pfd. gleich nach dem Absicheln,
$\frac{1}{4}$ dergleichen vom Mittelrücken $4\frac{1}{2}$ Pfd. gleich nach dem Absicheln.

Zwölf Tage nach dieser Zeit wog:

A. 10 Pfund und gab an Körnern 3 Pfund.

B. 13 Pfund und gab an Körnern 4 Pfund.
C. 9 Pfund und gab an Körnern 2½ Pfund.
½ Loth von A. und B. hatte 336 Körner,
½ Loth von C. hatte 471 Körner.

Das Jahr vorher enthielt ½ Loth Roggen unmittelbar von Barby 345 Körner.

Aus Versehen war beim Dreschen das Stroh durch einander geworfen; so daß man dieserhalb keine Vergleichung anstellen konnte. Das Stroh war jedoch im Allgemeinen von der neuen Saat, nicht allein viel stärker, sondern auch über eine Hand hoch länger.

Was den Hafer anbetrifft; so hatte hier ebenfalls ein Versehen jede Vergleichung vereitelt. Indessen hatten die meisten Einwohner Mühlstädts Saamenhafer aus Buhroer und Klieckner Auenboden gekauft, und es war auffallend, wie sehr sich dieser von dem selbst gewonnenen Hafer bei der Ernte auszeichnete. Besonders merkwürdig war es hierbei noch, daß der einheimische Hafer viel Brannt enthielt, während die neue Saat ganz davon befreiet war.

Erbsen und Wicken aus gutem Boden standen vortrefflich, doch hat man dieserhalb keine vergleichenden Versuche, hinsichtlich des Ertrages, gemacht. Die Kartoffeln aus Kalbe, ebenfalls aus einem humosen Lehmboden, zeichneten sich von den selbst gewonnenen aus, und mochten wohl 2 bis 3 Metzen, (18 Pfd.) pro achtellige Quadratruthe, mehr geben.

Seit

Seit 4 Jahren nehmen wir nun unser Saatgetreide aus gutem Boden, und säen vergleichungsweise hier und da, mitten unter die neue Saat, Getreide aus schlechten Gegenden. Die Ernten von der neuen Saat haben sich aber jederzeit so ausgezeichnet, daß die Bauern, dadurch aufmerksam gemacht, jetzt ebenfalls auch Roggensaamen aus gutem Boden holen, und denselben pro Scheffel oft mit 5 bis 6 gr. theurer bezahlen, als der Marktpreis ist. Wir säen übrigens den Saamen 2 bis 3 mal, und haben nicht bemerkt, daß der Ertrag dann schlechter würde, als wenn man denselben unmittelbar aus gutem Boden bezog. Mit der vorzüglichsten Hochachtung unterzeichnen sich

Mühlstädt, den 19ten September 1825.

W. Albert. Aug. Marci,
Pastor in Mühlstädt.

C.

Aussaat an Roggen in vollem Dünger auf ganz gleichem Boden, nebst Ernte.

	Aussaat.			Ernte.			Ausdrusch.			Ertrag.
	Wsp.	Schfl.	Mtz.	Schck.	Mdl.	Bd.	Wsp.	Schfl.	Mtz.	Korn.
Der Saamen war gewonnen von										
Von Wulfen (besserer Sandboden) . .	—	4	—	11	—	6	1	13	—	$9\frac{1}{4}$
— Paschleben (schwarzer Lehmboden) . .	—	4	—	10	—	1	1	6	8	$7\frac{5}{8}$
— Barby (fetter Lehmboden)	—	2	—	6	3	5	—	23	8	$11\frac{3}{4}$
Burower Auenkorn (desgl.)	—	4	10	14	3	3	1	22	—	10

Burow, den 17ten November 1825.

Der Oberamtmann Zuckschwerdt.

D.

Klieken im Amte Coswig am 14. Febr. 1826.

Ew. Wohlgeboren überreiche ich nachstehend die Resultate, so meine ganz genau und in Gegenwart mehrerer Augenzeugen ausgemittelten Versuche über

„die Veränderung des Saamens"

ergeben.

„Funfzehn Magdeb. Morgen leichter Sandboden wurden am 29sten Oktober 1824 mit Roggen bestellt; das Land hatte Kartoffeln abgetragen und war nachher $\frac{2}{3}$ mit Mist und $\frac{1}{3}$ mit Hordenschlag leicht gedüngt; jedoch so, daß, da die Horden queer über die Breite geschlagen, dieselbe aber nachher der Länge nach getheilt wurde, ein jeder Theil gleichen Dung hatte.

Von dieser Breite wurden nun:

5 Morgen mit 4 Scheffel Saamen, so in ähnlichem Boden hier gewonnen;

5 Morgen mit 4 Scheffel 1 Metze, so in bessern Sandboden meines andern Gutes, und

5 Morgen mit 4 Scheffel 3 Metzen von hiesigem Auenboden geernteten Roggen bestellt.

Die Ernte war von den

1sten 5 Morgen 5 Schock 28 Bund, der Ausdrusch 21 Scheffel 3 Metzen, der Ertrag pro Morgen 4 Scheffel $3\frac{4}{5}$ Metzen.

Burow, den 17ten November 1825.

Der Oberamtmann Zuckschwerdt.

2ten 5 Morgen 5 Schock 45 Bund, der Ausdrusch 26 Scheffel, der Ertrag pro Morg. 5 Scheffel $3\frac{1}{5}$ Metze.

3ten 5 Morgen 7 Schock 12 Bund, der Ausdrusch 29 Scheffel 2 Metzen, der Ertrag pro Morgen 5 Scheffel $13\frac{1}{5}$ Metze.

Ich habe deshalb den Ertrag hier pro Morgen und nicht nach Körnern berechnet, weil die Einsaat auf gleichen Flächen verschieden war, was seinen Grund in den kleinern Körnern des im Sande gewachsenen Roggens hat, wobei ich noch bemerken muß, daß Nr. 1 noch zu dick stand, obgleich viel schwächer, als hier landüblich gesäet worden.

Diesen landüblichen Fehler des zu starken Säen kann ich nicht ohne Erwähnung lassen, und ich bin sehr geneigt, den Mehrertrag der grobkörnigern Saat den dünnern Stand derselben zuzuschreiben: was meine Beobachtungen, während des Wachsthums dieses Korns, bestätigen. Nämlich der erste und letzte Theil gingen 2 Tage früher auf, als der zweite, und der erste hatte zu Anfang das lebendigste Ansehn, was sich bis Ende April erhielt. Dann aber versprach der zweite am mehrsten, was sich jedoch Mitte Mai verlor, wo der dritte, so immer noch kürzer geblieben, die beiden ersten überholte, und dann bedeutend länger, aber fast 8 Tage später reif wurde.

Ein zweiter Versuch mit Sommerroggen, den ich aus dem Grunde das Jahre zuvor in der Aue

gesäet hatte, um bessern Saamen zu gewinnen, gab nachstehendes Resultat.

Acht Schfl. Aussaat von obigen gaben 2 Wispel einige Metzen. 1 Schfl. vom Sande gewonnener Saamen, 4 Schfl. 3 Mtz., die Aussaat also 2 Körner mehr auf ganz gleichartige Sandboden.

Ferner drittens:

11 Scheffel Winterroggen in der Aue gewonnen gaben $110\frac{1}{2}$ Schfl., das 10te Korn.

11 Scheffel Winterroggen, im hiesigen Sandboden erbaut, gaben $85\frac{1}{2}$ Schfl., das $7\frac{1}{2}\frac{7}{2}$ Korn.

Beide Saaten waren in einem Tage in gedüngter Brache bestellt, auf einer ganz egalen Breite, was zwar leichter Sandboden, der aber 2 Jahr vorher zu Weide benutzt war. Außerdem nahm der letztere Saamen noch eine größere Fläche der Breite ein, weil derselbe der kleinern Körner wegen dünner gesäet werden mußte. Es ist daher anzunehmen, daß der erstern $\frac{1}{3}$ pro Morgen mehr Ertrag gegeben, als der letztern; überhaupt aber noch zu bemerken, daß beide Arten sehr dünn gesäet waren.

Schon früher hatte ich die Erfahrung gemacht, daß Roggensaat aus besserm Lande gewonnen, besonders aber, wo der Boden Kalck hatte, den Ertrag des Sandfeldes sehr erhöhte, aber noch nie war die Sache so genau ausgemittelt, ich kann dreist behaupten, daß ich andere Jahre den Unterschied oft anscheinlich noch bedeutender gefunden habe.

Anliegend erfolgt der Bericht meines Verwalters in Garitz über ähnliche Resultate.

Einer wohllöblichen landwirthschaftlichen Gesellschaft empfiehlt sich ergebenst.

Voigt.

E.

Den geehrtesten Aufträgen zufolge, überreiche ich hiermit die comparativen Versuche, die ich hinsichtlich der Saatveränderung beim Roggen gemacht habe.

Am 1sten October 1824 wurde auf einer und derselben Breite, lehmigen Sandboden enthaltend, im guten Düngungszustande und unter ganz gleichen Verhältnissen, jedoch mit Ausschluß von Nr. 4, nachstehenden Roggen ausgesäet:

1) 8 Scheffel berl. Maaß von Barby unmittelbar aus gutem fruchtbaren Lehmboden.
2) 3½ Scheffel berl. Maaß vom hiesigen Sandboden.
3) 3½ Scheffel berl. Maaß aus Klieckenschen Auenboden.
4) 8 Scheffel berl. Maaß ebenfalls von Barby.

Ernte und Ausdrusch betrugen von

	Ernte					Ausdrusch.				
Nr. 1.	16	Schock	10	Bund.	—	2	Wisp.	16	Schfl.	10 Mtz.
Nr. 2.	5	—	30	—	—	-	—	16	—	4 —
Nr. 3.	8	—	16	—	—	1	—	16	—	10 —
Nr. 4.	26	—	15	—	—	2	—	8	—	4 —

Blos bei Nr. 4, wo der Acker näher ans Dorf fiel, war der Boden besser. Der Roggen war deshalb hier auch so üppig gewachsen, daß er größtentheils sich lagerte. Aus dieser Ursache scheffelte der Roggen auch sehr schlecht, gab aber dagegen unverhältnißmäßig viel Stroh.

Bei den benachbarten Bauern machten übrigens diese Versuche so großen Eindruck, daß mich viele baten, ihnen von dem neuen Roggen etwas zur Saat abzulassen, was denn auch geschehen ist.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung unterzeichnet sich

Gariz, den 1sten Februar 1826.

Schmidt,
Amtsverwalter.

Aus diesen Versuchen möchte sich nun wohl ohne Widerspruch nachstehendes ergeben:

1) daß es ganz unrichtig war, wenn man bisher behauptete, das Saatkorn müsse aus schlechtem Boden genommen werden.
2) daß das Saatkorn vielmehr aus solcher Gegend genommen werden müsse, wo es sich am vollkommensten ausgebildet hat.
3) daß dies immer ein von Natur fruchtbarer, ein humoser Lehmboden seyn wird.
4) daß eine gehörig gewählte Saat zum Körner- und Strohertrage viel beitrage, und im Durch-

schnitt dabei wohl auf 20 bis 25 p. C. Gewinn zu rechnen sei.

5) daß sich die gute Eigenschaft des Saamens einige Jahre hindurch erhält, was jedoch bald mehr und bald weniger von der Beschaffenheit des Bodens bedingt wird.

Was daher Carl der Große vor mehr als 1000 Jahren schon an die Verwalter seiner Domainen, in Betreff des Saatgetreides, verordnete, scheint mir eben so wahr als merkwürdig zu seyn; weshalb ich mich verpflichtet fühle, dasselbe hier wieder in Erinnerung zu bringen: In dem Capitulare de villis Imp. heißt es nämlich §. 32: —

„Jeder Beamte sorge, den besten Saamen, selbst erbauet, oder wo anders her, zu haben."

Roslau, den 19ten Februar 1826.

W. Albert.

XV.

Bericht der Mühlstädter landwirthschaftlichen Gesellschaft über den Albertschen Wirthschaftsplan *).

(Aus den Verhandlungen der Mühlstädter landwirthschaftlichen Gesellschaft.)

Den geehrtesten Aufträgen der Gesellschaft, in Betreff des Albertschen Wirthschaftsplanes, nachzukommen, haben wir Unterzeichneten die Ehre, nachstehendes dieserhalb gehorsamst zu berichten.

Zuvörderst bemerken wir:

Daß wir die Albertsche Wirthschaft von Zeit zu Zeit untersucht haben.

Die Fragen aber, die wir bei der Berichterstattung darüber vorzüglich berücksichtigen sollten und die in folgenden bestanden:

*) Siehe diese Annalen Bd. XIII. pag. 438 und 524. und Bd. XV. pag. 369.

1) Wie sich das Gesinde bei der Arbeit verhalte?
2) Ob dasselbe mit seiner Lage zufrieden sey?
3) Ob die Bestellung des Ackers gehörig bewirkt worden?
4) Wie die übrigen Arbeiten von Statten gehen?
5) In welchem Zustande sich die todten und lebendigen Inventarien befinden?
6) Was für ein Resultat die Wirthschaft, in Betreff des Reinertrages, gegeben habe? —

beantworten wir demnächst folgendermaaßen:

ad 1. Wie sich das Gesinde bei der Arbeit verhalte?

Dasselbe zeichnete sich vorzüglich durch einen großen Fleiß aus, und es war in der That merkwürdig, daß alle Handarbeiten durch 9 Familien, bei einer so bedeutenden Wirthschaft, bewirkt werden konnten, und zwar mit solcher Anstrengung, daß in Ladeburg zuerst der Erntekranz 1824 gebracht wurde.

Der Ausdrusch des Getreides war vorzüglich rein, und man bemerkte es nur zu deutlich, wie sehr auch hier das eigene Interesse, welches bei dem desfallsigen Verluste um den 8ten Theil mittragen muß, eingewirkt hatte.

ad 2. Ob dasselbe mit seiner Lage zufrieden sei?

Alle, die wir darüber gefragt haben, waren dies.

Zwei Familien waren von den Accord-Arbeitern entlassen worden. Es hatten sich aber drei andere

Familien wieder gemeldet, um in den bewußten Contract zu treten. — Die Arbeitsleute, die wir darüber fragten: ob es auf ihre Lage nicht einen nachtheiligen Einfluß äußere, daß die Getreidepreise so niedrig ständen, meinten: „es sei allerdings für sie vortheilhafter, wenn bei einer guten Ernte auch gute Preise Statt fänden. Ihr Lohn steige in diesem Falle. Indessen hätten sie Ursach, selbst bei den jetzigen schlechten Preisen, mit ihrer Lage zufrieden zu seyn, und komme dies vorzüglich daher, weil sie stets den größten Theil des Getreides selbst verbrauchten. Sie consumirten wenigstens $1\frac{1}{2}$ Wispel, und ob dies nun viel oder wenig gelte, sei eigentlich ganz gleich. Sie wüßten doch, daß sie immer durch eine gewisse Arbeit ihren sichern Unterhalt hätten, was in den jetzigen Zeiten, wo ein jeder Landwirth die Arbeiten einschränke, von großer Bedeutung für sie seyn müsse. Denn was helfe es ihnen, wenn sie auch in einer Woche 2 und 3 Schfl. Roggen verdienen könnten, wenn Niemand da sei, der Arbeiten verlange?"

ad 3. Ob die Bestellung des Ackers gehörig bewirkt worden?

Es ließ sich nichts dagegen einwenden. Alle Feldarbeiten waren zur rechten Zeit beendigt worden und das Getreide von der Ernte 1825 ließ nichts zu wünschen übrig.

ad 4. Wie die übrigen Arbeiten von Statten gehen?

Ebenfalls gut, und konnten wir dieserhalb nirgends einen Fehler auffinden.

ad 5. In welchem Zustande sich die todten und lebendigen Inventarien befinden?

Wenn die Unterzeichneten früher der Meinung waren, daß die Beschaffenheit der Inventarien durch diese Antheilswirthschaft leiden würde, und dies vorzüglich der Stein des Anstoßes werden müsse, so waren dieselben um so mehr überrascht, von allem das Gegentheil zu finden.

Das Arbeitsvieh war nämlich in einem gesunden und kräftigen, und die Instrumenta rustica befanden sich ebenfalls im brauchbaren Zustande.

ad 6. Was für ein Resultat die Wirthschaft in Betreff des Reinertrages gegeben?

Nachdem der Herr Amtsrath Albert den Unterzeichneten alle Wirthschaftsbücher vorgelegt hatte, ergab sich, daß eine Ackerfläche von 1360 Morgen, incl. 160 Morgen Wiesen, einen Reinertrag von 5591 Thlr. 9 gr. 6 pf. gegeben hatte, wo also im Durchschnitt auf jeden Morgen über 4 Thlr. kommen. Eine weitere desfallsige Ausführung fanden wir um so überflüssiger, weil die Gesellschaft die nähern Berechnungen aus der Schrift des Herrn Stisser bereits kennen gelernt hat. Dieser Ertrag übertraf ganz unsere Erwartungen und wir müssen offenbar eingestehen, daß die Antheilswirthschaft dieserhalb alle Aufmerksamkeit verdiene.

Unter der Einnahme von 5591 Thlr. 9 gr. 6 pf. befinden sich zwar 2581 Thlr. 10 gr. 6 pf. für den Ertrag aus der Schäferei. Da wir aber der Meinung sind, daß auf den meisten Gütern Ackerbau und Viehzucht ein harmonisches Ganzes bilden, was von einander getrennt, nicht mit völliger Wahrheit berechnet werden könne, so haben wir geglaubt, die ganze Summe des Reinertrages bei dem Areale in Anschlag bringen zu müssen. Wollte man freilich genau rechnen, so müßten auch die Zinsen von den Kapitalien wieder in Abzug gebracht werden, welche in den lebendigen und todten Inventarien, so wie in den Gebäuden stecken.

Wir sind jedoch der Meinung, daß es hierbei darauf gar nicht ankomme, und daß das Ganze nur in comparativer Hinsicht Aufmerksamkeit verdiene.

Zur näheren Beleuchtung dieses Gegenstandes haben wir uns daher folgende Fragen vorgelegt.

1) Was für einen Einfluß würde die vorgeschlagene neue Methode auf den Reinertrag des Gutes gehabt haben, wenn die ländlichen Produkte 100 p. C. höher ständen, als in diesem Augenblicke, einer Zeit also, die gar nicht so weit von uns entfernt ist.

Für die Handarbeiten bei dem in Frage stehenden Gute würde damals der 8te Theil statt 673 Thlr. 12 gr. — 1346 Thlr. im Nominalwerthe betragen haben. Und rechnet man die Vergünstigungen hinzu, welche noch den 9 Handarbeitern nach dem 5. §. des

Contrakts unter der Nr. 8. 9. 11. 12. 13. 14. zugestanden worden sind, und schlägt diese, nach den damaligen Verhältnissen, zu 170 Thlr. an, so würde dies im Ganzen einen Kostenaufwand von 1516 Thlr. für Handarbeiten verursacht haben.

Nach einem gemachten Durchschnitt mehrerer genau geführten Wirthschaftsbücher ergiebt sich nun, daß in hiesiger Gegend, bei dem gehörigen Heu- und Futtergewinn, damals bei der gewöhnlichen Art zu wirthschaften pro Wispel Aussaat 22 Thlr. für Tagelohn ausgegeben wurden.

Dies betrüge also auf:

44 Wispel	968 rtl.
hierzu noch das Drescherlohn um den 16. Scheffel	673 • 12 gr.
Summa	1641 rtl. 12 gr.

Der Unterschied zwischen der alten und neuen Methode hätte also damals nur in 125 rtl. bestanden.

In diesem Augenblick kommt aber die Sache folgendermaaaßen zu stehen.

Wenn nämlich die Antheilswirthschaft
673 rtl. 12 gr. durch den achten Theil des Getreides und
126 rtl. — • nach dem Contrakte durch besondere Zulagen, also im Ganzen
799 rtl. 12 gr. für die Handarbeiten zahlt, so wird offenbar nach der gewöhnlichen Methode noch folgendes ausgegeben werden müssen:

1) an Dreſcherlohn um den 16ten Scheffel	336 rtl. 18 gr.
2) An Tagelohn pro Wiſpel Ausſaat 18 rtl., indem das Tagelohn ſeit jener Zeit noch nicht um ½ gefallen iſt	792 . — .
Summa	1128 rtl. 18 gr.

Die erſtere Wirthſchaft erſparte ſonach gegen die letztere, hinſichtlich der Handarbeiten, gegen 39 p. C.

Aber, kann man fragen, zugegeben, daß die Antheilswirthſchaft dieſen Gewinn gewährt, wie ſtehen ſich die Handarbeiter dabei, und geht derſelbe nicht offenbar aus Bedrückungen des ſo nützlichen und unentbehrlichen Arbeitsſtandes hervor.

Auch wir hatten uns dieſe Frage oft vorgelegt, wurden jedoch nachher durch die unzweideutigſten Beweiſe der Zufriedenheit, welche die Ladeburger Accordarbeiter über ihre Lage gegen uns an den Tag legten, bewogen, dieſelbe folgendermaaßen näher zu unterſuchen.

Zu der Zeit, wo die ländlichen Produkte 100 p. C. höher im Preiſe ſtanden, verdienten 9 Dreſcher bei einem der Größe der Ladenburger Wirthſchaft gleichen Gute, binnen 20 Wochen durch den Ausdruſch des Getreides 18 Wiſpel, und kamen ſonach auf Jeden 2 Wiſpel.

Nimmt man nun an, daß jeder Dreſcher für ſich und ſeine Familie hiervon 1½ Wiſpel conſumirte,

so blieben denselben nur 12 Scheffel zum Verkauf übrig, halb aus Weitzen und Hafer bestehend, die zu den Durchschnittspreisen des Hrn. Amtsrath Albert, als doppelt angenommen, ungefähr die Summe von 20 rtl. betragen haben möchten.

30 " verdiente derselbe noch binnen 24 Wochen, à Woche 1 rtl. 6 gr.

10 " die Frau desselben binnen 10 Wochen, also

60 rtl. in Summa.

Die übrige Zeit nämlich waren Mann und Frau ohne Arbeit, indem sie sich die vorkommenden Arbeiten mit andern Tagelöhnerfamilien zu theilen hatten. Wenn nun der Drescher von diesen 60 rtl. zu bezahlen hat:

a) für Miethe	10	rtl. —	gr.
b) für ein Schwein	10	" —	"
c) für eine Holzfuhre . . .	1	" 12	"
d) für Branntwein	2	" 12	"
e) für ¼ Bitterbier	3	" —	"
f) für ein Märzschaaf . . .	1	" 12	"
g) für Kartoffeln und Leinland	4	" —	"
	32	rtl. 12	gr.

so bleiben demselben nur noch 27 rtl. 12 gr. zu Kleidungsstücken, Abgaben u. s. w. übrig.

In dem jetzigen Augenblicke steht sich nun eine solche Tagelöhnerfamilie folgendermaaßen:

Das

Das Minimum eines Handarbeiters beträgt nach §. 5. des Contraktes B.

1) baares Geld 26 rtl.
2) 2 Scheffel Weitzen.
3) 1 Wispel 10 Scheffel Roggen.
4) 5 Scheffel Gerste.
5) 1 Scheffel Hafer.
6) 1 Scheffel Kocherbsen.

Von diesem 1 Wispel 17 Scheffel Getreide braucht derselbe nur zur eigenen Consumtion, wie früher angenommen worden ist, $1\frac{1}{2}$ Wispel, weshalb denn derselbe nur noch 5 Scheffel verkaufen kann. Nimmt man dies als Gerste an, und rechnet diese zu 12 gr., so beträgt dies nur 2 rtl. 12 gr. — Wenn nun derselbe die frühern Ausgaben von 32 rtl. 12 gr. für die von a bis g angeführten Gegenstände jetzt nicht nöthig hat, so bleiben ihm, selbst beim Minimum, noch 27 rtl. 12 gr. zu den bewußten Gegenständen übrig, wovon jedoch noch 4 rtl. für außerordentliche Arbeiten in der Ernte abzurechnen seyn möchten.

Bei der Ladeburger Wirthschaft ist aber von $18\frac{2}{2}\frac{4}{5}$ noch ein Plus von 198 Thlr. 22 gr. 6 pf. getheilt worden, wo also noch auf jeden 22 Thlr. fielen. In den jetzigen Verhältnissen steht sich also eine Familie offenbar weit besser, als früher.

Was die Gespann-Arbeiter betrifft, so sind wir der Meinung, daß dieselben bei weitem nicht die Vor-

theile der Handarbeiter gewähren, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß dieselben sich ebenfalls sehr thätig beweisen, auch zur Ersparung des Handwerkslohnes das Ihrige beigetragen haben. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß die Vermuthung, das Arbeitsvieh möchte bei diesen Einrichtungen leiden, sich keinesweges bewährt hat. Eben so wenig haben wir von Einmischungen der Accord-Arbeiter in die Anordnung der Wirthschaft, bei welcher das Ganze bald in einen anarchischen Zustand versinken würde, etwas gehört. Wir selbst befürchteten früher nämlich, daß sich bei dieser Antheilswirthschaft irgend ein democratisches Princip entwickeln und das monarchische verdrängen möchte, bei welchem allein nur eine Landwirthschaft gedeihen kann.

Aus diesen Erörterungen, die sich auf Thatsachen gründen, möchte nun wohl hervorgehen, daß die Albertschen Vorschläge allerdings einige Aufmerksamkeit verdienen. Man hat es nicht blos mit einer Speculation zu thun, deren Voraussetzungen und Berechnungen sich in der Wirklichkeit nur zu oft als falsch bewähren, sondern mit einer Sache, die bereits factisch ins Leben getreten ist.

Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß die erste Anzeige des Hrn. Amtsrath Albert über diesen Gegenstand nicht ganz von Uebertreibungen frei seyn möchte, so ist doch nicht weniger gewiß, daß die Unausführbarkeit der gemachten Vorschläge von der an-

dern Seite ebenfalls übertrieben wurde. Und wenn man früher das Ganze, als auf bloßen Phantasiebeweisen beruhend, hinstellen wollte; so wird man jetzt eingestehen müssen, daß auch die Speculation bisweilen ein Sporn für die Praxis werden kann, die sonst müßig und träge in den Armen der Gewohnheit bleiben würde.

Der römische Landwirth Cato behauptet, daß es in der Landwirthschaft vorzüglich darauf ankomme, viel zu arbeiten und viel zu sparen, und meinte, daß bei Landgütern, die viel einbrächten, aber auch viel Aufwand erforderten, nicht viel übrig bleibe. Angestrengte Arbeitsamkeit, so wie große Sparsamkeit, sind nun die ersten Bedingungen der Antheilswirthschaft, und wenn einmal von einem Systeme die Rede seyn soll, so könnte man die Albertsche Wirthschaft das Cätosche System nennen *). Auch ist nicht zu läugnen, daß das eigene Interesse der Arbeiter hier mehr als bei jeder andern Wirthschaft zu leisten auffordert. Daß die Arbeit nicht allein mit möglichster Kraftanstrengung, sondern auch gut vollendet werde, ist das Axiom der vorgeschlagenen Methode. Denn nach Vollendung derselben scheint den Arbeitern von der einen Seite aus der Ferne ein behaglicher Ruhepunkt und von der andern die Austheilung eines dem Fleiße

*) Wobei jedoch zu bemerken ist, daß Cato es damals nur mit Sclaven zu thun hatte.

entsprechenden Lohnes. So arbeiten sie denn auch für sich, während sie für den Brodtherrn arbeiten, und in dem, was der ganzen Wirthschaft Vortheil bringt, erblicken sie auch den ihrigen.

Ganz anders verhält sich dies aber mit den gewöhnlichen Tagelöhnern. Wenn jener auf Jahre lang sein Unterkommen gesichert sieht, und daher in die Categorie des Gesindes tritt, so ist dieser nur auf Tage, Wochen, oder höchstens Monate gedungen, und indem ihm der Herr nur so lange Brodt giebt, als er demselben unentbehrlich ist, weiß er nur zu gut, daß sich dieser um sein ferneres Schicksal nicht kümmern wird. Die Güte der Arbeit kann daher dem gewöhnlichen Tagelöhner nicht am Herzen liegen, und eben so wenig eine schnelle Vollendung derselben, ja er muß vielmehr in dem Letzteren einen gefährlichen Zeitpunkt erblicken, wo er ohne Arbeit mit seiner Familie darben muß.

Da der Mensch kein mechanisches Kunstwerk ist, das nach Belieben zur Ausübung einer gewissen Kraft gestellt und aufgezogen werden kann; so wird selbst die beste Aufsicht bei der Arbeit nicht vermögend seyn, die großen Triebfedern des Willens, des Geistes und des Interesses dabei in Bewegung zu setzen. Und doch wird jede Arbeit immer stümperhaft bleiben, wo diese nicht mitwirken.

Der große philosophische Staatswirth Adam Smith sagt an irgend einem Orte: die Maxime der

Fröhner und Sclaven, dieser menschlichen Thiere, sey von jeher die gewesen, viel zu essen und wenig zu thun, und Jedermann wird eingestehen müssen, daß diese Behauptung aus der Natur der Menschen gerissen ist. In mancher Hinsicht sind aber solchen Arbeitern selbst unsere gewöhnlichen Tagelöhner nicht unähnlich, obgleich der Genuß der gegenseitigen Freiheit diese nie zu jenen herabsinken lassen wird. Warum wollen wir nun nicht ein Verhältniß zu schaffen suchen, wo das eigene Interesse das Band wird, was den Vortheil des Brodherrn und des dienenden Arbeiters zugleich umschlingt? Daß eine solche Idee nicht blos aus der Luft gegriffen sey, beweist uns die Ladeburger Wirthschaft, wo das neue Dienstverhältniß den alten Grundsatz, „es ließen sich mit drei Wirthschaftskörnern sämmtliche Produktionskosten bestreiten", der allen frühern Anschlägen zur Norm diente, immer aber als falsch befunden wurde, einmal wieder als factisch möglich hingestellt hat. Eine desfalsige Berechnung sämmtlicher Ausgaben gab nämlich, ganz gegen unsere Erwartung, ein solches Resultat. Indessen können wir doch hierbei nicht unbemerkt lassen, daß dies hier zum Theil dem starken Weitzenbau zu verdanken war; denn wären statt 98 Wispel Weitzen eben so viel Wispel Roggen gebauet worden, so würden die Produktionskosten fast fünf Körner erfordert haben, wenn nämlich die Arbeitsleute dasselbe Geldlohn hätten verdienen sollen.

Wenn es also bei der Landwirthschaft vorzüglich darauf ankommt, Mittel und Zwecke genau gegen einander abzuwägen, damit der höchstmögliche und nachhaltige Reinertrag nirgends gefährdet werde, so wird gewiß jeder denkende Landwirth hierbei die vorgeschlagene Methode nicht aus den Augen verlieren.

Denn aus allem geht hervor, daß sie vorzüglich darauf bedacht ist, das Kapital der körperlichen Kräfte, was ein so wichtiges Element der Produktion bildet, am zweckmäßigsten zu verwenden. Auch wird Jedermann eingestehen, daß der aufgestellte Grundsatz: die Arbeit müsse nicht nach der Zeit, sondern nach einem metallischen Maaßstabe, der sich erst aus dem Produkte derselben entwickele, bezahlt werden, in der Natur der Sache gegründet sey.

Daß endlich auch das Albertsche Dienstverhältniß die Sittlichkeit befördern müsse, möchte keinem Zweifel unterliegen; Von allen Seiten fordern Motive dazu auf. Oder sollen wir etwa jeden Versuch, unsere Arbeiter, in deren Armen ein so großes Nationalvermögen liegt, dem Zwecke des menschlichen Daseyns, der allein nur in einer geistigen und sittlichen Vervollkommnung bestehen kann — näher zu bringen — ewig für eine Schimaire zu halten? Das wäre in der That traurig! Und haben wir nicht bereits bei andern Ständen vor unsern Augen gewaltige Veränderungen entstehen sehen?

Noch vor 50 Jahren glaubte man, daß einzig

und allein der Stock den Soldaten mache, während wir jetzt aus Erfahrung wissen, wie nur die Vaterlandsliebe und das Ehrgefühl, beide durch geistige Ausbildung und humane Behandlung geweckt, den wahren Helden bilden.

Man hat es dem Amtsrath Albert sehr übel genommen, an einem frühern Orte erklärt zu haben, daß die Beobachtung: die Bauern wirthschafteten viel wohlfeiler als größere Gutsbesitzer, ihm den ersten Gedanken zu der Antheilswirthschaft gegeben habe. Aber in der Wirklichkeit finden wir es in der That so, weil die Produktion jederzeit da weniger Aufwand verursachen wird, wo sich Herr und Diener in einer Person vereinigen. Dies gilt vorzüglich von solchen Landleuten, die ein Areal besitzen, was sie größtentheils mit Frau und Kindern zu bestellen im Stande sind. Bei größern Bauergütern, die viel Gesinde halten müssen, ist es schon viel weniger der Fall.

Berechnet man sämmtliche Staatsabgaben der Bauern, und schlägt die Zinsen des Betriebskapitals, der Inventarien, die jährlichen Baureparaturen und endlich die der Gebäude dazu, so wird sich offenbar ergeben, daß solche Güter im Durchschnitt die Hälfte des Totalertrages vom Acker abzugeben haben. Wir haben dies gegen größere Güter gehalten, und nachdem wir hier von dem Ertrage derselben die Zinsen des Betriebskapitals und der Inventarien mit 6 p. C.,

ferner die jährlichen Baureparaturen mit 1 p. C. des Baukapitals, dann die Zinsen davon mit 5 p. C. und endlich 1 p. C. zur Erhaltung des Gebäudekapitals selbst abgezogen hatten, blieben für den Morgen nicht mehr als 16 gr. Reinertrag, eine Summe, die uns um so mehr in Erstaunen setzte, da jene Güter größtentheils sehr vorzüglichen Weitzenboden enthielten, und von feiner Schaafzucht, so wie von activen Servituten bedeutend unterstützt wurden. Und doch muß man eingestehen, daß auf diesen Gütern eine weit höhere landwirthschaftliche Intelligenz herrscht, als auf den damit verglichenen Bauergütern, die hier zum Theil noch von einem bösen Unhold, aus einem barbarischen Zeitalter abstammend und in dem Gemeinheitsnexus fortlebend, verdrängt wird.

Man sieht also offenbar hieraus, wie groß der Gewinn seyn muß, der auf negative Weise erreicht wird, der jedoch nirgends anders Statt finden kann, als da, wo der Eigenthümer zugleich der Herr und der Knecht des Ackers ist. Und wahrscheinlich hatten die alten Gesetzgeber der Völker, wie Moses, Lycurg, Solon u. a. m. diesen Erfahrungsgrundsatz vor Augen, als sie vorzüglich darauf bedacht waren, die kleinen Ackerbesitzungen zu begünstigen; auch weiß man, wie sehr den Römern die Latifundia verhaßt waren und zu welchem Streit dieselben Veranlassung gaben.

Wenn endlich die Absicht des Herrn Amtsrath Albert die landwirthschaftlichen Arbeiten mit einem gewissen Fruchtlohn, und nicht unmittelbar mit Gelde zu bezahlen, hier und da bitter getadelt worden ist, so finden wir die Veranlassung dazu nirgends anders, als in einer von der Furcht zu sehr aufgeregten Phantasie. Man glaubte nämlich, der alte Frohndienst, der der Civilisation und Produktion gleich sehr im Wege stand, werde dadurch wieder ins Leben gerufen werden. Aus den frühern Erörterungen ergiebt sich aber, daß gerade ein entgegengesetztes Dienstverhältniß geschaffen werden soll. Denn während Ersterer alle geistigen und physischen Kräfte der Arbeiter erschlafft, sollen bei Letzterer diese gerade durch den Zweck der Arbeit selbst gestärkt und gehoben werden. Auch hat die Zeit den Frohndienst für die Interessenten zu einem lästigen Zwange umgeschaffen, der sich sogar auf die Fortschritte des Ackerbaues ausdehnt, während das Albertsche Dienstverhältniß stets aus einem freien Vortrage hervorgehet, der den individuellen Verhältnissen angemessen ist. Und haben wir es denn seit Jahrhunderten nicht für vortheilhaft gefunden, unsere Drescher mit Fruchtlohn abzufinden, und unsere Schäfer einen gewissen Theil von dem Ertrage der Schäferei zu geben? Auffallend ist es, daß sich in ganz entfernten und noch wenig civilisirten Ländern, vielleicht seit undenklichen Zeiten, ein ähnliches Dienstverhältniß, als das des Hrn. Amts-

rath Albert ist, erhalten hat. So sagt z. B. G. L. Burkhardt in seiner Reisebeschreibung von Syrien, Palästina nnd Gegend des Berges Sinai folgendes hierüber:

„Hau'ran ist von Türken, Drusen und Christen bewohnt, und wird im Frühjahr und Sommer von mehreren arabischen Stämmen der Wüste besucht. Ein Arbeiter, der einen Fetthan oder 2 Ochsen unter seiner Aufsicht hat, empfängt gewöhnlich zur Saatzeit einen Charrara Getreide. Nach der Ernte nimmt er $\frac{1}{3}$ des Feldertrages, bei den Drusen aber nur $\frac{1}{4}$ *)."

Wenn es übrigens nothwendig ist, daß zwischen dem Preise der Lebensmittel und dem Preise der Arbeit ein gewisses Verhältniß Statt finde, wenn es bekannt ist, daß sehr ausgezeichnete landwirthschaftliche Schriftsteller z. B. der Herr Staatsrath Thaer bei Bestimmung des Arbeitspreises den 9ten Theil eines Berliner Scheffels Roggen als eine idealische Münze annahmen; so sollten wir meinen, daß im allgemeinen die Bezahlung der Arbeit zweckmäßiger nach einem Real, als nach einem bloßen Nominalpreise geschehe. Ist das Getreide theuer, nun so ist es auch billig, daß sich der Arbeitslohn erhöhe, und es macht in der That der Denkungsart derjenigen

---

*) Siehe G. C. Burkhardts Reisen in Syrien u. s. w. Aus dem Engl., herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von D. W. Gesenius.

Landwirthe keine Ehre, die während der theuern Jahre ihre Arbeitsleute so schlecht setzten, daß sie sich nicht einmal im Brodte satt essen konnten.

Indem wir nun Alles gesagt zu haben glauben, was für die Anwendbarkeit der vorgeschlagenen Methode spricht, halten wir uns auch verpflichtet, der Gesellschaft dasjenige zur gütigen Prüfung vorzulegen, was die Ausführbarkeit derselben, wenn auch nicht unmöglich macht, doch hier und da Hindernisse in den Weg legen möchte. Wir finden dies nämlich:

1) in dem Mißtrauen der dienenden Klasse gegen die höhere.

Manche Versuche in dieser Hinsicht sind neuerlich blos hieran gescheitert.

2) In Localverhältnissen.

Da z. B., wo die Nähe eines Flusses sehr oft eine concentrirte Arbeit nothwendig macht, wird es Schwierigkeiten haben, die Arbeiten schon im Voraus zu verdingen.

3) In solchen Wirthschaften, die sich noch nicht auf einen gewissen Punkt der Stabilität befinden, oder die große Melierationen beabsichtigen. Hier können nämlich weder die Arbeiten, noch die Produkte derselben mit einiger Gewißheit schon im Voraus berechnet werden, was doch bei der bewußten Methode durchaus nothwendig zu seyn scheint.

Wenn nun mehrere in der neuen Wirthschafts-

methode des Hrn. Amtsrath Albert weiter nichts als eine literarische Sternschnuppe zu erblicken wähnten, während sie andern wieder am agrarischen Horizonte wie ein farbiger Regenbogen, dem Ackerbau ein sicheres Eldorado verkündigend, glänzte; so befanden sich beide Theile offenbar in Irrthum. Und indem die Wahrheit, wie gewöhnlich, auch hier in der Mitte liegt, wird sie vergebens auf den entgegengesetzten äußersten Endpunkten gesucht werden.

Möchten doch die Erstern sich hierbei des apostolischen Ausspruches: „Prüfet alles, und das Beste behaltet," erinnern, und die Letztern erwägen, daß den menschlichen Kräften Grenzen gesetzt sind, und daß der Mensch zu ohnmächtig sei, als daß er sich anmaaßen dürfe, im Kampfe mit den Zeitverhältnissen überall als Sieger hervorzutreten. Möge er thun, was ihm seine Kräfte gestatten, und das Ende des Trübsals von der Vorsehung erwarten! Aber den Ultracisteneifer der Partheien, der stets von eigenen Schöpfungen der Phantasie beherrscht wird, ist es eigen, daß er für solchen Glauben und für solche Wahrheiten keine Empfänglichkeit hat, und indem er alles das für unvernünftig hält, was nicht nach seinem Sinne ist, fühlen wir nur allzusehr die Gefahr, von beiden Theilen dafür ausgeschrieen zu werden.

Aufgefordert jedoch von der Gesellschaft, unsere Meinungen hierüber gewissenhaft auszusprechen, haben wir uns verpflichtet gehalten, dasjenige zu sagen,

was wir mindestens für Wahrheit gehalten haben. Und den moralischen Credit höher stellend, als den pecuniairen, erblickten wir in einem Gutachten, das sich nach den Ansichten anderer accomodirt, weiter nichts, als einen treuen Verwandten der Lüge. Indem wir uns endlich der Gesellschaft bestens empfehlen, schließen wir diese Betrachtungen mit den nachstehenden Worten des Philosophen Ancillon:

„Für das, was der Mensch annimmt, wie für das, was er verwirft, kennt er keinen andern Maaßstab, als sich selbst."

Geschehen Mühlstädt, den 17. Febr. 1826.

Nach Vorlesung dieses Gutachtens über den Albert'schen Wirthschaftsplan baten die meisten Mitglieder, noch folgendes, in Betreff dieses Gegenstandes, zu Protocoll zu nehmen:

1) die Idee der Antheilswirthschaft spreche zwar sehr an, bei der Verwirklichung derselben stieße man jedoch auf große Hindernisse, was denn auch zur Folge gehabt hätte, daß Herr Amtsrath Albert auf seinen übrigen Pachtungen seinen Plan nicht habe ausführen können.

2) Die in Ladeburg und Fehlitz aufgestellten Thatsachen hätten noch nicht das gehörige Alter erreicht, als daß man jetzt schon die Früchte derselben mit Zuversicht beurtheilen könne, und das um so weniger, da es den landwirthschaftlichen

Veränderungen eigenthümlich sey, nur Spätfrüchte zu liefern. Man müsse daher erst abwarten, wie es in der Folge damit würde, denn daß das Inventarium darunter leide, wäre gar nicht anders möglich, und wer ein gutes Inventarium halte, würde sich gewiß nicht dazu entschließen, dasselbe dem Meier ganz anzuvertrauen, der seinen Vortheil wieder nur in der Abnutzung desselben fände. Die landwirthschaftliche Gesellschaft findet in der ganzen gepriesenen Wirthschaftsmethode weiter nichts als den alten Satz bestätigt, daß — Accord-Arbeit immer die wohlfeilste ist.

Zuckschwerdt. C. Bieler. Voigt.

XVI.

Bemerkungen zu dem Aufsatz Nr. 17. der Mögliner Annalen 17ten Bandes 2tes Stück: Ueber die Vorzüglichkeit der Ernte-Methode in Mecklenburg und Holstein.

Vom

Landesältesten Freiherrn v. Diebitsch auf Groß-Wiersewitz bei Guhrau in Schlesien.

Die, in vorstehend erwähntem Aufsatze, einleuchtend vorherrschenden Vortheile, des geringeren Körnerausfalles, der minderen Gefahr des Auswachsens bei ungünstiger Witterung, der minderen Gewinnungskosten, sind hinreichende Gründe, den Landwirth für die hier gerühmte Mecklenburgische Ernte-Methode zu gewinnen: und den Wahlspruch im Auge haltend, prüfet Alles und das Gute behaltet, war

ich bald bestimmt, diese, bei der jetzt beendeten, damals begonnenen Ernte, zu versuchen.

Indem ich nun die dabei gemachten Bemerkungen hier mittheile und nicht in allen Punkten mit dem Verfasser obigen Aufsatzes, Herrn Binder zu Wulfersdorf in der Mark? *) übereinstimme; kann ich keine andere Absicht dabei haben, als da, wo ich mißverstehend vielleicht falsch verfuhr, und mithin nicht gleiche Resultate gewann, um Berichtigung meiner Ansichten und um fernere Belehrung zu bitten; da ich ungern eine Methode aufgeben möchte, die entschiedene Vortheile haben muß. Durch diese gegenseitige öffentliche Mittheilung kann aber mancher, der den Versuch erst machen will, denen mir zuerst aufgestoßenen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen, was sein Gutes schon hinsichts der Arbeiter **) hat, die

---

*) Wulfersdorf liegt in der Neumark, 5 Meilen südwestlich von Frankfurt an der Oder. d. R.

**) Auf hiesigem Gute habe ich seit 1822 die in Schlesien fast allgemein üblichen sogenannten Dresche-Gärtner (ansässige Wirthe, die für gewöhnlich die 10te Mandel das herrschaftliche Getreide einernten, für einen bestimmten, hier den 16ten Scheffel ausdreschen, und um ein feststehendes Lohn das ganze Jahr zu jeder Arbeit erbotpflichtig (frohndienstpflichtig) sind), aufgelöst und bearbeite alles blos mit freien Tagelöhnern; was allerdings jede mögliche Neuerung eher begünstiget als jenes Verhältniß, wo durch

die dann früher für das Neue eingenommen werden, wenn sie bald günstige Erfolge sehen.

1) Meine erste Arbeit war natürlich der Unterricht des Bandmachens; — mit meinem Leitfaden, den Annalen, in der Hand, die darin beschriebenen Griffe genau nachahmend, suchte ich meinem Beamten, wie auch den Schnittern und Harkern, (oder Abraffern, wie sie hier genannt werden) das vorgeschriebene Verfahren zu lehren; allein vergebens, und ich muß gestehen, daß weder ich (was nicht viel sagen will) noch der Beamte, noch ein einziger Arbeiter ein Band zu Stande gebracht haben, wie es dort vorgeschrieben ist; indem bei jedesmaligem Loslassen des Daumes, auch das Band wieder auseinander ging.

Durch diesen ersten mißglückten Versuch jedoch nicht abgeschreckt, probirte ich, oder ließ vielmehr das Bandmachen auf eine andre Art probiren. Sobald die Harkerin, nämlich die bestimmte Lage Getreide, zusammen, und die Harke (hier Rechen genannt) weggelegt hat, ergreift sie eine schwache Handvoll Ge-

---

gegenseitige Verbindlichkeiten und Verpflichtungen es ungemein erschwert wird, einen alten hergebrachten Gebrauch zu verlassen, wie ich dieß Gelegenheit habe vergleichungsweise recht deutlich wahrzunehmen, da auf einem zweiten, eine Meile von hier entfernten, Gute der Dresche-Gärtner-Nexus, wider meine Wünsche, noch bestehet. d. V.

treidehalme, theilt sie von einander, legt sie unterhalb der Aehren kreutzweis aneinander, und biegt nun diese dergestallt umeinander, daß diese beiden Büsche wie zwei Haken in einander geschlungen sind: an dieser Stelle nur einmal gedreht, erhält dieses Band eine Festigkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, und es scheint mir auch, als wenn keine andere Art der Verfertigung — die Mecklenburger Art nicht ausgenommen — rascher von statten gehen könne. Das Umlegen und Zuknüpfen geschah nun ferner ganz auf die von Herrn Binder angedeutete Weise.

Um meine Harkerinnen zu ermuthigen, und weil sich mir wirklich die Ueberzeugung aufdrang, daß ihre Anstrengung unbedingt sehr vermehrt, wo nicht verdoppelt ward, um den Mäher zu folgen, versprach ich ihnen eine tägliche Zulage von 1 sgr. zu ihrem bisherigen Tagelohne, also statt $2\frac{1}{2}$ jetzt $3\frac{1}{2}$ sgr. Der Mäher bekommt $4\frac{1}{2}$ sgr. Tagelohn, und ich hatte wirklich die Freude, sie mit Eifer die ungewohnte Arbeit betreiben zu sehen. Die meisten Arbeiter, auch die mit denen ich später sprach, überzeugten sich von der Zweckmäßigkeit der Sache.

2) Noch muß ich zu dem Seite 463. des Aufsatzes unten beschriebenen Bandmachen bemerken, daß ich es in der Ausführung für sehr schwierig halte, es so einzurichten, daß die Aehren bei dem Bande ganz frei bleiben, indem bei einer, besonders gehauenen, nicht geschnittenen Lage Getreide, die Halme

nie so regelmäßig neben einander liegen, um, bei einer aufgenommenen Handvoll, die Aehren alle in gleicher Höhe zu finden: soll aber die Binderin durch Aufstauchen des Getreidebusches diese Gleichheit erst befördern, so geht noch mehr Zeit verloren.

3) Meine Mäher sind rüstige, kräftige Männer, der Aufseher und Hoker, vom Vortheile des Verfahrens überzeugt, die Harker durch Geldzulage gewonnen und durch meine fast stete Gegenwart angefeuert, strengten sich möglichst an, den Mähern zu folgen; doch aber ging es zu langsam. Während bei unserer bisherigen Art zu ernten der Mäher auf dem 2 bis 300 Schritt langen Johne (so wird die Strecke hier genannt, die ohne umzukehren in einem Zuge von sämmtlichen Mähern abgehauen wird) entweder gar nicht, oder vielleicht nur ein, höchstens 2 Mal stille steht, um die Sense während etwa 20 Sekunden zu schärfen, so müsse jetzt wohl alle 15 bis 20 Schritte der Mäher pausiren, und warten bis der Abraffer seines Vordermannes mit dem Binden der Garbe fertig war. Je kleiner er sie macht, je öfterer muß er zum Binden stehen bleiben und je rascher erreicht ihn der Hintermann. Dieser Uebelstand vergrößert sich bedeutend, je gedrängter je besser das Feld bestanden ist. — Stehen die Getreidehalme dünne und weitläuftig, so hat der Harker weit zu harken, ehe er einmal bindet, macht daher dem ihm folgenden Mäher geschwinder Platz.

Beim gedrängten kräftigen Stand des Getreides aber bedarf es nur weniger Sensenhiebe, um Material zu einer kleinen Garbe zu liefern, die dem Binder zum öfteren Stehen nöthiget, während der Mäher eben so rasch fortschreitet, nur etwas mehr Kraft anwendend.

Bei einem John von 20 bis 24 Mähern; wie ich ihn öfters in der Ernte habe, macht aber die oft wiederholte Pause des Einzelnen, und wenn sie auch nur $\frac{1}{4}$ Minute dauert, gar viel aus; — geschieht es alle 20 Schritte, so kommt auf den John $1\frac{1}{2}$ Stunde, ein Verlust für den ganzen Tag von gewiß 18 bis 20 Stunden Mannsarbeit.

4) Die pag. 455. erwähnte Ursache der Abweichung bei der Sommerung, weil eine Person nicht volle Beschäftigung hinter einem Mäher finde, ist mir unerklärlich. Geht denn in Mecklenburg das Mähen der Sommerung langsamer von statten, als das des Wintergetreides? bei mir ist es umgekehrt, und das Geschäft des Bindens bleibt dasselbe. Die meiste, wenigstens sehr viele, Sommerung wird in Schlesien ohne Abraffen mit der Grassense in Schwaden gehauen und dann später zum Einbinden in Gelege geharkt; — wenn ich mir die verschiedenen Handgriffe des Binders, auch nach der Anweisung des Herrn Verfassers je. Aufsatzes vorstelle, so kann ich mir einen rascheren Betrieb dieses Geschäftes, als es bei mir von stat-

ten ging, kaum denken, weiß aber nicht, wo da die Zeit herkommen soll, zwischen dem Mähen zu Binden.

Auch in der gewöhnlich bedeutenderen Kürze des Sommerungsstrohes möchte sich ein großes Hinderniß finden, die Sommerung in eben der Art ohne Strohband zu binden, nicht minder in der größeren Sprödigkeit, z. B. bei der Gerste, die in dem Zustande der Reife, in welchem sie gewöhnlich gemäht wird, schon häufig, bei der gewöhnlichen Manipulation, die Aehren durch Abbrechen verliert, geschweige denn, wenn sie zum Bande dienen sollte. — Der diesjährige fast totale Mißwachs dieser Frucht verstattete mir auch nicht, eine Probe damit zu machen.

5) Die pag. 464. angegebene Größe der Garben, von denen funfzehn 8 Metzen Berliner Maaß geben sollen, ist doch wohl zu unbestimmt, um nur einigermaaßen sich danach richten zu können. Einmal ist der Körnerertrag einer Provinz zur andern, ja meist schon einer Feldmark zur andern, höchst verschieden, noch mehr aber findet er in den Jahrgängen selbst bedeutende Abweichungen, und mithin würde also, um dieses Jahr 8 Metzen aus der Mandel zu dreschen, die Garbe bedeutend größer als voriges Jahr und vor 2 Jahren haben gemacht werden müssen. Um hier etwas genauer zu verfahren, habe ich mehrere, der nach alter Art so wie nicht minder der unmittelbar hinter dem Mäher gebundenen, Garben gemessen, und den Umfang der ersteren, im Durch-

schnitte von $1\frac{3}{4}$ bis 2 Ellen, den der letzteren von $\frac{7}{8}$ bis 1 preußische Elle gefunden. — Sollte dieß nicht ungefähr die Größe geben, wie sie Hr. Binder wünscht?

6) Einen der größten Uebelstände in der pag 467. erzählten mecklenburger Erntemethode finde ich in der nicht gleichmäßigen Setzung der Hoken, hinsichts der Zahl der Garben; denn die Fuder können nie einen richtigen Maaßstab gewähren, da theils die Lader unter sich nicht gleich, die Stärke derselben noch außerdem auch vom Gespann, ob es Ochsen oder Pferde sind, nicht minder von der Entfernung des abzufahrenden Schlages und der Beschaffenheit des dahinführenden Weges abhängt. — Welcher Landwirth wird aber nicht gern wissen wollen, wie viel er seinen Scheunen anvertraut und wie der Ertrag seiner einzelnen Felder war. — Ich fand und finde gar keine Schwierigkeit darin, die Hoken gleichmäßig zu setzen; nahm zu einer jeden 20 Stück, also 10 Paar Garben, und dürfte also beim endlichen Ueberblick des Schlages nur mit der Zahl 3 in die gezählten Hoken gehen, um die Schockzahl desselben zu finden. Um im Anfange und bevor ich meine ganze Ernte auf diese neuere Art einbrachte, einen richtigen Maaßstab derselben zu haben, war es freilich nöthig, ein Verhältniß zwischen alten (mit großen Garben) und neuen Schocken (mit schwachen Garben) auf-

zustellen, und indem ich dieses wie 1 zu 2 annehme, glaube ich der Wirklichkeit ziemlich nahe zu kommen.

7) Wie Herr Binder pag. 457. auf 4 Mäher und 4 Harker einen Hoker nimmt, so nahm ich auf 6 Mäher und deren Harkerinnen erst einen Hoker, gab diesem aber noch eine Zuträgerin bei, was ich vortheilhafter fand, als wenn der Hoker selbst sich alle Garben herbei holen sollte, um so mehr, da mir daran gelegen war, diesen in dem Geschäft des Aufsetzens erst recht einzuüben, daher ich auch, so lange es sich thun ließ, immer dieselben Männer dazu nahm.

8) Das unmittelbar dem Binden folgende Nachharken mit der Hungerharke, will mir wieder gar nicht einleuchten. Durch Menschen verrichtet, möchte es wohl allenfalls gehen, aber diese nehme ich so wenig dazu, wie Herr Binder und bediene mich auch, wie er, der großen von Pferden gezogenen Hungerharke (hier Nachrechen genannt). Wie mit dieser, durch die in schiefer Richtung stehenden gedrängten Reihen der Hoken durchmanövriren will, ohne sie entweder mit den Enden der Maschine selbst, oder mit denen, vermöge ihres Appetits darnach schnappenden Pferdemäulern, umzureißen, ist mir unklar; und ich habe daher mit diesem Geschäft ruhig gewartet, bis der Schlag abgefahren war. Der größere Gewinn hält hier der vielleicht unbedeutend vermehrten Arbeit reichlich die Waage.

9) Durch Umstände veranlaßt und durch unvermeidliche Abwesenheit im Anfange der Ernte, konnte ich sie nicht gleich auf mecklenburger Art beginnen. Um die, durch die zurückbleibenden Binder im raschen fortschreiten verhinderten Mäher nicht ferner aufzuhalten, änderte ich später die Sache, ließ jedem Mäher seine Abrafferin und stellte auf obige 6 Mäher und 6 Abrafferinnen, außer dem Hoker und Zuträger, noch 2 besondere Binder an; die nun erst hinterdrein banden, einander nicht im Wege waren und ihr Geschäft um so gleichmäßiger und fester verrichteten *). — Auch jetzt kam ich den Mähern noch nicht völlig nach, und half mir dadurch, daß, so wie die Ruhestunde zum Frühstück, Mittag oder Vesper für die Arbeiter kam, und der John durchgehauen

---

*) Nachdem vorstehender Aufsatz zur Absendung bereits fertig war, wurde ich durch einen erfahrnen ehemals märkischen Landwirth belehrt, daß ich gleich im Anfange aus Mißverstand und Unbekanntschaft mit der Sache, dadurch gefehlt hätte, daß ich die Mäher, wie es hier üblich, den Hieb auf das stehende Getreide zu, statt von demselben ab richten ließ. Auf letztere Art, den Roggen in Schwaden gehauen, mag allerdings die Binderin dem folgenden Mäher weniger in den Weg kommen, und bei der, später auf Schlag c angewandten Methode, wo sämmtliche Abrafferinnen erspart und in Binderinnen umgewandelt sind, hat sich ein ungleich geringerer Kostenbetrag ergeben.

d. V.

war, jeder Mäher und Abraffer auf seiner Linie zurückging und die Gelege so weit aufband, als die Binder noch nicht nachgekommen waren: in wenig Minuten waren sie nun bei einander und das Aufsetzen in Hoken erfolgte bei so vielen Händen eben so rasch.

Die verschiedenen Gewinnungsarten habe ich nun hinsichts ihrer Kosten möglichst zu sondern gesucht und mit ziemlicher Genauigkeit ermittelt.

Der Schlag a. 51 Magdeb. Morgen, meistens leichten Kornboden haltend, wurde ganz nach Herrn Binders Vorschrift aufgebracht, so daß der Abraffer gleich mitband und auf 6 Mäher 1 Hoker und 1 Zuträger. Er lieferte 206 Schock mecklenburger oder kleines Gebund, macht nach dem angenommenen Verhältniß von 1 zu 2 also 103 schlesische Schock oder großes Gebund; wie sie hier gewöhnlich.

Der Schlag b. 46 Morgen haltend, hat starken gebundenen Boden, wurde ganz auf die hier gewöhnliche Art abgeerntet: wo dem Mäher ein Abraffen folgt. Nach 1 bis 2 Tagen, wenn die Gelege trocken sind, geht ein Frauenzimmer voraus, die die Gelege von 2 Reihen zusammennimmt und auf das Strohband zu 2 bis 4 legt, je nachdem sie stark oder schwach sind; ihr folgt der Binder, der die Garbe mittelst eines Knebels fest einbindet: hinter

diesem übernimmt sie der Zusammenträger, der sie auf den Fleck trägt, wo 1 bis 2 Mann mit dem Mandelsetzen beschäftigt sind. Dieser Schlag lieferte 122 Schock von der hier gewöhnlichen Größe.

Im Schlage c. Wurde 1 Fleck von 10 Morgen starken Kornbodens, wo die Roggenhalme aber durch Wind und Platzregen sehr untereinander gewirrt waren, wieder auf mecklenburger Art geerntet, nur mit dem oben angeführten Unterschiede, daß ich besondre Binder anstellte, und die Abraffer bei ihrem Geschäft ohne Unterbrechung ließ, versteht sich, daß nun auch die obige Zulage von 1 sgr. wegfiel. Der Fleck gab 47 kleine mecklenb. Schock oder 23½ Schock schlesisches Gebünd.

Bei Schlag a. kostete 1 Morgen zu ernten 3 sgr. 5 pf., auf 1 Schock mecklenb. Bund. kam 10 pf., auf 1 Schock schlesisches Gebund also 1 sgr. 8 pf.

Bei Schlag b. kostete 1 Morgen zu ernten 3 sgr. 10 pf., auf 1 Schock schlesisches Gebund also 1 sgr. 5 pf.

Bei Schlag c. kostete 1 Morgen zu ernten 4 sgr., auf 1 Schock mecklenb. Bund. kam 9 pf., auf 1 Schock schlesisches Gebund also 1 sgr. 6 pf.

Wenn durch diese Zusammenstellung der baaren Geldkosten in vorliegendem Falle zwar für die meck-

lenburger Methode kein Vortheil hervortritt *), so möchte er doch wohl in dem offenbar verminderten Ausfall zu finden seyn, und ganz anders würde das Verhältniß sich gestellt haben, wenn nicht die außerordentliche Trockenheit und Hitze dieses Sommers unsere Erntearbeit so ungewöhnlich befördert hätte. Trat Regenwetter ein, als der Schlag b. gehauen war, so hätte ich vielleicht 2 bis 3 mal wenden lassen müssen, ehe man ihn hätte einbinden können, was die Kosten bedeutend vermehrt und den Ausfall befördert haben würde, während die Arbeit bei Schlag a. und c. dieselbe blieb. — Zum Beweise dafür kann ich anführen, daß, als am 15ten Juli der Schlag a. gemäht und gebunden wurde, ihn gegen Abend ein nicht unbedeutender Strich Regen traf, während dem ich die Arbeit nur in seinen heftigsten Momenten unterbrechen ließ, so daß ungefähr 6 bis 8 Schock wirklich naß eingebunden und aufgestellt wurden. Den 18ten wurde der Schlag abgefahren, und das naß eingebundene Getreide kam so trocken in die Scheune wie das andere.

10) Daß übrigens das Geschäft des Aufladens auf dem Felde wie des Abladens in der Scheune

---

*) Der gewiß hervorgetreten seyn würde, wenn der Herr Verf. hätte statt anhauen, abhauen, oder was gleich viel ist, das Getreide hätte auf Schwad legen lassen.
d. R.

langsamer von statten geht, ist mir ebenfalls gewiß geworden. Jeder Handgriff, den die große Garbe einmal erfordert, muß der noch einmal so kleinen ebenfalls einmal gewidmet werden: das ganze Geschäft des Auf- und Abladens, wie Eintassens in der Scheune, wird also geradezu verdoppelt, nur mit dem Unterschiede, daß der Arbeiter hier nur die Hälfte der bisherigen Kraft anwenden darf, was allein ihm zu gute kommt, nicht aber in der Zeitersparniß dem Ernteherrn.

11) Da es mir in der Ernte nicht an Tagelöhnern fehlt, so würde ich hier nicht nöthig haben, die zum Gesinde gehörigen Knechte zum mähen mit anzustellen: indem bei diesem wohl länger als 8 Tage Zeit brauchendem Geschäfte, des Mähens und Bindens, die unterdessen ganz ruhende Kraft des sämmtlichen Zugviehes, bei der Ackerbestellung zur nächsten Herbstsaat doch nachtheilig vermißt werden möchte.

Sollte ich die nächste Erute in Wiersewitz noch zu befehlen haben, so wende ich die besprochene Methode von Anfang und in größerer Ausdehnung als diesmal an, da ich von ihrer Zweckmäßigkeit vollkommen überzeugt bin. Könnten daher bis dahin meine in vorstehenden Zeilen bemerkten Zweifel noch auf irgend eine Art freundlich berichtiget werden, so werde ich es als Gewinn für die gute Sache so wie für mich selbst betrachten und es dankbar erkennen.

XVII.

Quartalsbericht vom 3. Novbr. 1826.

Vom

Staatsrath Thaer.

Nach dem Schlusse meines vorigen vom 20sten Julius d. J. traten vom 22sten bis 26sten starke und durchdringende Regenschauer mit Gewittern und schwüler Luft ein, so daß man schon ein Auswachsen des Korns zu besorgen anfing, welche Besorgniß aber durch die nun wieder eintretende ausdörrende Witterung bald gehoben wurde. Nur erlitt das übereilt und zugleich gereifte Winter- und Sommergetreide einen sehr starken Ausfall, den man auf manchen Feldern wohl auf 2 Saatkörner anschlagen kann. Trocken genug kam nun alles in die Scheunen.

Nach jenem Regen erholten sich alle Pflanzen, die noch Leben hatten und konnten die nun wieder

eintretende gewaltige Hitze, die vom 2ten bis 4ten August auf 26° R. (auf den an Gebäuden, obwohl im Schatten hängenden Thermometer auf 28°) stieg und welche den ganzen August durch, mit sehr wenigen und kurzen Regenschauern, anhielt, doch aushalten, ohne völlig zu vergehen.

Dieselbe trockene Luft hielt den September hindurch an. Jedoch erfolgten einige Regenschauer, welche die Ackerkrume nothdürftig erfrischten und die hinreichend waren, die früh bestellte Saat zum schnellen Auflaufen und zu einer solchen Bestaudung zu bringen, daß sie hätte zu Heu gemähet werden können, wenn die Ausdauer dieser Witterung wahrscheinlich gewesen wäre. Sie ist dem Vieh neben der durch Ausfall stark begrünten Stoppel und den hier — nicht allenthalben — wieder gut ausgetriebenen jungen Klee sehr zu statten gekommen.

Auf vorbereiteten Acker ging die Bestellung diesen Monat hindurch sehr gut; er konnte besonders sehr rein von Quecken gemacht, auch, wenn man die Zeit nach einem milden Regen traf, sehr fein gepulvert werden. Alle in diesem Monat gemachte Saat zeigt sich daher außerordentlich schön und ausgeglichen und verspricht viel. Wer aber die Zeit nicht recht wahrgenommen hatte, konnte seinen Acker nicht zwingen.

Das Aequinoctium, welches eine Veränderung der Witterung erwarten ließ, brachte keine. Das

Barometer schwankte stark, stieg und fiel täglich bedeutend. Aber es blieb auch den October hindurch bis zum 26sten immer trocken und dabei windstill und warm, bei allen zuweilen eintretenden Anzeigen von Regen, sogar wenn der Morgen-Nebel in die Höhe gegangen war.

Im October ist der Zustand des Bodens der Saat ungünstiger geworden. Er ist nun zu stark ausgetrocknet, als daß sie gleichmäßig laufen könnte. Der gepulverte ist zu hohl und der klößige ist nicht zu zwingen. Hin und wieder sieht man es auch wohl der aufkeimenden Saat an, daß schlechte Körner gesäet sind, was dann, wenn das junge Würzelchen keine bereitete Nahrung aus der Erde ziehen kann, besonders nachtheilig wird, wogegen ein mehlreiches Saatkorn die junge Pflanze eine Zeit lang nähret. Der Aussage verschiedener Reisenden nach, sollen sehr viele Brachfelder noch unaufgebrochen liegen, weil man mit dem Pflug nicht hat in die Erde kommen können, deren Bestellung, wenn sie überhaupt möglich ist, schlecht ausfallen wird.

An Umbruch der Stoppel und des Dreisches war wegen Erhärtung des Bodens nicht zu denken, und es ward daher von allen Ackerbauern, die mit ihrer Wintersaat längst fertig waren, ein durchdringender Regen sehr gewünscht, der in diesen Tagen auch eingetreten ist.

Was diesen Wunsch aber um so dringender

macht, ist der fast allenthalben sich vermehrende, fürchterliche Mangel an Wasser. Selbst Brunnen, die sich bisher gehalten hatten, fangen an zu versiegen. Wir dürfen mit Wahrscheinlichkeit hoffen, daß die Natur das gestörte Gleichgewicht in der Vertheilung des Wassers über den Erdboden wieder herstellen werde, und daß wir anhaltend starken Regen noch vor Winter bekommen, sonst würde daraus ein Zustand entstehen, wovon uns die Geschichte kein Beispiel aufbewahrt hat. Sehr merkwürdig ist es, daß die außerordentliche Dürre und Hitze dieses Sommers nicht einzelne Länder, sondern den ganzen nördlichen Theil des Erdkreises betroffen hat, indem wir dieselben Klagen über Trockenheit und Wassermangel auch aus Amerika vernehmen.

Die Kartoffeln.

Da die diesjährige Witterung darauf einen eignen, obwohl nicht so nachtheiligen Einfluß gehabt hat, als man es früher fast allgemein besorgte, und sie jetzt zu unsern wichtigsten Erzeugnissen gehören, indem sie häufig den Angel ausmachen, worauf das ganze Getriebe unserer Wirthschaft ruhet, so verdienen sie eine genauere Beobachtung ihres diesjährigen Vegetations-Processes.

Sie blieben bei der kalten Witterung des Mai und des ersten Theils des Juni lange zurück. Man schiebt dies unrichtig auf die Trockenheit, denn diese

schadet ihnen, so lange sie noch von der Mutter-Kartoffel zehren, nicht, es sey denn, daß man zu kleine Stücke gelegt habe. Dann trieben sie bei der heißen Witterung, die im letzten Theile des Juni eintrat, sehr schnell in die Höhe und fangen ungewöhnlich früh zu blühen an. Diese Blüthe stockte aber bei der heißen Dürre, fiel ab und zeigte sich bei den spätreifen Kartoffeln, deren Kraut sich noch frisch erhalten hatte, erst wieder, als nach der Mitte Juli der erfrischende Regen eintrat. Die frühreifen Kartoffeln erholten sich aber nicht wieder, sondern vertrockneten oder trieben aus den gebildeten, abgelöseten sehr kleinen Knollen wieder aus, so daß sie — außer auf besonders günstigem Boden — ganz mißriethen und gar keinen Ertrag gaben, wodurch in manchen Wirthschaften, welche keine alte Kartoffeln conservirt hatten, eine große Verlegenheit entstand.

Die Blüthezeit ist bei den Kartoffeln immer kritisch. Die Knollen bilden sich zugleich mit den Blüthenknospen und wachsen mit der Entwickelung der Blüthe. Je ungestörter und länger diese dauert, um so reichlicher und vollständiger werden die Knollen. Wie in diesem Jahre gewissermaßen eine doppelte Blüthe war, so auch ein doppelter Ansatz und Ausbildung von Knollen; daher große und kleine, abgelöste und festsitzende, wiederaugetriebene und gesunde häufig unter einander. Das Durchwachsen geschie-

het, wenn die junge Kartoffel sich von der Mutter-Kartoffel wegen Mangel an Nahrung — gewöhnlich durch Dürre — ablöset, oder doch keine Nahrung mehr durch sie ziehen kann, wo sie dann wieder Wurzeln, Auslaufer und Kraut treibt, bald wieder junge Knollen ansetzt, die aber klein und unvollkommen bleiben, sie selbst aber ihre Mehltheile abgiebt, glasig, halbdurchsichtig wird. In wie fern diese Störung der Vegetation durch eine angemessene Bestellung und Behandlung auch in der dürresten Zeit verhütet werden könne, beweiset dieses Jahr. Wo ein in Düngkraft stehender, etwas lehmhaltiger Sandboden auf 7 bis 8 Zoll vertieft, die Kartoffeln nach dem Pfluge gleichmäßig 5 Zoll tief gelegt und dann gehörig bearbeitet und angehäuft waren, da haben sie nicht gehalten — außer an sehr dürren, hohen Stellen, wo die heiße Sonne besonders vertical einbrannte — und ihr Ertrag ist bedeutend stärker gewesen, als man es früher, wo sie, ihrer verspäteten Ausbildung wegen, noch nicht ausgewachsen waren, erwartete. So habe ich völlig 5 Wispel vom Morgen im Durchschnitt geerntet und wenn nicht einige solcher dürren Stellen in meinem diesjährigen Kartoffelschlage lägen, so würde ich auf 6 Wispel wieder gekommen seyn. Wo sie aber in seichten Boden flach gelegt waren, da haben sie allerdings von Dürre sehr gelitten und eine geringe Ausbeute gegeben. An einigen Orten hat man bemerkt, daß die

früh gelegten in diesem Jahre bedeutend schlechter, als die erst spät gegen Ende Mai gelegten gewesen sind. Letztere hat die Vegetationsstöhrung zu Anfange der Blüthezeit nicht so betroffen. Der Alarm über völliges Mißrathen der Kartoffeln, welcher sich vor der Ernte verbreitete, hat sich aber doch verloren.

Einige wollen die Bemerkung gemacht haben, daß die diesjährigen Kartoffeln weniger Stärkemehl enthielten, also auch ein geringeres Produkt von Alkohol gäben und weniger nahrhaft wären. Doch beschränkt sich dies wohl nur auf einzelne Bodenarten.

Das plötzliche Steigen der Preise.

So entschieden es auch schon beim Niederschreiben unsers vorigen Quartalsberichts war, daß die Winterungsernte nur mittelmäßig ausfalle, in der Sommerung aber durch das ganze nördliche Europa ein Rückschlag über die Hälfte, mithin vollkommner Mißwachs sey, so glaubte ich doch nicht, daß eine so schnelle Steigerung der Preise eintreten werde. Wir haben manche Jahre gehabt, wo der Rückschlag der Ernte, für den, der etwas weiter umsah, eben so augenscheinlich war; aber die verhältnißmäßige Steigerung der Preise erfolgte doch erst nach Martini, wenn der Landmann, nach gemachtem Ueberschlage, seinen Verkauf beschränkte. Bei den jetzigen Zeitconjuncturen war zu besorgen, daß ihn die Geldklemme bei jeder kleinen Steigerung

des Preises sogleich zum Verkauf antreiben werde. Auch war der Kornhandel so um allen Kredit gekommen und dabei der Wahn, daß die von vorigen Ernten noch liegenden Vorräthe auf ein halbes Jahr reichten, so eingewurzelt, daß es kaum wahrscheinlicher war, man würde in den Städten früher auf Ankauf von bedeutenden Vorräthen denken, bevor nicht wirklicher Mangel der Zufuhr einträte. Man war es zu sehr gewohnt, daß der tägliche Bedarf überreichlich zu Markte komme. Dies war aber doch nicht der Fall; der Glaube an wahren Mißwachs verbreitete sich schnell und die in der Einbildung liegenden großen Vorräthe waren augenblicklich verschwunden. Nicht wenig trug hierzu wohl die Nachricht von der nun wirklich eröffneten Einfuhr des Roggens, des Hafers und der Hülsenfrüchte gegen eine sehr heruntergesetzte Abgabe in England bei. Es zogen nun Bäcker, Brauer, Branntweinbrenner, Müller, auch einige Spekulanten aus, kreutzten im Lande umher und suchten bei dem Landmanne, den sie noch weniger von den veränderten Verhältnissen unterrichtet hielten, schnell Ankäufe zu machen und Contrakte abzuschließen. Aber eben dadurch ward es ihm kund, wie die Sachen ständen und er hielt zurück mit seinem Verkaufe und seinen übereilten Marktfuhren. Und so gingen die Marktpreise früher und schneller in die Höhe, als ich es mir jemals unmittelbar nach der Ernte erinnere. Der Ankauf für über-

seeischen Handel war sonst ganz unbedeutend, weil diese Speculanten, blos nach Analogie der letzten Vorfälle schließend, England sehr schnell überfahren glaubten, um so mehr, da der Preis — wahrscheinlich künstlich — dort wieder fiel, sie also bei den hier gestiegenen Preisen keine gute Geschäfte zu machen glaubten. Es fielen daher die Preise auch etwas zu Ende Septembers, erhoben sich aber bald wieder höher und werden es wahrscheinlich zu thun fortfahren.

Nun haben sich schon Stimmen erhoben, welche die Ausfuhr verboten wissen wollen. Es werde, sagen sie, so viel nach England hinüber geführt werden, daß hier Mangel und dort solcher Ueberfluß entstände, daß dann das Getreide von dort zu uns zurückkehren müsse! Diese Stimmen kommen, wie es scheint, von derselben Seite, von welcher her man vor kurzem noch ein Einfuhrverbot gegen ausländisches Getreide forderte, weil unsre Production zu groß sei, um jemals consumirt zu werden: und so wie sie früher ein Verbot des Branntweinbrennens aus Kartoffeln forderten, damit mehr Getreide consumirt werde, so werden sie es nun wohl fordern, damit man etwas zum Essen übrig behalte! — Gottlob, daß eine umsichtigere Staatsweisheit dieser Regulirungssucht kein Gehör weiter giebt! Die Wohlthat, welche dies Jahr dem Grundbesitz und landwirthschaftlichen Gewerbe bringen kann, besteht lediglich darin, daß es die Spekulation auf Kornhandel, wenigstens auf

Ankauf von Vorräthen, wieder belebt, indem es den Wahn von einem unerschöpflichen Ueberfluß der Produkte vertilgt. Der geringste Eingriff in die Freiheit des Handels und der Gewerbe würde uns aber darum bringen. Was wir an Getreide dem Auslande in gewöhnlichen Jahren liefern, ist immer etwas unbedeutendes nach Abzug dessen, was wir vom Auslande erhalten. Wir führten gewissermaaßen nur einen Transitohandel mit Getreide, der uns sehr vortheilhaft war. In diesem Jahre wird unsre Ausfuhr bedeutend geringer als unsre Einfuhr seyn. Denn um die Zeit, wo sich die Speculation auf Kornankauf zum überseeischen Handel richten könnte, werden die Preise bei uns so hoch stehen, daß niemand die Unternehmung wagt.

Für den Augenblick sind die Preise und der Begehr in England auch so einladend nicht. Nach dem Berichte aus London vom 20sten October waren die Preise des Hafers in der vorigen Woche gedrückt gewesen und schienen nur etwas angenehmer zu werden, da bei mehrtägigem Ostwinde keine bedeutende Zuführen gekommen waren. Guter Hafer ward bei Kleinigkeiten zu 28½ Sch. verkauft. Roggen ist zu 35 Sch. bezahlt. Erbsen am meisten begehrt, zu 53 bis 55 Sch. Die Weitzen- und Gerstezufuhr in London zeigte eine merkliche Abnahme gegen voriges Jahr und erregte aufs neue die Besorgniß, ob die Ernte ohne fremde Aushülfe im Laufe

des nächsten Sommers ausreichen werde, da alle alten Lager geräumt sind. Bis jetzt schlummert aber die Speculation darauf. Der Durchschnittspreis der vorigen Woche war 54½ Sch.

Die bei uns so ungewöhnlich früh angetriebene Steigerung des Preises hat den großen Nutzen, daß sie der Vergeudnng des Getreides, woran man sich so sehr gwöhnt hatte, auch früh ein Ende machte, was wirklich noth that.

Daß dies Jahr ein glückliches Jahr für den Ackerbauer sei — wie manche vermeineu — ist im allgemeinen leider! nicht der Fall. Die Preise müßten sehr hoch steigen, wenn der Ausfall der Ernte gedeckt werden und der Reinertrag des Ackerbaues nur so zu stehen kommen sollte, wie in den Jahren 1823 und 1824 bei den niedrigen Preisen. — Von Einzelnen ist hier die Rede nicht. — Aber für die Folge war ein solches Mangeljahr, wie dieses werden wird, nöthig, weil sonst der Wahn vom Ueberflusse der Produktion und die darauf sich begründende Entwerthung der Produkte nicht vertilgt werden konnte und weil wir nun um so sicherer darauf rechnen können, daß der Centralpunkt alles Handels — England — dem Kornhandel nicht länger versperret bleiben werde.

Die Preise anderer Produkte haben sich noch nicht fixirt. Die Rapsaat steigt und fällt. In England ist der Begehr nicht mehr stark, weil der Wall-

fischfang sehr gut ausgefallen ist. Die Butter ist wohl gestiegen, aber bei weitem nicht in dem Verhältnisse, wie sie es bei der geringen Milchergiebigkeit der Kühe auf den ausgebrannten Weiden thun sollte. Wahrscheinlich wird sie aber bedeutend höher gehen, wenn die aus den Gebirgsgegenden zu uns kommende Butter verzehrt ist. Auch das Fleisch ist bis jetzt wenig gestiegen, und wird es auch in der nächsten Zeit nicht thun, weil man das halbfette Vieh früh los zu werden sucht. Vor allem ist der Markt mit Hammeln und Märzschaafen übertrieben, die man um jeden Preis wegschlägt. Daß das fette Vieh aber im Winter selten und theuer werden müsse, daran ist bei dem geringen Wiesen- und Klee-Heugewinn, und den doch immer bedeutenden Ausfall der Kartoffeln wohl nicht zu zweifeln, da auf Kornmastung niemand denken wird.

Der Wollhandel

geht lebhafter wie je um diese Zeit. Auf allen Landstraßen trifft man Frachten davon, die nach allen Richtungen gehen. Der Breslauer Herbstmarkt, wo sonst fast nur die zweischürige Wolle der Provinz abgesetzt wurde, ist sehr bedeutend gewesen. Man überschlägt, daß 25,000 Ctr. da waren, wovon aber nur 11,000 neu eingebrachte, 14,000 früher in der Stadt gelagerte Wolle gerechnet werden. Die Preise haben

sich aber noch nicht viel gehoben. Sie werden im Durchschnitt angegeben:

für einschürige hochfeine (?) zu 80—85 rtl.
— — feine — 70—75 »
— — mittelfeine — 55—65 »
— — ordinaire — 45—50 »

Nur 2 ausgezeichnete Posten sind zu 94 und 90 rtl. verkauft. Bis auf 600 Ctr. ist alles an den Markttagen verkauft, das meiste nach einländischen Fabrikstädten; ins Ausland, namentlich nur nach Hamburg und ins Polnische, nicht nach Leipzig. Nach dem Markte sind noch einige bedeutende Posten an englische Kaufleute abgesetzt. Hiernach sind die Preise der Mittel- und ordinairen Wollen gestiegen, aber die der feinen nicht — weil noch immer die Speculation anf Sortiments-Niederlagen nicht gerichtet ist, wegen Mangel des Credits auch nicht gerichtet werden kann.

Nach den neuesten, mir gefälligst mitgetheilten, zuverlässigen, kaufmännischen Nachrichten aus England vermehrt sich sonst die Frage nach hochfeinen Wollen von Woche zu Woche, da von schöner Super-Electa nur wenig am Markte ist, weshalb auch kürzlich einige Ballen schöner, leichter sächsischer Waare mit 8 Sch. pro Pfd. bezahlt worden sind. (Der Correspondent macht hierbei die Bemerkung: „die hohen Wollpreise im Jahre 1825 scheinen in den

mehrsten Schäfereien Veranlassung gewesen zu seyn, das im niedrigen Preise gestandene Getreide für die Schaaffütterung zu verwenden; denn man findet selten eine Schäferei, die nicht überfüttert wäre. Manche Wolle ist dadurch fast unkenntlich geworden, denn man sucht die früher darin gefundene Super-Electa vergebens. Ich habe Schäfereien bearbeitet, die ich schon 4 und 5 Jahre hintereinander sortirte und habe kaum den 5ten Theil der sonstigen Super-Electa erhalten. An eine Ueberfahrung des englischen Marktes mit diesem Sortimente, ist daher nicht im entferntesten zu denken, es ist vielmehr wahrscheinlich, daß der Preis noch höher und vielleicht bis 9—10 Sch. steigt. Ich habe mich mit mehreren andern Wollhändlern über diesen Gegenstand unterhalten und alle finden den diesjährigen Jahrgang der Wolle schlecht, und ich trete gern der Behauptung bei, daß wenn man dies Jahr 40 p. C. unter dem vorjährigen Preise gekauft hat, man doch nur bei dem Sortimentshandel 25 p. C. wohlfeiler angekommen sey, weil die Wolle in ihren Eigenschaften schlechter ist. Ob hierzu nicht auch die Neigung viel Wolle zu produciren beigetragen habe, wird der Schaafzüchter besser als ich beurtheilen können. Ich erlaube mir jedoch zu bemerken, daß ich gesehen habe, daß Landwirthe bei der Wahl der Sprungböcke auf einen derben, vollen Angriff halten und wenn die Wolle beim Zusammendrücken wenig nachgab, dies für einen gro-

ßen Grad der Dichtwolligkeit hielten, was jedoch bei genauerer Untersuchung mehrentheils nur von einem starken Haare mit harten Wänden herrührte." — Ich theile diese Meinung, die ich auch in gewisser Hinsicht für begründet halte, mit, glaube aber einen Hauptgrund, warum wenig hochfeine Sortimente zu Markt kommen werden, darin zu finden, daß weniger gemacht sind, indem Sortirungs-Anstalten wenig gekauft haben, sondern die Wolle unmittelbar in die Hände der Fabrikanten gegangen ist, die sich bei dem schnellen Verbrauch der Wolle wohl nicht die Mühe gaben, die hochfeine Wolle, die es in gemischten Schäfereien immer giebt, herauszupflücken.)

„Das zunächst an die Super-Electa kommende Sortiment ist in Folge des geringen Vorraths von jener ebenfalls im Preise gestiegen, und man kann für gute erste Electa etwas mehr bedingen. (Ich bemerke hierbei, daß die Titulaturen im Wollhandel, wie in der bürgerlichen Gesellschaft, immer in die Höhe steigen.) Dagegen beschränkt sich die Verbesserung des Markts bei den zweiten Electoralen, Primen und Secunden fast nur auf einen leichtern Absatz, und für alte Waare ist kein höherer Preis als in den Wollmärkten anzunehmen. Die englischen Preise für gute Waare und schöner Wäsche kann man etwa wie folgt annehmen:

Super-Electoral 7 Sch. 6 Den.
1ste Electoral 5 • 3 • bis 5 Sch. 6 D.

1ste Prima	3 Sch.	3 Den.	bis	3 Sch.	6 Den.
2te Prima	2 "	8 "	—	2 "	9 "
Secunda	2 "	2 "	—	2 "	3 "
Electoralstücke	2 "	6 "	—	2 "	9 "
Primastücke	1 "	9 "	—	2 "	2 "

„Nach den Niederlanden gehen jetzt nur geringere Sortimente — wahrscheinlich, weil die Fabriken hauptsächlich für außereuropäischen Handel arbeiten. — Die Preise gingen dort nach den Wollmärkten noch um 10 p. C. herunter. Seit 2 Monaten hat aber auch dort die Schwärmerei nachgelassen und die alten Lager sind ziemlich zusammengeschmolzen, so daß die ankommenden neuen Wollen, wenn sie nicht im Preise übersetzt und edler Natur sind, willig Nehmer finden."

„Die Zufuhren sind sowohl auf den englischen als den niederländischen Markten nicht übermäßig groß. Vom 1sten Juli bis 1sten October sind in diesem Jahre nur 6330 Ballen in England eingeführt, im vorigen Jahre in derselben Zeit 24,500 Ballen."

Auf dem Platze von Berlin sind im verwichenen Monate sehr bedeutende Geschäfte in Wolle gemacht worden, und der Verkauf der Wolle aus den dortigen Lagern beträgt wenigstens 3000 Ctr. Der Verkauf an unsre einländische Fabrikanten nimmt beträchtlich zu. Mehrere kleine Fabrikanten, die in den Niederlagen der Seehandlung gekauft hatten, sind

nicht

nicht nur wieder gekommen, um ihren abermaligen Einkauf zu machen, sondern haben auch neue Bestellungen auf den nächsten Monat gemacht. Viele von den jetzt verkauften Wollen sind 10 bis 15 p. C. höher ausgebracht, als die höchsten Marktgebote dafür waren. —

Wird man nun noch länger das Wohlthätige dieser von den größeren Producenten vorgeschlagenen und von der Seehandlungs-Direktion übernommenen und so zweckmäßig geleiteten Einrichtung zu verkennen fortfahren? Gewiß keiner, der die Sache gehörig ins Auge gefaßt hat, er mag unmittelbaren Antheil daran genommen haben, oder nicht. Wir verdanken es derselben, daß nicht der größte Theil der Wolle unter den ungünstigen Conjuncturen, die in der Zeit der Wollmärkte eintraten, ganz verschleudert worden und dadurch der Preis aller Wolle selbst unter den Produktionspreis gesunken ist. Eben so fühlen sich die kleinern Fabrikanten, die den Verlag nicht hatten, die Einkäufe ihres ganzen Bedarfs zur Marktzeit zu machen, dieser Anstalt verpflichtet, daß sie nun alle und jede Art von Wolle zu jeder Zeit und zu den Preisen, welche die Producenten dafür erhalten, bekommen können. Durch die unter der Leitung eines erfahrnen, thätigen Wollkenners und Kaufmanns Herrn Westphal gestellte Sortirung wird es immer mehr bewirkt werden, daß jede Gattung von Wolle zu derjenigen Benutzung komme,

welche am vortheilhaftesten von ihr gemacht werden kann. Die Ausdauer und noch weitere Ausdehnung dieser Anstalt erwarten wir von dem thätigen Patriotismus und von den tiefen finanziellen und commerziellen Einsichten des Chefs der Seehandlungs-Direction, der von der Wichtigkeit des Wollgewerbes für den National-Wohlstand des preußischen Staats durchdrungen ist. Und je größer ihre Ausdehnung wird, um so stärker wird die Einwirkung dieser Anstalt auf den ganzen Gang des Wollgeschäfts werden.

Zu allen Leiden, welches die dürre Hitze dem Landwirthe zuzog, kam noch an manchen Orten der Milzbrand unter dem Rindvieh und die Anthraks-Krankheit uuter den Schaafen, die wohl immer dadurch entstehen, daß das Vieh durch Hunger genöthigt wird, an sumpfige Stellen zu fressen oder faulendes Wasser zu saufen.

Wo das nicht war, haben sich die Schaafe auf sehr dürren Weiden und Stoppeln gesund und kräftig erhalten. Doch möchte der Wollwuchs wohl einen Stoß bekommen haben.

Es ist unmöglich gewesen, die Lämmer in diesem Sommer gegen die brennenden Sonnenstrahlen zu schützen, die vom frühen Morgen bis späten Abend so heiß wie sonst am Mittag waren. Wenn dies

als die Veranlassung der Drehkrankheit anzunehmen ist, so wird sie sich häufig einstellen.

Der dringendste Wunsch für die nächsten Monate ist, daß wir starken Regenfall bekommen, damit sich das Wasser in den Brunnen aller hochliegenden Gegenden wieder einfinde.

Druckfehler im 1sten Stücke des XVIII. Bandes.

Seite 2 Zeile 10 v. o. l. Produktenpreise st. Produktenspreise
— 13 in der Zeile 1736 l. $17\frac{3}{4}$ st. $47\frac{3}{4}$
— 13 — — — 1752 l. $24\frac{11}{12}$ st. $24\frac{1}{12}$
— 13 — — — 1754 l. 31 st. 21
— 22 Zeile 10 v. u. l. Roggen 112 st. Roggen 113
— 23 — 4 v. u. l. Roggen st. Weitzen
— 28 — 17 v. o. l. eminenteſten st. eminenteſten
— 34 — 3 v. u. l. Heer st. Herr
— 37 — 7 v. u. l. verderbende st. verderbede
— 38 — 3 v. o. l. würde st. wurde
— 53 — 4 v. u. l. ſolchen st. ſolch
— 60 — 13 v. u. l. außer st. äußer
— 61 — 2 v. o. l. würden st. wurden
— 61 — 8 v. o. l. Allgemeinen st. Allgemeine
— 72 — 8 v. o. l. Anlagen st. Anlangen
— 75 — 13 v. o. l. übertragen st. übertrage
— 77 — 5 v. o. l. Krapp st. Grapp
— 83 — 7 v. u. l. jener st. ieder
— 85 — 11 v. u. l. Jahre st. Jahren
— 88 — 9 v. o. l. Wundbalſam st. Mundbalſam
— 90 — 5 v. u. l. unſerer st. unſer
— 92 — 12 v. o. l. ein st. in
— 100 — 1 v. u. l. gewiſſer st. gewiſſen
— 109 — 7 v. u. l. dem st. den
— 112 — 11 v. o. l. den st. dem
— 112 — 5 v. u. l. Gebräuchen st. Gebräuche
— 117 — 8 v. u. l. Abſatz st. Abſaß

Seite	120	Zeile	12 v. u. l. gewisse st. gewissen
—	180	—	10 v. o. l. Wilhelm st. Wilheim
—	194	—	7 v. u. l. von Stolle st. von Holle
—	199	—	5 v. u. l. daß auf sie nicht zu rechnen ist st. daß auf sie zu rechnen ist
—	200	—	7 v. o. l. Saamenernte st. Sommerernte
—	214	—	14 v. o. l. oberen oder unteren st. oder untern
—	216	—	3 v. o. l. unteren st. untern
—	227	—	7 v. o. l. doppelt st. doppeit
—	233	—	9 v. u. l. Bodens st. Bodes
—	235	—	2 v. o l. beschränkt st. beschräkt
—	236	—	3 v. o. l. früheren st. frühere
—	237	—	14 v. o. l. über st. übek
—	249	—	11 v. o. l. trocknen st. krocknen
—	251	—	1 v. o. l. venia st. renia
—	251	—	7 v. o. l. dem st. den
—	257	—	3 v. u. l. dem st. der
—	258	—	8 v. u. l. = st. —
—	258	—	2 v. u. l. — st. —
—	261	—	3 v. o. l. 396 st. 306
—	263	—	3 v. u. l. fähigen st. fähiger
—	265	—	14 v. u. l. 9,25 st. 925
—	266	—	6 v. u. l. $\frac{9}{25}$ st. $\frac{9}{24}$
—	267	—	6 v. o. l. Kartoffelschlämpe st. Kartoffelpflanze
—	267	—	4 v. u. l. der Werth st. den Werth
—	274	—	2 v. u. l. eminentesten st. enimentesten
—	261	—	9 v. u. l. übereilt st. überall.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Anzeiger.

Bei Geedsche in Meißen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anleitung zur einfachsten und vortheilhaftesten Art des Hopfenbaues. Allen Freunden der Staatswirthschaft und des Landbaues gewidmet von Dr. F. A. Röber. 8. geheftet 3 gr.

Bei den so niedrigen Preisen aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse dürfte der Hopfenbau allen Oeconomen, selbst den kleinsten Ländereibesitzern, eine sehr ergiebige Quelle des Wohlstandes darbieten. — Man lese, prüfe und — versuche nur!

Allgemeiner Haus- und Wirthschaftsschatz, oder allezeit hülfreicher und erfahrner Rathgeber für alle Hausväter und Hausmütter in der Stadt und auf dem Lande. Enthält: erprobte Rathschläge, Recepte, Anweisungen und Geheimmittel für alle vorkommenden Fälle in der Haus- und Landwirthschaft. Nebst einem Anhange der bewährtesten medicinisch-diätetischen Vorschriften und Hausarzneimittel zur Erhaltung der Gesundheit. Herausgegeben von Dr. Ewald Dietrich in 8 Heften. 4tes Heft 6 gGr. (Das 5te bis 8te Heft erscheinen in kurzer Zeit.)

In einer Auswahl aus allen vorhandenen Materialien die besten und gemeinnützigsten Vorschriften und Mittel, anwendbar und nützlich für Haushaltungen, allen Hausvätern und Hausmüttern zu geben, und damit allen Familien in der Stadt und auf dem Lande ein Magazin hauswirthschaftlicher Erfahrungen zu liefern, ist der Zweck dieses Werkchens.

Bei Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Unkrautpflanzen und deren Vertilgungsart, als nothwendiges Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht. Nebst einer botanisch-ökonomischen Beschreibung derselben. Praktisch dargestellt von Johann Ubald Teindl, Präfektor an der k. k. Theresian-Ritterakademie und Mitgliede der k. k. Landwirthschaftsgesellschaften in Steyermark und Krain. gr. 8. Wien 1827. Preis 1 Rthlr. 6 gr. Sächs.

Bei F. A. Herbig in Berlin sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Milzbrand des Rindviehes von Dr. Kausch. Eine Abhandlung, welcher von der K. Akad. der Wiss. zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt worden ist. Preis $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Eine sehr gründliche Untersuchung über die Natur und Behandlung dieser so häufig und unter so verschiedenen Namen vorkommende Krankheit, welche in den Händen aller Landwirthe und Thierärzte zu sein verdient, und hierdurch in Erinnerung gebracht wird

vom Verleger.

Die Bearbeitung des Pferdes an der Hand und mit dem von mir erfundenen spanischen Reiter. Ein Handbuch für die Kavallerie und alle Diejenigen, welche sich mit der Bearbeitung junger Pferde ohne Reiter beschäftigen wollen. Von Klatte, Königl. Preuß. Premier-

Lieutenant von der Kavallerie und angestelltem Lehrer der Reitkunst bei der Kavallerie-Lehr-Escadron. Mit 12 Kpfrt. 8. geb. $1\frac{1}{5}$ Rthlr.

Der hier behandelte Gegenstand ist neu, und hat im Voraus ein solches Interesse erregt, daß sich allein unter dem Officiercorps der Königl. Preuß. Armee 250 Subscribenten dazu fanden. Aber nicht nur für die Kavallerie ist diese Anweisung anwendbar, sondern auch allen Denen wird sie willkommen seyn, welche sich mit der Zucht junger Pferde beschäftigen, zum Reiten zu schwer sind, dessenungeachtet aber doch das junge Pferd schon frühzeitig zum Verkauf oder zu seiner künftigen Bestimmung auf eine leichte Art vorbereiten, oder aber gedrückte und schwache, oder sehr fein gerittene Pferde, in Ermangelung eines guten Reiters, in der Uebung erhalten wollen.

Die Bereitung des Obstweins nach Art des Traubenweins, mit Augabe der Verbesserungsmittel, um von nicht zuckerreichem Obste doch guten und haltbaren Wein zu erhalten. Nebst Bemerkung der schädlichen und verwerflichen Weinschmierereien. Von J. Ph. Chr. Muntz, Großherzogl. Sächs. Weimar. Oekonomierathe ꝛc. 8. Neustadt a. d. O. bei J. K. G. Wagner und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten. (Preis 6 gr. oder Kr. rhein.)

Der Hr. Verfasser, den meisten der Herren Oekonomen durch seine größeren landwirthsch. Schriften rühmlich bekannt, wünscht mit dieser Schrift, auf die Bereitung des Obstweins, eines in vielen Gegenden noch zu wenig berücksichtigten oder richtig betriebenen, so vortheilhaften ökonomischen Erwerbszweiges, hinzuweisen. Landwirthe, die eine reiche

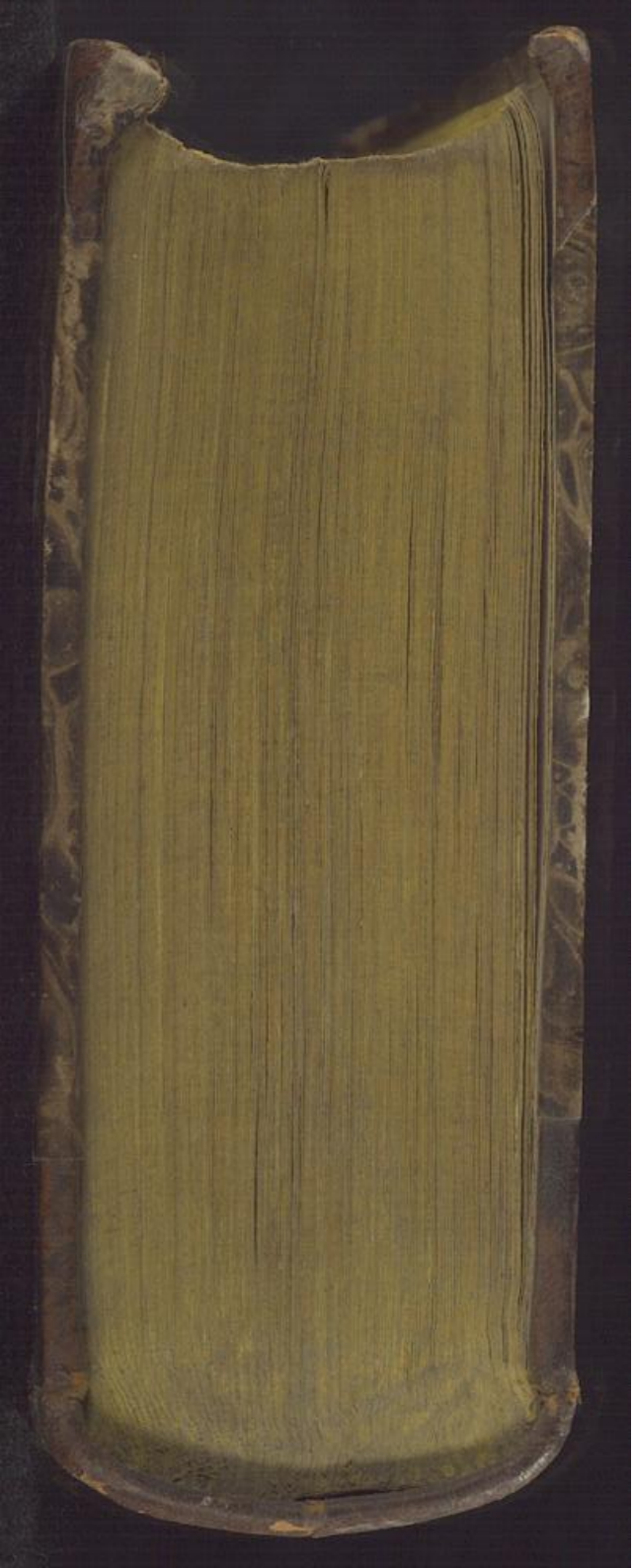
Obsternte halten, mögen nach dieser Schrift einen Versuch anstellen, bei getreuer Befolgung des hier vorgeschriebenen Verfahrens, werden sie sich durch den Erfolg bestens belohnt finden. —

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag, ist so eben erschienen:

Beschreibung meiner Wirthschaft zu Reindorf in Preußisch-Schlesien. Von J. G. Elsner, Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, correspondirendem Mitgliede der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn; wie auch der Schlesischen Gesellschaft zu Breslau. gr. 8. Prag 1826. Broschirt 12 gr.

Der musterhafte Betrieb einer großen Landwirthschaft ist für den angehenden Oekonomen, so wie für den Freund der Oekonomie überhaupt, gewiß höchst lehrreich und interessant. Aber nur wenige haben Zeit und Gelegenheit, besondere landwirthschaftliche Reisen zu unternehmen, und das Vorzüglichste, was Nähe und Ferne darbieten, mit eignen Augen zu betrachten. Um so willkommner müssen daher solche Schriften seyn, worin erfahrne Landwirthe Rechenschaft von ihrer Wirksamkeit geben und den Betrieb ihrer Wirthschaft im Ganzen und Einzelnen treu darstellen. Daß das vorliegende Werkchen des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers unter ähnlichen lehrreichen Arbeiten einen der ersten Plätze einnehme, dürfte wohl von jedem Einsichtsvollen und Unpartheiischen anerkannt werden.










6
8
9
0 cm 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11
Colour & Grey Control Chart
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
Grey 1
Grey 2
Grey 3
Grey 4
Black